This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

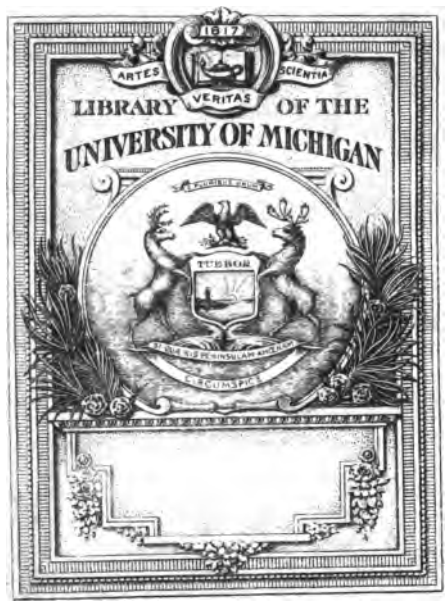
BUHR A

a39015 01810335 1b

EX LIBRIS

OTTONIS COMITIS
IN
STOLBERG - STOLBERG

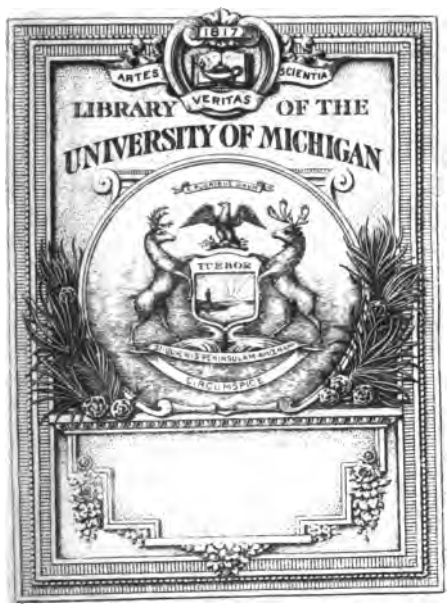
2501


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

EX LIBRIS

OTTONIS COMITIS
IN
STOLBERG - STOLBERG

2501


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Bey Küssung dieses Kreutzes hat mir Swätopolk versprochen, uns zu schützen und zu lieben, und doch hat er mich meines Gesichtes beraubet, und will mich jetzt auch meines Erbes und meines Lebens berauben.

D. E. Wagners

Geſchichte

des

ruſſiſchen Reiches

von

den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.

Neu bearbeitet und bis zum Tilſiter Frieden fortgeſetzt.

Erſter Band.

Hamburg, 1810.

Rusland 1.B. S. 113.

Bey Küssung dieses Kreutzes hat mir Swätopolk versprochen, uns zu schützen und zu lieben, und doch hat er mich meines Gesichtes beraubet, und will mich jetzt auch meines Erbes und meines Lebens berauben.

D. C. Wagners

Geſchichte

des

ruſſiſchen Reiches

von

den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.

Neu bearbeitet und bis zum Tilſiter Frieden fortgeſetzt.

Erſter Band.

Hamburg, 1810.

DK
39
W13
1810
v.1-2

693762-120

Geschichte des russischen Reiches.

Vorrede.

Der Herausgeber dieſer ruſſiſchen Geſchichte wünſchte dem Publicum Wagners Werk abgekürzt zu liefern. Der dieſe Ausgabe mit dem Originale vergleicht, wird finden, daß ſie kein Nachdruck ſey; denn Wagners Styl iſt für unſere Leſer zu ungenießbar, als daß man das, was er auftiſchte, ſo hingeben könnte, wie es iſt. So ſonderbar auch Wagners Rechtfertigung klingt, die er dem neunten Theile ſeiner Geſchichte des europäiſchen Nordens vorſetzt, und ſo ſehr ihn auch die allgemeine deutſche Bibliothek in Schutz nimmt; ſo bleibt doch alles, was er niederſchrieb, ein undeutſcher und ungramatikaliſcher Galimathias, von dem ihn

der Herausgeber wenigstens in etwas zu reinigen suchte. Diese Geschichte sollte eigentlich ganz umgearbeitet werden; denn auch über das Historische hat der Herausgeber so Manches am Herzen, das er in den Noten nur hier und da leicht berühren konnte. Manches hat der Herausgeber anders als Wagner gesagt, weil er einsah, daß ihn, hätte er die Stelle wie sie war, gelassen, niemand verstanden hätte. Der Historiker glaube ich, hat doch kein Privilegium exclusivum die Leser mit einem trockenen, undeutschen und ungrammatikalischen Style zu martern, da er bey den Alten so schöne Vorbilder findet, und wir nicht in dem Zeitpunete leben, in dem wir gezwungen wären, einen gesunden Kern in einer wurmstichigen Schale zu verwahren.

Einleitung.

Aelteſte Nachrichten Rußland u. ſeine Bewohner betreffend.

Kurz vor Chriſti Geburt machte ein Krieg des pontiſchen Königs, Mithridat des Großen, die Rhoxalanen oder Roxalanen den Römern und ihren Unterthanen, den Griechen, merkwürdig, und der griechiſche Erdbeſchreiber Strabo ſetzet ſie in die nördlichſten Felder zwiſchen dem Tanais und Boryſthenes, indem er nicht weiß, ob jenſeits ihnen noch andere Leute wohnen. Beym Bizantiner Johann Tzetzes findet man, daß die ehedem unter dem Nahmen der Tauroſkythen bekannten Völker zu ſeiner Zeit häufiger Rhos genannt wurden; und hieraus läßt ſich ſchließen, daß die vorher am Araxes geſeſſenen Rhoſſen ſich in dieſe Gegend ausgebreitet, oder dieſelbe mit gänzlicher Verlaſſung ihres erſteren Wohnſitzes eingenommen, und ſolchergeſtalt aus Vereinigung der beyden Völker, Rhos und Alanen, eines unter dem Nahmen der Rhoxalanen entſtanden ſey. Ferner wird dieſer Rhoxalanen unter den Kaiſern Otho, Hadrian, Marcus Aurelius, und Gallien, wie auch unter dem gothiſchen Könige

Hermanrich erwähnet a). Nach dem durch den Ueberzug der Hunnen bewirkten Untergange des mächtigen gothischen Reiches, welches eben dieser Hermanrich durch Unterjochung aller vom schwarzen Meere bis an die Küste der Ostsee in Preußen wohnenden Völker erweiterte, und auch unter ihm durch den Abfall der Rhoxalanen den ersten Stoß bekam, blieb vermuthlich ein Theil der Rhoxalanen in dem damahligen Wohnsitze, obwohl, da andere Abkömmlinge von ihm entweder freywillig aufgenommen wurden, oder sich gewaltsamer Weise bey ihm eindrängten, der Nahme der Rhoxalanen nicht mehr so häufig von demselben gebraucht wurde. Denn der Erdbeschreiber von Ravenna, der nach einigen im dritten, nach andern im sechsten, zehnten oder gar zwölften Jahrhunderte lebte, berichtet, daß die Rhoxalanen in Preußen um die Gegend der Weichsel an der Seeküste gewohnt hätten, und sein Zeugniß wird weder dadurch, daß die Zeit, in welcher er dieses schrieb, ungewiß, und vielleicht von der, in welche diese Begebenheit, wofern sie wahr seyn soll, gesetzt werden muß, weit entfernt ist, noch dadurch, daß er die Wohnsitze dieser seiner Rhoxalanen zu sehr ausdehnet, verwerflich gemacht, indem sein Werk davon zeuget, daß er ältere nun verlorene Nachrichten vor sich gehabt habe, die gar zu große Ausdehnung seines Rhoxalaniens aber zwar ein Irrthum ist, aus welchem aber keinesweges folget, daß gar kein Rhoxalanien hier gewesen sey. Daß aber nach dieser Auswanderung oder Verpflanzung der Rhoxalanen,

a) Ich will noch hinzufügen, daß auch Flavius Vopiscus im Leben des Kaisers Aurelian meldet, daß dieser, unter andern Gefangenen, auch die Rhoxalanen im Triumphe aufgeführt habe.

Rossen oder Russen in ihrem vormahligem Lande geblieben, lehret uns das bertinische Jahrbuch unter den Franken und das nikonische unter den Russen. Das erstere berichtet unter dem Jahre 839: der griechische Kaiser Theophilus habe bey einer Gesandtschaft, die er an den deutschen Kaiser Ludwig den Frommen abfertigte, einige Leute mitgeschickt, die nach ihrer Aussage zu einem Volke Nahmens Rhos gehörten, und von ihrem Könige, welcher den Ehrentitel Khakan führte, zur Unterhaltung des guten Vernehmens an den griechischen Hof gesendet wurden, indem der constantinopolitanische Kaiser schriftlich den deutschen Kaiser ersuchte, gedachten Leuten allen Vorschub zu thun, damit sie durchs Gebieth des deutschen Kaisers wieder in ihr Vaterland gelangen möchten, weil die Wege, durch welche sie nach Constantinopel gekommen waren, durch unfreundschaftliche und sehr wilde Völker gingen, weßwegen der constantinopolitanische Kaiser wünschte, sie auf einem sicheren Wege nach Hause zu schaffen. Da aber Ludwig Grund zu haben meinte, in die Wahrheit dieser ihrer Aussagen ein Mißtrauen zu setzen, und durch seine angestellte Untersuchung entdeckt zu haben glaubte, daß sie Schweden wären, und unter dem schönen Vorwande, als wenn sie in einer freundschaftlichen Absicht beyde Kaiserhöfe besuchten, beyde Reiche ausspähen wollten; so hätte er beschlossen, sie so lange anzuhalten, bis er von der Wahrheit oder Falschheit ihrer Aussage völliges Licht erhielte. Das nikonische Jahrbuch, welches aber wahrscheinlich viele Zusätze zu dem wahren nestorschen Texte enthält, worunter vermuthlich diese Stelle gehört, die wahrscheinlich aus dem makarischen Stufenbuche, wo sie steht, genommen worden, erzählt unter dem unrechten Jahre 876, daß in dem Kriegs-

zuge Oskolds und Dirs wider Constantinopel, ein Volk, genannt Russen, welches auch die Komaner hieß, und am Pontus Euxinus wohnte, sich mit demselben vereinigt, und ihnen in diesem Kriege geholfen hätte; und die Byzantiner melden von diesem Heereszuge keine Oberhäupter oder ein anderes Volk, so denselben unternommen, sondern schreiben ihn ganz auf Rechnung eines jenseits des Berges Taurus wohnenden Volkes, der Russen. Als beym Verfalle des römischen Reiches alle Völker, welche die überwiegende Macht desselben so lange in gewissen Schranken hielt, die keines von allen überschreiten durfte, auf einander losstürmten; so brach eine Menge derselben von allen Seiten auch in das südliche Rußland ein, und es vertrieb oder vernichtete eines das andere so lange, bis die Slaven, welche etwa gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts in diese Länder zu kommen anfingen, nach und nach die Oberhand gewannen, und die vorgefundenen Bewohner sich unterwarfen. Diese alten Bewohner belegt Nestor, der Vater der russischen Geschichte, mit dem Nahmen Tschuden (Tzud), einem Worte, welches in der russischen Sprache auf eben die Art gebraucht wird, als der Skyth bey den Griechen, ja nach Lomonossows Meinung in das Wort Skyth von den Griechen verwandelt ist. Denn es bedeutet ein Mahl jeden Ausländer ohne Unterschied, hernach aber die Esthen, einen Theil des großen finnischen Völkerstammes, ausschließungsweise, wie der alte Deutsche nicht nur von allen Fremdlingen, das Wort Wälscher gebrauchte, sondern dasselbe auch einem besondern Volke, den Römern, mit welchem es in seinen Kriegen das Meiste zu schaffen hatte, beyzulegen pflegte, und aus diesem Grunde zugleich vornehmlich dessen Hauptsitz, Italien, durch Wälschland bezeichnete. Denn da man

weiß, daß der finnische Völkerstamm sich vom äußersten Norden und Westen von Europa, ostwärts über den Ural bis an den Oh, tief in Sibirien hinein, südwärts bis an die Wolga und das finnische Meer hinunter erstreckt habe, allenthalben aber, mit Ausnahme der einzigen Ungarn, in spätern Zeiten von andern Völkerschaften unterjocht worden ist; so ist mehr als wahrscheinlich, daß der allergrößte Theil der Einwohner, welche die Slaven bey ihrer Einwanderung hier fanden, aus Finnen bestand, und die Kette ihrer zusammenhängenden Besitzungen nur hier und da durch mehr kriegerische Völker von wendischer und gothischer Herkunft unterbrochen wurde. Ungefähr in der Mitte des fünften Jahrhunderts gründete Kij, nebst seinen Brüdern Schtschek (Szek) und Chorin nebst ihrer Schwester Lubed, die mit vielen Slaven hierher kamen, selbst aber vielleicht nicht zu diesem Volke, sondern etwa zu den Hunnen oder Awaren gehörten, am Dnjepr die Stadt Kiew; andere Slaven setzten sich an der Wolchov. Hier ward von ihnen am See Ilmen, der vorher Moisk hieß, eine Stadt Slowensk, deren Gedächtniß noch der Ort Starogodischtsche aufbewahret, entweder schon angetroffen, oder aufgebauet. Diese wurde durch Pest und Krieg zwey Mahl verwüstet; eine geraume Zeit nachher legten die Slaven unweit derselben eine andere an, die sie Nowgorod oder Neustadt hießen, welche Benennung mit als ein Beweis vom Daseyn einer ältern Stadt angesehen werden mag. Dieß geschahe entweder schon vor Ruriks und seiner Brüder Ankunft, oder auf die Veranstaltung dieses Regenten. Denn meines Erachtens haben die, welche das Erstere behaupten, wenigstens eben so wichtige Gründe für sich, als die, welche das Letztere zu beweisen suchen.

895. Stiftung des ruſſiſchen Reichs.

Im Jahre 859 mußten die Kiewer und einige andere den Choſaren oder Chazaren, einem türkiſchen Volke, welches ſich vom kaſpiſchen Meere, das die perſiſchen Erdbeſchreiber dieſerwegen das Meer von Choſar (Khozar) heißen, ans ſchwarze in die heutige Krimm gezogen hatte, von jedem Hauſe ein weißes Eichhörnchen, die Nowgoroder aber nebſt Mehreren den über das Meer wohnenden Waräzern, eine Schatzung (worin ſie geliefert worden, wird nicht geſagt) geben. Unter dem Nahmen der Waräger iſt kein Volk bekannt, und dieß zeugt auch Neſtor in folgenden Ausdrücken: Die Ruſſen ſchickten Geſandten zu den Waräzern übers Meer, welche Waräger Ruſſen hießen. Denn es waren Waräger von verſchiedenen Völkern: einige hießen Swie (Schweden), andere Urmäne (Normänner), andere Ingläne, (beſſer nach G. F. Müllern Engländer, als nach Scherern Ingermanländer), noch andere Gothen. Hieraus erhellet, daß man in der alten nordiſchen Sprache (denn nach dieſer Stelle Neſtors gibt es bloß unter denen Völkern Waräger, die dieſe Sprache redeten) eine paſſende Bedeutung dieſes Wortes aufſuchen müſſe, und hier fällt uns ſogleich das Wort ein, welches der Hochdeutſche jetzt Fahrt ausſpricht, welches eine Wurzel hat, aus welcher viele andere Wörter von verwandter Bedeutung, als Wrack (aller Auswurf des Meeres), Wad, Krieg u. ſ. w. entſproſſen ſind, woraus ganz ungezwungen folget, daß es überhaupt jedem Seefahrer zukomme, vorzüglich aber, weil die Scandinavier damahls mehr Beute zu machen, als durch die friedliche Handlung ſich zu nähren, die See beſuchten, von den Seefahrern gebraucht wurde, welche ſich auf den ruſſiſchen Küſten damahls zum Schaden der Anwohner häufig zeigten. Vieles von dieſen Begebenheiten iſt ohne Zwei-

fel in den nordischen Sagen und Gedichten der Scalden aufbewahrt, und aus demselben vom Saxo-Snorro, Torfäus und andern Sammlern der Nachrichten älterer scandinavischer Geschichtschreiber in ihre Werke eingetragen worden. Um das Jahr 860 ermannten sich die den Waragern bisher zinsbaren Völkerschaften in Rußland, und befreyeten sich von dieser Last. Allein diese Befreyung von einer ausländischen Unterdrückung veranlaßte einen ganz herrenlosen Zustand, in welchem bloß das Recht der Stärke galt, welches sogleich so viel Unheil stiftete, das sie alle darin übereinstimmten, daß kein anderes Hülfsmittel zur Hebung dieser Krankheit vorhanden sey, als daß man ein Oberhaupt erwählte. Nachdem man darüber berathschlagte, ob man solches aus seinem eigenen Mittel nehmen, oder unter den Chosaren, zu Kiew, oder unter den Waragern aufsuchen sollte; so erkannte man endlich die Waräger, welche Russen hießen, für die angemessensten. Sehr schmeichelte der Vortrag der Gesandtschaft, die sie zu ihnen schickte. So lautete er: „Unser Land ist groß, und hat an allem Ueberfluß; es ist aber keine Ordnung darin. Kommt also zu uns, über uns zu herrschen und uns zu besitzen.“ Allein diese Waräger fürchteten sich so sehr vor der wilden Lebensart und den rauhen Sitten dieser Völker, daß es viele Mühe kostete, ehe sich drey Brüder, angesehene Leute unter ihrem Volke, Rurik, Sineus und Truwor, zur Annahme desselben entschlossen, worauf das Ansehen, in welchem sie standen, nebst der Hoffnung, von ihnen für diesen Dienst reichliche Belohnungen zu empfangen, eine große Menge ihrer Landsleute bewog, an ihrem künftigen Schicksale Theil zu nehmen, und nebst ihnen im Jahre 862 das bisherige Vaterland mit der Gegend um Nowgorod zu verlau-

860.

862. Rurik, Sineus u. Truwor.

schen. Da nun die preußischen Russen oder Rhoxalanen das herrschende Volk in dieser Gegend wurden, und immer mehr Land sich unterwürfig machten, bis sie alle in Rußland wohnende Völker zu einem einzigen Staatskörper vereinigten, Rurik nach seiner Niederlassung sich fort und fort durch die in seinem verlassenen Vaterlande verbliebenen Landsleute verstärkte, die am schwarzen Meere verbliebenen Rhoxalanen hingegen im Jahre 866 sich mit Oskold und Dir in dessen Kriegszuge wider Constantinopel vereinigten, nach dessen Endschaft sie nach aller Vermuthung mit ihnen nach Kiew übergingen; so ist es leicht zu begreifen, daß die Rhoxalanen oder Russen an der Ostsee sowohl als am schwarzen Meere verschwanden, indem sie diese ihre bisherigen Wohnplätze mit einem weit glänzendern Zustandr in der weitläuftigen Strecke des Erdbodens verwechselten, die von ihnen, ihren Beherrschern, den Nahmen Rußland empfing b).

866. Oskold und Dir.

b) A. L. Schlözers Probe russischer Annalen. Eben desselben Oskold und Dir. Eben desselben allgemeine nordische Geschichte oder 31ster Theil der hallischen Welthistorie S. 222—225, 246—248, 301, 302, 491—494, 501—504, 554, 555. *Germ. Frid. Mulleri* origines gentis et nominis Russorum in der gatterer schen allgem. hist. Bibliothek Th. V. S. 280—340. Eben desselben Abhandl. von den Völkern, welche vor Alters in Rußland gewohnt haben, 1772 aufgesetzt, im 16ten Bande des büschingschen Magazins S. 287—348. Gatterersche allg. hist. Bibl. Th. V. S. 71—92, und Th. X. S. 230—262.

Erſter Abſchnitt.

Vom Anfange des ruſſiſchen Reiches im Jahre 862 bis zu deſſen Bezwingung durch die Tatarn im Jahre 1237.

Rurik und deſſen Brüder ſtiften das ruſſiſche Reich.

Die erſte Sorge der neuen Oberhäupter, welche die nowgorodiſchen Ruſſen zu ſich beriefen, ging dahin, ihre Unterthanen zu beſſeren Sitten und einem ordentlichen Leben zu gewöhnen, und zugleich in vorzüglicheren Vertheidigungsſtand wider die Anfälle der Feinde, welchen ſie ſelbſt durch ihre Wehrloſigkeit die Ueberwindung bisher erleichtert hatten, zu ſetzen. Zu beyden Abſichten diente das Mittel, daß ſie aus ihren Wäldern in Städte zuſammengezogen, und dieſe, ſo viel den Waräger ſelbſt ihre ſehr eingeſchränkten Kenntniſſe in der bürgerlichen ſowohl als Kriegsbaukunſt vergönnten, befeſtigt wurden. Deßwegen bauete Rurik Ladoga an einer zur Abwehr der aus der Oſtſee kommenden Waräger bequemen Stelle, und ſchlug ſelbſt hier ſeinen Sitz auf; Sineus aber wählte die Gegend am weißen See oder Beloſero, und Truwor die Gegend am Bache Iſſa, wo er Isbork erbauete, wodurch der erſtere den Biarmiern, der andere den Eſth- und Lieſländern die fernere Beunruhigung ihrer Unterſaſſen erſchwerte. Zwar mißfielen manchen Nowgoroden die neuen Einrichtungen, und ſie meinten, daß die, welche ſie zu ihren Beſchirmern gewählt hätten, die von ihnen gegebene Gewalt mißbrauchten, und auf ihre Koſten die Waräger in der Abſicht begünſtigten, als woll-

ten sie selbe zu ihrer Unterdrückung brauchen. Es blieb auch nicht beym Murren, sondern es entstand
864. im Jahre 864 eine offenbare Widersetzlichkeit wider Rurik. Allein er dämpfte sie unverzüglich durch den Tod Wadims, des Tapfern, und vieler anderer angesehener Leute.

Rurik wird alleiniger Beherrscher.

Um eben diese Zeit starben Sineus und Truwor: Rurik nahm die ganze Herrschaft allein über sich, und verlegte seinen Sitz an den Ilmensee nach Nowgorod, welche Stadt er entweder erbauete, oder mit einem hölzernen Schlosse versahe. Er führte in seinem Staate die in seinem vormahligen Vaterlande bekannten Lehen ein, indem er seinen Wardgern gewisse Bezirke anwies, die sie, unter der Verbindlichkeit, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen und zu dienen, benutzen und regieren sollten. Jeder erhielt zugleich den Auftrag zur Erbauung einer Stadt; und so entstanden die Städte Polteſk, Rostow und Beloſero. Zweyen derselben aber, den Oskold und Dir, die vermuthlich zu hoch gestimmt waren, um sich mit dem Glücke zu begnügen, das sie unter ihm haben konnten, verstattete er den Abzug. Diese traten mit vielen Gleichgesinnten den Weg nach Constantinopel an, und waren so glücklich auf demselben, Herren von Kiew zu werden, wohin ihnen beständig mehrere ihrer Landsleute aus Ruriks Gebiethe folgten. Doch erhielt ihre Macht durch einen unglücklichen Seezug nach Constantinopel einen harten Stoß. Diesen unternahmen sie im Jahre 866 mit 200 Fahrzeugen, von denen so viele in einem Sturme zerschmettert wurden, daß die wenigsten Menschen Kiew wiedersahen.

879. Oleg wird Ruriks Nachfolger.

Doch dieses Fürstenthum vereinigte Oleg, Ruriks Verwandter, welchen dieser, als er 879 starb, zu seinem Nachfolger, weil sein Sohn Igor min-

derjährig war, ernannte, mit den Staaten, die er bereits beſaß. Oleg zog an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Waräger, Tſchuden und Slaven zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft aus, und nahm Smolensk und Kiew im Jahre 882 durch Liſt 882.
ein; er lud nähmlich den Oskold und Dir als Landsleute zu einem freundſchaftlichen Geſpräche, und ließ ſie durch verborgene Bewaffnete tödten.

Kiew beſtimmte er zur Hauptſtadt des nunmehrigen Reiches, welches er noch ferner durch Krieg wider die Chozaren und Unterwerfung der Drewier, Sewerier und Radimitſchen vergrößerte. Allen dieſen Orten legte er beſtimmte Steuern auf, wovon die, welche die Nowgoroder erlegten, aus 300 Griwen beſtand. (Griwe iſt ein Wort, welches vermuthlich mit dem deutſchen Mark gleichbedeutend iſt, das man von Gold- und Silbergewicht braucht, indem es ein Gewicht anzeigt, welches ſich nach Beſchaffenheit der Zeit und der abgewogenen Materie veränderte.) Die Auswanderung der Ugern oder Madjaren (nach der Schreibart Magyaren) aus Aſien nach Europa unterbrach eine Weile ſeine Siege. Von ihnen verließen 216000 Bewaffnete unter ihrem Haupte Almus im Jahre 884 ihr bisheriges Va- 884.
terland, ein neues zu ſuchen. Lange fanden ſie weder einen gebahnten Weg noch bewohnte Orte, und mußten bloß von der Jagd und Fiſcherey leben, bis ſie bey Susdal die ruſſiſche Grenze betraten. Von da rückten ſie, ohne Widerſtand anzutreffen, bis Kiew vor. Allein hier ging ihnen Oleg, mit ſieben kumaniſchen Herzogen (vielleicht Häuptern einiger von ihm bezwungenen Chozaren), die er zur Verſtärkung ſeiner eigenen Mannſchaft herbey gerufen hatte, mit bewehrter Hand entgegen, und es kam zu einer blutigen Schlacht. Doch ſiegten die Ugern, und zwan-

gen ihre Feinde, sich zu Kiew einzuschließen. Nun rüsteten sich die Ueberwinder, diesen Zufluchtsort zu ersteigen. Aber die Eingesperrten suchten einen Vergleich, und erhielten solchen auf die Bedingungen, daß sie ihnen Geißeln aus den regierenden und andern vornehmen Häusern, so lange sie in dieser Gegend verweilen würden, jährlich 10,000 Mark, und über dieß Lebensmittel, Kleider und andere Nothwendigkeiten zu ihrem weiteren Fortkommen gaben. Die Ugern entschlossen sich endlich auf Zureden der Russen und auf die vortheilhafte Schilderung, welche diese ihnen von Pannonien machten, dasselbe zu ihrer Niederlassung zu wählen. Hierauf lieferten ihnen Oleg und der Herzog von Susdal die Geißeln, das Geld, tausend gesattelte und gezäumte Pferde, hundert kumanische Knaben, vierzig lasttragende Kamehle, Hermeline und viele andere Felle, nebst vielen anderen Geschenken. Auch entschlossen sich die sieben kumanischen Herzoge, nebst einer großen Menge Leute von diesem Volke, und viele russische Unterthanen freywillig, die künftigen Schicksale dieser ihrer jetzigen Gäste zu theilen, und zogen mit ihnen unter Anführung derjenigen, denen der Herzog von Kiew dieses auftrug, Anfangs nach Lodomir, dessen Herzog sich sogleich der Freundschaft so mächtiger Gäste durch persönliches Entgegenkommen, durch Ueberlieferung zweyer seiner eigenen und vieler Söhne seiner Lehensleute zu Treugeißeln, 2000 Mark Silber, 100 Mark Goldes, vieler Felle, 25 Kamehle, 1000 lastbarer Ochsen und vieler anderer Geschenke versicherte, und von dort nach einem dreywöchentlichen Aufenthalte nach Halitsch, wo sie gleichfalls der Herzog mit der höchsten Ehrerbiethung empfing, und unter den übrigen Geißeln seinen einzigen Sohn, und unter andern beträchtlichen Geschenken zehn von den allerschön-

sten

sten und 300 andere Pferde, wie auch 3000 Mark Silber und 200 am Golde überlieferte. Endlich erhielt dieser neue Wirth und das beständige Anhalten der bey ihnen verharrenden russischen Geißeln so viel bey ihnen, daß sie nach Bestätigung des zwischen ihnen errichteten unverbrüchlichen guten Vernehmens, nach einem monathlichen Verweilen zu Halitsch durch den Wald Howos, durch welchen ihnen 2000 halitschische Bogenschützen und 3000 Bauern den Weg bahnen mußten, etwa im Jahre 889 in Panonnien einrückten.

409. Oleg unternimmt einen Feldzug nach Constantinopel, der einen ihm vortheilhaften Vergleich m. den griechischen Kaiserthume nach sich zieht.

Doch erholte sich Oleg des hierbey gehabten Verlustes an dem constantinopolitanischen Kaiserthume gar bald. Denn im Jahre 904 ging er mit seiner Reiterey und 2000 Fahrzeugen, in deren jedes er 40 Mann einschiffte, auf Constantinopel los. Die Reiterey drang unter großen Verheerungen, und nachdem sie viele Beute an Menschen und Gütern machte, ohne Hinderniß bis zu dieser Hauptstadt des griechischen Reiches, und die Fahrzeuge gelangten, als sie den Canal gesperrt fanden, mittelst unterlegter Räder mit einem günstigen Winde glücklich an die Stadt. Nun bathen die Kaiser Leo und Alexander um Frieden, und Oleg ernannte Abgeordnete, Carl, Pharloph, Weremund, Rulaw und Steaid, solchen mit ihnen zu Constantinopel abzuschließen; die ihm gesandten Speisen und Weine aber wollte er deßwegen nicht annehmen, weil er besorgte, daß sie vergiftet seyn möchten. Man ging unter andern folgende Bedingungen ein: die Griechen sollten für jedes russische Schiff 12 Griwen, und über dieß den Städten Kiew, als dem Sitze des Großfürsten, Tschernigow, Perejaslaw, Polotsk, Rostow, Lubetsch und den übrigen, in welchen Lehensfürsten regierten, ein freywilliges Geschenk zahlen; auch den

ruſſiſchen Geſandten und Kaufleuten, die als Gäſte und der Handlung wegen zu ihnen kommen würden, ſechsmonathlichen Unterhalt und bey ihrer Heimkehr die nothwendige Reiſezehrung und Bedürfniſſe, die Schifffahrt zu thun, geben. Aber die, welche nicht der Handlung wegen hierher kämen, ſollten keine Beköſtigung empfangen, und höchſtens 50 Köpfe ſtark, unter Begleitung eines griechiſchen Soldaten, durch ein einziges Thor in die Stadt gehen, und das, was ſie bedürften, einkaufen, ohne einigen Zoll dafür zu erlegen. Dieſen Frieden bekräftigten beyde griechiſche Kaiſer durch die Kreuzküſſung; Oleg nebſt den Seinigen hingegen mit Berührung ihrer Waffen bey Perun, dem vornehmſten Gotte, den ſie verehrten, und mit einem Donnerkeile in der Hand abbildeten, und bey Wolos (ſo fabelt man), dem Gotte des Viehes. Bey ſeiner Rückfahrt befahl er für die Schiffe ſeiner Ruſſen, zur Anzeige ihres Vorzuges vor den ihnen dienenden Slaven, ſeidene Segel zu verfertigen. Als ihn aber die Erfahrung lehrte, daß ſolche der Wind zerriß, und die Slaven über dieſe offenbare Geringſchätzung murrten, hob er dieſen beleidigenden Unterſchied bald wieder auf. Bey ſeinem unwiſſenden Volke erwarb ihm dieſer ehrenvolle Feldzug den Nahmen eines Zauberers. Im Jahre 912 ſchickte er eben die Geſandten, welche dieſen Frieden geſchloſſen, wieder an den griechiſchen Hof, denſelben zu erneuern, und durch genauere Beſtimmungen zu erläutern. Nach denſelben ſollte ſo wohl der griechiſche Hof allen Ruſſen, denen von einem griechiſchen Unterthan Beleidigung geſchähe, als der ruſſiſche Großfürſt den griechiſchen Unterthanen, wenn denſelben Ruſſen zur Klage Urſache gäben, ſchleunige Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Den Mord eines Griechen ſollte der Ruſſe, ſo wie den Mord eines Ruſſen der Grie-

912.

che, mit dem Tode am Orte des verübten Verbrechens büßen. Wofern aber der Thäter entwichen wäre, und ein Vermögen hinterließe; so sollten von demselben der nächste Verwandte und die Frau des Erschlagenen den Theil bekommen, welchen ihnen das Gesetz zuerkennt. Wer einen wund schlüge oder hauete, sollte fünf Pfund Silber nach russischem Fuße erlegen. Besäße er nicht so viel, so müsse er alles, was er habe, sogar seine Unterhosen hergeben, und einen Eid nach seiner Religion schwören, daß er nichts behalte. Der Todtschlag eines auf der That ergriffenen Diebes ward für straflos erkläret. Gestohlene oder geraubte Güter sollten, über das Geraubte oder Gestohlene, dreyfach erstattet werden. Die beyderseitigen Unterthanen sollten den Schiffen des anderen Theiles, wenn solche verschlagen würden, Schiffbruch oder andere Noth litten, alle mögliche Hülfe leisten, auch wenn sie einen Menschen als einen Gefangenen entweder in ihrem Lande oder anders wo antrafen, auslösen, wofür ihnen die Kosten von dem Herrn, dem derselbe als Unterthan gehört, zu erstatten wären. Entlaufene, Entführte, oder auch solche, die sich selbst verkauften, sollten ohne Entgeld zurückgegeben werden. Die Verlassenschaft der Russen, wenn einige in Griechenland in kaiserlichen Diensten stürben, sollte ihren gesetzlichen oder testamentarischen Erben eingehändigt; aus Rußland entwichene Missethäter aber nach erhobener Klage festgesetzt, und so den Russen überliefert werden.

Bald hernach starb dieser Großfürst. Das ganze Volk beweinte ihn, und zu Nestors Zeit sahe man noch seinen Grabhügel auf dem Berge Schtschekowitza. 913. Oleg's Tod.

Den Drewiern schien sein Tod eine gute Gelegenheit sich wieder unabhängig zu machen. Sie wei- Igor wird zu Kiew Oleg's Nachfolger.

gerten sich daher, seinen Nachfolger Igor für ihren Herrn zu erkennen; aber zu ihrem Schaden; indem sie Igor bestraft, und für ihre Empörung mit einer größern Steuer belegte, die er Sveneldn, einem seiner Wojwoden oder Feldherren, der die Uglitschen nach einem hartnäckigen Widerstande bezwungen hatte, zur Belohnung anwies. Die Petschenegen, die bey den Byzantinern, Patzinakiten heißen, die, aus ihrem bisherigen Wohnsitze an der Wolga und dem Jaik, verdrängt, einen andern suchten, meinten ihn anfangs im Gebiethe Igors zu bekommen. Aber dieser machte, daß sie auf andere
915. Gedanken geriethen, und sich im Jahre 915 nach der Donau zuwendeten, wie wohl das zwischen Igorn und ihnen errichtete gute Vernehmen nur kurz dauer-
920. te, indem sie im Jahre 920 gegen einander Krieg führten.

Igor unternimmt einen Feldzug wider das griechische Reich.

Die Beyspiele vorliger Zeiten aber lehrten ihn, daß bey einem Angriffe der Hauptstadt des griechischen Kaiserthumes weniger zu befürchten und mehr zu gewinnen sey, als wenn er sich mit verzweifelten und armen Völkern herumschlage. Denn vermuthlich trieben ihn diese Bewegungsgründe im J.
941. 941. an, mit 10,000 nach den meisten Berichten, nach Zonares aber mit 15,000 Fahrzeugen dahin zu gehen, indem ich weder beym Nestor noch einigen Griechen die Ursache dazu lese, Bithynien, Paphlagonien und die ganze Gegend am schwarzen Meere ward ausgeplündert, und durch Brennen und Morden verwüstet. Städte, Kirchen und Klöster verwandelte man in Aschenhaufen, und die Menschen wurden durch die grausamsten Martern zu Tode gepeinigt. Von der ganzen griechischen Flotte waren nur funfzehn Schiffe bey der Hand, die, als man die ganze Seemacht wider die Saracenen und

zur Vertheidigung der Küsten fortschickte, wegen ihrer Unbrauchbarkeit zurückbliebe. Auf diese betrübte jetzt alle Hoffnung einiger Rettung. Der Kaiser rüstete sich aufs eiligste nach Möglichkeit aus, und versahe sich mit dem griechischen Feuer. Igor, der jedem dieser Schiffe fast tausend entgegen stellen konnte, dachte, als er sie auf sich zusegeln sahe, so wenig daran, sie zu vermeiden, daß er befahl, sie einzuschließen, und ihnen so die Möglichkeit des Entkommens abzuscheiden. Sie kamen also in die Mitte der russischen Schiffe, und konnten nun, da sie die Windstille begünstigte, mit der größten Bequemlichkeit ihr griechisches Feuer anbringen, und im Augenblicke über die ganze russische Flotte verbreiten. Wenige Fahrzeuge entkamen bloß darum, weil sie über die seichten Orte gehen konnten, wohin sie die größern Schiffe zu verfolgen nicht vermochten. Von den meisten aber mußten die Leute, um nicht zu verbrennen, sich ins Meer stürzen. Denen hingegen, welche sich mittlerweile in Kleinasien mit Plündern und Verwüsten beschäftigten, fügten zu Lande Bardanes, Phokas und Johann Kurkuas so viel Schaden zu, daß sie, dem Schwerte derselben zu entgehen, sich wieder einschifften. In diesem Zustande verharrten sie, bis ihre Lebensmittel aufgezehret waren. Aber als sie, dadurch gezwungen, endlich die Heimfahrt zur See antraten, griff sie die griechische Flotte nochmahls an, und fügte ihnen in zwey Schlachten so viel Schaden zu, daß von diesem so zahlreichen Heere die allerwenigsten ihr Vaterland wieder sahen, und diese Zurückgekommenen ihren zu Hause gebliebenen Landsleuten eine so fürchterliche Vorstellung von den Wirkungen des griechischen Feuers machten, daß die vormahlige Begierde zu den griechischen Kriegen sehr erkaltete. Igor

lauf zwar grosse Anstalten, sich für den in diesem Zuge erlittenen Verlust durch einen andern zu entschädigen, indem er nicht nur von eigenen Unterthanen ein zahlreicheres Heer sammelte, sondern auch fremde Waräger und Petschenegen dazu in Sold nahm.

944. Igor errichtet mit dem griechischen Kaiserthume einen Friedens- und Freundschaftsvertrag.

Doch als er im Jahre 944 mit einem so zahlreichen Heere von eigenen Unterthanen und Fremden an die Donau kam, und der griechische Hof sich durch eine Gesandtschaft erbot, seine Freundschaft noch um einen theuerern Preis, als er Oleg es dafür bezahlt hatte, zu erkaufen; auch zugleich die Petschenegen durch reichliche Geschenke zu gewinnen trachtete; so hielt er nach einer mit den Seinigen angestellten Ueberlegung rathsamer, hierein zu willigen, als es auf den Krieg ankommen zu lassen. Nach diesem Entschlusse ließ er die Petschenegen, die Bulgaren, als welche so wohl jetzt als im Jahre 941 sich als Freunde des griechischen Reiches bewiesen, bekriegen, und schloß mittels einer Gesandtschaft

945. im Jahre 945 mit den griechischen Kaisern Romanus, Stephan und Konstantin einen Frieden, der, so lange die Sonne scheint, und die Welt stehet, dauern sollte. In demselben machte man zu den vormahligen Verträgen noch mehrere Zusätze. Die russischen Gesandten zu Konstantinopel nahmen den Eidschwur auf den Vertrag den Griechen ab, und hingegen ging eine griechische Gesandtschaft zu Igor, von demselben ein Gleiches zu begehren. Auf dieses Gesuch bestimmte Igor dieser Gesandtschaft einen Hof, wo Griechen, er und seine Hofleute, die gleich ihm Heiden waren, in ihrer Gegenwart auf dem Hügel, wo Perun stand, ihre Gewehre, Helme, Schilde, wie auch alles Geschmeide und Metall von sich legten, und so nach ihrer Religion den Eid leisteten. Die getauften Russen aber (denn schon bekannten

manche, beſonders viele Waräger, ſich zum Chriſtenthume) thaten ihn gleichfalls, im Beyſeyn der griechiſchen Geſandten ihrer Hauptkirche, der Kirche des H. Elias, bey dem Bache am Ende einer Einſiedeley in Choſarien. Der Ertrag desjenigen, was Igor und ſeine Soldaten mittelſt dieſes Krieges und Friedensſchluſſes von den Griechen bekamen, muß, beſonders wenn man ſeine darauf verwendete Koſten berechnet, wohl nicht beträchtlich geweſen ſeyn.

Igor wird von den Drewiern erſchlagen.

Denn gleich nach dem Krieg führten die Soldaten Beſchwerde gegen Igor, daß er nebſt ihnen an Kleidern und Waffen Noth litte, indeß Swenelds und deſſen Leute ſich von dem mäſteten, was er ihnen durch eine unüberlegte Freygebigkeit geſchenkt hatte. Daher verlangten ſie, daß er für ſich und ſie aus eben der Quelle ſchöpfen ſollte, welche Swenelden und deſſen Mannſchaft ſo reichlich ernährte. Igor gab ihnen Gehör, und ging mit einem hinreichenden Heere zu den Drewiern, und erpreßte ein anſehnliches von denſelben. Ein ſo gutes Gelingen erweckte die Begierde mehr von ihnen abzuhohlen, wovon er den größern Theil für ſich zu behalten dachte. Daher ſchickte er den größten Theil ſeines Heeres mit dem, was ſie durch dieſes Mittel bekommen hatten, nach Hauſe, und kehrte mit einer geringen Bedeckung zu den Drewiern zurück, eine neue Forderung an ſie zu thun. Vergeblich bemühten ſich dieſe, ihn durch die Vorſtellung, daß ſie ſchon mehr als ſie ſchuldig wären, an ihn bezahlt hätten, von ſeinem Vorſatze abzubringen; er beſtand auf ſeiner Forderung, und reizte durch ſeine Habſucht die Drewier ſo ſehr, daß ſie den Entſchluß faßten, Igorn, den ſie mit einem reißenden Wolfe verglichen, mit bewaffneter Hand anzugreifen. Vor Koroſten, bey

Hauptstadt der Drewier, fand dieser mit seinem kleinen Gefolge den Tod.

Igors Witwe Olga führt die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Swätoslaw.

Ihre Befugniß zu dieser That schien ihnen so keinem Zweifel unterworfen, daß sie solche selbst gegen die, welche in der genauesten Verbindung mit dem getödteten Igor standen, zu rechtfertigen meinten, indem sie dessen Witwe, die Großfürstinn Olga, die wegen der Unmündigkeit ihres Sohnes Swätoslaw, bey den griechischen Schriftstellern Syhendostlab, mit Unterstützung dessen Pflegevaters Asmud und des Feldherrn Sweneel die Regierung übernahm, ihren Fürsten Mal mit dem Lobspruche, daß die drewischen Fürsten gesittete Heyden seyen, welche ihr Land durch den Ackerbau in den blühendsten Zustand versetzt hätten, indeß sich Igor wie ein Wolf, der alles raubt und zerreißet, bewiesen habe, zum Gemahl anpriesen. Allein Olga ließ zwey Gesandtschaften, zusammen 70 Menschen, die nach einander mit einem solchen Antrage zu ihr kamen, hinrichten, und den Drewiern zur Antwort melden, daß sie denselben annehme, und zur Vollziehung der Heirath zu ihnen kommen wolle, wobey sie nur dieses von ihnen ausbedinge, daß sie gegen ihre Ankunft eine Menge Meth bereiten möchten, damit sie vor der Vermählung ihrem verstorbenen Ehegatten auf dem Grabe ein standesmäßiges Trisna oder Todtenmahl halten könne. Die Drewier schöpften weder über dieses Begehren noch über das Ausbleiben ihrer beyden Gesandtschaften Verdacht, weil Olga nur ein kleines Gefolge mit sich brachte, und, als sie sich um ihre nach Kiew geschickten Landsleute erkundigten, den Bescheid ertheilte, daß dieselben mit dem übrigen Gefolge nachkämen. Die Drewier ließen sich das Getränk beym Trisna so gut schmecken, daß die wenigen Leute der Großfürstinn 5000

er unkener Drewier erschlagen konnten *). Im folgenden Jahre 946 unternahm sie einen ordentlichen Feldzug wider diese Feinde, die ihr entgegenrückten. Es machte der junge Großfürst Swätoslaw durch die Verwundung eines drewischen Pferdes den Anfang zur Schlacht, die seine Unterthanen so tapfer fortsetzten, daß die Drewier eine große Niederlage erlitten, das Feld räumen, und sich in ihre Städte verschließen mußten. Die Bezwingung der übrigen kostete weder viele Zeit noch Blut, und die Ueberwinder legten denselben nach der Uebergabe eine Schatzung nach Gutbefinden auf, bey deren Lieferung sie die Bewohner ruhig leben, und ihre Aecker bauen ließen. Nur Korosten vertheidigte sich wegen des Bewußtseyns, daß außer ihren Bewohnern keine anderen Drewier an Igor Hand angelegt, und der bereits gehabten Erfahrung, wie schwer Olga diese That geahndet, mit solcher Hartnäckigkeit, daß nach einer Belagerung von einem ganzen Jahre Olga alle Hoffnung aufgab, sie durch ein anderes Mittel, als Hunger, sich unterwürfig zu machen. Nach Verlauf dieser Zeit trug Olga derselben einen Vergleich an, und die Einwohner erbothen sich, ihr gern nach Vermögen Honig und Pelzwerk zu geben, wenn sie nur versichert seyn möchten, daß sie sich wegen des Mordes an ihnen nicht rächen würde. Olga erwiederte, sie achte den Tod ihres Gemahles durch das dreymahlige Todtenopfer, so sie ihm zu Kiew, durch die zwey drewischen Gesandtschaften, und hernach auf seinem Grabe mit 5000 Menschen dargebracht, zur Genüge gerochen; sie begehre also nichts weiter, als daß alle Drewier zur

*) Wie kann ein Historiker so wider alle Wahrscheinlichkeit schreiben?

vorigen Pflicht zurückkehren möchten; und weil sie wisse, daß die Koroſtener durch diesen Krieg verarmt wären, ſo wolle ſie ihnen sogar Zeit gönnen, ſich zu erholen, und begehre daher gegenwärtig sonſt nichts von ihnen, als daß jedes Haus 3 Sperlinge und 3 Tauben liefere. Diese Erklärung erfreuete die Koroſtener; unverzüglich überſendeten ſie die begehrten Vögel mit vielen Dankſagungen der Großfürſtinn. Dieſe vertheilte ſolche unter ihr Heer mit dem Befehle, jedem eine angezündete Lunte anzubinden, und ſie ſo in der Dämmerung fliegen zu laſſen. Da nun alle dieſe Vögel in dieſem Zuſtande ihre vorigen Neſter wieder beſuchten, gerieth die ganze Stadt in Brand, und alle Einwohner mußten, um nicht von den Flammen verzehrt zu werden, herausflüchten, ob ſie ſchon ihren Feinden, den Ruſſen, ſelbſt in die Hände liefen. Jetzt wurden auf Olga's Befehl die Vornehmſten und viele andere getödtet, andere als Leibeigene unter das ruſſiſche Heer vertheilt, die übrigen unter der Verbindlichkeit ſehr ſchwerer Abgaben, wovon zwey Dritttheile nach Kiew, ein Drittheil aber nach Wyſchegorod; Olga's Wohnſitze, zu den beſondern Verwendungen dieſer Großfürſtinn geliefert werden mußten, im ihrer Heimath gelaſſen. Hierauf durchreiſte ſie mit ihrem Sohne alle ihre Staaten, und hinterließ allenthalben Denkmähler ihres Beſuches durch Anlegung von Fähren und Brücken, Zuſammenziehung der zerſtreuet wohnenden Leute in Dörfer und Flecken, die ſie bey dieſer Gelegenheit erbauete, neue Fiſchereyen und viele andere gute Einrichtungen zur Beförderung einer beſſern Bevölkerung, Sittlichkeit und mehrerer Ordnung in den Schatzungen.

955. Olga läßt ſich zu Conſtantinopel taufen.

Im Jahre 955 reiſte Olga nach Conſtantinopel, um ſich taufen zu laſſen, wo ſie vom griechi-

stantinopel taufen.

schen Kaiser, Constantin VIII. angesprochen wurde, ihn zu ehelichen. Sie antwortete: als eine Heidinn könne sie seine Gemahlinn nicht seyn; sie bitte ihn also, zuförderst ihre Taufe zu besorgen, und, wenn der Patriarch dieselbe verrichten würde, sie als Pathe aus der Taufe zu heben. Nachdem dieses geschehe, und sie den Nahmen der ehemahligen Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantins des Großen, Helena, empfing; so wies sie seinen Heirathsantrag dadurch zurück, daß jetzt die christlichen Religionsgesetze eine Vermählung zwischen ihnen beyden, da er als Pathe ihr geistlicher Vater geworden sey, unmöglich gemacht hätten. Ungeachtet dieser abschlägigen Antwort blieben Olga und Constantin doch Freunde; der Kaiser gab ihr, als sie nach Hause kehrte, reichliche Geschenke an Gold und Silber, verschiedenen kostbaren Zeugen und theuren Gefäßen, welche sie durch andere, nähmlich durch Leibeigene, Wachs, Pelzwerk und Kriegsvölker zu erwiedern versprach. Als sie der Kaiser nach ihrer Rückkunft an die Erfüllung ihres gegebenen Versprechens erinnern ließ, frugte sie seine Gesandten mit dem Scherze ab: sie habe das, was ihr der Kaiser gegeben, von demselben als ihrem Pathen empfangen, und erkenne sich daher nur auf den Fall zur Erwiederung verpflichtet, wenn sie den Kaiser aus der Taufe hübe.

Ihre Bemühungen ihren Sohn u. dessen Unterthanen zur Nachfolge zu vermögen bleiben fruchtlos.

Ihrem Sohne redete sie häufig zu, ihrem Beyspiele in der Annahme des Christenthums nachzufolgen; aber dieser lehnte ihr Gesuch alle Mahl durch die Entschuldigung von sich ab, er würde sich dadurch bey seinen Großen verächtlich machen, ja es könne leicht geschehen, daß alsdenn seine nächsten Verwandten und besten Freunde ihn unwürdig achteten, ferner sämmtlichen Heern zu erkennen. Nichts desto we-

vorigen Pflicht zurückkehren möchten; und weil sie wisse, daß die Korostener durch diesen Krieg verarmt wären, so wolle sie ihnen sogar Zeit gönnen, sich zu erholen, und begehre daher gegenwärtig sonst nichts von ihnen, als daß jedes Haus 3 Sperlinge und 3 Tauben liefere. Diese Erklärung erfreuete die Korostener; unverzüglich übersendeten sie die begehrten Vögel mit vielen Danksagungen der Großfürstinn. Diese vertheilte solche unter ihr Heer mit dem Befehle, jedem eine angezündete Lunte anzubinden, und sie so in der Dämmerung fliegen zu lassen. Da nun alle diese Vögel in diesem Zustande ihre vorigen Nester wieder besuchten, gerieth die ganze Stadt in Brand, und alle Einwohner mußten, um nicht von den Flammen verzehrt zu werden, heraus flüchten, ob sie schon ihren Feinden, den Russen, selbst in die Hände liefen. Jetzt wurden auf Olga's Befehl die Vornehmsten und viele andere getödtet, andere als Leibeigene unter das russische Heer vertheilt, die übrigen unter der Verbindlichkeit sehr schwerer Abgaben, wovon zwey Drittheile nach Kiew, ein Drittheil aber nach Wyschegorod; Olga's Wohnsitze, zu den besondern Verwendungen dieser Großfürstinn geliefert werden mußten, in ihrer Heimath gelassen. Hierauf durchreiste sie mit ihrem Sohne alle ihre Staaten, und hinterließ allenthalben Denkmähler ihres Besuches durch Anlegung von Fähren und Brücken, Zusammenziehung der zerstreuet wohnenden Leute in Dörfer und Flecken, die sie bey dieser Gelegenheit erbauete, neue Fischereyen und viele andere gute Einrichtungen zur Beförderung einer bessern Bevölkerung, Sittlichkeit und mehrerer Ordnung in den Schatzungen.

955. Olga läßt sich zu Con-

Im Jahre 955 reiste Olga nach Constantinopel, um sich taufen zu lassen, wo sie vom griechi-

schen Kaiser, Constantin VIII. angesprochen wurde, ihn zu ehelichen. Sie antwortete: als eine Heidinn könne sie seine Gemahlinn nicht seyn; sie bitte ihn also, zuförderst ihre Taufe zu besorgen, und, wenn der Patriarch dieselbe verrichten würde, sie als Pathe aus der Taufe zu heben. Nachdem dieses geschehe, und sie den Nahmen der ehemahligen Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantins des Großen, Helena, empfing; so wies sie seinen Heirathsantrag dadurch zurück, daß jetzt die christlichen Religionsgesetze eine Vermählung zwischen ihnen beyden, da er als Pathe ihr geistlicher Vater geworden sey, unmöglich gemacht hätten. Ungeachtet dieser abschlägigen Antwort blieben Olga und Constantin doch Freunde; der Kaiser gab ihr, als sie nach Hause kehrte, reichliche Geschenke an Gold und Silber, verschiedenen kostbaren Zeugen und theuren Gefäßen, welche sie durch andere, nähmlich durch Leibeigene, Wachs, Pelzwerk und Kriegsvölker zu erwiedern versprach. Als sie den Kaiser nach ihrer Rückkunft an die Erfüllung ihres gegebenen Versprechens erinnern ließ, fertigte sie seine Gesandten mit dem Scherze ab: sie habe das, was ihr den Kaiser gegeben, von demselben als ihrem Pathen empfangen, und erkenne sich daher nur auf den Fall zur Erwiederung verpflichtet, wenn sie den Kaiser aus der Taufe hübe. stantinopel taufen.

Ihrem Sohne redete sie häufig zu, ihrem Beyspiele in der Annahme des Christenthums nachzufolgen; aber dieser lehnte ihr Gesuch alle Mahl durch die Entschuldigung von sich ab, er würde sich dadurch bey seinen Großen verächtlich machen, ja es könne leicht geschehen, daß alsdann seine nächsten Verwandten und besten Freunde ihn unwürdig achteten, fernerhin sich einen Herrn zu erkennen. Nichts desto we- Ihre Bemühungen ihren Sohn und dessen Unterthanen zur Nachfolge zu vermögen bleiben fruchtlos.

niger beharrete sie, so lange sie lebte, bey dem Wunsche und der Hoffnung, ihren Sohn und dessen Unterthanen zur Annahme des Christenthums zu bewe-
960. gen, und bewarb sich dieserwegen im Jahre 960 bey dem deutschen Kaiser Otto I. mittelst einer Gesandtschaft um Geistliche. Der für die Ausbreitung des Christenthums eifrige Otto willfahrte ihr gern, und ließ sogleich einen Mönch, Libutius, zum Bischofe von Rußland weihen. Aber Hindernisse verzögerten dessen Abreise, und er starb, ehe er solche antreten konnte, im folgenden Jahre. Otto übertrug das durch seinen Tod erledigte Amt einem andern Mönche Adelbert, den er nach seiner Gottesfurcht und Freygebigkeit in den Angelegenheiten der Religion nach Möglichkeit mit den Mitteln zu fruchtbarer Ausrichtung seines Geschäftes, dessen Schwere und Gefahren in Deutschland bekannt waren, versahe. Doch als dieser nach Rußland kam, fand er bey jedermann so großen Widerstand, daß er sogleich erkannte, daß alle seine Bemühungen vergeblich seyn würden, und er bloß durch eine schleunige Rückkehr sein Leben wider die Nachstellungen der Heiden erhalten könne; er rettete auch dasselbe mit genauer Noth, ob er gleich schleunig genug, nähmlich schon im Jahre 962, nach Deutschland zurückging, indem einige seiner Gefährten auf diesem Wege erschlagen wurden.

Swätoslaw geht auf Eroberungen aus.

Ihrem Sohne gefiel das Kriegsleben, und hierdurch, daß er allen den Seinigen mit dem Beyspiele eines sich selbst auch die allergemeinste Bequemlichkeit des menschlichen Lebens versagenden Kriegsmannes vorging, setzte er allen Ermahnungen Olga's so wohl zum Christenthume, als zur Einführung einer gesittetern Lebensart unter seinen Unterthanen, ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Kaum errichtete

er sein männliches Alter, so beschloß er seine ganze Zeit mit Eroberungen zuzubringen; und damit er in den Ländern, wohin er sich wendete, allenthalben mit der größten Schnelligkeit fortkäme, bratete er selbst das Fleisch von Pferden, Ochsen und andern Thieren, welches er aß, auf Kohlen, bediente sich zum Schlafe unter dem blauen Himmel einer Pferdedecke statt aller Unterbetten, und eines Sattels statt des Kopfkissens, und wollte so weder Kessel noch anderes Geräth, so nicht einmahl ein Zelt haben, und jeder von seinen Kriegsgefährten mußte von ihm lernen, solches zu entbehren. Zuerst wendete er sich im Jahre 964 an die Ocka und die Wolga, wo er 964.
im Jahre 965 den Khakan oder Fürsten der Chosa- 965.
ren überwand, und dessen Stadt Belawesch eroberte, die Jäser und Kasoger besiegte, und im Jahre
966 die Wätitschen, welche bisher den Chosaren von 966.
jedem Pfluge eine Schatzung erlegten, zur Zinspflichtigkeit zwang. Bey einer solchen Gesinnung willfahrte er dem Patricier Calocyr, dem Sohne des Fürsten von Korsun, ohne Schwierigkeit, als dieser ihn im Nahmen des griechischen Kaisers Nicephorus ersuchte, das Land des Fürsten von Bulgarien Petrus anzugreifen, von welchem sich der griechische Kaiser aus dem Grunde beleidigt achtete, weil Petrus ihm versagte, sich den in das griechische Reich dringenden Ungarn zu widersetzen, obwohl Petrus diesen Abschlag durch die Entschuldigung zu rechtfertigen meinte, daß man ihn in eben solchem Falle wider eben dieselben Feinde zu Constantinopel hülflos gelassen, und eben hierdurch genöthigt habe, sich von einem gefährlichen Kriege mittelst eines mit ihnen geschlossenen Friedens zu entledigen, und folglich Nicephorus ihm nicht verdenken könne, daß er sich scheue, aufs neue sich in eben dieselben Ge-

niger beharrete sie, so lange sie lebte, bey dem Wunsche und der Hoffnung, ihren Sohn und dessen Unterthanen zur Annahme des Christenthums zu bewe-
960. gen, und bewarb sich dieserwegen im Jahre 960 bey dem deutschen Kaiser Otto I. mittelst einer Gesandtschaft um Geistliche. Der für die Ausbreitung des Christenthums eifrige Otto willfahrte ihr gern, und ließ sogleich einen Mönch, Libutius, zum Bischofe von Rußland weihen. Aber Hindernisse verzögerten dessen Abreise, und er starb, ehe er solche antreten konnte, im folgenden Jahre. Otto übertrug das durch seinen Tod erledigte Amt einem andern Mönche Adelbert, den er nach seiner Gottesfurcht und Freygebigkeit in den Angelegenheiten der Religion nach Möglichkeit mit den Mitteln zu fruchtbarer Ausrichtung seines Geschäftes, dessen Schwere und Gefahren in Deutschland bekannt waren, versahe. Doch als dieser nach Rußland kam, fand er bey jedermann so großen Widerstand, daß er sogleich erkannte, daß alle seine Bemühungen vergeblich seyn würden, und er bloß durch eine schleunige Rückkehr sein Leben wider die Nachstellungen der Heiden erhalten könne; er rettete auch dasselbe mit genauer Noth, ob er gleich schleunig genug, nähmlich schon im Jahre 962, nach Deutschland zurückging, indem einige seiner Gefährten auf diesem Wege erschlagen wurden.

Swätoslaw geht auf Eroberungen aus.

Ihrem Sohne gefiel das Kriegsleben, und hierdurch, daß er allen den Seinigen mit dem Beyspiele eines sich selbst auch die allergemeinste Bequemlichkeit des menschlichen Lebens versagenden Kriegsmannes vorging, setzte er allen Ermahnungen Olga's so wohl zum Christenthume, als zur Einführung einer gesittetern Lebensart unter seinen Unterthanen, ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Kaum errichtete

er sein männliches Alter, so beschloß er seine ganze Zeit mit Eroberungen zuzubringen; und damit er in den Ländern, wohin er sich wendete, allenthalben mit der größten Schnelligkeit fortkäme, bratete er selbst das Fleisch von Pferden, Ochsen und andern Thieren, welches er aß, auf Kohlen, bediente sich zum Schlafe unter dem blauen Himmel einer Pferdedecke statt aller Unterbetten, und eines Sattels statt des Kopfkissens, und wollte so weder Kessel noch anderes Gerüth, ja nicht einmahl ein Zelt haben, und jeder von seinen Kriegsgefährten mußte von ihm lernen, solches zu entbehren. Zuerst wendete er sich im Jahre 964 an die Ocka und die Wolga, wo er 964.
im Jahre 965 den Khakan, oder Fürsten der Chosa- 965.
ren überwand, und dessen Stadt Belumesch eroberte, die Jäser und Kasoger besiegte, und im Jahre
966 die Wätitschen, welche bisher den Chosaren von 966.
jedem Pfluge eine Schatzung erlegten, zur Zinspflichtigkeit zwang. Bey einer solchen Gesinnung willfahrte er dem Patricier Calocyr, dem Sohne des Fürsten von Korsun, ohne Schwierigkeit, als dieser ihn im Nahmen des griechischen Kaisers Nicephorus ersuchte, das Land des Fürsten von Bulgarien Petrus anzugreifen, von welchem sich der griechische Kaiser aus dem Grunde beleidigt achtete, weil Petrus ihm versagte, sich den in das griechische Reich dringenden Ungarn zu widersetzen, obwohl Petrus diesen Abschlag durch die Entschuldigung zu rechtfertigen meinte, daß man ihn in eben solchem Falle wider eben dieselben Feinde zu Constantinopel hülflos gelassen, und eben hierdurch genöthigt habe, sich von einem gefährlichen Kriege mittelst eines mit ihnen geschlossenen Friedens zu entledigen, und folglich Nicephorus ihm nicht verdenken könne, daß er sich scheue, aufs neue sich in eben dieselben Ge-

fahren zu stürzen. Noch zum Ueberflusse brachte dieser griechische Gesandte ein großes Geld für Swätoslaw mit, um ihn hierzu zu vermögen. Swätoslaw rückte im Jahre 967 in Bulgarien ein, und eroberte in diesem und den beyden folgenden Jahren auf 80 Städte, die er theils zerstörte, theils durch sein mitgebrachtes Heer zu behaupten sich entschloß. Hierzu ermunterte ihn noch mehr das Zureden des Gesandten des griechischen Kaisers, welcher ihm den Antrag that, daß er ihm zur Besteigung des griechischen Kaiserthrones helfen möchte, wofür er ihm Bulgarien eigenthümlich abtreten, und das von Nicephorus für den Dienst, den er wider den bulgarischen Fürsten von ihm begehrte, versprochene Jahrgehalt verdoppeln wollte. Swätoslaw bezeigte eine solche Zufriedenheit über Calocyrs Rath, daß er denselben zu seinem Bruder annahm, und Perejaslaw, die Hauptstadt der Bulgarey, statt Kiew, zum Hauptsitze seiner Herrschaft erwählen wollte, weil Perejaslaw zu Unterhaltung der Gemeinschaft zwischen allen seiner Herrschaft unterworfenen oder mit ihm in gewissen Verbindungen stehenden Ländern bequemer liege, und daer weit leichter durch die Griechen köstbare Zeuge, Gold, Weine und Früchte, durch die Ungarn Silber und Pferde, und durch seine Russen Pelzwerk, Wachs, Honig und Sklaven empfangen könne. Zwar verursachte die Entdeckung einer so beschaffenen Verbindung zwischen Swätoslaw und Calocyr, daß Nicephorus im Jahre 969 sich bey Petrus um eine Aussöhnung bewarb, und Petrus sich zu derselben verstand. Aber als Petrus mit 30000 Mann Swätoslawn, welcher ein Heer von 60000 anführte, nach dessen Uebergang über die Donau entgegen rückte; so verlor er die Schlacht, und mußte hinter den

967 bis 969.

969.

Mauern von Dorostolum oder Duſtra ſeine Sicherheit ſuchen, wo ihn der Gram bald ins Grab brachte. Ein innerlicher Krieg, der über ſeine Nachfolge entſtand, war den ruſſiſchen Waffen noch vortheilhafter, und wie ſich nach Beendigung deſſelben die, welche darin die Oberhand behielten, Boris und Romanus, Söhne des verſtorbenen Peters, unterfingen, ihre Kräfte gegen Swätoslaw zu meſſen; ſo wurden ſie von ihnen geſchlagen, und als Gefangene in der Stadt, die nach dem Erbrechte der Sitz ihrer Regierung hätte ſeyn müſſen, feſt gehalten.

Swätoslaw wird wegen feindlicher Anfälle ſeines eigenen Landes genöthigt, ſeine Eroberungen auf einige Zeit zu unterbrechen. 968.

Kaum vermochte eine gehabte Erfahrung, von den übeln Folgen, die aus ſeiner Entfernung von Kiew entſproſſen, nebſt allen Bitten und Vorſtellungen ſeiner Mutter und nächſten Anverwandten ſo viel über ihn, daß er die Verlegung ſeines Sitzes bis nach dem Abſterben ſeiner Mutter verſchob. Denn die Petſchenegen bedienten ſich des Umſtandes, daß er mit ſeinen beſten Kriegsvölkern ſein Land verlaſſen hatte, daſſelbe im Jahre 968 zu überziehen, und Olga's blieb in dieſer Verlegenheit nur das Mittel übrig, ihre eigene und ihrer drey Enkel, Swätoslawes Söhne, Jaropolks, Olegs und Wladimirs Freyheit zu retten, daß ſie ſich mit denſelben in Kiew einſchloß. Aber die Petſchenegen verließen ſich darauf, daß Hunger und Durſt ihnen dieſe Feſtung liefern werde, weil ſie dieſelbe wegen der vielen Mannſchaft, die ſie hatten, ſo eingeſperrt hielten, daß es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, daß eine Seele aus derſelben kommen könne. In der That war der Mangel an Lebensmittel und Waſſer ſo groß, daß er den Eingeſchloſſenen den Entſchluß abdrang, wenn ſie folgenden Morgen nicht befreyet würden, ſich zu ergeben. Es hatte ſich zwar ruſſiſche Mannſchaft unter Anführung eines Heerführers, Nahmens Pre-

titsch, zusammengezogen, aber dieser war im Verhältnisse der Petschenegen so schwach, daß sie nicht die mindeste Hoffnung haben konnte, gegen diese Feinde etwas auszurichten. Ein Jüngling, welchem seine Erfahrung in der Sprache der Petschenegen den Muth einflößte, zu versuchen, ob er aus der Städte mitten durch die Petschenegen als einer den Ihrigen an den Dnjepr kommen, und durch Schwimmen zu den erwähnten russischen Völkern, die jenseits des genannten Flusses mit ihren kleinen Fahrzeugen sich aufhielten, gelangen könnte, und diesen Vorsatz glücklich ausführte, überbrachte denselben diese traurige Botschaft. Als Pretitsch und die Seinigen dieses vernahmen, schien es ihnen weniger gefährlich, etwas wider die Petschenegen zu versuchen, als sich dadurch, daß sie durch Unterlassung eines solchen Wagestückes ihres Großfürsten Mutter und Kinder in feindliche Gewalt gerathen ließen, die Ahndung ihres Herrn zuzuziehen. Sie schifften sich mit anbrechendem Tage ein, und rückten unter Trompeten und Pauken auf das petschenegische Lager zu; die Kiewer aber erhoben bey Wahrnehmung der Ankunft dieser Helfer ein Freudengeschrey. Die Petschenegen konnten nimmer glauben, daß die Russen, welche seit ihrer Ankunft vor ihnen beständig geflohen waren, nun sich unterständen, sie anzugreifen, sondern meinten, der Großfürst komme aus der Bulgarey zum Entsatze seiner Hauptstadt. In diesem Irrthume erwarteten sie die Ankunft der Russen nicht einmahl, sondern verließen in der größten Unordnung ihr Lager. Pretitsch nahm nun geschwinde die Großfürstinn und ihre Enkel in seine Fahrzeuge, um sie in Sicherheit zu bringen, aus Furcht, es möchten die Petschenegen ihren Irrthum merken, und seinen Rückweg sperren. Aber diese hielten solchen für eine so gewisse Wahrheit

heit, daß ihr Fürst gegenwärtig alle seine Gedanken darauf richtete, wie er den angekommenen Swätoslaw bewegen könnte, mit ihm ein Bündniß zu errichten. In dieser Absicht begab er sich ohne Gefolge zu Pretitsch, den er für Swätoslaw hielt, und als diesen anredete. Da der russische Heerführer aus dessen Rede den ihm vortheilhaften Irrthum des Petschenegen erfuhr; so befestigte er ihn in demselben durch den falschen Bericht, daß er den Vortrab eines zahlreichen Heeres befehlige, womit Swätoslaw ihm auf dem Fuße folge, und vermochte hiermit den Petschenegen, daß derselbe ihm Freundschaft antrug, und, als Pretitsch ihm dieselbe zusagte, sein Pferd, seinen Säbel und Pfeile schenkte, welche Beschenkung Pretitsch mit einer Gegenverehrung seines Harnisches, Schildes und Schwertes erwiederte. Als die Kiewer diesen Einfall der Petschenegen dem mit seinen Eroberungen in Bulgarien beschäftigten Großfürsten meldeten, so überzeugten sie ihn zugleich so stark von der Nothwendigkeit seiner Rückkehr zu ihnen, daß er sogleich sein Pferd bestieg, und sein Heer nach Kiew führte; von hier aber, nachdem er sich kaum die Zeit genommen, seine Mutter und Kinder zu begrüßen, wider die Petschenegen aufbrach. Nachdem er dieselben in einer Feldschlacht überwunden, schloß er mit ihnen einen Frieden, in welchem sie sich anheischig machten, ihn zu fernerer Fortsetzung seines Krieges wider den griechischen Kaiser mit Hülfsvölkern zu unterstützen, machte er sich fertig, unverzüglich nach Bulgarien zurück zu gehen. Doch das inständige Bitten seiner Mutter, so lange wenigstens hier zu bleiben, bis er sie, die tödtlich krank lag, zu Grabe gebracht habe, hielt ihn noch zu Hause zurück. Nach ihrem Tode, der sich drey Tage nach ihrer letzten Bitte an ihn im Jahre

969 ereignete, da man nach ihrem Verlangen die Besorgung ihres Leichenbegängnisses einem christlichen Priester, den sie heimlich bey sich hielt, lediglich überließ, und ihr weder ein Trisna hielt, noch einen Grabhügel aufwarf, indem Swätoslaw und dessen gesammte Unterthanen, Olga's hohe Verdienste dergestalt schätzten, daß sie ihren Tod mit häufigen Thränen beweinten, und ihr in allem diesem Verlangen, so sehr dasselbe wider ihre eigene Denkungsart in Religionssachen stritt, Folge leisteten, verharrte Swätoslaw bis ins Jahr 970 in seinen alten Staaten, weil er zur Vermeidung der Ungelegenheiten, die seine erste Entfernung denselben verursachte, nöthig achtete, vorher solche Veranstaltungen in denselben zu treffen, daß sie auch in seiner Abwesenheit nicht nur wider Anfälle der Auswärtigen, sondern auch wider innerliche Empörungen genugsame Sicherheit erhielten. In dieser Absicht befahl er seinen Unterthanen, während seiner Entfernung den Befehlen seiner Söhne, als seinen eigenen zu gehorchen, und wies dem ältesten, Järopolk, Kiew, und Oleg, das Land der Drewier zu ihren Wohnsitzen an. Hierdurch hielten sich die Nowgoroder, welche in immerwährendem Gedächtnisse behielten, daß sie es gewesen, welche das Geschlecht der jetzt über so weitläuftige Länder herrschenden Großfürsten hierher berufen hatten, und daher sich als die Werkmeister aller glücklich ausgeschlagenen Unternehmungen der Großfürsten ansahen, dergestalt beleidigt, daß sie ihm bekannt machten, falls er ihnen keinen eigenen Fürsten gäbe, sie sich selbst einen wählen würden.

Swätoslaw kehrt zu seinen Eroberungen nach

Nach dieser gemachten Einrichtung glaubte Swätoslaw für seine alten Staaten nichts befürchten zu dürfen, wenn er statt Kiew nun Perejaslaw zu

seinem gewöhnlichen Aufenthalte erwählte. Auch erforderte die Beschirmung dieser seiner neuen Eroberung wider den neuen griechischen Kaiser, Johann Zimisces, seine Gegenwart. Denn dieser rüstete sich, ihm dieselbe mit gewaffneter Hand abzunehmen, nachdem Swätoslaw sich geweigert hatte, dieselbe für Geld, nach seines Reichsvorfahren Nicephorus Absicht, wieder zu räumen. An der Spitze eines ansehnlichen Heeres ging Swätoslaw über den Aemus in Thracien bis an die Mauern von Adrianopel, wo er sein Lager aufschlug. Der griechische Feldherr Bardas Selerus unterstand sich nicht, mit seinen 12000 Mann ihm eine Schlacht zu liefern, sondern hielt sich mit diesem Heere in Adrianopel auf, und erwartete so eine gute Gelegenheit, seinen stärkern Feind durch eine verstellte Feigheit einzuschläfern, und so zu überwinden. Er schien es daher nicht zu achten, wenn derselbe ihn durch tägliche Aufforderungen zum Gefechte, Verheerungen unter seinem Angesichte, und Vorbeytreibung des gemachten Raubes, als einen Zaghaften verspottete. Sein Vorhaben gelang; die Feinde geriethen in die größte Sicherheit, zerstreueten sich in kleine Haufen, vernachlässigten die Feldwachen, und brachten die Zeit in ihrem Lager mit Zechen und Tanzen zu. Wie Bardas dieß sahe, legte er sich mit seinem Heere in der Stille an solche Oerter, wo es vor dem Feinde verborgen war, und schickte darauf den Patricier Johann mit einem kleinen Haufen aus der Stadt, mit dem Befehle, wenn die Russen auf ihn loskommen und ihn angreifen würden, denselben den Rücken zuzukehren, dann und wann aber sich wieder zum Gefechte umzuwenden, bis er sie auf den gestellten Hinterhalt lockte. Zum größerem Vortheile für die Griechen hatten sich die Russen in drey Heere getheil-

Bulgarien zurück, wird aber durch die Waffen des griechischen Kaisers gezwungen, dieselben zu verlassen.

let, wovon das erste Russen und Bulgaren, das andere Ungarn, und das dritte Petschenegen ausmachten, und bloß das letzte, als das nächste, verfolgte die verstellt flüchtenden Griechen bis zu ihrem Hinterhalte, und als diese nun nach dem habenden Befehle sich zerstreueten, und, so schnell als ihre Pferde laufen konnten, nacheilten, setzte es ihnen, um sie desto leichter einzuholen, ohne Ordnung nach. Zwar bemühete es sich, da gleich darauf die gesammte griechische Macht in Schlachtordnung erschien, sich wieder zu sammeln, und derselben zu widersetzen. Aber Bardas ließ ihnen nicht die Zeit dazu, sondern umringte es im Augenblicke von allen Seiten, worauf es in kurzer Frist, bis auf wenige, die sich zu den beyden übrigen Heeren mit der Flucht retteten, aufgerieben ward. Durch diese Verminderung hielt Bardas das russische Heer für so geschwächt, daß er meinte, er dürfe nun sicher demselben eine Schlacht liefern. Aber es kam ihm auf dem Wege entgegen, und that durch seine Reiterey den Angriff. Diese ward zwar zurückgetrieben; aber sie zog sich auf ihr Fußvolk, und setzte sich dort wieder. Das Gefecht dauerte so lange fort, bis Bardas und dessen Bruder Constantin, zwey sowohl an Leibesgröße und Kräften als an Herzhaftigkeit vorzügliche Feinde, welche durch den Tod des Hauptes des griechischen Heeres den Sieg zu verschaffen dachten, erlegt hatten. Denn diese mannhaften Thaten erregten ein so allgemeines Schrecken bey den Russen, daß sie sogleich in voller Unordnung zu flüchten anfingen. Ein so guter Anfang erhöhete die Hoffnung des Kaisers, die Russen aus Bulgarien zu vertreiben, und er selbst
971. unternahm dieses Geschäft im Frühlinge des Jahres 971 mit einem großen Heere. Bey dem ersten Versuche behielt Swätoslaw einen Flügel für sich, den

andern übergab er Jemorn, der von einer niedrigen Geburt, ohne parteyische Gunst seines Herrn, bloß durch sein Verdienst vom gemeinen Soldaten so hoch hinaufgestiegen war, daß er, als nach aller Urtheil der Würdigste, nach Sphagels Tod dessen Platz bekleidete. Derselbe fügte auch jetzt den Griechen, theils durch seine Verfügungen, theils durch eigenhändige Niedermachung vieler von ihnen, so großen Schaden zu, daß Anemas, ein Grieche, dafür hielt, daß von dem Schicksale dieses einzigen Mannes das Schicksal beyder kriegenden Heere abhänge, und dieserwegen sein Leben gegen Jemors Leben wagte. Das Glück begünstigte die Kühnheit des Griechen. Derselbe that einen so heftigen Säbelstreich in die linke Schulter Jemörs, daß derselbe den ganzen Kopf mit wegnahm, und dieser Tod zog unverzüglich die große Folge nach sich, die Anemas von demselben sich versprochen hatte. Denn er verursachte sogleich die Flucht des ganzen russischen Heeres, auch hörten die Sieger, wie ihre Gegner die ganze folgende Nacht über den Verlust dieses ihres Helden ein großes Klagegeschrey führten. Bey Entkleidung der Erschlagenen dieses Tages erkannten die Griechen als Ueberwinder verschiedene Frauenzimmer, die in männlicher Tracht und mit männlicher Tapferkeit wider sie gestritten hatten. Doch die äußerste Verzweiflung und Swätoslaw's Ermunterung flößten seinen so oft schon geschlagenen Russen neuen Muth ein. Wenn wir auch die Schande nicht achten würden, sagte er, die wir uns durch die Flucht bey allen den Völkern zuzögen, denen wir uns durch so viele Siege fürchterlich gemacht haben; so ist doch hier uns kein Ort zur Flucht übrig gelassen, und wir mögen wollen oder nicht, so müssen wir fechten. Wir wollen daher lieber fest stehen, und unsere Gebeine hier

lassen, als eine schändliche Flucht ergreifen. Ich werde euch mit gutem Beyspiele vorgehen. Sollte ich aber meinen Kopf verlieren, so möget ihr nach eurem Belieben für euch sorgen. Allein alle seine Leute antworteten hierauf mit einem Munde: Wo dein Kopf bleibt, soll auch der unsrige bleiben. Hierauf befahl er, alle Thore von Dristra zu verschließen, damit er den Ausgezogenen keine Hoffnung ließe, sich durch den Rückweg in die Stadt zu retten. In der That bekämpften sie ihre Gegner so tapfer, daß solche gegen Mittag, da sie noch dazu die Last ihrer schweren Waffen und der heiße Tag entkräftete, zu weichen anfingen. Allein hierauf rückte der Kaiser mit seinen Hauspölkern aus dem Hintertreffen hervor, und hielt mit diesen die feindlichen Angriffe so lange aus, bis die durch ihn Abgelösten durch die auf einen solchen Fall von ihm in Bereitschaft gehaltenen Schläuche mit Wasser und Wein sich erfrischt hatten, und wieder zu ihren vorigen Plätzen kamen. Doch auch hernach kämpfte man noch mit Ungewißheit des Ausganges fort, und der Kaiser meinte, er vermerke, dieß komme daher, daß man auf einem engen von Hügeln umgebenen Orte schlug, als welcher dem russischen Fußvolke vortheilhaft war, und die Ausbreitung der griechischen Reiterey hinderte. Er befahl den Seinigen, mittelst eines verstellten Zurückweichens die Feinde ihnen nach auf die Ebene zu locken. Ob aber gleich dieses geschahe, so währte doch der Streit noch immer fort, bis beyde Heere ihre Ermattung so stark empfanden, daß sie zu gleicher Zeit sich auf einige Schritte von einander entfernten. Dieser so hartnäckige Widerstand, den der Kaiser bey den Russen antraf, bewog ihn, den Großfürsten zu einem Zweykampfe zwischen ihnen beyden mit dem Ausdrucke fordern zu lassen, es sey besser, einen

Streit, der hauptsächlich ihre Personen angehe, durch eines oder des andern Tod beyzulegen, als zweyer Menschen wegen so viele Tausende auf die Schlachtbank zu liefern; bekam aber zur Antwort: er brauche keinen Rath seines Feindes; und wenn der Kaiser seines Lebens überdrüssig wäre, so ständen demselben unzählige Mittel zum Tode offen, aus welchen derselbe nach seinem Belieben jedes andere sich auslesen könnte. Da solchergestalt der Großfürst dem Kaiser abschlug, auf diese Art den Krieg zu endigen; so kehrte er zu seinem ersten Vorhaben zurück, diesen Zweck noch heute durch eine völlige Niederlage der Russen zu erreichen, und geboth deßwegen dem Bardas, sich mit einigen Kriegsvölkern zwischen dem Schlachtfelde und der Stadt zu setzen, damit er ihnen nach ihrer Ueberwindung die Rettung in die Stadt verwehre. Doch ihre Ueberwindung fiel ihm noch sehr schwer. Zwar drang Anemas bis zur Person des Großfürsten durch. Aber der Hieb, den er auf dessen Haupt that, traf nur den Helm, und warf ihn vom Pferde herab. Die Menge der Russen umringte jetzt diesen tapfern Feind, und schickte demselben so viele Pfeile zu, daß sie durch seinen Tod die Verwundung ihres Herrn rächten. Allein da er umgekommen war, glaubten die Russen, daß das ganze übrige griechische Heer ihnen nicht widerstehen könnte, und von diesem Gedanken angefeuert, trieben sie wirklich dessen Angriffe ab. Aber der Kaiser trat wieder an die Spitze der Seinigen, und brachte sie durch sein Zureden und Beyspiel zur Erneuerung der Angriffe. Jetzt erklärte sich endlich der Himmel selbst für die Griechen. Denn es erhob sich ein Sturmwind und Platzregen, und stürmte in die Gesichter der Russen, daß sie unterliegen mußten. Nach Berichtigung der Friedensbedingnisse bekam Swätos-

law vom Kaiser auf jeden Mann ein gewisses Maß Lebensmittel, und faßte aus allem diesem Betragen des Kaisers ein so großes Vertrauen auf dessen edle Denkungsart, daß er eine Unterredung mit demselben begehrte, und, als ihm der Kaiser hierin gewillfahret hatte; zu ihm kam, und die Bitte an denselben that, ihm durch sein Vorwort für sich und sein Heer einen freyen Durchzug bey den Petschenegen auszuwirken. Zimisces, welcher alles Mögliche zu thun bereit war, einen Feind von so geprüfter Tapferkeit und Vermögen zu schaden in einen aufrichtigen Freund und treuen Bundesgenossen zu verwandeln, versprach Swätoslawn alles, was in seinen Kräften stehe, anzuwenden, die Petschenegen hierzu zu vermögen, und gab seinem Gesandten, den er an die Petschenegen jetzt abfertigte, um sie zu einem Friedensschlusse mit dem griechischen Reiche zu bewegen, den Auftrag, sich hierwegen bey denselben zu bemühen. Allein die Petschenegen hielten sich darüber, daß Swätoslaw in seinem Vertrage mit Zimisces nichts zu ihrem Vortheile abgemacht hätte, so beleidigt, daß sie alles Andere, was Zimisces von ihnen begehrte, gleichsam zur Vergeltung dafür bewilligten, daß derselbe von Einrückung dieses Stückes in seinem Vertrage mit ihnen abstand, weil sie fest entschlossen waren, an diesem nach ihrer Meinung treubrüchigen Bundesgenossen sich sowohl zu rächen, als des Schadens zu erholen, den er ihnen nach ihren Gedanken durch einen ohne ihre Einschließung mit den Griechen getroffenen Frieden zufügte *), in wel-

*) *Cedrenus*, *Zonaras*, Le Beau Geschichte des morgenländ. Kaiserth. Th. XVI. S. 133, 134, 155 — 158, 175 — 181, 186 — 214. Samml. russ. Gesch. B. I. S. 438 — 454.

chem Vorsatze sie von den Bulgaren, gegen welche sich Swätoslaw in diesem letzten Feldzuge bey manchen Gelegenheiten sehr hart erwiesen hatte, durch die Benachrichtigung, daß Swätoslaw mit wenigen Kriegsleuten, aber sehr großen Schätzen und einer Menge Gefangener nach Rußland zurückgehe, mehr bestärkt wurden.

Daher warteten sie mit bewaffneter Hand bey den Wasserfällen des Dnjepers auf ihn, und da dieses kein Geheimniß war, warnte Swätoslawn der erfahrene Woewode seines Vaters, Sweneld, für diese Wasserfahrt einen Umweg zu Lande zu wählen. Allein der Großfürst befolgte diesen klugen Rath nicht, und erkannte zu spät sein begangenes Versehen. Denn bey seiner Ankunft bey den Wasserfällen traf er dieselben so stark von den Petschenegen besetzt an, daß er den Winter über zu Belobereschе verbleiben mußte, wo er in solche Hungersnoth gerieth, daß man einen Pferdekopf mit einem halben Griwen bezahlte; und als er endlich im Frühlinge 972 von dort fortzugehen wagte, fiel er mit seinen von Hunger entkräfteten und durch Bewachung der Gefangenen und der Güter belasteten wenigen Russen den Petschenegen in die Hände, die bey so vielen Vortheilen auf ihrer Seite gleich beym ersten Anfalle den Sieg davon trugen. Zwar that Swätoslaw alles, die Seinigen von der bereits ergriffenen Flucht aufs neue in den Streit zu führen. Allein da er seine Person so in Gefahr setzte, übermannten ihn die umringenden Feinde, und brachten ihn als einen Gefangenen zu ihrem Fürsten Kur, der ihn tödtete, und seinen in Gold eingefaßten Hirnschädel zur Trinkschale gebrauchte, auf der folgende jedem Eroberer nützliche Warnung stand: Fremdes Gut suchtest du und verlorst hierüber dein eigenes.

Swätoslaw wird von den Petschenegen überwunden, gefangen und getödtet.

Swenelds war so glücklich, daß er sein Leben rettete.

Järopolk regiert eine kurze Zeit,

Er überbrachte diese unglückliche Nachricht Järopolken, bey welchem er als ein alter seinem Großvater und Vater nützlich gewesener Diener im größten Ansehen stand. Aber eben diese Vielgültigkeit Swenelds bey Järopolken legte den Grund zum Verderben Järopolks. Swätoslaw hatte aufs strengste gebothen, daß keiner von seinen Söhnen seine Brüder in Ausübung ihrer Gerechtsame in den jedem zu ertheilenden Fürstenthümern stören sollte *). Nichts desto weniger erkühnte sich im Jahre 975 Swenelds Sohn, Ljut, über die Grenze des kiewschen Fürstenthums in Olegs Gebiethe zu jagen. Dieses geschahe eben zu einer Zeit, als Oleg sich gleichfalls auf der Jagd befand. Oleg ließ sich vom Zorne hierüber so sehr bemächtigen, daß er auf ihn zueilte, und ihn tödtete. Swenelds empfand dieses so hoch, daß er nicht eher ruhete, bis er seinen Herrn bewogen hatte, aus dieser Ursache Olegen mit Krieg zu überziehen. Bey dessen Ankunft rückte ihm Oleg im Jahre 977 entgegen, verlor die Schlacht, und ward im Gedränge der Flüchtlinge von der Brücke der Stadt Wrutschai mit mehreren in den Graben herabgestürzt. Als Järopolk dieses traurige Ende seines Bruders vernahm, vergoß er über dessen Leiche häufige Thränen, und machte hierüber Swenelden heftige Vorwürfe. Allein Wladimir hielt diese Zeichen der Reue Järopolks

975

*) *Dlugossi* historia Polonica Tom. I. ad annum 971, 972, 976. Dlugoß liefert in seinen Erzählungen von den russischen Begebenheiten, außer wenn von solchen die Rede ist, welche Polen mit betreffen, eine wörtliche Ueberlesung der russischen Jahrbücher, und verdient also hierin gleichen Glauben als sie.

über Olegs Tod für eine Verstellung, und schrieb denselben hauptsächlich einer Begierde Järopolks, durch Vertilgung seiner Brüder sich die Herrschaft über ganz Rußland zu erwerben, zu. Er flohe daher aus Furcht vor einem gleichen Schicksale über das Meer. Järopolk aber zog nach seiner Entfernung sein Fürstenthum Nowgorod an sich, und setzte Statthalter darüber. Allein 980 kam Wladimir oder 980.
Wlodimir mit einer Begleitung von Warägern zurück, nahm sein Land wieder ein, und schickte Järopolks Beamte mit einer Kriegserklärung an ihren Herrn. Zu diesem bevorstehenden Kriege war die Freundschaft eines warägischen Eroberers, Rognwold, der sich die Herrschaft über Polotzk und Tur erworben hatte, für jeden Bruder sehr wichtig; dessen Tochter Rogneda aber ertheilte auf die Heirathswerbung Wladimirs zur Antwort; sie wolle dem Sclaven *) keineswegs die Schuhe ausziehen **), sondern wünsche an Järopolken vermählt zu werden. Doch ehe sie diesem von ihr vorgezogenen Bräutigam zugeführt werden konnte, brachte Wladimir mit einem zahlreichen Heere das ganze Gebieth ihres Vaters unter seine Herrschaft, tödtete diesen nebst seinen beyden Söhnen, und nöthigte nun Rogneden, die Zahl seiner Gemahlinnen zu vermehren. Denn in der Wollust war er so unersättlich, daß er außer den 5 Gemahlinnen, die er vor seiner Taufe hatte, noch 800 Kebsweiber, nähmlich 300 in Wischegorod, 390 in Belgorod, und 200 in Berestow unterhielt,

*) Diesen Schimpfnahmen gab sie Wladimiren wegen seiner Geburt von einer Slavinn.

**) Der Gebrauch bestehet noch in Rußland, daß die Braut am Hochzeittage ihrem Bräutigam die Schuhe zum Zeichen der Unterwürfigkeit der Frauen unter den Willen ihres Mannes ausziehet.

und ohne Unterschied sowohl Mädchen, als auch wider Willen der Aeltern oder anderer Angehörigen, und selbst Ehemännern entrissene Frauen darunter aufnahm. Da er aber solchergestalt in der Stillung dieser Leidenschaft gleich dem allerrohesten Wilden verfuhr; so erweichte dieselbe weder sein Herz, noch that sie ihm in Wahrnehmung jedes Vortheiles, durch eigene Anführung seiner Kriegsvölker seine Staaten zu vertheidigen und zu erweitern, den mindesten Eintrag. Er stand mit einem so zahlreichen Heere bereits in der Nähe von Kiew, und setzte sich mit demselben in eine aufgeworfene Verschanzung zwischen Dorogoschitz und Kapitsch, daß Järopolk wegen gar zu großer Ungleichheit der Mannschaft sein ganzes Vertrauen bloß auf die Stärke der Befestigung seiner Hauptstadt setzen, und sich in derselben eingeschlossen halten mußte. Doch Wladimir, welcher die Stärke und Wuth eines Löwen mit der Hinterlist eines Fuchses verknüpfte, erfand ein Mittel, es dahin zu bringen, daß er selbst diese Sicherheit verließ, indem er Järopolks Feldherrn Blud durch die Vorstellung, daß er bloß aus Antrieb einer pflichtmäßigen Selbsterhaltung den gegenwärtigen Krieg wider Järopolken unternommen habe, durch dessen Wegräumung er einem gleichen Schicksale, als seinen Bruder Oleg getroffen, zuvorkommen müsse, und Blud selbst von einem Brudermörder einen gleichen Tod alle Augenblicke zu besorgen habe, statt welcher traurigen Aussicht in die Zukunft ihn Wladimir, wenn er zu ihm übertreten möchte, als seinen Vater ehren und reichlich belohnen würde, auf seine Seite zog.

Järopolk verliert im Kriege wider seinen

Dieser flößte Järopolken ein solches Mißtrauen gegen die Treue der demselben wahrhaft ergebenen Einwohner von Kiew ein, daß derselbe, aus

Furcht von ihnen an Wladimiren ausgeliefert zu werden, heimlich aus Kiew nach Rodna sich begab, worauf Kiew Wladimirn die Thore öffnete, der entwichene Járopolk hingegen in seinem neuen Zufluchtsorte, welchen Wladimir unverzüglich einsperrte, gar bald durch den Hunger genöthigt ward, von zwey Vorschlägen, dem einen des treulosen Blud, zu seinem Bruder zu gehen, und sich dessen Willkür zu überlassen, dem andern eines gewissen Waráschko, zu den Petschenegen zu flüchten, eine traurige Wahl anzustellen. Er entschloß sich zu dem erstern, und begab sich nebst Bluden zu Wladimir. Diesen hatte Blud von seiner Ankunft in der Absicht, daß er die Anstalten zu dessen Ermordung in Bereitschaft halten könnte, vorher benachrichtiget; und auf diese Nachricht warteten zwey Waräger an der Thür, die den Befehl ihn zu ermorden empfangen hatten, und, da Blud gleich hinter seinem Herrn die Thür vor dessen übrigem Gefolge verschloß, mit ihren Schwertern ausführten. Waráschko begab sich jetzt zu den Petschenegen, mittelst ihrer Hülfe den Tod seines geliebten Herrn an Wladimirn zu rächen, und machte sich wirklich so furchtbar, daß Wladimir es für einen großen Gewinn hielt, als er nach Verlauf einiger Jahre Waráschkon endlich durch vortheilhaftes Anerbiethen bewog, nach Rußland zurück zu kommen, und ihm als seinem Großfürsten zu huldigen.

Bruder Wladimir Reich und Leben.

Dieser Krieg zog Wladimirn noch eine Ungelegenheit zu. Denn seine warägischen Hülfsvölker begehrten für ihren Dienst bey der Einschließung Kiews ein Lösegeld von jedem Kopfe der Einwohner, nähmlich 2 Griwen für die Person. Der schlaue Wladimir versprach, sie sollten nach einer gewissen Frist, indem die Kiewer den Betrag erst durch

Wladimir verabschiedet seine warägischen Kriegsvölker.

den Marderfang zusammenbringen müßten, nach ihrem Verlangen befriedigt werden. Während dieser Aufschubszeit befriedigte er einen Theil durch gute Lehen, und schwächte die Zahl derer, welchen er ihre Forderung durch dieses Mittel entweder nicht abkaufen wollte oder konnte, daß sie selbst erkannten, sie wären nun außer Stand gesetzt, ihm etwas abzuzwingen. Diese verlangten daher von ihm nichts weiter als ihren Abschied, und Beförderung, daß sie in Griechenland ihr Glück suchen könnten. Hierauf schickte Wladimir eine Gesandtschaft an den griechischen Hof, mit dem Auftrage, demselben diesen Wunsch der Waräger, in seinen Dienst zu treten, anzuzeigen, und zu rathen, ihnen diese Bitte zu gewähren, weil man sie im Kriege mit vielem Nutzen gebrauchen könne, wenn man nur dadurch, daß man keine große Zahl weder in Constantinopel noch einigen andern Orten beysammen lasse, sich für ihre böse Gesinnung sicher stelle. Man erbath sich für diesen Freundschaftsrath die Vergeltung, den Wargern nie die Rückkehr nach Rußland zu verstatten.

Nach den russischen Berichten mußte Wladimir zwey Mahl, nähmlich 981 und 982, wider die Wätitschen, welche ihm die Bezahlung der ihnen von seinem Vater auferlegten Pflugschätzung nicht leisten wollten, zu Felde ziehen, und sie solchergestalt zwey Mahl bezwingen; 981 aber eroberte er Peremilschel, Tscherwen und einige andere polnische Städte, 983 das Land der Jätwägen, und 984 das der Radimitschen; 985 wendete er seine Waffen wider die Bulgaren, legte dieselben aber, als sie sich zu einem Frieden erbothen, nach dem Rathe seines ihn in diesem Kriege begleitenden Oheims Dobrin, ohne auf seinem anfänglichen Vorsatze, sie ihm unterthan und schatzpflichtig zu machen, zu bestehen, nach eidlich von

ihnen erhaltener Versicherung eines ewigen Friedens wieder aus den Händen.

In dieser Zeit zeigte er sich noch als einen in Verehrung seiner Götter sehr eifrigen Heiden. Denn kaum hatte er die Stadt Kiew inne; so ließ er auf dem Hügel vor dem Thurmschlosse einen hölzernen Perun mit einem silbernen Kopfe und goldenen Knebelbarte, Chors, Daschbä, Striba, Semargla und Mokosch aufstellen. Anderwärts standen die Abbildungen von Wolos, dem Gotte des Viehes, Pogwist oder Wichor, dem Gotte der Winde und übrigen Witterung, Lado, der Göttinn der Freude, die man vorzüglich bey Hochzeiten anrufte, Leljä und Poleljä, der Kinder Lada, Kupalo, dem Gotte der Erdfrüchte, den man zur Erntezeit in der Nacht vor dem 24sten Junius ein Fest feyerte, und von Kolada, dem Gotte der Feyertage, dessen Fest man in der Nacht vor dem 24sten December beging; und die erste Verrichtung seines Oheims Dobrin, den er als seinen Statthalter nach Nowgorod schickte, war die Errichtung eines Perunn am Wolchow. Der Großfürst ging in Verehrung dieser Götter seinen Unterthanen mit seinem Beyspiele vor, und wer darunter sich der geringsten Versäumniß in ihrem Dienste schuldig machte, mußte dafür büßen, und verlor nach Bewandtniß der Verschuldung einen Theil seiner Güter, seinen Ehrenstand, seine ganze Habe. Manchmahl brachte er ihnen sogar Menschenopfer. Im Jahre 983 veranstaltete man ein solches, und warf das Loos über die Kinder beyderley Geschlechtes, um aus denselben das den Göttern beliebige Schlachtopfer ausfindig zu machen. Das Loos fiel jetzt auf den einzigen Sohn eines aus Griechenland gekommenen Waragers, dessen Auslieferung man von seinem Vater vergeblich forderte, indem derselbe auf

dieß Begehren die Antwort gab: „wenn es Götter wären, die seinen Sohn begehrten, so möchte einer von denselben ihn abholen.“ Dieser verspottende Abschlag brachte das Volk so sehr auf, daß es mit Gewalt in die Wohnung des Warägers drang, und denselben nebst seinem Sohne tödtete.

Verschiedene Völker bemühen sich Wladimirn zu ihrem Religionsgenossen zu machen.

Gesandschaften verschiedener Völker machten Versuche, Wladimirn zu bewegen, daß er seiner Religion entsage, und sich zu der ihrigen bekenne. Einige priesen ihm die Lehre Muhameds an, Andere riethen ihm, zum Judenthume überzutreten, wieder Andere zum Christenthume. Lange wankte er, und wog Vortheil gegen Vortheil ab; er wollte Anfangs nur die bequemere und seine Leidenschaft begünstigende Religion wählen, fand aber bald auch in dieser etwas, das ihm nicht behagte.

Man sagt, der griechische Philosoph Constantin und dessen Bruder Methodius hätten sehr vieles beygetragen, daß Wladimir vor allen anderen Religionen die griechisch-christliche für sich und sein Volk wählte.

Als Wladimirs Abgeordnete, die er in verschiedene Länder schickte, um mit den verschiedenen Religionslehren und Gebräuchen vertraut zu werden, aus Constantinopel, wo sie zuletzt waren, zurückkamen, brachten sie genaue Nachricht von allem, was sie gesehen und gehört hatten. Sie gestanden, daß auf sie der griechisch-christliche Gottesdienst zu Constantinopel den größten Eindruck gemacht hätte; es schien, sagten sie, als wäre in der Sophienkirche die Herrlichkeit Gottes vom Himmel zur Erde herabgekommen; unwillkürlich sepen sie vor dieser auf das Angesicht gefallen, um im Staube anbethen zu können.

In der allgemeinen Rathsversammlung, in der die Abgeordneten sprachen, wurde nun einstimmig beschlossen, daß die griechische Religion um so mehr anzunehmen sey, als sie die Großfürstinn Olga, die weiseste unter den Menschen, angenommen hätte. Wladimir entschließt sich, die griechisch-christliche Religion anzunehmen.

Ob nun schon dieses Entschlußes gemäß die Einführung der griechischen Religion außer allen Zweifel stand, so zögerte man doch damit, weil man diese Religion von den Griechen nicht als eine Gunst annehmen, sondern von diesen als eine Wohlthat sich bezahlen lassen wollte.

In dieser Absicht ging Wladimir im Jahre 988 mit einem Heere vor die Stadt Korsun, und belagerte sie. Aber die Einwohner vertheidigten sie so tapfer, daß er nach einer langdaurenden Belagerung noch nicht den mindesten Anschein zur Eroberung sahe. Daher freuete es ihn desto mehr, als ihm nach einer so lang gedauerten vergeblichen Bemühung ein Korsuner, Anastasius, mittelst eines in sein Lager abgeschickten Pfeiles entdeckte, daß er durch Ableitung der in seiner Gewalt habenden Quellen, aus welchen die Stadt ihr Wasser bekomme, ein unfehlbares Mittel zur Erzwingung der Uebergabe besitze. In der ersten Empfindung dieser Freude that er das Gelübde, wenn er durch dieses angezeigte Mittel die Stadt bekommen sollte, in derselben die Taufe zu empfangen. So bald ihm der Wassermangel die Stadt verschafft hatte, schickte er eine Gesandtschaft nach Constantinopel, durch welche er den Kaisern Basil und Constantin anzeigte, daß, wenn sie ihm ihre zwey Tage nach dem Tode ihres Vaters, des Kaisers Romanus, im Jahre 963 geborne einzige unverheirathete Schwester Anna zur Gemahlinn geben, und für den ihr gebührenden Brautschatz ihm seine jetzt gemachte Eroberung ab- 988.

treten würden, er mit ihnen nicht bloß Frieden, sondern auch einen engen Freundschaftsbund schließen würde, widrigen Falles aber als ihr Feind, mit einem mächtigen Heere sie in ihrer Hauptstadt aufsuchen, und alle Tritte seines Weges durch die schrecklichsten Verheerungen bezeichnen wolle. Die constantinopolitanischen Kaiser befanden sich bey dieser Forderung in der äußersten Verlegenheit. Denn außer diesem russischen Kriege mußten sie wider einen innerlichen Feind kämpfen, der sich gegen sie empörte, und so guten Fortgang hatte, daß sie Gefahr liefen, er möchte die Kaiserkrone ihnen entreißen; ihnen selbst gebrach es so wohl an Kriegsmannschaft als an Geld, dieselbe nach Erforderniß der gegenwärtigen Noth zu verstärken. Bey so bewandten Umständen antworteten sie Wladimirn, daß sie ihm, doch unter den Bedingungen seinen Wünschen zu willfahren bereit seyen, wenn er vor der Vermählung durch die Taufe sich zum Christenthume wenden, und ihnen mit einem mächtigen Heere wider ihre Empörer zu Hülfe kommen wollte. Wladimir erklärte sich, beydes einzugehen, und verlangte nur die Veränderung in der Art der Erfüllung dieser Gegenforderungen der Kaiser, daß diese den Anfang mit Vollstreckung der beyden Verbindlichkeiten machen, und zuvörderst ihm ihre Schwester zuführen sollten, worauf er, so bald sie ihm dieselbe überbracht haben würden, sich taufen lassen wollte. Die Kaiser ließen sich dieses gefallen, ob sie wohl einsahen, daß sie dadurch in Wladimirs Willkür stellten, ob er sein ihnen gegebenes Wort wegen seiner Taufe erfüllen, oder ein Heide verbleiben wollte, weil er nun auch als ein Heide ihre, seiner Gewalt überlieferte, Schwester wider ihren Willen zur Heirath zwingen konnte. Die Prinzessinn, welche dieses näher anging, wei-

gerte sich aufs heftigste, Wladimirn eher ihre Hand zu reichen, als bis er das Christenthum durch die Taufe angenommen haben würde. Die beyden Kaiser, ihre Brüder, ließen sich dadurch nicht irre machen, hörten, weil es die traurige Lage des Staates und dessen Interesse zu fordern schien, ihr Flehen nicht, und willigten in Wladimirs Begehren.

Wladimir empfängt die Taufe und bewegt seine Unterthanen ein Gleiches zu thun.

Anna ward mit beklemmten Herzen, in Begleitung eines zahlreichen Hofstaates, den Bischöfe und übrigen Geistlichkeit, die das Bekehrungsgeschäft forderte, nach Korsun geschickt. Dort empfing Wladimir die Taufe, und wurde nach dieser mit der Prinzessinn getrauet. Gleich hernach ging er mit seiner ganzen Macht seinen neuen Schwägern zu holfen, die seine mitgebrachten Leute zur Besetzung ihrer Schiffe gebrauchten, und, weil ihre Gegner nicht vermutheten, auf dieser Seite angegriffen zu werden, einen entscheidenden und wenig kostenden Sieg über sie davon trugen *). Nach seiner Rückkunft räumte er Korsun den Griechen wieder ein, und nahm nur die Gebeine des h. Clemens und dessen Jüngers Phöbus, nebst andern Heiligthümern, Kirchengefäße, Geistliche und einige Statuen zum Denkmahle seiner Eroberung mit sich nach Kiew. Kaum langte er in dieser Hauptstadt an, so ließ er alle Abbildungen seiner vorher so hoch verehrten Götter niederreißen und vernichten. Alsdann ließ er durch die ganze Stadt ausrufen, daß alle, die sich folgenden Tages nicht zur Taufe am Flusse Potschajna einstellen, für Ungehorsame angesehen werden sollten. Diese Drohung in Verbindung mit einem der Denkungsart des gemeinen Mannes angemessenen Grundsatze, daß die Tau-

*) *Elmacini* hist. Saracenica editionis *Erpenianae* p. 312 et 313.

ſe deßwegen gut ſeyn müſſe, weil der Großfürſt und die Bojaren, die, ſo wie am Range, alſo auch an Einſichten über ſie erhaben ſind, ſich hätten taufen laſſen, bewirkte die Taufe von vielen Tauſenden. Die Oberaufſicht über dieſe neugepflanzte Kirche erhielt ein aus Griechenland geſchickter Syrer, Michael, unter dem Titel eines Metropoliten in Kiew. Man erbauete nun eine Kirche zu Ehren des h. Baſilius, die aber nur von Holz war, weil der Großfürſt, als er der h. Maria eine ſteinerne aufbauen wollte, ſich erſt Baumeiſter aus Griechenland verſchreiben mußte. Nach dieſem in ſeinem Wohnſitze gemachten Anfange verſchickte er in ſein weitläuftiges Land Geiſtliche, die Einwohner desſelben zu Chriſten zu bilden, erbauete allenthalben Kirchen, und errichtete im Jahre 992 zu Nowgorod einen erzbiſchöflichen, zu Tſchernigow aber, Wladimer und Bjeljorod biſchöfliche Sitze. Das Lobenswürdigſte hierbey war, daß er auch für den Unterricht der neuen Chriſten ſorgte, und in dieſer Abſicht Schulen anlegte, wo Leſen, Schreiben und die Lehrſätze des Chriſtenthums erlernt werden ſollten, und die Aeltern, vorzüglich Standesperſonen, durch ſtrenge Befehle anhielt, ihre Kinder in dieſelbe zu ſchicken. Der Eifer Wladimirs für die Ausbreitung ſeines neuangenommenen Glaubens erſtreckte ſich ſo weit, daß er ſogar den Bulgaren einen Lehrer desſelben, Marcus, zuſchickte, der, ob er wohl wenige darunter bekehren konnte, doch nicht ganz fruchtlos ſeine Arbeit anwendete, indem er viel bulgariſche Fürſten bewog, ſich zu Wladimirn zu begeben, und taufen zu laſſen. Auch kam ſchon im Jahre 988, da er ſich in Korſun aufhielt, ein petſchenegiſcher Fürſt, Metigan, zu ihm, um durch die Taufe zum Chriſtenthume überzutreten, und im Jahre 991 folgte ein an-

derer, Kutschug, diesem Beyspiele seines Landsmannes.

Natürlicher Weise waren alle Kinder des Großfürsten mit unter den ersten Täuflingen zu Kiew. Aber nur von dreyen weiß man die Taufnahmen, nähmlich daß Jároslaw Georg, Boris Romanus und Oljeb David genannt wurden, da er doch vermuthlich schon jetzt bis auf eine Tochter, Maria, die ihm die griechische Prinzessinn Anna Romanowna nachher gebar, alle erzeugt hatte, indem ausdrücklich gemeldet wird, daß er nach seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessinn alle seine Verbindungen mit den vorher gehabten Frauen und Kebsweibern aufgehoben habe, und unter dem Jahre 988 die Nahmen aller zwölf Söhne, als bereits lebend, angezeigt werden, worauf sogleich ein Bericht von Vertheilung seines weitläuftigen Gebiethes unter diese seine Kinder nach dem damahls in den allermeisten Ländern üblichen Staatsrechte folget. Wladimir bestimmt jedem Sohne seinen Theil an den von ihm beherrschten Ländern.

Auch das Gemüth des als Heiden sehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte sich, nachdem er ein Christ geworden, und zwar so sehr, daß er fast auf der entgegengesetzten Seite das rechte Maß überschritt, und nur bloß in Kriegsvorfällen sich als den vorigen Mann bewies. Er verschaffte seinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornehmlich außer des schon gelegentlich angeführten Bielgorod, auch den andern an den Flüssen Desna, Wstri, Trubeschа, Sula, Stugna gelegenen Städten, sowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsstand als größere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, besonders der Petschenegen. Denn dieses Volk, welches fast nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich sein Ge- Wohlthätige Wirkungen der Annahme des Christenthums.

se deßwegen gut seyn müsse, weil der Großfürst und die Bojaken, die, so wie am Range, also auch an Einsichten über sie erhaben sind, sich hätten taufen lassen, bewirkte die Taufe von vielen Tausenden. Die Oberaufsicht über diese neugepflanzte Kirche erhielt ein aus Griechenland geschickter Syrer, Michael, unter dem Titel eines Metropoliten in Kiew. Man erbauete nun eine Kirche zu Ehren des h. Basilius, die aber nur von Holz war, weil der Großfürst, als er der h. Maria eine steinerne aufbauen wollte, sich erst Baumeister aus Griechenland verschreiben mußte. Nach diesem in seinem Wohnsitze gemachten Anfange verschickte er in sein weitläuftiges Land Geistliche, die Einwohner desselben zu Christen zu bilden, erbauete allenthalben Kirchen, und errichtete im Jahre 992 zu Nowgorod einen erzbischöflichen, zu Tschernigow aber, Wladimer und Bjeljorod bischöfliche Sitze. Das Lobenswürdigste hierbey war, daß er auch für den Unterricht der neuen Christen sorgte, und in dieser Absicht Schulen anlegte, wo Lesen, Schreiben und die Lehrsätze des Christenthums erlernt werden sollten, und die Aeltern, vorzüglich Standespersonen, durch strenge Befehle anhielt, ihre Kinder in dieselbe zu schicken. Der Eifer Wladimirs für die Ausbreitung seines neuangenommenen Glaubens erstreckte sich so weit, daß er sogar den Bulgaren einen Lehrer desselben, Marcus, zuschickte, der, ob er wohl wenige darunter bekehren konnte, doch nicht ganz fruchtlos seine Arbeit anwendete, indem er viel bulgarische Fürsten bewog, sich zu Wladimirn zu begeben, und taufen zu lassen. Auch kam schon im Jahre 988, da er sich in Korsun aufhielt, ein petschenegischer Fürst, Metigan, zu ihm, um durch die Taufe zum Christenthume überzutreten, und im Jahre 991 folgte ein an-

derer, Kutschug, diesem Beyspiele seines Landsmannes.

Natürlicher Weise waren alle Kinder des Großfürsten mit unter den ersten Täuflingen zu Kiew. Aber nur von dreyen weiß man die Taufnahmen, nähmlich daß Jároslaw Georg, Boris Romanus und Gljeb David genannt wurden, da er doch vermuthlich schon jetzt bis auf eine Tochter, Maria, die ihm die griechische Prinzessinn Anna Romanowna nachher gebar, alle erzeugt hatte, indem ausdrücklich gemeldet wird, daß er nach seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessinn alle seine Verbindungen mit den vorher gehabten Frauen und Kebsweibern aufgehoben habe, und unter dem Jahre 988 die Nahmen aller zwölf Söhne, als bereits lebend, angezeigt werden, worauf sogleich ein Bericht von Vertheilung seines weitläuftigen Gebiethes unter diese seine Kinder nach dem damahls in den allermeisten Ländern üblichen Staatsrechte folget.

Wladimir bestimmt jedem Sohne seinen Theil an den von ihm beherrschten Ländern.

Auch das Gemüth des als Heiden sehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte sich, nachdem er ein Christ geworden, und zwar so sehr, daß er fast auf der entgegengesetzten Seite das rechte Maß überschritt, und nur bloß in Kriegsvorfällen sich als den vorigen Mann bewies. Er verschaffte seinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornehmlich außer des schon gelegentlich angeführten Bjelgorod, auch den andern an den Flüssen Desna, Wstei, Trubescha, Sula, Stugna gelegenen Städten, sowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsstand als größere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, besonders der Petschenegen. Denn dieses Volk, welches fast nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich sein Ge-

Wohlthätige Wirkungen der Annahme des Christenthums.

hieth; Niederlagen und glückliche Verrichtungen reizten es gleich stark zur Wiederholung seiner Raubzüge. Als Wladimir im Jahre 993 aus einem 993.
glücklichen Feldzuge wider die Chormaten zurückkehrte, und mit diesem mitgebrachten Heere einen solchen Raubzug hemmen wollte; so begegnete er seinem Feinde bey dem Trubeſcha, ſo daß dieſer Fluß ſie von einander trennte. Keiner von beyden unterſtand ſich den Uebergang über den Fluß zu wagen. Der petſchenegiſche Fürſt aber that über den Fluß mit lauter Stimme Wladimirn den Antrag, einen Mann dem, den er ſtellen wolle, entgegen zu ſetzen, unter den Bedingniſſen, daß, wofern Wladimirs Kämpfer den Petſchenegen überwinde, die Petſchenegen drey Jahre ſich aller Feindſeligkeiten gegen Wladimirs Länder enthalten, wofern hingegen der Petſchenege denſelben überwältige, ſie eine eben ſo lange Zeit dieſelben frey verheeren ſollten. Wladimir bemühete ſich, hierauf unter ſeinem ganzen Heere einen auszufinden, der freywillig ſich zu dieſem Zweykampfe verſtände; es ſank aber allen in ſeinem Heere das Herz, als am folgenden Tage die Petſchenegen ihren Vorfechter öffentlich auftreten ließen, und ſo jeder Ruſſe durch eigenen Augenſchein deſſen rieſenmäßige Größe erkannte. Doch als Wladimir ſchon ſeine Hoffnung aufgegeben hatte, berichtete ihm ein alter Mann, daß er, der mit vier Söhnen dieſem Feldzuge beywohne, ſeinen jüngſten Sohn zu Hauſe gelaſſen hätte, der von ſeiner Kindheit an nie von irgend einem bezwungen worden ſey, und den er einmahl geſcholten hätte, als er ein eben aufgehängtes Ochſenfell zerriß. Der Großfürſt ließ dieſen herbey fordern, und befragte ihn, ob er ſich die Uebernahme des Kampfes mit dem Petſchenegen

zutraue. Der Jüngling erwiederte: Fürst, ich kenne meine Stärke nicht, laß mich aber prüfen; hat man hier einen großen und starken Ochsen? Wladimir geboth, einen starken Stier zu bringen, und mit einem glühenden Eisen zur Wuth aufzureizen. Als der Ochs in seinem Grimme bey dem Jünglinge vorbey lief, faßte ihn derselbe mit der Hand an der Seite, und riß ihm ein großes Stück Fleisch heraus. Nach dieser Prüfung erkannte ihn Wladimir tüchtig, die Ehre seines Volkes gegen den Petschenegen zu retten. Dieser und seine Landsleute lachten Anfangs, daß ein Jüngling von gewöhnlicher Leibesgröße die Sache mit ihrem Riesen aufnahm. Aber bald verwandelte sich ihr Lachen in Traurigkeit. Denn als nach einigem Ringen der Russe seinen Gegner zwischen seinen Armen erstickte; und todt zur Erde warf: so erhuben sie ein entsetzliches Geheul, und nahmen die Flucht. Die aber beyde Heere, jedes zur Beschützung seines Verfechters wider unredliches Verfahren, unterm Gewehre standen, wurden sie auf der Stelle verfolgt, und erlitten großen Verlust. Wladimir belohnte den Urheber dieses ihm verschafften Sieges mit hohen Ehrenstellen, zu welchen er denselben nebst seinem Vater erhob, und legte an der Stelle, wo dieß vorging, die Stadt Perejaslaw an. Im Jahre 996 weihete der Großfürst die jetzt vollendete Marienkirche zu Kiew durch ein Gebeth, welches er darin verrichtete, durch ein großes Gastmahl, mit dem er seine Bojaren und Häupter der Regierung bewirthete, und durch reichliches Almosen an die Armen ein; begabte auch diese neue Kirche mit dem Zehnten aller seiner Einkünfte, worüber er eine schriftliche mit einem schweren Eide und der Verfluchung eines Jeden, der es wagen möchte, diese 996.

seine Schenkung zu kränken, befestigte Urkunde in die Kirche niederlegte. Bald darauf erdreisteten sich die Petschenegen, aufs neue Beute in seinem Lande zu suchen, und kamen vor Wasilew, wo ihnen Wladimir mit einer weit geringern Mannschaft sich widersetzte, in dieser Schlacht aber von ihrer weit größern Zahl übermannt und dergestalt eingeschlossen ward, daß er ein Gelübde that, falls er seine Person aus dieser Gefahr rettete, eine Kirche der Verklärung Christi, welcher Begebenheit Gedächtniß man diesen Tag feyerte, zu Wasilew zu erbauen. Als er nun durch seine Verbergung unter eine Brücke diesen Feinden entwischte, die mit den in seinem Lager gefundenen Habseligkeiten und aus andern Orten des ihnen offenstehenden Landes weggenommenen Raube bereichert in ihr Land zurück gingen; so erfüllte er sein Gelübde, stellte auch nach der Grundlegung der Kirche eine große achttägige Gasterey an; auch die Armen gingen nicht leer aus, da sie 300 Grimen empfingen. Bey seiner Rückkunft zu Kiew bewirthete er wieder hier eine große Menge Leute am Tage der Himmelfahrt Mariens, und seit dieser Zeit that er jährlich ein Gleiches. Diese und alle nachherigen Mildthätigkeiten bewies er theils aus einer herzlichen Freude, daß er nun lauter Christen um sich sahe, theils weil er aus der Bibel erlernte, daß das Christenthum dieses von seinen Bekennern fordere. Der Friedensstand seiner Unterthanen ward weder durch die Ungarn, noch durch die Pohlen oder Böhmen gestört, weil er mit den Beherrschern dieser drey Völker ein beständiges gutes Vernehmen unterhielt. Allein von Räuberhaufen mußten sie viel leiden. Denn diese vermehrten sich sehr stark, weil Wladimir in dem Irrthume stund, daß ein Fürst nach den Sätzen des Christenthums

eine schwere Sünde begehe, wenn er, außer im Kriege, einigen Menschen das Leben nehme, und in diesem Irrthume ein feyerliches Gelübde gethan hatte, keinen Missethäter mit dem Tode zu bestrafen. Als ihn aber die Geistlichkeit hierüber besser unterrichtete, änderte er diese seine Entschließung, und verschaffte durch die Hinrichtung einiger Straßenräuber seinen ruhigen Unterthanen gar bald die vorige Sicherheit ihrer Personen und Güter wieder. Auch verstärkte er seine Kriegsmacht dadurch, daß er die, welche darunter aus eigenem Vermögen sich nicht hinlänglich ausrüsten konnten, mit Waffen und Pferden versahe. Im Jahre 995 unternahm er mit derselben einen Zug ins Land der Petschenegen, in dem Gedanken, durch dieses Mittel endlich einmahl sein Land von den Ueberziehungen dieses Volkes zu befreyen. Aber die Petschenegen bedienten sich vielmehr der Nachricht, die sie von dieser Entfernung seiner Kriegsmacht von Kiew empfingen, als einer von ihm gegebenen günstigen Gelegenheit, die Nachbarschaft von Kiew, ohne einigen Widerstand befürchten zu dürfen, auszuplündern. Als sie Bielgorod einige Zeit eingesperrt gehalten hatten, gebrachen die Lebensmittel den Einwohnern. Dieser Mangel bewog dieselben zu dem Entschlusse, zur Vermeidung des schrecklichen und ihnen allen gewissen Hungertodes, sich lieber in die Gewalt der Petschenegen zu überliefern, welche vermuthlich sie als Sclaven brauchen, folglich ihnen das Leben nicht nehmen würden. Aber ein alter Mann zog sie durch eine sinnreiche Erfindung aus dieser Noth, indem er sie überredete, die Uebergabe noch drey Tage anstehen zu lassen, und mittlerweile allenthalben allen noch übrigen Vorrath von Lebensmittel aufzusuchen, und zusammen zu bringen. Hierauf ließ er 995.

Fässer in die Erde graben, und in das eine dünnen ungeklochten Brey, in das andere Honig giessen, und nachte verdeckte Röhren, mittelst welcher man den Abgang, wenn man etwas aus diesen Fässern herausnahm, unvermerkt ersetzen konnte. Alsdann begehrten die Städter, daß die Petschenegen gegen die ihnen durch Geißeln aus ihrem Mittel gegebene Sicherheit Abgeordnete zu einer Unterhandlung in die Stadt senden möchten. Ob aber diese gleich zu diesem Geschäfte zehn Männer auserſahen, die sie für besonders klug achteten; so waren dieselben doch dumm genug, sich von den Belagerten aufbinden zu lassen, daß ihnen hinreichende Speise und Getränk aus der Erde hervorquelle, und sie dieselbe aus den erwähnten Fässern, die man gegen sie für Brunnen ausgab, nur schöpfen und kochen dürften. Alle Häupter ihres Heeres bewiesen sich bey Vorzeigung des Mehlbreyes und des aus dem aus der andern Grube genommenen Honige zubereiteten Mithes eben so leichtgläubig, und zogen aus Furcht, bey einem längern Verweilen von der Macht des zurückkommenden Großfürsten überfallen zu werden, in ihr Land zurück.

Wladimirs Tod.

Endlich verbitterte ein häusliches Leiden die letzten Tage des russischen Großfürsten. Denn sein Sohn Jároslaw, welchem er das durch Wischeslaws Tod im Jahre 1003 erledigte bessere Nowgorod für Rostow ertheilte, welches nun dessen Bruder Boris erhielt, bewies sich so unhaushon, daß er ihm die vorenthaltene jährliche Abgabe von 2000 Griwen, wozu die Bewohner der Stadt die eine Hälfte zusammengeschossen, da die andere aus dem Einkommen des Fürsten bezahlt werden sollte, nicht ablieferte. Diese Beleidigung erzürnte Wladimirn so sehr, daß er die Straßen von Kiew ins Gebieth des ungehorsamen Jároslaws zum

1093.

Zuge eines zahlreichen Heeres, mit welchem er denſelben beſtrafen wollte, bequem machen ließ. Jaroſlaw ſchickte über die See, Waräger zu ſeiner Vertheidigung herbey zu rufen, indeß eine Krankheit, die Wladimirn im Jahre 1015 zu Bereſtow überfiel, den Ausbruch eines ſo unnatürlichen Krieges hemmte: die Zuſammenziehung der Kriegsmacht Wladimirs zu dieſer Abſicht ſchaffte vielmehr deſſen Unterthanen den großen Nutzen, daß er, als die Petſchenegen nach ihrer Gewohnheit bey ihnen Beute ſuchen wollten, ihnen ſogleich dieſelbe unter Anführung ſeines Sohnes Boris entgegen ſchicken konnte, die, ſo bald ſie dieſes hörten, das Land räumten. Mittlerweile beſchloß den Großfürſt an einer Krankheit am 15ten Julius das Leben. 1015.

Die Anweſenden brachten, weil ſie es mit dem Swätopolk dem Sohne Wladimirs *), hielten, und zu deſſen Vortheile dieſes Abſterben heimlich halten wollten, Wladimirs Leiche, als den lebendigen Großfürſten, in einem Schlitten nach Kiew, wo man ihn (doch vermuthlich erſt nach Verlauf einer ziemlichen Zeit) in einem marmornen Sarge an die Seite ſeiner Anna **) mit fürſtlichem Gepränge, von allen ſeinen Unterthanen mit dem Beynahmen des Großen beehrt, und von Allen bemeint, in der Marienkirche beerdigte. Denn wahrſcheinlich verhehlte Swätopolk ſehr lange dieſen Todesfall, weil er wünſchte, vor der Bekanntwerdung deſſelben ſo viel von ſeinen in ihren Landtheilen lebenden Brüdern in ſeine Gewalt zu bekommen, als ihm möglich wäre. Ob Swätopolk gleich ſich ſtellte, als wenn er für ſeinen kranken Vater auf deſſen Verlangen die Re- Swätopolk folgt Wladimirn, und ermordet zwey Brüder.

*) Wladimir hatte folgende Söhne: Wiſchesław, Iſjäslaw, Mſtislaw, Jäwslaw, Wſewolod und Swätopolk und zwey Töchter von Rogneda.

**) *Ditmar.* Merseb. p. m. 104.

gierungsgeſchäfte beſorgte, wobey er durch Vertheilung reichlicher Geſchenke die Kiewer an ſich zu ziehen trachtete; ſo empfing doch Boris auf der Rückkehr von ſeinem Kriegszuge die Zeitung von dem Tode ſeines Vaters, und machte an dem Fluſſe Olta Halt. Umſonſt redete man ihm jetzt zu, ſeine unterhabende Kriegsmacht geraden Wegs nach Kiew zu führen, und ſich mittelſt derſelben der Perſon Swätopolks und des großfürſtlichen Thrones zu bemächtigen. Denn ſelbſt zu Kiew waren die meiſten Gemüther, ungeachtet der gegenwärtigen Freundlichkeit und Freygebigkeit Swätopolks, dieſem, Boris ergeben, welcher ſeiner ſanften Sitten wegen auch von Wladimirn vorzüglich geliebt wurde. Boris bezeugte über dieſen Vortrag die höchſte Verabſcheuung, und erklärte ſich, daß durch ſeines Vaters Tod Swätopolk, als der directe Sohn, in deſſen Stelle getreten ſey, und er folglich denſelben als ſeinen Vater verehren, und von demſelben als ein Sohn geliebt werden würde. Auf eine ſo entſcheidende Verneinung blieb das Kriegsheer nicht länger beyſammen, ſondern zerſtreuete ſich in die gewöhnlichen Aufenthaltsorte; Boris aber verblieb mit ſeinen Bedienten an eben dem Orte, und Swätopolk ließ ihm da durch Abgeordnete die größten Freundſchaftserbiethungen thun, da er doch bey nächtlicher Zeit heimlich in der Abſicht nach Wiſchegorod ging, um dort Meuchelmörder aufzubringen. Bey ſeiner Ankunft berief er Putſcha und die Bojaren von Wiſchegorod zu ſich, und ertheilte denſelben, als ſie auf ſeine Anfrage: ob er auf ihre ihm zugeſagte Treue bauen ſollte? die Verſicherung gethan, daß ſie auch ihr Leben für ihn laſſen wollten, den Auftrag, in größter Stille die Ermordung des Boris zu beſorgen. Die Bö-

sewichter, welche dieses niederträchtige Verbrechen übernahmen, naheten sich während des Frühgottesdienstes dem Gezelte des unschuldigen Prinzen, der, da man ihn von ihrer Ankunft und derselben Ursache benachrichtigte, in seinem Gebethe fortfuhr, und so nebst vielen Bedienten in seinem Gezelte erstochen wurde. Den Körper wickelte man ins Gezelt, und führte ihn nach Wischegorod. Auf dem Wege aber spürte man noch Athem in ihm; Swätopolk sahe dieß, und seine Grausamkeit erstreckte sich so weit, daß er ihm durch zwey Waräger nochmahls das Herz durchstechen ließ. Oljeb empfing die Nachricht von allem diesem zur Warnung, sich nach Möglichkeit vor einem gleichem Unglücke zu bewahren. Allein inzwischen, als Oljeb mit lautem Klaggeschrey und einem Thränenguße seines Vaters Absterben, seines Bruders Ermordung und die ihm selbst drohende Lebensgefahr bejammerte, erschienen schon die ehrlosen Vollstrecker brudermörderischer Absichten, bestiegen mit gewaffneter Hand Oljebs Fahrzeug, dessen Bediente sogleich den Muth verloren, und das Schicksal ihres Herrn der Willkühr dieser Böfewichter überließen. Ja als einer derselben, Goraser, dem Befehl gab, ihm die Gurgel abzuschneiden; so verrichtete dieses Oljebs eigener Koch mit einem Messer. Ein Bruder dieser Umgekommenen, Swätoslaw, glaubte durch die Flucht nach Ungarn sein Leben zu retten; allein man holte ihn unter Weges ein, und tödtete ihn auf der Stelle, wo man ihn antraf. Oljebs Leichnam blieb einige Zeit am Ufer liegen, bis man ihn fand, und zu seinem Bruder Boris in die Basiliuskirche nach Wischegorod führte. Unter diesen Umständen befand sich Jároslaw zu Nowgorod in der äußersten Verlegenheit, wie er sich wider Swätos-

polks Blutdurst schützen könne. Denn die von ihm zur Vertheidigung in dem Kriege, mit dem ihn sein Vater bedrohete, berufenen Waräger, diese auf den Ruhm ihrer Tapferkeit und die Nothwendigkeit ihrer Hülfe trotzenden Kriegsmänner, konnten unmöglich mit den mit nicht geringerem Stolze für ihre Freyheiten eingenommenen Nowgorodern in einer Stadt lange in Einigkeit leben; und hieraus entstanden tägliche Streitigkeiten und Schlägereyen zwischen beyden, bis zuletzt die Nowgoroder insgesammt die Waffen wider diese Fremdlinge ergreifen, und alle, die in Paramonshof sich aufhielten, tödteten. Järoslaw, der besorgte, die Nowgoroder möchten sich an seine Person wagen, entfernte sich von ihnen, ging in seinen Pallast nach Rakom, und ließ ihnen sagen, daß, da die von ihnen erschlagenen Waräger nun einmahl todt seyen, und er durch kein Mittel sie wieder lebendig machen könne, sehnlich wünsche, das gute Vernehmen mit den Nowgorodern wieder herzustellen, und sich über die Wege, hierzu zu gelangen, mit den Häuptern der städtischen Regierung zu Rakom zu unterreden. Als sie diesen seinen Worten glaubten, und sich bey ihm einstellten, ließ er sie alle niedermachen. In der folgenden Nacht langte die oben bereits erwähnte Botschaft, durch welche ihm seine Schwester seines Vaters Tod, Swätopolks Herrschaft zu Kiew, und dessen gefährliche Anschläge wider seine gesammten Brüder meldete, bey ihm an, und bewog ihn, ganz entgegenstehende Maßregeln zu ergreifen. Denn des Morgens hernach erschien er mit trauervollem Gesichte und Vergießung vieler Thränen in der Versammlung der Nowgoroder, und redete sie mit den Worten an: Ach! liebste Freunde! Wenn die gestern von mir Erschlagenen noch lebten!

Hauke könnten ſie mir ſehr nützen. Denn mein Vater iſt todt, Swätopolk aber herrſcht zu Kiew, und hat ſchon einige ſeiner Brüder des Lebens beraubt. Dieſe Neuezeichen Jároslaws erweichten die Herzen aller Gegenwärtigen in einem ſo hohen Grade, daß ſie mit einem Munde ihm den Troſt zuſprachen: „Fürſt, ſind gleich unſere Brüder „erſchlagen; ſo leben wir doch noch, und können für „dich fechten.“ So konnte Jároslaw außer tauſend Wärägern, ein Heer von 40000 Einwohnern ſeines Fürſtenthums aufbringen, und dieſes ſchien, da er zumahl die Gerechtigkeit in dem Kriege wider einen Brudermörder, und der auch ſeinem Leben nachſtellte, auf ſeiner Seite zu haben glaubte, und dieſerwegen zuverſichtlich auf den Beyſtand Gottes bauete, ihm zahlreich genug zu ſeyn, ſeinen Feind in deſſen eigenem Lande aufzuſuchen. Dieſer hingegen verſtärkte die zu ſeinen Befehlen ſtehenden ruſſiſchen Kriegsvölker mit Petſchenegen, und beyde Fürſten begegneten im Jahre 1016 mit ihren ſo beſchaffenen Heeren einander bey Ljubetſch am Dnjepr, ſo daß dieſer Fluß die Scheidung zwiſchen ihnen machte. Sie beſchaueten ſich drey Monathe lang in dieſer Stellung. 1016.

Swätopolk wird von ſeinem Bruder Jároslaw beſiegt, und ſtirbt außer ſeinem Lande.

Eine ſo langwierige Unthätigkeit Jároslaws und ſeiner Nowgoroder, die mit ihm in dem Vorſatze dieſen Kriegszug unternahmen, ihm zu Kiew den großfürſtlichen Thron zu verſchaffen, ſchien dem Heeresführer Swätopolks, Woltſcheichwoſt oder Wolfſchwanz, der Verhöhnung werth; und er ritt manchmahl näher an den Fluß, und rufte ihnen zu: weßwegen ſie mit ihrem Lahmen (Jároslaw hatte einen Fehler an den Füßen) hierher gekommen ſeyn? ob ſie meinten, es ſey einerley Arbeit, Kriegsdienſte zu verrichten, oder ihre Hand-

tierung zu pflegen? sie taugten doch bloß zu Zimmerleuten, und möchten also nur kommen, ihnen als Baulente in Kiew zu dienen. Diese Spöttereyen erbitterten zuletzt die Nowgoroder so, daß sie ihrem Fürsten andeuteten, morgenden Tages über den Fluß zu gehen, und jeden, der nicht freywillig mitgehen wolle, hinüber zu schleppen, oder zu tödten. Darauf ertheilte Jaroslaw Befehl, daß sie noch bey dunkler Nacht übergehen, und zur Unterscheidung alle ihre Köpfe mit weißen Tüchern umwinden sollten (welches Unterscheidungszeichen lange bey den russischen Kriegsvölkern im Gebrauche verblieben ist). Vor Tages Anbruch waren sie schon über den Dnjepr gelangt, und aus ihren Fahrzeugen ausgestiegen, die sie in eben dem Augenblicke vom Ufer abstießen, und hiermit ihre feste Entschlossenheit, nicht wieder zurück zu kehren, sondern entweder zu siegen oder sich zu Tode zu fechten, zu erkennen gaben. Da weder Swätopolk noch irgend einer in seinem Heere sich dessen versahe; so hatte er dasselbe zwischen zwey Seen gelagert, selbst aber die ganze Nacht durch mit einigen Häuptern seiner Kriegsvölker getrunken. Nichts desto minder ward die Ueberwindung den Nowgorodern einige Zeit durch tapfern Widerstand erschwert, die ihnen nach aller Wahrscheinlichkeit nur deßwegen, weil sie ihre Gegner in ihrer Unordnung überfielen, und die Petschenegen, die ein mit dünnem Eise belegter See von dem im Gefechte begriffenen übrigen Heere Swätopolks trennte, weder auf Kähnen, noch zu Fuß oder Pferde herüber kommen, und Swätopolken helfen konnten, zu Theil ward. Der geschlagene Swätopolk wich endlich in die See auf das Eis; aber vergrößerte dadurch seinen Verlust, indem das Eis unter der Menge Menschen brach, daß er folglich

nur

nur einen sehr geringen Theil seines Heeres übrig behielt, und es fast ganz durch das Schwert der Feinde, im Wasser und durch die Gefangenen, die die Nowgoroder machten, einbüßte. Er sahe sich nun gezwungen, alle Hoffnung, mit eigenen Kräften seinen Besieger vom Besitze von Kiew abzuhalten, aufzugeben; flüchtete daher zu seinem Schwiegervater Boleslaw nach Pohlen, und überließ Jároslawen sein ganzes Land, worauf dieser in einem Alter von 38 Jahren den großfürstlichen Thron zu Kiew bestieg. Doch bald nöthigte ihn Boleslaw, denselben im Jahre 1018 Swátopolken aufs neue zu räumen, und die Stadt Kiew verlor theils durch einen 1017 entstandenen Brand, theils durch das pohlnische Heer, einen großen Theil ihres Glanzes. Jároslawn jagte der glückliche Erfolg dieses Feldzugs Boleslaws eine so gewaltige Furcht ein, daß er sich nicht einmahl zu Nowgorod vor ihm sicher dünkte, sondern über die See zu den Waragern flüchten wollte. Allein die Nowgoroder kamen auf Antrieb ihres Posadnik, der vornehmsten obrigkeitlichen Person, Snátin, der in andern Abschriften Nestors Constantin heißt, der Ausführung dieses Vorsatzes durch Zerschlagung aller Fahrzeuge zuvor, und sprachen ihm mit den Worten Muth zu, daß sie sich noch traueten, mit Boleslawn und Swátopolken zu messen. Unverzüglich legten sie sich eine gewisse Viehsteuer, und über dieß vier Marder jedem Manne, jedem Aeltesten 5 Griwen und jedem Bojaren 80 Griwen auf, und besoldeten hiermit die Waräger, die sie selbst (so weit erstreckte sich entweder ihre Liebe zu Jároslaw oder ihr Haß gegen Boleslaw und Swátopolk) jetzt zu sich beriefen. Auf diese Art brachte Jároslaw in Ge-

schwindigkeit ein so zahlreiches Heer zusammen, daß er wieder einen Feldzug zur Erlangung des großfürstlichen Thrones antreten konnte, und Swätopolk nicht einmahl wagen durfte, in Kiew seinen Angriff zu erwarten, sondern zu den Petschenegen sich begab. Denn seine Beschirmer, die Pohlen, hatten ihn verlassen, und nach den russischen Nachrichten entfernte er sich selbst durch eben so große Unvernunft als Undankbarkeit. Kaum hatten sie ihm den großfürstlichen Thron wieder verschafft, so glaubte er, auch ohne sie denselben behaupten zu können; er hielt die Vergeltungen, die er ihnen für den schon geleisteten Dienst bezahlte, für ein weggeworfenes Geld, und den Unterhalt, den er ihnen in den Orten, wo sie einquartirt lagen, reichen sollte, für eine widerrechtliche Erpressung; seinen Russen aber allenthalben geheime Befehle ertheilte, alle Pohlen zu tödten, und diesen Befehl vollzog man an vielen Orten. Er selbst stellte sich beständig als ein aufrichtiger Freund seiner Helfer, und wollte sie überreden, daß alle diese Ermordungen wider seinen Willen geschähen, und ihn so sehr, als sie, kränkten, daß diese bloß von der Heftigkeit des Hasses herrührten, den die Russen gegen sie als Ausländer hegten, und er folglich, sich gegen eine Empörung seiner Unterthanen und seine Wohlthäter gegen die Gewaltsamkeiten eines ihnen an der Zahl weit überlegenen Volkes sicher zu stellen, kein anderes Mittel wisse, als daß das gesammte pohlnische Heer aufs geschwindeste zurückgehe. Swätopolk traurete sich nicht bey seiner zweyten Vertreibung aus Kiew, nochmahls bey Boleslaw Hülfe zu suchen, sondern ersuchte die Petschenegen darum. Diese
1019. versahen ihn im Jahre 1019 mit zahlreichen Kriegsvölkern, denen Jároslaws Heer beym Olta eben

auf der Stelle begegnete, wo Boris ermordet worden war. Diesen Umstand achtete Jároslaw für ein gewisses Vorzeichen seines Sieges, und nach einem kurzen Gebethe desselben, daß Gott hier das Blut eines unschuldigen Abels an einem Kaine rächen möchte, fing an einem Freytage mit dem Anbruche des Tages das heftigste Gefecht an, das je in Rußland gewesen war, indem das Blut der Erschlagenen über die Berge herabfloß, und drey Mahl der Sieg von einem Theile zum andern überging, bis er sich am Abende ganz für Jároslaw erklärte. Der überwundene Swátopolk empfand solche Mattigkeit in den Gliedern, daß er nicht zu Pferde sitzen konnte, sondern auf seiner Flucht in einer Sänfte fortgetragen werden mußte. Hierbey verfiel er in solche Verwirrung und Unruhe des Gemüths, daß er in der Einbildung, als wenn ihm, obgleich die Träger ihn gar bald in einen sichern Aufenthalt gebracht hatten, Feinde nachkämen, seine Leute antrieb, mit ihm immer weiter fort zu gehen, bis sie nach durchgelaufenem pohlnischen Gebiethe zu der Wüste gelangten, die damahls Pohlen und Böhmen von einander schied, wo er sein Leben beschloß.

1019. Aeltestes nowgorodisches Recht.

Jároslaw gab oder bestätigte 1019 ein Gesetzbuch, das wenigstens das älteste aufbewahrte von allen russischen Gesetzbüchern ist, und durch seinen ganzen Inhalt entdeckt, daß es mit den Gesetzen der nordischen und anderer deutschen Völker aus einer Quelle geflossen ist.

1021. Einige Kriege Jároslaws.

Gegen andere Feinde glückte es Jároslawn nicht immer so, als gegen Swátopolk. Im Jahre 1021 unternahm Brátschislaw, der 1001 seinem Vater Iß jáslaw im Fürstenthume Polotsk gefolgt war, vielleicht auf Anreizung einiger

mit Jároslaws Regierung mißvergnügter Nowgoroder, einen Kriegszug zur Eroberung dieses Fürthums. Da er aber bey seiner Ankunft erfuhr, daß er diese Absicht nicht erreichen könne; so wollte er wenigstens die Frucht von dieser Unternehmung einernten, daß er viele Leute und eine Menge Gefangene daraus entführte. So sehr er aber auch eilte, mit denselben in sein Land in Sicherheit zu gelangen; so begegnete ihm doch Jároslaw nach einem von Kiew aus gethanenen siebentägigen Zuge am Flusse Sudomir, und zwang ihn nach einem blutigen Kampfe, mit Zurücklassung aller Beute und Gefangenen als ein Geschlagener nach seinem Fürstenthume zurück zu gehen, wiewohl Jároslaw auch nach diesem über ihn erhaltenen Vortheile lieber durch Abtretung der Städte Swijátsch und Swidbjesk seine Freundschaft wieder erkaufen, als ihn zum Feinde haben wollte. Ein so guter Ausgang dieses Krieges für Brátschislaw ermunterte den Fürsten von Tmutarakan Mstislaw, gleichfalls einen Versuch zu thun, ob er in Bekriegung Jároslaws eben so glücklich seyn werde, als er wider die Kasogen gewesen war. Da sich Jároslaw 1024 in Nowgorod aufhielt, meinte er, dessen Abwesenheit zur Einnahme der großfürstlichen Hauptstadt sich zu bedienen. Allein ob er gleich seine Kriegsmacht durch Kosaren und Kasogen verstärkte; so konnte er doch die Stadt Kiew nicht in seine Gewalt bringen, sondern mußte mit der Bemächtigung von Tschernigow zufrieden seyn. Jároslaw bewarb sich, wieder diesen neuen Feind bey seinen gewöhnlichen getreuesten Bundesgenossen, den Warägern, um Hülfe, und es erschien eine starke Anzahl derselben unter Jakuns oder nach Andern Jakups Anführung. Mstislaw rückte dem mit

diesen Warägern wider ihn anziehenden Jároslaw entgegen, und traf bey Listwina mit demselben zusammen. Mstislaw vereinigte, um den Sieg davon zu tragen, Klugheit und Tapferkeit. In dieser Absicht stellte er gegen Anbruch der Nacht sein Heer in die Bereitschaft zur Schlacht, und zwar so, daß er zur Schonung seiner Unterthanen bloß die Hülfsvölker an die Spitze stellte, und diesen nicht eher, als bis die Dunkelheit schon sehr zugenommen hatte, und während einem aufgestiegenen starken Donner- und Regenwetter, den Befehl zum Angriffe ertheilte. Durch diesen unvermutheten Anfall unter so schrecklichen Umständen setzte er Jároslaws Heer in solche Verwirrung, daß es, obwohl erst nach einem unter den Hülfsvölkern Mstislaws angerichteten großen Blutvergießen, die Flucht ergriff, ohne daß Mstislaw genöthigt ward, seine Unterthanen in diese Schlacht zu führen, oder den Gefahren einer folgenden auszusetzen. Denn Jakun verlor sogar sein mit Gold gesticktes Gewand auf dem Schlachtfelde, und durch die erlittene Niederlage so sehr allen Muth, daß, nachdem er mit Jároslaw in größter Eile bis nach Nowgorod zurückgegangen war, er übers Meer in sein Land zurückkehrte. Und eben darüber erfreuete sich Mstislaw bey diesem seinem Siege am meisten, daß er so fürchterliche Feinde, als die Waräger waren, bloß durch die Aufopferung des Lebens ausländischer Hülfsvölker, deren große Zahl ihm sonst leicht manche Ungelegenheit gemacht haben würde, aufgerieben sahe. Doch in Ansehung seines nun aller Hoffnung, von ihm das Mindeste zu erzwingen, beraubten Bruders erstreckte sich seine Mäßigung bis dahin, daß er demselben alsbald nach dieser ihm versetzten Niederlage melden ließ, daß er nie begehrt

habe, oder je verlangen werde, seinem Rechte, das er als der erstgeborne Bruder auf den großfürstlichen Sitz zu Kiew habe, Eintrag zu thun, sondern, wenn derselbe sich erkläre, ihm das Land, welches er in diesem Kriege schon unter seine Herrschaft gebracht, zu überlassen, seiner Rückkehr, um die Regierung zu Kiew zu führen, keine Hinderung in den Weg legen wolle. Allein noch schlug Jároslaw dieses Erbiethen aus, und wollte lieber noch einen Versuch thun, ob er mittelst der Waffen ihm einen bessern Vergleich abnöthigen könnte, kam auch in
1026. dieser Absicht 1026 mit einem zahlreichen Heere von Nowgorod wieder nach Kiew, wo sein Statthalter so lange ohne Mstislaws Störung für ihn die Regierung geführt hatte. Hierauf aber kam es zwischen beyden zu Gorodez zu einem Friedensvertrage, in welchem sie den Dnjepr zur Grenzscheidung ihrer nunmehrigen Staaten annahmen, daß folglich die gegen Westen des Flusses gelegenen Länder Jároslawn, die östlichen hingegen Mstislawn verblieben, welcher dieselben von Tschernigow aus beherrschte. Nach diesem errichteten Vertrage unterhielten sie ein beständiges gutes Vernehmen, und beyder Unterthanen lebten unter einem Herrn eben so glücklich, als unter dem andern. Denn Mstislaw, der sich im Kriege als einen tapfern Soldaten und guten Feldherrn bewies, besaß ein sehr gutes Herz, und da er selbst gutes Essen und gutes Getränk liebte, empfand er auch darin sein Vergnügen, seine Unterthanen eines gleich guten Lebens theilhaft zu machen, sammelte folglich von seinen Einkünften nicht Schätze, sondern glaubte das Geld am besten angewendet, welches er an seine Leute mit reichlicher Hand verschenkte, wobey aber der von ihm vorzüglich geliebte Soldatenstand vor an-

dern bedacht wurde. Eben so sehr beschäftigte sich Jároslaw mit Beförderung der Wohlfahrt seiner Unterthanen, indem er viele neue Städte, und unter denselben nach einem glücklichen Feldzuge wider die Letten in Liefland 1030 eine, die er von seinem Taufnahmen Jurjew nannte, erbauete. Im Jahre 1036 erhielt Jároslaw durch den Tod seines Bruders Mstislaw alle seine Länder. 1030. 1036.

Als der norwegische König Olaf sich nicht getrauete, sein Reich wider die vereinigte Macht einer Menge mißvergnügter Unterthanen mit der ganzen Stärke Knuds, des Beherrschers von England, Dänemark und anderer weitläuftigen Staaten länger zu behaupten; so begab er sich mit seinem Sohne Magnus zu Jároslaw, der ihm nicht nur unverzüglich so viel Land einräumte, daß er davon sich und sein ganzes mitgebrachtes Gefolge gut unterhalten konnte, sondern auch bey Wahrnehmung seiner tiefen Schwermuth das Anerbiethen that, damit er sich über den Verlust seines norwegischen Reiches trösten möchte, ihm Kriegsvölker zur Erwerbung eines andern durch die Eroberung der Bulgarey zu geben, wobey er zugleich seinen Eifer in Verbreitung des Christenthums zeigen könnte. Alle seine Leute, denen er dieses Erbiethen Jároslaw zur Ueberlegung vortrug, widerriethen ihm die Annahme desselben, und drangen täglich in ihn, sie in ihr Vaterland zurück zu führen. Jároslaws hatte in der Folge durch seine Thätigkeit und Mitwirkung des Norwegen Carl den Prinz Magnus zum norwegischen Throne verholfen, der ihn von einer ansehnlichen Gesandtschaft begleitet auch bestieg.

Jároslaw nimmt den vertriebenen norwegischen König Olaf den Heiligen freundschaftlich auf, und ist dessen Sohne zu Erlangung seines Reiches behülflich.

Umsonst erbothen sich die Russen nochmahls, ihm so viel Land und so viele Einkünfte, als er

selbst verlange, mit der völligen Unabhängigkeit und Ehre eines herrschenden Königs bey ihnen anzuweisen, da es wegen der geringen Macht, die er in Norwegen seinen Feinden entgegen stellen könne, kein anderes Ansehen habe, als wenn er selbst sich in derselben Gewalt überliefern wollte. Olaf dankte ihnen für so große Zeugnisse ihrer ganz ausnehmenden Gewogenheit gegen ihn, empfahl seinen Sohn, den er bey ihnen zurückließ, ihrem fernern Schutze, und empfing durch reichliche Versorgung mit allem demjenigen, was er für seine Person und die 200 Leute, mit denen er aus Rußland durch das schwedische Gebieth den Weg zur Eroberung seines Reiches antrat, auf der Reise bedurfte, Beweise ihres fortdauernden Wohlwollens. Nachdem er in dieser seiner Unternehmung bey Stiklestad eine Niederlage, und zugleich den Tod gefunden hatte; so gewährte Jároslaw nicht nur seinem Bruder Harald und allen Norwegern, die sich aus Widerwillen, unter der Herrschaft seines Feindes, des nunmehrigen norwegischen Königs Svend, zu leben, nach Rußland begaben, eine sichere Freystatt und Lebensunterhalt: sondern untersagte allen im Lande unter Svends Regierung verharrenden Norwegern, als insgesammt Theilnehmern an der Empörung gegen ihren rechtmäßigen König, bey Lebensstrafe die Betretung seiner Reichsgrenzen, und Handelsgemeinschaft mit seinen Unterthanen, vollzog auch diese gedrohete Lebensstrafe an Verschiedenen, die es wagten, wegen ihrer Nahrungsgeschäfte in sein Land zu kommen, und schreckte dadurch eine Zeit lang jeden Norweger, so sehr ihn auch die Nothwendigkeit zu einer Reise nach Rußland antrieb, von der Unternehmung derselben ab.

Als er sich im Jahre 1036, um welche Zeit ihm ein Sohn, Wätscheslaw, geboren ward, zu Nowgorod aufhielt, und daselbst seinen Sohn Wladimir zum Fürsten einsetzte, wobey er dessen nunmehrigen Unterthanen eine Urkunde über ihre Gerechtsame und Freyheiten ausfertigte; so drangen die Petschenegen vor Kiew. Auf diese Nachricht eilte er mit einem zahlreichen Heere von Warägern und Slaven der nothleidenden Stadt zu helfen. Nachdem er in derselben angelangt war, rückte er mit seiner ganzen Kriegsmacht den Feinden entgegen, so daß er die Waräger in die Mitte, die Kiewer auf den rechten, und die Nowgoroder auf den linken Flügel stellte. Die Petschenegen setzten auf ihre Menge und Tapferkeit kein geringeres Vertrauen, und dieserwegen erhielt Jároslaw erst Abends, nachdem von beyden Heeren häufig Blut geflossen war, den Sieg, und auf der Flucht kamen mehrere Feinde, die das Schwert nicht getödtet hatte, im Setomla und andern Flüssen um. Auf dem Platze, wo diese Schlacht geschahe, erbauete er, als er in den folgenden Jahren Kiew erweiterte, die Sophienkirche. Die Petschenegen erlitten bald nach dieser Niederlage verschiedene so wichtige Stöße durch die Griechen und Uzen, die sie so entkräfteten, daß sie aufhörten, fürchterliche Feinde zu seyn. Eben so glückliche Feldzüge that Jároslaw im Jahre 1038 wider die Jätwägen, 1040 wider die Litthauer, 1042 gegen die Jamer, 1041 und 1043 wider die Masovier, die hauptsächlich durch seinen Beystand gezwungen wurden, den pohlnischen Herzog Casimir, seinen Schwestermann, für ihren Herrn anzunehmen. Durch drey seiner Töchter trat er mit den Königen von Norwegen, Ungarn und Frankreich in Verbindung, da er Elisabeth an den König

1036. Verschiedene Begebenheiten unter Jároslaws Regierung.

Harald IV. von Norwegen, Nastasia oder Anastasia, an den König Andreas I. von Ungarn, und die dritte, Anna oder Agnes, an den König Heinrich I. von Frankreich verheirathete.

Nach den Streitigkeiten mit dem griechischen Kaiserthume, die im Jahre 1043 anfingen, schloß Jároslaw drey Jahre darauf, 1046 einen Frieden, und befestigte solchen durch die Vermählung seines Sohnes Wsewolod mit einer griechischen Prinzessinn.

1054. Jároslaws Tod.

Im Jahre 1054 am 20sten Febrnar beschloß Jároslaw sein Leben, und hielt vor seinem Tode an alle seine Söhne eine rührende Ermahnung, daß sie, als Kinder eines Vaters und einer Mutter (die bereits vor ihrem Gemahle 1054 in die Ewigkeit gegangen war), sich lieben, ihren nunmehrigen ältesten Bruder Isjáslaw als seinen Stellvertreter in seinem väterlichen Rechte und seiner väterlichen Sorgfalt für sie alle väterliche Ehre und kindlichen Gehorsam erzeigen, und versichert seyn sollten, daß sie durch unverbrüchliche Beobachtung dieses seines väterlichen Befehles sich des Wohlgefallens und aller Segnungen Gottes fähig machen, und im Stande bleiben würden, allen Feinden die Stirn zu bieten, durch Verletzung desselben und ihre Zwistigkeiten hingegen sich selbst aufreiben, und das von ihren Vorfahren so theuer und schwer erworbene Land zu Grunde richten würden. Die Theilung seiner Staaten unter sie machte er auf die Art, daß er Isjáslawn den großfürstlichen Thron zu Kiew mit der Vorschrift, wenn einem seiner Brüder zu nahe geschähe, dem Beleidigten sein gekränktes Recht wieder zu schaffen, Swátoslawn Tschernigow, Wsewoloden

Perejaslaw, Igorn Wladimir und Wätscheslawn Smolensk beschied. Sein Absterben erfolgte zu Wischegrod, und vermuthlich war bey demselben von allen seinen Söhnen der einzige Wsewolod gegenwärtig, indem sich Isjäslaw zu Nowgorod, welches Fürstenthum also wohl ihm von seinem Vater nach seines ältern Bruders Wladimirs Tode eingeräumt war, Swätoslaw hingegen zu Wladimir aufhielt. Doch bezeigte Wsewolod so wenig, als einer von den andern Söhnen, Anfangs einige Unzufriedenheit über die Ländertheilung, indem Wsewolod, nachdem er seines Vaters Leiche nach Kiew geführt, und dort in der Sophienkirche in einem marmornen Sarge beygesetzt hatte, sich aus dieser großfürstlichen Hauptstadt nach dem ihm zugetheilten Fürstenthume Tschernigow begab, Isjäslaw aber zu Kiew eben so ungehindert seine großfürstliche Regierung antrat, als die übrigen von ihren Fürstenthümern Besitz nahmen.

Isjäslaw I. wird Großfürst.

Isjäslawn gibt Nestor den Ruhm, daß er verdienet habe, den Thron eines so würdigen Regenten, als Järoslaw war, zu erben. Denn er war schön von Gesicht, großer Leibesgestalt, ein ehrlicher Mann nach dem ganzen Umfange dieses edeln Wortes. Im Jahre 1058 überwand er die Goläden, und 1059 erledigte er, nebst seinen Brüdern Swätoslaw und Wsewolod, Sudislawn, ihren Vatersbruder, aus dem Gefängnisse zu Pleskow, in welches er auf gewisse Beschuldigungen im Jahre 1036 von Järoslawn gesetzt worden war, worauf derselbe zu Kiew als ein Mönch ins Kloster ging, und so im J. 1063 sein Leben beschloß. Im J. 1060 unternahm er in Gesellschaft seines Bruders Swätoslaw, und des

1058.
1059.
1060.

polotskischen Fürsten Wseslaw, welcher im J. 1044 in diesem Fürstenthume auf seinen Vater Brätschislaw gefolgt war, mit einem überaus zahlreichen Heere theils auf Schiffen, theils zu Lande, die Türken, wider welche schon im J. 1054 der Fürst von Perejaslaw einen glücklichen Winterfeldzug gethan hatte, in ihren Wohnsitzen heimzusuchen. Allein bloß die Nachricht von der Ankunft dieser großen Kriegesmacht jagte die Türken aus ihren Wohnsitzen in die Wüstenenen, wo die Noth, welche sie dort ausstehen mußten, nähmlich Kälte, Hunger und Pest, eine große Menge wegraffte. Die Polowzer fingen inzwischen an, statt der von diesem Volke gedemüthigten und aus einem Theile ihres Landes vertriebenen Petschenegen Einfälle in Rußland zu thun, und zeigten sich als eben so fürch-
1954. terliche Feinde. Im J. 1054 ließ sich zwar ihr Oberhaupt, Bljusch, durch einen Vertrag, den man mit ihm errichtete, bewegen, daß er, ohne das russische Gebieth zu beschädigen, wieder heimging; aber
1061. im J. 1061 kamen sie unter einem anderen Anführer, Sokal, aufs neue dahin, und führten, nach einer Wsewolodeu am 2ten Februar zugefügten Niederlage und angerichteten weitläuftigen Verheerungen, viele Menschen und eine ansehnliche Beute mit sich hinweg. Als der Fürst von Polotsk in das Fürstenthum Nowgorod drang, und die Hauptstadt desselben in Brand steckte und ausplünderte, vereinigte wider diesen Feind sich Isjäslaw mit den Fürsten von Tschernigow und Pere-
106 jaslaw, und alle drey rückten im J. 1065 im strengsten Winter vor die Stadt Minsk, bey deren Eroberung alle Männer getödtet, die Weiber und Kinder hingegen zu Gefangenen genommen wurden. Später stieß der ihnen entgegenziehende Wseslaw

am Flusse Remisa oder Remona auf sie, und beyde Theile lieferten einander am 3ten März im tiefen Schnee ein Treffen, in welchem die Polowzer zwar viele Russen erlegten, zuletzt aber doch nebst ihrem Fürsten die Flucht ergreifen mußten. Diese Niederlage bewog Wseslawen, daß er auf eine von seinen drey Ueberwindern an ihn ergangene Einladung, zur gütlichen Beylegung ihrer Streitigkeit zu ihnen kommen, sich in einem Fahrzeuge am Dnjepr bey ihnen einstellte. Allein man hielt ihn so wohl als seine beyden Söhne fest, und Jßjáslaw führte sie als seine Gefangenen nach Kiew. Jßjáslaw bekam aber bald Ursache zur Bereuung dieses Wseslaw erwiesenen Eidbruches.

1067. Die Kiewer setzen durch eine Empörung wider Jßjáslaw den Fürsten von Polotsk Wseslaw auf ihren Thron.

Als die Polowzer im J. 1067 Rußland mit einem großen Schwarme überschwemmten, und Jßjáslaw, Swátoslaw und Wsewolod sich denselben beym Flusse Olta entgegen stellten, wurden diese in einem nächtlichen Gefechte von den Polowzern geschlagen, welche sich darauf, um mehr Beute zu machen, durchs Land zerstreueten.

Diese Zerstreuung der Feinde hielten die Kiewer für ein unfehlbares Mittel, sie zu überwinden, wenn sie dieselben in diesem Zustande nochmahls angriffen, und sendeten aus einer Rathsversammlung, die sie auf dem Markte zu Kiew anstellten, Abgeordnete zu den in Kiew gegenwärtigen Jßjáslaw und Wsewolod, von denselben Waffen und Pferde zu begehren. Allein Jßjáslaw schlug ihnen dieß Verlangen ab, und sie legten die Schuld dieses Abschlagens auf den Woywoden Kosnátsch, den sie bald in seinem Hause aufsuchten. Als sie diesen aber dort nicht fanden, theilten sie sich in zwey Haufen, wovon einer dem Gefängnisse, in welchem man den Fürsten von Polotsk und dessen Söhne

verwahrte, zu derselben Befreyung, der andere aber über die Brücke auf den fürstlichen Hof zueilte, und den im Vorzimmer am Fenster stehenden Isjáslaw mit Vorwürfen überhäuften.

Inzwischen nahm die Macht der Empörer so sehr zu, daß Isjáslaw für das Rathsamste achtete, sich und Wsewolod durch die schleunigste Flucht zu retten. Gleich nach seiner Entfernung führten die Empörer am 15ten September Wseslawn in den von ihm verlassenen fürstlichen Pallast, sich aber machten sie für den diesem ihren neuen Großfürsten erzeigten Dienst durch Ausplünderung der Schätze des Pallastes bezahlt, und nahmen einen großen Werth an Gold und Silber, Pelzwerk und Leinwand aus demselben zu sich. Isjáslaw hielt die Hülfe seiner beyden Brüder (denn Wátscheslaw war seit dem Jahre 1057, Igor aber seit dem Jahre 1060 todt) für zu schwach, ihm seinen verlornen Thron wieder zu verschaffen, und wendete sich mit seiner Gemahlinn und zweyen Söhnen Mstislaw und Swátopolk nach Pohlen, in der Hoffnung, dieselbe vom Herzoge dieses Landes Boleslaw II., in Betrachtung so wohl ihrer nahen Verwandtschaft als der reichen Geschenke, durch deren Versprechung er dessen Hülfe erkaufen wollte, auszuwirken. Swátoslawn hielten die Polowzer in seinem Fürstenthume genugsam beschäftigt. Denn kaum war er nach der Niederlage am Olta dahin zurück gekommen; so fand er sie allenthalben in demselben ihre Verheerungen anrichten. Um diesen Einhalt zu thun, sammelte er ein Heer, und suchte sie damit auf. Als er aber nach Snowesk ankam, sahe er sich und seine 3000 Mann auf allen Seiten von 12000 Polowzern eingeschlossen. Die äußerste Gefahr, in

welchen nun Swätoslaw war, gab ihm kein anderes Mittel an die Hand, als seine Truppen zur Anstrengung aller ihrer Kräfte zu bewegen. Es gelang ihm, und zwar so, daß er mit seinem kleinen Heere den übermächtigen Feind am 1ten November 1067 bezwang, und ihren Fürsten gefangen nahm.

1068. Ißjáslaw wird wieder auf den Thron gesetzt.

Im J. 1068 führte der pohlnische Herzog den vertriebenen Ißjáslaw mit einem mächtigen Heere in sein Land zurück. Wseslaw zog demselben mit den Kiewern bis Belgorod entgegen. Wie aber diese in der besten Zuversicht lebten, dieser von ihnen erwählte Großfürst werde nebst ihnen diesen ankommenden Feinden sich mit gewaffneter Hand widersetzen, verließ derselbe sie bey stiller Nacht, und begab sich in sein Erbfürstenthum. Diese seine Entweichung benahm ihnen allen Muth zu widerstehen, und bewog sie, gleichfalls in ihre Städte zu gehen, und von dort den Fürsten von Tschernigow und Perejaslaw anzuzeigen, daß sie nun, aber zu spät, einsehen gelernet, daß sie durch Ißjáslaws Vertreibung aus seinem großfürstlichen Sitze sich selbst den größten Schaden zugezogen hätten, indem gegenwärtig der Hauptstadt des ganzen russischen Reichs eben dasselbe Schicksal von einem pohlnischen Herzoge Boleslaw bevorstehe, als dieselbe schon ein Mahl 1018 von dessen gleichnahmigem Vorfahren erlitten habe, und sie daher, falls nicht Swätoslaw und Wsewolod, um ihnen in Vertheidigung ihrer Stadt wider das Hereinkommen dieser Ausländer beyzustehen, zu ihnen kommen wollten, mit blutenden Herzen sich entschließen müßten, Kiew und alle ihre übrigen Städte selbst abzubrennen, damit sie doch ihre Personen vor den Wirkungen des heftigen Hasses der Pohlen gegen die

Russen durch die Flucht nach Griechenland sicherten. Hierauf erklärten sich Swätoslaw und Wsewolod, ihren Bruder Isjäslaw dahin zu vermögen, daß er mit einem kleinen Gefolge nach Kiew komme, von seinem Großfürstenthume wieder Besitz zu nehmen; wenn er sich aber hierzu nicht bequemen sollte, den Pohlen mit gewaffneter Hand die Bemächtigung und Zugrunderichtung von Kiew zu verwahren: dadurch erfüllten sie auch das den Kiewern geleistete Versprechen, indem sie eine Gesandtschaft
1069. mit einem solchen Auftrage im J. 1069 an Isjäslaw abfertigten. Dieser gab den Vorstellungen seiner Brüder Gehör, und setzte mit dem Herzoge von Pohlen und einer geringen Bedeckung den Weg nach Kiew mit Voransendung seines Sohnes Mstislaw fort, damit er durch das Verhalten der Kiewer gegen seinen Sohn erführe, ob er auf ihre Worte, ihn als ihren Herrn aufnehmen zu wollen, sicher bauen dürfe. Mstislaw, welcher ohne Zweifel von dem Uebermaße der Gütigkeit seines Vaters befürchtete, daß derselbe solche über Feinde erstrecken werde, welche nicht anders als durch ihren Tod die Begierde ihn weiter zu schaden, verlieren würden, eilte vor dessen Ankunft ihn von dieser Gefahr zu befreyen; und da ihm folglich die Pflicht gegen seinen Vater nicht erlaubte, die zu einer genauen Untersuchung der Verschuldung oder Unschuld verdächtiger Personen erforderliche Zeit darauf zu verwenden, so ist es sehr glaublich, daß unter den 70, die er als Hauptempörer mit dem Tode, und andere, die er mit dem Verluste ihrer Augen bestrafte, manche zu schwer, manche auch wohl ganz unschuldig gelitten haben. Die Kiewer überhaupt bemüheten sich jetzt, ihren herannahenden Herrn von der Aufrichtigkeit ihrer Reue über ihre Empörung zu bezeugen, und sich einen gnädi-

gen

gen Fürsten zu erwerben, und zwar dadurch, daß sie ihm 30 Werste vor der Stadt entgegen gingen, und so am 2ten May in dieselbe feyerlich begleiteten. Isjäslaw verfolgte seinen vor ihm gewichenen Feind Wseslaw durch seinen Sohn Mstislaw in dessen eigenes Land, und setzte nach dessen Vertreibung erst Mstislawen, nach dessen bald erfolgtem Tode aber dessen Bruder Swätopolk als Fürsten zu Polotsk ein. Im J. 1071 gelang es zwar Wseslawen, daß er durch Swätopolks Verjagung sein Erbland wieder bekam, aber gleich darauf ward er von Järopolk, dem jüngern Bruder Swätopolks, welcher ihn bey Wolotitschek überwand, aufs Neue gedemüthiget. Den gegenwärtig von Isjäslaw zur Erfüllung seiner Boleslawn gethanenen Zusage, demselben seine Hülfe zu vergüten, in verschiedene Quartiere verlegten pohlnischen Kriegsvölkern ging es eben so, wie ehedem zu Boleslaws II. und Swätopolks Zeiten, indem die Russen, wo sie nur konnten, sich von diesen beschwerlichen Gästen durch Ermordungen befreyeten. In Rostow gab eine Hungersnoth Betriegern Gelegenheit, sich der Leichtgläubigkeit einfältiger Leute zu ihrem Vortheile zu bedienen, indem sie dieselben überredeten, daß die Weiber der Reichen diesen Hunger verursachten, und durch zauberische Künste ihre Leiber mit Getteide, Fleisch, Fischen, Mäderfellen u. s. w. anfüllten, und solcher Gestalt das Volk bewegten, mit ihnen von einem Dorfe zum andern zu ziehen, und diese vermeinten Hexen zu erschlagen, bis ein fürstlicher Beamter dadurch, daß er den verführten Haufen eines Bessern belehrte, und einige Betrieger mit der verdienten Todesstrafe belegte, diesem Unwesen ein Ende machte. Zu Nowgorod erwarb gleichfalls ein Betrieger durch 1071.

lügenhafte Wahrsagungen sich einen so zahlreichen Anhang, daß derselbe den Bischof Theodor, ohne sich durch dessen Vorstellungen, die er in seinem bischöflichen Schmucke und mit dem Kreuze in der Hand an ihn auf öffentlichem Markte that, im mindesten rühren zu lassen, als einen Feind Gottes und der Religion tödten wollte. Allein Gljebs, des Sohnes des Fürsten von Tschernigow, Klugheit und Gegenwart des Geistes stillte eine durch eben so wohl überlegte als herzhafte That in einem Augenblicke diesen gefährlichen Aufruhr, indem derselbe auf die nach seiner Frage an den Wahrsager, was er, der Fürst, im Sinne habe, gegebene Antwort desselben, der Fürst werde ein großes Wunderwerk verrichten, unverzüglich demselben mit einem unter seinem Kleide verborgen gehaltenen Beile einen tödtlichen Streich versetzte, und hierdurch allen dessen Anhängern die Falschheit seiner angemaßten Prophezeyungsgabe darthat. Die Einigkeit zwischen dem Großfürsten und dessen Brüdern ward im J. 1073 durch Swätoslaws ehrgeiziges Bestreben nach dem großfürstlichen Throne zu Kiew gestöret. Diesem gelang es, seinen Bruder Wsewolod zu überreden, daß der Großfürst mit dem Fürsten von Polotsk ein Bündniß gemacht habe, sie aus ihren Fürstenthümern zu vertreiben, dessen Wirkungen sie nur durch Zuvorkommung dieser ihrer Feinde vermittelst Isjäslaws Entthronung vermeiden könnten.

Isjäslaw muß zum zweyten Mahle den Thron räumen.

Isjäslaw widersetzte sich der Unternehmung dieser seiner Brüder nicht, sondern entwich, als sie sich zu dessen Ausführung Kiew näherten, mit der festen Hoffnung aus Kiew und dem ganzen russischen Reiche, daß in Ansehung der großen Schätze, welche er aus demselben mit sich wegführte, er noch

leisten, als das erstemahl geschehen war, durch ausländische Hülfe den geräumten großfürstlichen Thron wieder bekommen werde. Jetzt aber wendete er mit seinen Schätzen, die einen sehr hohen Werth hatten, und aus goldenen und silbernen Gefäßen und kostbaren Pelzwerke bestunden, sich zu dem deutschen Kaiser Heinrich IV., welchem ihn der Markgraf Ddo von Meißen, der zweyte Gemahl der Gräfinn Adelz von Löwen, die in der ersten Ehe mit Otto von Orlamünde unter andern Töchtern Kunigunden, die Gemahlinn eines russischen Fürsten, geboren hatte, 1075 zu Maynz vorstellte. Da nun der Kaiser dadurch, daß er die Macht des deutschen Reichs zur Wiederherstellung Isjäslaws nach Rußland führte, nicht bloß ganz übermäßige Reichthümer zu gewinnen, sondern auch dieses Reich dem deutschen lehenspflichtig zu machen vermeinte, indem Isjäslaw ihm die Lehenspflichtigkeit so wohl seiner Person als seines Reiches antrug; so brachte bloß das inständige Anhalten des Propstes und nachmahligen Bischofes von Trier Burchards es dahin, daß der Kaiser vor Ergreifung gewaltsamer Maßregeln zu Isjäslaws Besten erst den gütlichen Weg zu versuchen beschloß, und eben diesen Burchard mit dem Auftrage an den nun herrschenden Großfürsten abfertigte, daß derselbe das Großfürstenthum Isjäslawn gutwillig räumen, oder widrigen Falles sich gefaßt machen sollte, mit seinem Schaden zu lernen, was das Ansehen und die Waffen des deutschen Reichs vermöchten. Die Ursache so wohl der Vorbitte Burchards für den nun herrschenden Großfürsten, als daß gerade er zum Gesandten erwählet ward, war seine Schwägerschaft mit dem, an den man ihn sendete, weil derselbe Burchards Schwester zur Ehe hatte. 1075.

1073. Swätoslaw II. regiert als Großfürst.

Als Burchard bey Swätoslawn, welcher seit dem 22sten März 1073 zu Kiew regierte, seine Gesandtschaft ablegte; so meinte dieser, ob er ihn gleich für seinen Herrn den Kaiser, um denselben von Ergreifung kräftiger Maßregeln zu Iſjäslaws Herstellung abzuhalten, so viel an Gold, Silber und kostbaren Kleidern mitgab, daß man sich keiner Zeit zu erinnern wußte, daß auf ein Mahl ein solcher Ueberfluß und so großer Schatz hierwon in die deutschen Staaten eingeführt worden, durch Vorzeigung und Lobpreisungen seiner unermeßlich aufgehäuften Reichthümer demselben einen sehr hohen Begriff von seiner Vermögenheit beyzubringen. Allein Burchard benahm ihm diesen stolzen Gedanken, indem er zu ihm sagte: Dieses ist so viel als nichts; denn es liegt alles todt da; es gibt aber kostbarere Schätze, die man erwerben kann. Das von Swätoslawn Heinrichen übersendete Geld kam demselben bey seinen durch den Krieg wider die Sachsen gehabten großen Ausgaben sehr zu Statten; da er aber diesen Krieg wieder vorzunehmen entschlossen war, so hätte Swätoslaw alles dieses Geld behalten können, weil den Kaiser diese ihn weit näher betreffende Angelegenheit so stark beschäftigte, daß es für ihn eine Unmöglichkeit war, zu gleicher Zeit Iſjäslawn mit Kriegsvölkern zu unterstützen, der vermuthlich, um sich Freunde unter den deutschen Fürsten zu verschaffen, bey seinem jetzigen Verweilen in Deutschland seine Tochter Praskewja, Eupraxia oder Präxedis, mit Heinrichen, einem Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause der Grafen von Stade, verheirathete, die für den in Deutschland fremden Nahmen einen andern, nähmlich Adelheid, annahm, und nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Markgrafen,

den Kaiser Heinrich IV. zum zweyten Gemahle erhielt.

Da nun Isjáslaw, dessen Zustand sich durch den Tod Swätoslaws, welcher am 27. December im J. 1076 erfolgte, nicht verbesserte, indem dessen Bruder Wsewolod nun den großfürstlichen Sitz zu Kiew einnahm, seine auf deutsche Hülfe gesetzte Hoffnung fehlschlagen sahe; so schlug er sich zu dem Herzoge von Pohlen. Dieser aber so wohl als seine Kriegsleute bezahlten ihm die großen Geschenke, durch welche er ihren Beystand zu erkaufen dachte, einige Zeit mit lauter leeren Versprechungen, welches ihn bewog, seinen Sohn nach Rom zu schicken, und durch denselben den Papst zu ersuchen, den Pohlen das Gewissen zu rühren, daß sie entweder ihre ihm gegebenen Verheißungen erfüllen, oder, wenn sie dieses nicht thun wollten, wenigstens die von ihm empfangenen Gelder als ein ungerechtes Gut zurückgeben möchten. Papst Gregor VII. gewährte ihm diesen seinen gesuchten Vorspruch bey dem Herzoge von Pohlen desto lieber, als er für diese Gefälligkeit von Isjáslaw den Vortheil erwartete, daß er das russische Reich für ein Lehen des römischen Stuhls mit Ablegung des Treueides anerkennen würde.

1076. Wsewolod I. folgt seinem Bruder als Großfürst.

Zuletzt entschloß sich doch im J. 1077 der pohlnische Herzog Isjáslawn mit gewaffneter Hand sein Großfürstenthum wieder zu verschaffen, und Wsewolod ging ihnen, wie es schien, in der Absicht, sich im Besitze desselben wider ihre Unternehmung zu vertheidigen, mit einem Heere in Wolhynien entgegen, traf aber einen Vergleich, durch welchen Isjáslaw am 3ten Julius wieder als Großfürst friedlichen Einzug in Kiew hielt.

1077. Wsewolod I. tritt Isjáslawn das Großfürstenthum ab.

Der Großfürst Isjäslaw kommt in einer Schlacht um.

Der Vergleich zwischen Isjäslaw und Wsewolod erregte in Rußland einen neuen Bürgerkrieg. Denn da nach demselben Wsewolod das Fürstenthum Tschernigow behielt, welches drey Söhne des verstorbenen Swätoslaws, Boris, Oleg und Roman, als ein väterliches Erbtheil ansahen; ihre eigenen Kräfte aber zu schwach erkannten, dasselbe Wsewolod den zu entreißen; so schlugen sie sich im J. 1078 an die Polowzer, und führten dieselben ins Tschernigowische. Wsewolod lieferte ihnen am 26sten August, am Flusse Saschiza eine unglückliche Schlacht, nach welcher er zum Großfürsten nach Kiew flüchtete, wogegen Oleg und Boris sich als nunmehrige Herren des von ihm verlassenen Fürstenthums erklärten. Isjäslaw tröstete den zu ihm kommenden durch diesen Unglücksfall ganz muthlosen Bruder durch den liebevollesten Empfang, mit Erinnerung an die viel größern Leiden, die er, der Großfürst, ganz ohne Verschuldung erdulden müssen, und überstanden habe, und die Versicherung, daß er Wsewolods fernetes Schicksal mit ihm theilen, und sogar sein Leben für ihn zu lassen bereit sey. Nachdem er hierauf so viel Kriegsvölker, als er auftreiben konnte, gesammelt hatte; so gingen er, Wsewolod und der Fürst von Smolensk mit dem Heere nach Tschernigow. Bey ihrer Ankunft befand sich keiner von den Söhnen Swätoslaws in dem Fürstenthume; nichts desto weniger versagte die Hauptstadt Wsewolodn die Aufnahme. Daher mußte man sie mit Gewalt angreifen; und schon hatte der Fürst von Smolensk die östlichen Stadthore erbrochen, und die Vorstädte eingenommen und verbrannt, daß die Einwohner nur noch die innere Stadt vertheidigten, als die Nachricht von der Herankunft der Swätoslawitschen, Oleg und Boris, die Angreifenden

1078.

bewog, die Belagerung aufzuheben, und mit ihrer gesammten Stärke den Feinden entgegen zu ziehen. Nun ging Olegs Rath an seinen Bruder dahin, daß da sie den vier Fürsten nicht gewachsen seyen, statt weiter zu einem Treffen vorzurücken, sie durch Abgeordnete um Frieden bitten sollten. Allein Boris antwortete ihm hierauf: Du magst thun was du willst; ich will es mit ihnen allen aufnehmen. Boris genoß die Freude, daß Oleg seinem Willen nachgab; aber zu seinem eigenen Verderben. Denn als bald darauf beyde Heere bey dem Dorfe Niwa Neschatina am 3. October zusammenstießen; so verlor Boris gleich zu Anfange des Gefechtes sein Leben, welches, ungeachtet dieses Todes eines Heerführers, mit großen Blutvergießen von beyden Seiten fortdauerte, bis die Großfürstlichen ihre Feinde zum Weichen zwingen konnten. Doch indem diese nur noch zu ihrer Vertheidigung wider die Gewalt der ihnen nachdringenden Sieger Widerstand thaten; so versetzte jemand dem Großfürsten von hinten mit einem Spieße eine tödtliche Wunde. Nichts desto weniger setzten die Ueberwinder nach diesem erlittenen Verluste den Geschlagenen noch immer so heftig zu, daß Oleg mit einem geringen Gefolge kaum entkam. Als der Tod des Großfürsten zu Kiew bekannt ward, begleiteten die Einwohner die Leiche mit einem solchen Geheule und Weinen, daß man davon den Gesang der Priester und Mönche nicht vernehmen konnte, von Gorodez bis zu der Marienkirche in Kiew.

Nun bestieg Wsewolod den kiewschen Thron, und setzte seinen Sohn Wladimir nach Tschernigow, Isropolken, seines verstorbenen Reichsvorfahren Sohn, aber nach Wladimir, und gab

Wsewolod besteigt zum zweyten Mahle den Thron.

diesem Turow zur Zulage. Oleg hatte sich nach seiner Niederlage zu seinem über Tmutarakan regierenden Bruder Roman begeben, welcher im Jahre 1079 aufs neue die Polowzer zu des Großfürsten Wsewolods Bestreitung ins Gewehr brachte. Allein als dieser sich ihnen zu Perejaslaw gerüstet entgegen stellte; so erfolgte ein Friedensschluß mit den Polowzern, und eine solche Entzweyung zwischen den Polowzern und derselben bisherigen Freunden, daß die Polowzer Romanen am 21ten August das Leben, dessen Bruder Oleg aber seine Freyheit nahmen, und der letzte als ein Gefangener über die Grenze des russischen Gebieths abgeführt wurde. Durch diese Veränderung gewann Wsewolod Tmutarakan, wohin er Ratibora als seinen Statthalter sendete. Allein im Jahre 1081 bemächtigten sich die Fürsten David Igorewitsch und Wolodar Rostislawitsch dieses Fürstenthums, wurden aber im Jahre 1083 wieder von Oleg, der seine Freyheit erlangt hatte, gezwungen, solches ihm zu überlassen, nachdem sie in seine Gewalt gerathen waren, worauf er, der seines Bruders Tod und seine Beleidigung durch Hinrichtung der daran theilnehmenden Chosaren bestrafte, sie wieder ihres Verhaftes entließ. David und Wolodar meinten sich dieses Schadens auf Járopolks Kosten zu erhohlen, und bemächtigten sich mit Zuziehung Wasilkys, als Járopolk bey dem Großfürsten das Osterfest feyerte, im Jahre 1084 des Landes dieses Fürsten. Allein Wsewolod setzte in der Geschwindigkeit mittelst Abschickung seines Sohnes Wladimir Járopolken wieder in sein Eigenthum. Járopolk aber vergaß bald diese vom Großfürsten empfangene Wohlthat, und ließ sich durch böse Räthe verleiten, denselben

1079.

1081.

1083.

mit Krieg zu überziehen. Ein Rath Wsewolods versprach diesem, seinen Sohn Wladimir, dem er das Heer wider Järopolken zu führen übergab, ohne die geringste Mühe oder Gefahr zum Ueberwinder zu machen. Dieser Rath nähmlich ging zu Järopolken, und berichtete diesem ein von ihm erdichtetes Geheimniß, daß alle seine Räthe und Heerführer mit Wsewolod im Verständnisse lebten, und bey Ankunft des wladimirschen Heeres diesem ihren Herrn in die Hände spielen wollten. Järopolk glaubte ihm, und begab sich daher aus Furcht vor dieser Verrätherey vor der Ankunft des wladimirschen Heeres mit Hinterlassung seiner Mutter und Gemahlinn zu Luzk aus Rußland nach Pohlen. Nach seiner Entfernung wagte Luzk so wenig, als irgend ein Ort seines Fürstenthumes, Wladimirn die Oeffnung zu versagen, der hierauf Davidyn vermuthlich als seinem Statthalter das Land übergab, und Järopolks Mutter und Tochter nach Kiew führte. Denn aus dem Erfolge dieser Begebenheit erhellet, daß der Großfürst, der überhaupt ein so gütiger Herr war, daß man wußte, man könne seine Güte mißbrauchen, gleich bey seinem Entschlusse zu diesem Kriegszuge wider Järopolken die Meinung gehegt, so bald derselbe wieder sich ihm unterwürfig erkenne, ihm nicht das Mindeste von seinen damahligen Besitzungen zu entziehen. Als Järopolk im Jahre 1086 mit einigen pohlnischen Kriegsvölkern in dieselben zurückkehrte, schickte ihm Wladimir die Bothschaft entgegen, daß er ihm sein Land räume, und sich mit seinem Fürstenthume Tschernigow begnüge. Aber Järopolk genoß dieses wieder erlangte Glück nur wenige Tage, indem ihn am 28sten November ein Meuchelmörder erstach. 1086.

1093. Swätopolk II. regiert als Großfürst.

Wsewolod berief bey Herannahung seines Todes seinen Sohn Wladimir im Jahre 1093 zu sich nach Kiew, und verschied am 13ten April in dessen und seines Bruders Rostislaws Armen *). Gleich nach seinem Tode aber schickte Wladimir, welcher das nähere Recht Swätopolks, des Sohnes des Großfürsten Isjäslaw, auf den kiewschen Thron anerkannte, indem desselben Vater solchen vor seinem Vater beherrscht hatte, zu diesen Fürsten, und ließ denselben zu sich einladen, worauf er in sein eigenes Fürstenthum Tschernigow ging, Swätopolk aber am 24sten April mit vielen Freudenbezeigungen von den Kiewern als ihr nunmehriger Großfürst bewillkommt wurde. Eben damahls brachen die Polowzer mit großer Macht in Rußland ein. Wie sie aber Wsewolods Absterben, und daß Swätopolk auf ihn gefolgt sey, vernahmen; so schickten sie an diesen eine Gesandtschaft, durch welche sie sich zu einer Friedensunterhandlung erbothen. Swätopolk bewies in einer so wichtigen Angelegenheit so große Unklugheit, daß er es nicht der Mühe werth hielt, dieselbe mit den alten kiewschen Räthen zu überlegen, sondern aufs erste Wort derer, die er mit sich gebracht hatte, die polowzischen Gesandten als Gefangene anhielt. Kaum aber belehrten ihn die übeln Folgen, die ihm dieses zuzogen, indem die Polowzer auf die Nachricht, wie er gegen ihre Friedensgesandten verfahren, zu Feindseligkeiten schritten, die Stadt Tortschesk verbrannten, und das offene Land weit und breit verwüsteten, wie schlecht er durch die Wahl dieses Mittels für sich gesorgt; so befreyete er die verhafteten Gesandten, und erklärte sich, daß er ihren Antrag

*) Neues petersburgisches Journal. 1783. Band III. S. 36 bis 122.

zu einem Frieden annehme. Nun aber waren die Polowzer schon zu sehr erbittert, ihm denselben auf eine solche mit kleinen Geschenken oder Verheißungen vergesellschaftete Erklärung zu bewilligen, und wie er dieses erfuhr, verfiel er auf eine neue Thorheit. Denn ob gleich sein Staat durch vorherige Kriege und andere Unglücksfälle sich so sehr an Mannschaft erschöpft befand, daß er aus dem ganzen Lande nur 800 tüchtige Kriegsleute zusammen ziehen konnte, so wollte er doch mit diesen Handvoll dem ganzen Schwarm der Polowzer die Stirn bieten, und eben die Räthe, welche ihn zur Verhaftung der polowzischen Gesandten gereizt hatten, bestärkten ihn durch ihr Zureden in dieser gleich unvernünftigen Entschließung. Zuletzt bewogen ihn doch die Gründe, die Klügere dagegen anführten, nähmlich, daß er kaum mit einer zehnfachen Zahl seiner jetzigen Krieger die Ausführung dieses Vorhabens wagen dürfe, und daher zuförderst darauf denken müsse, Wladimirn um dessen Beystand zu ersuchen. Wladimir war sogleich hierzu bereit, und schickte auch seinen Bruder, den Fürsten Rostislaw von Perejaslaw, daß derselbe seine Kräfte mit den Seinigen zur Unterstützung des Großfürsten vereinigen möchte. Beyde Fürsten traten mit ihren Heeren den Weg nach Kiew an, und vereinigten sich mit dem Großfürsten bey dem Kloster St. Michael. Weil sie aber vom Verhältnisse ihrer Kräfte gegen die feindlichen ein richtigeres Urtheil fällten, als der Großfürst und die Räthe, denen allein er Gehör gab; so wollten sie denselben vermögen, noch ein Mahl zu versuchen, ob er nicht die Polowzer zum Frieden bewegen könne, indem man nicht ohne die äußerste Noth sich dazu entschließen könne, wider sie vorzurücken, und sie anzugreifen. Weil aber der Großfürst wußte, daß

er nicht anders als durch Geschenke den Frieden von den Polowzern erlangen werde, und keine geben wollte, so weigerte er sich, Wladimirs Vorschlag zu befolgen. Dieser aber meinte, ihn endlich doch durch das Mittel zu zwingen, daß er darauf verharrte, mit seinen Kriegsvölkern keinen Schritt näher gegen den Feind zu thun. Allein Swätopolk blieb unüberwindlich, und dieser Eigensinn verursachte, daß auch vernünftige Wladimirn zuredeten, daß, da nun nur unter lauter Uebeln die Wahl getroffen werden müsse, dieses als das erträglichste anzusehen sey, daß das vereinigte Heer den Zug gegen die Polowzer unternehme, und, wenn es sich denselben mehr genähert, nach Bewandtniß des Befindens entweder den Frieden oder eine Schlacht wähle. Man rückte daher bis Tripol vor, und kam an die Stugna. Diesen Fluß fand man so hoch angeschwollen, daß man den Kriegsrath zusammen berief, um mit demselben zu überlegen, ob man nicht besser thue, jenseits desselben zu verbleiben, und dem Feinde den Frieden anzutragen, als mit so vieler Beschwerde im Gesichte des auf der andern Seite ihrer wartenden zahlreichern Feindes auf denselben los zu gehen. Allein auch jetzt mußten die Klügern der Meinung des tollkühnen Großfürsten und seiner Gleichgesinnten nachgeben, und, da diese durchaus über den Fluß zu gehen und zu fechten verlangten, ein Unternehmen wagen, von welchem sie das Verderben voraussahen. Glücklich kamen sie, wiewohl mit großer Beschwerde, die ihnen die Höhe des Wassers verursachte, von den Polowzern unangefochten über den Fluß, und stellten sich am 26sten May zwischen den Wällen von Tripol dergestalt in Schlachtordnung, daß Swätopolk den rechten Flügel, Wladimir den linken, und Rostislaw die Mitte

einnahm. Die Polowzer, welche ihnen dergestalt entgegenrückten, daß sie ihre Bogenschützen voranschickten, griffen zuerst Swätopolken an; und da dieser mit allem seinem tapfern Widerstande, den er that, die Seinigen nicht verhindern konnte, feldflüchtig zu werden, und dann zu seiner eigenen Rettung ihnen folgen mußte, so fiel die ganze feindliche Stärke auf Wladimir und Röstislaw, und überwältigte sie so, daß sie nach dem Verluste ihrer Leute auf ihre Flucht denken mußten. Weil nun beyde Brüder gleich Swätopolken in völliger Rüstung waren; so ertrank Röstislaw in der Stugna, als er durch dieselbe durchzukommen meinte, und Wladimir entging über seiner Bemühung, ihn zu retten, mit genauer Noth einem gleichen Tode. Nach diesem Siege kehrten die Polowzer zu ihren vorigen Verrichtungen, nähmlich ein Theil zum Beutemachen auf dem offenstehenden Lande, der andere zur Belagerung von Tortschesk zurück. Tortschesk aber vermochten sie wegen des tapfern Widerstandes der Torken oder Türken, von welchen, da sie hier und in der umliegenden Gegend wohnten, Tortschesk seinen Nahmen empfangen hatte, nicht zu erobern, und büßten vielmehr bey ihren vergeblichen Angriffen viele Leute ein. Allein mit der Zeit wurden die Lebensmittel der Eingeschlossenen aufgezehrt, und da ihnen noch dazu das Wasser abgeleitet ward, mußten sie dem Großfürsten die betrübte Nachricht wissen lassen, daß, wofern er ihnen nicht Lebensmittel zuschicke, sie sich würden ergeben müssen. Als die Lebensmittel, welche ihnen der Großfürst auf diesen Bericht sandte, durch die Feinde nicht hingebracht werden konnten, nahm ihre Noth mit jedem Tage zu. Inzwischen verheerte ein Theil der Polowzer die Gegend zwischen Kiew und Wischegrod. Da nun dieses im

Angesichts des Großfürsten geschahe, und er stark genug zu seyn glaubte, es mit diesem vom feindlichen Hauptheere abgesonderten und entfernten Theile desselben aufzunehmen; so suchte er ihn am 23sten Julius an der Schelane auf, erlitt aber hier noch einen größern Verlust, als bey Tripol, indem er nur in Begleitung zweyer Menschen zu Kiew wieder ankam. Die Anzeige dieser Niederlage, welche die Polowzer den Tortschreskern thaten, und durch Vorführung ihrer Gefangenen beglaubigten, erzwang von den schon ganz ausgehungerten Vertheidigern die Uebergabe, worauf die Eroberer die Stadt in Brand steckten, die Einwohner hingegen unter sich vertheilten, und nebst ihren übrigen Gefangenen mit sich in ihre Heimath schleppten. So schwere Unglücksfälle beugten den Eigensinn Swätopolks, daß er im Jahre 1094 nicht nur bey den Polowzern den Frieden suchte, sondern auch, um solchen auf das geschwindeste und leidlichste zu erlangen, sich mit einer Tochter des polowzischen Fürsten Tugorkhan vermählte, die den Nahmen Helena empfing. Weil aber dieser Friedensschluß bloß Swätopolken und dessen eigenes Land Kiew betraf, auch die Polowzer unter der Herrschaft verschiedener Häupter standen; so führte um eben diese Zeit der Fürst von Tmutarakan Oleg Polowzer in das Fürstenthum Tschernigow, und erzwang von dem durch die Schlacht bey Tripol sehr geschwächten Wladimir die Zurückgabe dieses Fürstenthums, aus welchem nun Wladimir in das ihm gelassene Perejaslawische zog. Die Bewohner des tschernigowischen Fürstenthums verspürten durch diesen Friedensschluß beyder Fürsten keine Erleichterung in den Drangsalen, die sie von demselben von den Polowzern erlitten. Denn Oleg verstattete sowohl aus Bewußtseyn seiner Schwäche in Ansehung

der Macht der Polowzer, als weil er ihre Freundschaft auf künftige Vorfälle sich erhalten wollte, daß dieselben fortfuhren, die Tscherniegower, ob sie gleich nun seine Unterthanen geworden waren, nach eigenem Gefallen zu mißhandeln. Zur Vermehrung des großen Unglücks, welches durch diese feindlichen Ueberziehungen im russischen Gebiethe verursacht wurde, besuchte dasselbe am 26sten August eine solche Menge Heuschrecken, daß sie alles Gras und das auf dem Felde stehende Korn auffraßen. Im Jahre 1095 kamen, obgleich die Polowzer unter Dewgenitschens Anführung in einem Kriegszuge wider die Griechen einen beträchtlichen Verlust erlitten hatten, doch zwey Fürsten derselben, Itlar und Kitan, mit einer starken Begleitung nach Perejaslaw, und bedroheten Wladimirn mit Feindseligkeiten, falls er nicht dieselben durch Beschenkungen abkaufen wollte. Auf diesen Antrag trat Wladimir mit ihnen solchergestalt in Unterhandlung, daß Kitan mit den meisten Polowzern zwischen den Wällen der Stadt stehen blieb, und Swätoslaw, Wladimirs Sohn, demselben zur Geißel übergeben ward, Itlar aber mit den vornehmsten Polowzern sich zu Wladimirn in die Stadt begab. Alsdann riethen ihm Slawata, der in einer gewissen Angelegenheit vom Großfürsten an Wladimirn geschickt war, und Ratibor, alle diese Polowzer zu tödten. Wladimir verwarf Anfangs dieß Ansinnen, weil er, da er ihnen eidlich Sicherheit versprochen, durch Verletzung dieses Eides sich versündigen würde. Allein sie benahmen ihm diese Bedenklichkeit, indem sie ihn überredeten, daß er den so oft treubrüchig gewordenen Feinden die Treue zu halten gar nicht verpflichtet sey, ja im Gegentheile, wenn er diese gute Gelegenheit, so viele Feinde des russischen Volkes und aller Christen überhaupt ohne die

mindeste Gefahr aus der Welt zu schaffen, entgehen ließe, alles Unheil, daß sie noch künftig anrichten und vielleicht ihm selbst (dem sie nicht besser, als so viel andern, denen sie ihre theuersten Verpflichtungen nicht gehalten, begegnen würden) zufügen möchten, sich selbst zuzuschreiben und zu verantworten haben würde. Jetzt ließ er in der Nacht durch Slâwata mit einigen Torken und andern seinen Dienstmännern die zwischen den Wällen Liegenden überfallen, nach Wegnahme seines Prinzen Swâtoslaw alle erschlagen, den Tag darauf alle in der Stadt Verweilenden in ein eingeheitztes Zimmer zum Umkleiden und Frühstück einladen, darin einsperren, und durch eine oben ins Zimmer gemachte Oeffnung am 20 Februar mit Pfeilen erschießen. Da dergestalt die in der Nachbarschaft anwesenden Polowzer vieler Häupter beraubt waren; so begehrten der Großfürst und Wladimir von Oleg, derselbe sollte sich zu ihrer gänzlichen Vertilgung mit ihnen vereinigen, und führten bloß darum diesen ihren Vorsatz nicht ganz aus, weil Oleg sein ihnen gegebenes Versprechen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, nicht erfüllte. Ob sie nun wohl demselben, als sie nach ihrem wider die Polowzer unternommenen Zuge mit einer Menge Gefangenen und einer großer Beute an Pferden, Kamehlen und Vieh in ihre Staaten zurückkehrt waren, über dieß sein Verhalten die ernsthaftesten Vorwürfe machten, und wissen ließen, daß er durch kein anderes Mittel ihren dieserwegen gefaßten Unwillen stillen könne, als wenn er den in seiner Gewalt habenden Sohn des Itlar entweder selbst tödtete, oder ihnen überlieferte; so achtete er doch ihren Unwillen so gering, daß er ihnen ihre Forderung wegen Itlars Sohn mit ausdrücklichen Worten abschlug. Auch erkannte man

bald,

bald, daß bey allem diesen den Polowzern zugefügten Schaden ihrer noch genug übrig blieben, die russischen Staaten mit Vortheil anzugreifen. In eben diesem Sommer belagerten sie die in der Ukraine gelegene Stadt Jurjew, und Swätopolk fand kein anderes Mittel, den darin eingeschlossenen Leuten ihr Leben und Freyheit zu erhalten, als daß er denselben den Abzug von dieser belagerten Stadt bezahlte, worauf die Einwohner aus derselben in sicherere Orte flüchteten, für welche und andere, die aus einer gleichen Furcht vor den Polowzern ihre Wohnsitze verließen, der Großfürst auf dem Hügel Wititsch eine neue Stadt erbauete, und von sich Swätopolisch oder Swätopolksstadt nannte. Weil nun der Großfürst und Wladimir aus dem ganzen Betragen Olegs deutlich erkannten, daß sie nicht eher mit Sicherheit die Befreyung der russischen Staaten von den Polowzern unternehmen könnten, bis sie völlige Gewißheit hätten, daß Oleg mit ihnen Hand an dieß Werk legen, oder wenigstens ihnen dabey nicht hinderlich fallen werde; so ließen sie demselben 1096 sagen, daß er zu ihnen nach Kiew 1096.
kommen sollte, damit sie mit Zuziehung der Bischöfe, Aebte, Bojaren und Volkshäupter die besten Maßregeln zur Wohlfahrt des ganzen russischen Staatskörpers, und zu dessen Beschützung wider die Ungläubigen treffen könnten. Allein Oleg fertigte diese Gesandtschaft mit einer abschlägigen Antwort ab, und ließ dem Großfürsten und Wladimirn melden: man werde nie von ihm erlangen, daß er sich vor Bischöfen, Aebten und geringen Leuten, die als Unterthanen bloß Befehle von ihren Fürsten anzunehmen hätten, stellen, und von ihnen etwas vorschreiben lassen werde; änderte auch diesen Entschluß nicht, obschon Swätopolk und Wladimir ihm auf

diesen Abschlag andeuten ließen, daß sie daraus, da er sich weder zur Vereinigung seiner Kräfte mit den ihrigen zu einem Heerzuge wider die heidnischen Polowzer noch zu der Einladung zu einer allgemeinen Berathschlagung in Kiew verstehe, nothwendig schließen müßten, daß er den Polowzern wider sie beystehen wolle, und folglich, falls er bey seiner Verweigerung, nach Kiew zu kommen, verharrte, selbst Urheber sey, daß sie mit Anwendung gewaltsamer Mittel ihre Sicherheit von ihm zu erhalten suchten. Jetzt gingen sie mit einem Heere vor seine Hauptstadt Tschernigow, und als er dieselbe bey ihrem Herannahen am 3ten May verlassen, und sich nach Starodub begeben hatte, von Tschernigow nach Starodub, und setzten ihm in diesem Zufluchtsorte so hart zu, daß er nach einer Belagerung von 33 Tagen zu ihnen heraus kommen und um Frieden bitten mußte, den man ihm auf die Bedingung gewährte, daß er durch die Küssung des Kreuzes beschwor, unverzüglich zu seinem Bruder, dem Fürsten David von Smolensk, zu gehen, und hernach mit diesem sich zu Kiew, als der ältesten Stadt im Reiche, in der über die allgemeinen Reichsangelegenheiten Vernehmen gepflegt werden müsse, zur allgemeinen Berathschlagung einzustellen. Mittlerweile daß diese beyden Fürsten die Dämpfung der Gefahr von einem innerlichen Feinde beschäftigt hielt, bedienten sich die Polowzer des Vortheils ihrer Abwesenheit, indem Bonák mit einem Haufen die ganze Gegend um Kiew verwüstete, und den fürstlichen Pallast zu Berestow einäscherte, Kurá hingegen mit andern eben so in Perejaslaw hauste, und am 24sten May die Vorstädte der Hauptstadt dieses Fürstenthums abbrannte. Doch als Tugorkhan am 31sten gerade auf die Hauptstadt anrückte; so entschlossen

sich die Einwohner, im Vertrauen auf ihre Festungswerke, sich in derselben zu vertheidigen, und ihre Fürsten durch Benachrichtigung von ihrer Noth zu ihrer Befreyung zu berufen. Swätopolk und Wladimir gewährten sie auf die erste Bothschaft ihres Gesuches, und es gelang ihnen, daß sie, ohne von den Polowzern bemerkt zu werden, über den Dnjepr kamen, und in die belagerte Stadt einrückten. In derselben verweilten sie nur so lange, bis sie ihr Heer durch wehrhafte Männer aus den Einwohnern verstärkt hatten. Denn gleich darauf gingen sie am 19ten Julius auf die jenseits der Trubesch stehenden Feinde zu, und ihre Kriegsleute bewiesen eine solche Ungeduld, mit ihrem Feinde zusammen zu gerathen, daß sie statt Wladimirs Befehl, von den Pferden abzusitzen, und sich da, wo sie gegenwärtig waren, in Schlachtordnung zu stellen, in vollem Laufe durch das Gewässer ritten, und durch diesen unvermutheten herzhaften Angriff den Polowzern ein solches Schrecken einjagten, daß dieselben, statt sich zu widersetzen, in gröster Unordnung die Flucht ergriffen, auf welcher die Russen sie verfolgten, und eine große Menge, und darunter auch den Fürsten Tugorkhan und dessen Sohn tödteten. Die Leichname dieser beyden Fürsten beehrte Swätopolk, in Erwägung, daß einer sein Schwiegervater und der andere sein Schwager war, mit einem ihrem Range und heidnischer Landesweise gemäßen Begräbnisse, indem er über sie in der Gegend von Berestow einen hohen Erdhügel aufschütten ließ. Gleich den Tag nach diesem Siege kam Bonák mit seinen Polowzern so heimlich und unvermuthet vor Kiew an, daß wenig fehlte, daß sie in die Stadt eindrangen, und sich mit Abbrennung der Vorstädte, einiger benachbarter Dörfer, wie auch des Stephans- und des

petscherischen Klosters, wo einige Mönche, die nicht geschwind genug entkommen konnten, das Leben einbüßten, begnügen mußten. Oleg gab auch aufs neue Wladimirn so viel zu schaffen, daß derselbe Swätopolken zur Benutzung der schon über die Polowzer erhaltenen Vortheile keine Unterstützung verleihen konnte. Denn als Oleg aus Starodub sich nach Smolensk begab, sammelte er ein Kriegsheer, in der Absicht, Isjäslawn, des Fürsten von Tschernigow Sohn, aus Murom zu verjagen, und sich durch dieses Land wenigstens einiger Maßen für Tschernigow schadlos zu halten, welches er, als man ihn zu Starodub in die Enge trieb, Wladimirn überlassen mußte. Durch bloße Vorstellungen und Drohworte ließ sich Isjäslaw von ihm nicht bewegen, daß er ihm diesen Theil seiner Besitzungen (denn außer Murom besaß er auch Rostow und Susdal) gutwillig abtrat, indem er sich darauf verließ, daß er Olegen mehrere Mannschaft entgegen stellen konnte. Da nun eine Schlacht ihren Streit entscheiden mußte; so fiel dieselbe für Oleg glücklich aus, indem Isjäslaw darin am 6ten September umkam. Nach derselben nahmen die Muromer Olegen mit Freuden auf. Dieser aber begnügte sich nicht mit diesem Fürstenthume, sondern nahm auch mit gewaffneter Hand Susdal, Rostow und überhaupt alles weg, was der überwundene Isjäslaw besessen hatte, begegnete aber den Unterfassen der übrigen Länder nicht so gelinde als den Muromern, indem er sich der Neigung der Muromer versichert hielt, auf die Treue der Rostower, Susdaler und Beloserer hingegen ein Mißtrauen setzte, und aus dieser Ursache glaubte, daß er sie bloß durch Schärfe im Gehorsam erhalten könne. Durch diesen seinen Sieg und die schnelle Erweiterung seiner Eroberungen machte er sich so

furchtbar, daß Mstislaw, ein Bruder des gebliebenen Isjäslaw und Fürst von Nowgorod, ihm durch eine Gesandtschaft antrug, daß, wenn er seine übrigen Eroberungen räumen, und sich in die Grenzen des Fürstenthums Murom einschränken werde, Mstislaw die Vermittelung zwischen ihm und seinen Vater Wladimir übernehmen wolle, und gute Hoffnung hege, ungeachtet des Todes seines Bruders seinen Vater zu einem Vergleiche mit Oleg zu vermögen, indem der Tod Isjäslaws, als einzgewöhnlicher Vorfall im Kriege, Olegen nicht zur Last zu legen sey. Oleg aber gab diesem Vorschlage keinen Beyfall, sondern rüstete sich sogar, auch Mstislawn Nowgorod abzunehmen. Hier aber merkte er bald, daß er sich zu unvorsichtig zu diesem Unternehmen entschlossen habe, indem er durch dasselbe einen ihm überlegenen Gegner selbst zu seiner Bekriegung anreizte. Denn als die Nowgoroder, die Mstislaw zur Berathschlagung über das Verhalten, das sie bey den jetzt erklärten Absichten Olegs gegen diesen annehmen wollten, zusammen berufen hatte, ihrem Fürsten mit allen Kräften beyzustehen versprachen, daß er denselben in den Ländern, deren er sich bemächtigt hatte, anzugreifen im Stande sey, und dieses wirklich leisteten; so hielt sich Oleg selbst zu schwach, diesem auf ihn anrückenden Heere Widerstand zu thun, und wich allenthaben bis nach Murom demselben aus. Nichts desto weniger wiederholte Mstislaw in dem gegenwärtigen Zustande Olegs demselben seinen ersten Friedensantrag, und um ihn desto leichter zu bewegen, in seine Aufrichtigkeit ein Vertrauen zu setzen, gab er seiner Friedensbegierde den Bewegungsgrund, daß er, der in der großfürstlichen Stammlinie eine Stufe tiefer als Oleg stehe, diesen als einen Vater vereh-

re. Oleg stellte sich, als wenn er Mstislaws Antrag annehme; dachte aber nur ihn einzuschläfern, und in seiner Sicherheit zu überwinden. In der That hegte Mstislaw gar keinen Verdacht, daß er nun sein Kriegsvolk in die Dörfer verlegte, auch nicht einmahl Wachen zur Einziehung der Nachrichten von etwaniger Herannahung des feindlichen Heeres ausstellte. Oleg stand wirklich mit seinem Heere bereits an dem Flusse Kläsma, als Mstislaw bey der Mittagsmahlzeit in Susdal die erste Nachricht von seiner Herankunft empfing. Weil aber Oleg doch die Stärke nicht kannte, welche ihm Mstislaw entgegen stellen könnte, wenn er weiter vorrücke, und ihn zu Susdal aufsuche; so machte er mit seinen Kriegsvölkern an der Kläsma Halt, und meinte, die Nachricht, daß er mit seinem Heere anziehe, würde Mstislawn dergestalt erschrecken, daß er davon laufen werde. Aber im Gegentheile gewann Mstislaw durch diese Verzögerung des feindlichen Anzuges Zeit und Gelegenheit, seine verlegten Kriegsvölker an sich zu ziehen, und als dieses geschehen war, betrachteten beyde Heere einander vier Tage, ohne daß weder eines noch das andere den Angriff thun wollte. Nachdem Mstislawn von seinem Vater durch seinen Bruder Wätschislaw Hülfsvölker unbemerkt zugeführt waren; so erschrak Oleg, welcher gleich den Tag nach der Ankunft derselben Mstislawn anzugreifen näher rückte, bey Gewahrwerdung dieser frischangekommenen Vermehrung seiner Feinde, die Mstislaw einem gewissen Polowzer, Kuna, Kuman oder Kandjá, zur Anführung gab, und auf den rechten Flügel stellte, that Oleg bloß, weil jetzt sein Zurückgehen im Gesichte seines gerüsteten Feindes noch gefährlicher als das Wagstück eines Treffens war, den Angriff auf Mstislawn mit der verzweifeltsten Tap-

pferkeit, die aber, wiewohl nach einem harten Gefechte, doch nicht verhindern konnte, daß Mstislawn der Sieg zu Theil ward. Nach dieser Niederlage glaubte Oleg so entkräftet zu seyn, daß er nirgends vor dem ihn verfolgenden Sieger sicher zu bleiben vermöge, und eilte in diesen Gedanken mit Hinterlassung seines Bruders Jároslaw zu Murom nach Rásan oder Tmutarakan, und, als ihm Mstislaw, dem Jároslaw zu Murom keinen Widerstand that, auch dahin nachging, aus Rásan weiter fort. Da Mstislaw sich jetzt als Herrn aller Staaten Olegs sahe, ließ er demselben sagen, daß er dieselben bloß als ein in Verwahrung habendes Gut betrachte, und wenn Oleg, wie er nicht zweifle, seinen Rath befolgen, und nicht aus Rußland weggehen, und sich an Auswärtige und Feinde des russischen Volkes wenden, sondern seine Anverwandten, die russischen Fürsten, ersuchen werde, ihm die mit Recht zukommenden Länder zu lassen, bey seinem Vater Wladimir für ihn reden würde. Oleg durfte nicht bereuen, daß er diesen Antrag Mstislaws annahm, und sich nebst seinem Bruder David 1097 zu einer allgemeinen Berathschlagung mit allen russischen Fürsten, nämlich dem Großfürsten, Wladimir, David Igorewitsch und Wasilko Rostislawitsch in Lubetsch einstellte. 1097.

In dieser Berathschlagung beschloß man, daß von nun an alle Fürsten des russischen Reiches in beständigem guten Vernehmen leben, und zur Beschützung ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes einander wider die Polowzer und andere Auswärtige getreulich helfen sollten. Zur Erhaltung dieser Freundschaftsverbindung kannte man kein besseres Mittel, als daß jeder das Erbtheil seiner Vorfahren besitzen, und keiner den andern hierin stören sollte. So Stiftung einer Vereinigung aller russischen Fürsten.

bestätigte man Swätopolken Kiew, Wladimirn und den Söhnen Swätopolks das, was der Großfürst Wsewolod jedem unter ihnen gegeben hatte, David Igorewitschen Wolodimer, Wasilkon Terebowl, und dessen Bruder Wolodarn Peremischel. Hierauf beschworen sie durch die Kreuzküssung, daß derjenige, welcher sich gegen einen unter ihnen auflehnen würde, als ein Feind des heiligen Kreuzes, ihrer aller und des ganzen russischen Reiches angesehen werden sollte.

Bruch dieser Vereinigung durch Wasilkos Blendung.

Diese Vereinigung der russischen Fürsten war aber kaum gestiftet, als sie einen harten Stoß bekam. Denn als David Igorewitsch mit dem Großfürsten nach Kiew gegangen war, ließ sich David von einigen seiner Hofleute aufbinden, daß Wladimir und Wasilko eine geheime Verbindung wider den Großfürsten und den Fürsten von Wolodimer errichtet hätten, trachtete daher, diesem vermeintlichen schädlichen Vorhaben zuvor zu kommen. In dieser Absicht trug er diese Mähre dem Großfürsten so vor, als wenn sie sich auf die stärksten Beweisthümer gründe, und das Absehen der beyden verbundenen Fürsten nicht bloß auf die Länder, sondern sogar auf ihr Leben gehe. Er führte zur Unterstützung dieses Vorbringens an, daß die Fürsten aus dem rostislawitschischen Hause bereits einen Bruder des Großfürsten, Järopolken, um durch dessen Tod das Fürstenthum Wolodimer zu erlangen, durch einen Meuchelmörder aus der Welt geschafft hätten, wie dieß aus der Flucht dieses Meuchelmörders nach Peremischel unter dem Schutze eines Rostislawitschen deutlich erhelle. Swätopolk wankte lange, ob David ihn gegen Wasilkon, auf den als Verhetzern Wladimirs derselbe alle Schuld warf, durch eine Erdichtung aufzubringen denke, oder ob derselbe

die Wahrheit rede. Endlich gelang es Davidn, den Großfürsten aufmerksamer zu machen, und zwar blos dadurch, weil Wasilko, der durch Kiew reiste, sich bis zur Nahmensfeyer des Großfürsten nicht aufhalten wollte. Man hielt dieses Weglaufen für eine offenbare Verachtung des Großfürsten und für den deutlichsten Beweis eines zu gewärtigenden feindlichen Angriffes. David bewegte jetzt den Großfürsten, daß dieser Wasilkon auf den 5ten November zu sich in den fürstlichen Pallast lud, um sich seiner Person bemächtigen zu können. Wasilko ward zwar gewarnt, diese Einladung anzunehmen; weil er sich aber auf sein gutes Gewissen und die eidliche Verpflichtung aller russischen Fürsten verließ, so begab er sich, ohne dieser Warnung Glauben zu geben, in den fürstlichen Pallast, wo der Großfürst und der Fürst von Wolodimer einige Zeit lang fast als Stumme um ihn waren, und die Veranstaltung getroffen hatten, daß ihm gleich nachdem sie ihn verlassen hatten, Fesseln angelegt wurden. Den Tag hernach trug der Großfürst diese Angelegenheit der Versammlung seiner ordentlichen Räthe, nähmlich seinen Bojaren und der Bürgerschaft von Kiew, vor, deren Meinung dahin ging, daß, da der Großfürst für die Sicherheit seines Lebens sorgen müsse, Wasilko als ein Nachsteller desselben von ihm bestraft zu werden verdiene, indem, falls David Wasilkon fälschlich angegeben hätte, und derselbe unschuldig leiden müßte, die Rache Gottes blos Davidn als einen boßhaften Verleumder treffen würde, nicht aber den Großfürsten, der nur um die Erhaltung seines Lebens besorgt wäre, folglich auch schon beym Anscheine einer drohenden Gefahr auf Abwendung derselben denken müsse. Anders dachte hierüber die Geistlichkeit wider Wasilko zu verfügen. Der Großfürst

wollte den Rath der Geistlichkeit befolgen, und sogar Wasilkon in Freyheit setzen; aber David stellte ihm die Gefahr, der er seine Staaten und sein Leben aussetzte, wenn er Wasilkon nicht das Vermögen ihm zu schaden benähme, so wahrscheinlich und lebhaft vor, daß er endlich Davids Vorschlage beytrat, der darin bestand, daß Wasilko seines Gesichts beraubt werden und als ein Gefangener in Davids Gewalt verbleiben sollte. Das Ausstechen der Augen verrichteten fünf Kerl, theils des Großfürsten, theils Davids Bediente zu Belgorod mit der entsetzlichsten Gewaltthätigkeit, indem ihrer vier ihn auf den Boden niederwarfen, auf zwey auf seine Brust gelegte Breter traten, und ihn so zusammen preßten, daß die Knochen in der Brust krachten. In diesem Zustande that der fünfte, der Türke Berendi, zuerst einen Fehlschnitt ins Gesicht, und bohrte dem Armen nachher ein Auge nach dem andern mit dem Messer heraus. Kein Wunder also, daß diese Behandlung dem Geblendeten eine Ohnmacht verursachte; man trieb die Unmenschlichkeit so weit, daß man ihn in dieser Ohnmacht auf einen Wagen bis nach Wolodmer fortführte. Auf dem Wege kam er über das jämmerliche Geheul einer Popenfrau, der man das ihm ausgezogene blutige Hemd zu waschen gab, zu sich, und sagte: Warum habt ihr es mir ausgezogen? Ich wollte in diesem blutigen Hemde sterben, und vor Gott erscheinen.

Wasilkos Rächer söhnen sich mit dem Großfürsten aus.

Wladimir konnte sich dieser Greuelthat nicht ohne Schauder und Abscheu gegen den Großfürsten und dessen Mitschuldigen erinnern; er beschloß, daß eine förmliche Klage an den Fürstenrath gebracht werde, um den Urheber dieser unerhörten Grausamkeit bestrafen zu können, und munterte die Swätoslawitschen, David und Oleg durch Abgeordnete

auf, zur Ahndung dieser Barbarey mit ihm die Waffen wider den Großfürsten zu ergreifen. Nachdem diese drey Fürsten ihre Heere zusammen gezogen hatten; so begehrten sie durch eine Gesandtschaft vom Großfürsten, die Ursache zu wissen, warum er so gegen Wasilko verfahren sey. Dieser antwortete, daß ihn seine Sicherheit hierzu gezwungen habe; im Grunde habe bloß David den Wasilkon zum Gespräche nach Kiew berufen, dort sogleich seiner Person sich bemächtigt und ihn blenden lassen; er, der Großfürst, habe sich bey der ganzen Sache bloß leidend verhalten. Die Gesandten der verbundenen Fürsten bewiesen dem Großfürsten die Falschheit seiner Rechtfertigung durch offenbare Thatsachen, daß nähmlich Wasilko durch Abgeordnete des Großfürsten in dessen Pallast berufen worden, der Großfürst dort um ihn gewesen, und endlich die Blendung in einer großfürstlichen Stadt geschehen sey, und zogen hieraus die Folge, daß ihre Herren vollkommen befugt seyen, die gebührende Ahndung dieser ganzen That an dem Großfürsten auszuüben. Die Fürsten rückten wirklich auf den abgestatteten Bericht ihrer Gesandtschaft gegen Kiew an, und der Großfürst fürchtete sich so sehr, daß er aus der Stadt flüchten wollte. Aber die Kiewer ließen ihn nicht fort, sondern schickten die Witwe des Großfürsten Wsemolod und den Metropoliten Nicolaus an die vereinigten Fürsten, diese zu bitten, daß sie nicht durch innerlichen Krieg ihr Vaterland selbst zu Grunde richten, und den natürlichen Feinden desselben Gelegenheit geben möchten, während der Zeit, daß einer unter ihnen den andern bekriegte und schwächte, sie alle zusammen zu überwältigen.

Der Großfürst sieht sich gezwungen, dem Urheber von Wasilkos Blendung sein Fürstenthum zu nehmen.

Da nun Wladimir die Wittwe seines Vaters, ob sie wohl seine Stiefmutter war, gleich seiner Mutter ehrte, den geistlichen Stand überhaupt und die Würde des Metropoliten, als des Haupts dieses Standes, hochschätzte, die Wahrheit und Wichtigkeit der Gründe, die ihm die Kiewer durch den Mund ihrer bey ihm im höchsten Ansehen stehenden Personen vortrugen, Eingang in sein Herz fand; so versprach er, dem Großfürsten auf die Bedingung den Frieden zuzugestehen, daß derselbe selbst den Fürsten von Wolodimer bekriegen, und nicht eher die wider ihn zu Hand genommenen Waffen ablegen sollte, bis er denselben in seine Gewalt gebracht, oder wenigstens aus seinem ganzen Fürstenthume vertrieben haben würde; der Großfürst bequemte sich diesem Friedensgesetze, und bekräftigte seine Verbindlichkeit zu desselben Erfüllung durch das Kreuzküssen. Da der Fürst von Wolodimer diesen zwischen Wladimirn und dem Großfürsten geschlossenen Bund erfuhr; so setzte ihn die Furcht vor der Macht so überlegener Feinde in solche Unruhe, daß er in der Nacht den Geschichtschreiber Nestor zu sich forderte, und ihm auftrug, sogleich zu seinem Gefangenen, Wasilko, zu gehen, und demselben in Davids Nahmen anzubiethen, daß er, wenn Wasilko es dahin bringe, daß Wladimir von dem Vorhaben abstehe, Davidden zu bekriegen, ihm seine Freyheit geben, und eine von den drey Städten, Wsewolosch, Terebowl oder Przemischel nach Wasilkos eigener Wahl zum Besitze überlassen wolle. Wasilko erklärte sich auf Nestors Rathschaft: Wladimirn zu ersuchen, seinetwillen kein Blut zu vergießen; er hoffe übrigens, dieses bey Wladimirn auszuwirken, wenn David Kulmejen zu ihm (Wasilko) schicken würde, damit er denselben zur Absendung an Wladimirn brauchen könne. Es wundere

ihn, fügte er noch hinzu, daß David ihm keine andere Entschädigung antrage, als Orte, die entweder ihm, Wasilko, oder dessen nächsten Geschlechtsverwandten als rechtmäßiges Eigenthum gehörten, und auch noch jetzt nicht in Davids Gewalt seyen. Da David auf diese Antwort nicht rathsam fand, daß Kulmej zur Unterredung mit Wasilko käme, und dieserwegen Wasilkon melden ließ, Kulmej sey abwesend, schloß Wasilko aus diesem Betragen Davids gegen ihn, daß derselbe nichts weniger als gesonnen sey, ihm ferner kein Uebel zuzufügen, sondern daß er ihn vielmehr den Pohlen, Wasilkos Todfeinden, zu überliefern denke. Hierüber drückte sich der Unglückliche gegen Nestor in folgenden Worten aus: Ich fürchte mich nicht, ob ich gleich weiß, die Pohlen werden sich für alles Böse an mir rächen. Ich habe ihnen viel Böses angethan, und war Willens, ihnen noch mehr anzuthun, um Rußland zu rächen. Auch ich hatte mir vorgenommen, als ich Nachricht erhielt, daß die Berendier, Torken und Petschenegen, um unter meiner Anführung Leute zu suchen, zu mir kommen wollten, meinen Brüdern, den Fürsten Wladimir und David, den Vortrag zu thun, daß sie in ihrer Ruhe zu Hause verbleiben, und mir ihre entbehrliche junge Mannschaft geben möchten; ich wollte Pohlen im Winter und Sommer durchziehen und einnehmen, und solchergestalt mein Vaterland an diesem Feinde rächen. Wenn ich damit fertig geworden wäre; hätte ich die donaischen Bulgaren angegriffen, und nach ihrer Ueberwindung in mein Land verpflanzt; nachher aber mir vom Großfürsten und Wladimiro Hülfsvölker zur Bekriegung der Polowzer erbethen, alles in der Absicht, meinem Vaterlande zu dienen, wenn ich gleich über so nützlichen Unternehmungen mein Leben eingebüßet sollte.

Ich schwöre bey Gott und seinem jüngsten Gerichte, daß ich nie das geringste Böse gegen Swätopolken, David oder irgend einen meiner Brüder und Stammgenossen im Sinne gehabt habe, ob ich wohl gestehe, daß ich mich durch die Leidenschaft der Ehrgeizes zu sehr beherrschen ließ, und mich Gott für diesen meinen Hochmuth gedemüthigt hat. Da David sahe, daß das Ungewitter, welches sich durch die Verabredung des Großfürsten und Wladimirs auf sein Haupt zusammen zog, ihn nicht traf; so vergaß er das ihm durch Herannahung desselben eingejagte Schrecken gar bald, und erdreistete sich sogar, sich der Staaten seines Gefangenen zu bemächtigen. Allein nun übernahm Wolodar, Wasilkos Bruder, die Beschützung derselben, und rückte bis Buschesk vor. David getraute sich nicht, demselben zu widerstehen, sondern schloß sich in Buschesk ein. Hier belagerte ihn Wolodar, und ließ ihn erinnern, daß er für sich selbst am besten sorgen würde, wenn er nicht weiter Böses mit Bösem häufte, sondern vielmehr darauf dächte, durch Wasilkos Befreyung sich mit demselben und ihm, dessen Bruder, auszusöhnen. David erklärte bey seiner gegenwärtigen Schwäche sich bereit, Wolodarn hierin zu willfahren, und bemühete sich, ob es ihm nicht gelingen möchte, diesen zu bereden, daß er wider seinen Willen, und da er eben so gut als Wasilko sich in des Großfürsten Gewalt befunden, und dieser, wenn er seiner Meinung nicht beygepflichtet, ihn mit gleicher Härte als den Bruder Wolodars behandelt haben würde, alles thun müssen, was man bey Wasilkos Sache gegenwärtig auf seine (Davids) Rechnung schreibe. Allein Wolodar sagte, er lasse diese Entschuldigung auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, indem die wahre Beschaffenheit Gott am besten bekannt sey,

ob er wohl sich nochmahls erbiethe, mit David bloß auf die Bedingnisse, daß derselbe ihm seinen Bruder überliefere, und denselben sein Land ruhig besitzen lasse, den Frieden einzugehen. David erfüllte Wolodars Forderungen, und hierauf begaben nach geschlossenem Frieden beyde Brüder sich in ihre Länder. Aber so bald der Frühling herbey kam, unternahmen sie einen Kriegszug wider David, der, als er dieß ihr Vorhaben erfuhr, sich bloß innerhalb der Mauern seiner Hauptstadt Wolodimer vor ihnen sicher achtete, daß sie folglich, ohne von ihm gehindert zu werden, die Stadt Wsewolosch angreifen und mit dem Spieße in der Hand erobern konnten, wobey die Erbitterung wider David Wasilkon so grausam machte, daß er durch Ansteckung der Häuser alle Menschen heraustrieb, damit er sie alle durch's Schwert tödten könne. Allein Wolodimer schien ihnen zu stark, um zu versuchen, ob sie sich der Person Davids durch Bezwingung dieser Stadt bemächtigen könnten. Daher begnügten sie sich damit, daß sie diese Stadt einschlossen, und den Einwohnern meldeten, daß sie ihnen die Wahl gäben, durch Ueberlieferung dreyer Personen, Turák, Lasar und Wasilko, auf deren fälschliche Berichte David zum Bösen verführt wurde, sich und ihrem Fürsten den Frieden zu verschaffen, oder sich mit ihnen zu messen. Die Einwohner der Stadt fanden dieses Begehren billig, und zeigten ihrem Fürsten an, daß, wofern er sich weigern sollte, diese Leute in die Gewalt der Belagerer zu überliefern, sie den Gegnern die Stadtthore eröffnen würden, und er dadurch seine eigene Person einer Gefahr aussetzen würde, die er durch derselben Auslieferung vermeiden könne. David hatte zwar schon vorher diese Leute nach Luzk gesendet; allein die Wolodimerer suchten sie dort auf,

worauf Turák weiter nach Kiew flohe, Lasar aber und Wasilko anderswo Sicherheit suchten. Weil diese letztern unter Davids Gewalt blieben, so nöthigten ihn die Wolodimerer, solche den Belagerern zu übergeben, die, nachdem sie dieselben an Bäumen aufgehenkt und mit Pfeilen erschossen hatten, ihr den Wolodimerern ertheiltes Versprechen hielten, die Belagerung ihrer Stadt aufhoben, und Davids Gebieth räumten.

1098. Der Großfürst hält sein Versprechen.

Allein gleich im folgenden Jahre 1098 betrat der Großfürst mit seinem Heere dasselbe, in der Absicht, es Davideu abzunehmen, und sowohl der Großfürst als David bemüheten sich um Hülfe bey dem Herzoge von Pohlen. Dieser nahm von beyden Geld, gewährte aber weder diesem noch jenem Hülfe, sondern ließ sie ihren Streit mit einander ausmachen. Dieser nahm dadurch das Ende, daß David

1099.

nach einer siebenwöchigen Einsperrung 1099 in Wolodimer Swätopolken um die Erlaubniß, ihn aus der Stadt zu lassen, ansprach, und, als dieser ihm solche zugesagt, und beyde durch Küssen des Kreuzes mit einander Friede gemacht hatten, erst nach Tscherwen und hernach zu den Pohlen ging.

Swätopolk sucht Wolodarn und Wasilkon den besten Theil ihrer Länder zu entreißen, welches die Veranlassung vieles Unglücks für ihn ist.

Als aber Swätopolk dadurch sich als Herrn des von David bisher besessenen Landes sahe, regte sich in ihm die Begierde, auch den größten Theil der Besitzungen der Fürsten Wolodar und Wasilko an sich zu ziehen, wozu er den Rechtsgrund anführte, daß das Land, welches er begehre, ein rechtmäßiges Eigenthum seines Vaters Jßjáslaw und seines Bruders Járopolk gewesen, und von diesen auf ihn ererbt sey. Wasilko und Wolodar erwiederten darauf, daß sie, die doch vom erstgebornen Sohne des Großfürsten Jároslaw abstammten, einen weit geringern Theil von den Lände-

dern.

dern des russischen Reiches überkommen hätten, als irgend sonst eine Linie der jüngern Brüder ihres Stammvaters, und dieses Wenige ihnen durch die heiligsten Eide und Urkunden von allen Stammgenossen, selbst von Swätopolks Vater und Bruder, bestätigt worden sey. Wir verlangen, beschlossen sie ihre Vorstellung an ihn, jetzt nichts mehr von dir; wenn du aber mit dem Deinen nicht zufrieden seyn, sondern uns unsers väterlichen Erbes berauben willst, so stellen wir dieß dem Gerichte Gottes anheim, er gebe es, wem er will. Wir werden dir kein Dorf geben, sondern bitten, du wollest der Versicherung deines Vaters und deines auf der Fürstenversammlung gegebenen Wortes eingedenk, uns, die wir dich mit nichts beleidiget haben, sondern als Großfürsten und Aeltesten unseres Vaters ehren, und jederzeit ehren werden, in Ruhe lassen. Allein Swätopolk beharrte auf seinem Vorhaben, und zwang Wolodarn und Wasilkon den Entschluß ab, da ihre Demüthigung nichts wirkte, sich nach Möglichkeit mit Entgegenstellung ihrer Kräfte bey dem Ihrigen zu schützen. Da jetzt beyde Heere auf dem Felde Rossche in Schlachtordnung näher an einander rückten, hob Wasilko im Angesichte beyder Parteyen ein Kreuz in die Höhe, und sprach: bey Küssung dieses Kreuzes hat mir Swätopolk versprochen, uns zu schützen und zu lieben, und doch hat er mich meines Geschlechtes beraubet, und will mich jetzt auch meines Erbes und meines Lebens berauben? Gott sey Richter zwischen uns! Dieses flößte den Kriegsvölkern, welche auf seiner Seite waren, so viel Muth ein, daß sie sogleich unter Wolodars Anführung, ohne die überlegene Zahl des großfürstlichen Heeres in Betrachtung zu ziehen, mit der festen Entschließung,

zu siegen oder zu sterben, den Angriff thaten, und nach einem kurzen hitzigen Gefechte ihrem Gegentheile so viel Volk niederhieben, daß er in größter Eile mit seinen Söhnen, Mstislaw und Jároslaw, und zwey andern Fürsten, Jároslaw und Swátoscha, nach Wolodimer flüchtete, und, weil er glaubte, die Ueberwinder würden ihm dahin auf dem Fuße nachfolgen, nachdem er seinem Sohne Mstislaw die Beschützung dieser Stadt übergeben, und dem andern, Jároslaw, aufgetragen hatte, nach Ungarn zu gehen, und den König von Ungarn, Kolomann, um Hülfsvölker zur Ueberziehung der Länder Woladars und Wasilkos zu bewegen, schleunig von Wolodimer nach Kiew ging. Seine Feinde dachten so edel, daß sie, so bald als nur das großfürstliche Heer mit Verlassung des Schlachtfeldes die Flucht ergriffen hatte, das Verfolgen mit den Worten verbothen, Wir sind nicht gekommen fremde Länder zu verheeren und Leute zu erschlagen, sondern nur uns und unser Gebieth zu vertheidigen, und da Gott hierin uns geholfen hat, so sind wir nicht gesonnen unsern Fuß in ein fremdes Gebieth zu setzen. Bald hernach führte Jároslaw den König Kolomann mit 3000 Streitern, wie Dlugoß die Zahl angibt, vor Peremischel; die Größe der Gefahr, welche nun Wolodarn und Wasilkon drohete, bewog diese, die Verbindung anzunehmen, welche ihnen jetzt ihr bisheriger Feind David in der Absicht antrug, durch diese Vereinigung und die Freundschaft der Pohlen und Polowzer sich sein ihm vom Großfürsten entzogenes Fürstenthum wieder zu verschaffen. Zuerst versuchten sie den König von Ungarn durch das beweglichste Bitten und den Fußfall, den eine russische Fürstinn, Lanka, (welcher Nahme bey den Russen gar nicht vorkommt), ihm

that, von ihren Feinden abzuziehen. Aber Kolomann stieß dieses vor ihm in Thränen knieende Frauenzimmer mit dem Fuße von sich, und wies es mit den stolzen Worten ab: Der König würde seinen Stand entehren, wenn er sich durch das Weinen eines Weibes zur Aenderung seines gefaßten Entschlusses bewegen ließe. Da ihnen dieß Rettungsmittel mißglückte, machte sich David auf den Weg zu den Polowzern, um von diesen durch Bitten und Geschenke Hülfsvölker wider die Ungarn zu erlangen. Er hatte seine Reise noch nicht vollendet, als ihm ein polowzischer Heerführer, Bonák, begegnete, der ihm nach der Entdeckung seines Verlangens mit seiner mithabenden Mannschaft bis in die Nähe des ungarischen Lagers folgte, und unweit desselben seine Leute verbarg. Um Mitternacht begab er sich in den Wald, um nach seiner Landesgewohnheit aus dem Geheule der Wölfe die Maßregeln zu erforschen, die er wider die Feinde ergreifen müßte. Die Beantwortung, die er von diesen wilden Thieren erhielt, als er durch Nachahmung ihres Geschreyes sie dazu aufforderte, versicherte ihn des gewissen Sieges, wenn er die Ungarn angreifen würde. Da nun seine Landsleute völlig so wie er dachten: so waren sie auf die Anzeige dieser glücklichen Vorbedeutung sogleich bereit, ihre Feinde, ungeachtet diese in ungleich größerer Menge waren, anzufallen. Doch bediente er sich der Kriegslist, daß er nur mit dem dritten Theile seiner Stärke auf sie losging, und hernach durch eine verstellte Flucht sie in Unordnung an den Ort hinzog, wo ihrer die zwey übrigen Drittheile warteten. David erfocht den vollkommsten Sieg; viele seiner Feinde ersoffen in der Save und Wagrusch, oder verhungerten in den Wäldern und Gebirgen. Nach einem solchen Siege nahm er

ohne einiges Hinderniß von Sujetesk und Tſcherwen Beſitz, und die Belagerung von Wolodimer vor. Er griff dieſe Stadt eben ſo heftig an, als ſie Mſtislaw vertheidigte, der bey den unaufhörlichen Beſtürmungen immer auf den Mauern war, aber durch dieſes Wagſtück von einem Pfeilſchuſſe getödtet wurde. Drey Tage verhehlte man ſeinen Tod. Da man ihn aber am vierten allen Leuten in der Stadt eröffnen mußte; ſo würden die eifrigſten Anhänger des Großfürſten, welche in der äußerſten Noth von keiner Uebergabe wiſſen wollten, von der weit größern Menge der Gegner zur augenblicklichen Eröffnung der Stadtthore gezwungen worden ſeyn, wenn ſie nicht die Furcht, daß der ergrimmte David keinem einzigen das Leben laſſen werde, dahin gebracht hätte, vor Ausführung dieſes Entſchluſſes den Großfürſten um dieſelbe zu bitten. Dieſer übertrug ihre Befreyung ſeinem Wojewoden, Putáta, als David ohne die geringſte Beſorgniß, von einem Entſatze unvermuthet angefallen zu werden, lebte. Denn der zu Luzk anweſende Fürſt Swátoſcha hatte ihm verſprochen, daß er ihn wider jede Hülfe Swátopolks warnen wollte. Allein dieſer ließ die in dieſer Abſicht bey ihm verweilenden Leute des David bey Putátens Ankunft feſtſetzen, und vereinigte ſeine eigene Mannſchaft mit Putáten. Der Entſatz traf am 5ten Auguſt David und ſein ganzes Heer in völliger Sicherheit und meiſten Theils bey der Mittagsruhe; da die Belagerten einen Ausfall thaten, mußten David und die Seinigen die Flucht nehmen. Doch David erhohlte ſich durch die abermahlige Verbindung mit Bonák bald, und vertrieb nicht nur Schwátoſchen aus Luzk, ſondern auch den großfürſtlichen Statthalter aus Wolodimer.

Allein im folgenden Jahre 1100 fand der Großfürst Mittel, die drey Fürsten, Wladimir, David und Oleg, beyde letztere Swätoslaws, Söhne zu gewinnen, daß sie am 10ten August bey Wätitschew einen zu seinem Vortheile gereichenden Entwurf zur Stillung dieses innerlichen Zwistes billigten. Als David Igorewitsch in der Hoffnung, durch diese drey Fürsten einen guten Vertrag zu erlangen, sich an dem erwähnten Orte einfand, und als Mitglied des Fürstenraths sich niedersetzte, forderte ihn Wladimir auf, seine Beschwerden anzubringen, und dieselben ihrer Entscheidung zu überlassen. David erkannte schon aus diesem Vortrage Wladimirs, daß diese Entscheidung zu seinem Nachtheile ausfallen würde, da er bey seinem Erscheinen auf dieser Versammlung erwartet hatte, daß der Großfürst sich über ihn wegen des Fürstenthums Wolodimer beklagen, er aber diese Klage durch Darthuung seines Rechts auf dieses Fürstenthum widerlegen, und von den drey Fürsten Beypflichtung erhalten werde. Da nun David schwieg, ließen ihn alle Fürsten allein mit seinen Räthen sitzen, bestiegen ihre Pferde, und sonderten sich von einander, jeder zu einer besonderen Berathschlagung mit den Seinigen, ab. Nachdem jeder die Seinigen vernommen, traten sie zur Fassung eines allgemeinen Schlusses zusammen, dessen Inhalt jeder durch Abgeordnete Davideu in folgenden Worten hinterbringen ließ: Deine Brüder sagen: Wir wollen dir nicht Wolodimer zum Besitze geben, weil du uns ein Messer in die Brust gestochen hast; aber auch dich nicht gefangen nehmen, oder dir sonst ein Leid zufügen; sondern wir verlangen, daß du dich von hier wegbegebest, und zu Buschesk deinen Sitz aufschlagest. Ueber dieß gibt dir Swätopolk Duben und Tschertorüsk, und

Swätopolk zieht sich ohne Nachtheil aus diesem schlimmen Handel.

Wladimir und Oleg 200 Griwen. Weil nun David sich zu schwach sahe, sich diesem Schlusse zu widersetzen; so unterwarf er sich demselben. Doch vergrößerte der Großfürst (dessen Sohne Jároslaw man das Fürstenthum Wolodimir zutheilte) seine Versorgung mit Dorogobusch. Wolodarn und Wasilkon bezeigten sich diese Fürsten auch nicht sonderlich geneigt, indem sie Wolodarn melden ließen, daß sie ihm Peremischel lassen wollten, in Ansehung seines Bruders aber die Verfügung getroffen hätten, daß entweder er denselben zu Peremischel unterhalten, oder, wenn ihm dieses nicht anstehe, Wasilko zu ihnen kommen und von ihnen versorgt werden sollte; sie übrigens nur in der gewissen Erwartung stünden, daß Wolodar ihnen ihre in seiner Gewalt befindlichen Unterthanen zurückgeben werde. Aber Wolodar und Wasilko weigerten sich, diesen Forderungen Genüge zu leisten. Eine neue Gefahr, mit der Jároslaw Járopolkwitsch dem Großfürsten drohte, erstickte derselbe
1101. im Jahre 1101 in der Geburt, indem er seinen Gegner, der sich zuerst rüstete, in Berestow gefangen nahm, und in Fesseln nach Kiew brachte. Da aber hier der Metropolit und die Aebte eine Fürbitte für ihn thaten; so ertheilte ihm der Großfürst beym Grabe der Heiligen Boris und Gljeb die Freyheit, doch unter der Bedingung, daß er in Kiew bleiben sollte. Jároslaw hielt das Wort nicht, welches er dieserwegen gegeben hatte, sondern entwich im Jahre 1102 aus dieser Stadt, mit dem Vorhaben, Feindseligkeiten wider den Großfürsten zu unternehmen. Jároslawez, ein Sohn des Großfürsten, bemächtigte sich durch List in Nura seiner wieder, und führte ihn gefangen nach Kiew, wo er bald hernach in seiner Verhaftung starb. Indessen schlug Swätopolken sein Entwurf fehl, durch den er hoffte, daß sein

Sohn für Wolodimer Nowgorod, das Fürstenthum Mstislaws, eines Sohnes Wladimirs, erhalten könnte. Denn obgleich Wladimir keine Unzufriedenheit über diesen Tausch bezeigte, sondern vielmehr, nachdem der Großfürst ihm solchen vorgeschlagen, seinen Sohn aus Nowgorod abforderte, so schickten doch die Nowgoroder, als er ihnen die Ursache dieser Abforderung bekannt machte, zugleich mit Mstislawen und den Hofbedienten Wladimirs Gesandte aus ihrem Mittel nach Kiew, die dem Großfürsten sagen sollten, daß sie ihm, der sie im Jahre 1088 selbst verlassen hatte, kein Recht zugeständen, auf ihr Fürstenthum für sich oder seinen Sohn Anspruch zu machen. Wenn dein Sohn zwey Köpfe hat, lauteten die ihren Abgeordneten in den Mund gelegten Worte, so magst du ihn schicken: Mstislawn hat uns Wsewolod gegeben, und wir haben ihn zu unserm Fürsten erzogen. Diese so nachdrucksvolle Verweigerung der Nowgoroder bewirkte nach langem Wortwechsel mit dem Großfürsten, daß er ihnen nachgab, und darein willigte, daß sie Mstislawn zum Fürsten behielten, und mit sich zurückführten.

Verschiedene Kriege unter Swätopolks Regierung, besonders m. den Polowzern.

Da dergestalt Swätopolk und Wladimir zu recht gutem Vernehmen lebten, und von den übrigen Fürsten nichts befürchteten; so beschlossen sie im Jahre 1103 das Land der Polowzer mit Krieg zu überziehen. Als Swätopolk und Wladimir zu Dobolsk hierüber ihre Heerführer zu Rathe zogen; so war die Meinung der Großfürstlichen, das Frühjahr sey aus der Ursache nicht zum Kriegszuge tauglich, weil man die Pferde darüber verderben und den Landmann dadurch um die Ernte bringen würde. Allein Wladimir erwiederte hierauf: Es wundert mich, daß ihr für die Pferde Sorge traget, mit welchen der Landmann ackert, und

1103.

nicht daran denket, daß, wenn der Bauer zu ackern anfängt, ein Polowzer kommt, ihn mit einem Pfeile erschießt, sein Pferd wegnimmt, in seine Wohnung gehet, und daraus Weib, Kinder und alle Habe mit sich wegführet. Euch dauert also nur sein Pferd, nicht aber er selbst? Die Richtigkeit dieser Antwort Wladimirs leuchtete Swätopolken so hell ins Gesicht, daß er dessen Meinung Beyfall gab. Nun schickte man auch zu andern russischen Fürsten Gesandte, dieselben zur Theilnehmung an diesem Feldzuge einzuladen. Oleg, Swätoslaws Sohn, schützte eine Krankheit vor, um ausbleiben zu dürfen. Hingegen wohnten außer Swätopolk und Wladimir der Bruder Olegs, David der Fürst, David von Polotsk, Mstislaw, Sohn des dorogobuschischen Davids, Wätscheslaw, Järopolks Sohn und Järopolk, Wladimirs Sohn, demselben bey. Bey Tortschi neben der Insel Chortisch war der allgemeine Sammelplatz, und von dort aus erreichte man in völliger Schlachtordnung innerhalb vier Tagen Sutjen. Die Polowzer hatten sich zwar auch in großer Anzahl zusammengezogen, doch rieth einer von ihren Fürsten, Yrusoba, sich um einen Frieden zu bemühen. Allein die Jüngern verspotteten diesen klugen Rath eines erfahrenen Alten als einen Beweis seiner Feigheit. Ehe nun die Russen auf sie losgingen, hielten die Fürsten mit ihrem ganzen Heere Gebethe, durch die sie Gott und seiner Mutter Gelübde thaten, und versprachen, Almosen zu geben, und die Klöster mit allem Nöthigen zu versehen. Ihr Vortrab begegnete jetzt dem polowzischen, welchen man Altunopen, als einem Manne von geprüfter vorzüglicher Tapferkeit, übergeben hatte, und war so glücklich Altunopen mit seiner ganzen Mannschaft so nieder zu machen, daß

kein einziger entrann. Doch erschien das noch übrige polowzische Heer in den Augen der Russen wie ein unabsehlicher Wald. Aber als sie wahrnahmen, daß die Leute, aus welchen es bestand, kein Herz bezeigten, sie anzufallen, und sogar die Pferde nicht fort wollten; so faßten sie Muth, sie anzugreifen, und dieses Näherrücken verursachte eine allgemeines Ausreißen der Feinde, denen nun die Russen ohne die mindeste Gefahr und mit Verlust von sehr wenig Leuten, indem sie bloß die Flüchtiggewordenen verfolgten, und niederhauen oder gefangen nehmen durften, am 4ten Aprill eine sehr große Niederlage beybrachten. Urusoba, Kotschi, Kuman, Kurtok, Tschenegrap, Surbar, Jaroslanop und dreyzehn andere Fürsten verloren dabey ihr Leben. Einer von ihnen, Weldjufa, ward als ein Gefangener vor den Großfürsten geführt, und erboth sich, seine Erledigung mit einem großen Werthe an Gold, Silber, Pferden und anderem Viehe zu erkaufen, und schwor, so lange er lebe, nichts Feindliches wider die Russen zu unternehmen. Swätopolk stellte sein Schicksal in Wladimirs Gutbefinden. Dieser aber fällte ihm mit den Worten das Todesurtheil: Wie oft habt ihr schon geschworen, Rußland nicht zu überkriegen! Warum lehret ihr nicht eure Kinder, den Eid unverbrüchlich zu halten, sondern vergießet während dem Friedensstande das Blut der Christen? Nun komme das Blut auf dein Haupt. Es wurde die Mühe und Kosten dieses Kriegszuges den Russen durch eine sehr reiche Beute an Pferden, Kamehlen, Schafen, anderem Viehe, und Schätzen, welche die Polowzer durch ihre unaufhörlichen Streifereyen zusammen gehäuft hatten, an gefangenen Petschenegen und Torken, und endlich durch Befreyung einer Menge ihrer Landsleute und

anderer, die als Sclaven so lange den Ueberwundenen dienen mußten, überflüssig vergolten.

1106. Schon im Jahre 1106 erkühnten sich die Polowzer aufs Neue, ins russische Gebieth zu kommen, und in der Gegend von Sarjetschesk Beute zu holen, die ihnen aber die großfürstlichen Heerführer abjagten, doch so, daß die, welche sie gemacht hatten, unbeschädigt entkamen. Gleich das Jahr darauf, 1107, erschienen sie unter Bonák, Scharukhan und andern Häuptern so zahlreich um Lubna herum, daß, um sie besiegen zu können, der Großfürst Wladimirn, Oleg und noch einige andere Fürsten zu Hülfe nahm, und nach der Vereinigung mit diesen sie über der Sula am 12ten aufsuchte. Das Schlachtgeschrey der Russen jagte den Polowzern solch ein Schrecken ein, daß sie an keinen Widerstand dachten, sondern ein Theil durch schnelles Besteigen ihrer Pferde, andere zu Fuße ausrissen, und ihr ganzes Lager zur Beute im Stiche ließen. Der Großfürst stattete für diesen Sieg am Tage der Himmelfahrt Mariens im petscherischen Kloster Marien und dem heiligen Theodosius, zweytem Abte des petscherischen Klosters, feyerlichen Dank ab. Man hielt die Polowzer, ungeachtet dieser ihnen beygebrachten Niederlage, noch für so mächtige Feinde, daß man den Entschluß faßte, ob sie nicht durch eheliche Verbindungen zwischen den russischen Fürsten und den Töchtern ihrer Oberhäupter in aufrichtige Freunde verwandelt werden könnten. In dieser Absicht begaben sich die Fürsten Wladimir und die beyden Swätoslawitschen, David und Oleg, zu zwey polowzischen Fürsten, die beyde Aeppa heißen, und errichteten mit denselben einen Vertrag, den sie durch Vermählung der Tochter des einen Aeppa und Enkelinn Oseneys mit Georg oder Jurji, Wladimirs Sohne, wie auch

der Tochter des andern Aeppa, Origenews Enkelin, mit dem Olgowitſchen Swätoslaw, am 12ten Januar im Jahre 1108 recht dauerhaft zu machen meinten. Doch im Jahre 1109 geſchahen wieder Feindſeligkeiten, wobey ſich die Ruſſen einiger Wohnſitze der Polowzer am Don bemächtigten. Gleich im folgenden Frühjahre 1110 unternahmen der Großfürſt, Wladimir und David einen vergeblichen Kriegszug wider ſie. 1108. 1109. 1110.

Dieſe Umſtände trieben Wladimirn, den thätigſten unter allen ruſſ'ſchen Fürſten, an, nochmahls alle ſeine Stammgenoſſen zur Heimſuchung dieſer unaufhörlichen Feinde des gemeinſchaftlichen Vaterlandes in derſelben eigenem Lande aufzufordern, und er überredete den Großfürſten, die zwey Davide, die Olgowitſchen Wſewolod und Swätoslaw, und den Swätoslawitſchen Jároslaw, daß ſie ihm und einigen ſeiner Söhnen, wie auch Roſtislaw, den Sohn Davids des Igorewitſchen, im Jahre 1111 in dieſer Unternehmung Geſellſchaft leiſteten. Die Stadt des Fürſten Scharuſhan empfing ſie als Freunde, und brachte ihnen Brot und Wein entgegen. Sugrow aber, wohin ſie den Tag darauf, nähmlich am 23ſten März, kamen, büßte ſeine Wiſetzlichkeit durch ſeine Einäſcherung, nachdem man es im Augenblicke erobert hatte. Am 24ſten erſchien ein polowziſches Heer, und ward am Bache Degeja überwunden. Doch am 27ſten bath ein anderes weit zahlreicheres ihnen am Fluſſe Salniz die Spitze, erfuhr aber, wie wohl nach einem harten Kampfe, der den Ruſſen viele Mannſchaft koſtete, ein gleiches Schickſal, und nun beſchäftigten die Ueberwinder ſich damit, vier Tage tiefer in das Land ihrer Feinde zu gehen, und durch die Beute, welche ſie daraus an Menſchen, Vieh und Schätzen abhol-

ten, die Früchte ihrer Siege sich zu verschaffen. Zwischen diesen polowzischen Begebenheiten hatten manche russische Fürsten auch mit andern Feinden zu thun, indem unter andern Fürst Järoslaw Swätoslawitsch von Räsan am 4ten März 1103 eine Niederlage von den Mordvanen erlitt, Järoslaw aber, der Sohn des Großfürsten, die Jätwägen zwey Mahl in ihrem Lande mit Vortheil bekriegte.

Charakter u. Tod Swätopolks II.

Die persönlichen Eigenschaften des Großfürsten waren so beschaffen, daß weder seine Unterthanen unter ihm glücklich leben konnten, noch er selbst seinen Thron ohne Wladimirs Freundschaft lange behalten hätte. Man wußte sonst nichts zu seinem Lobe anzuführen, als daß er gern Bücher las, ein so starkes Gedächtniß hatte, daß er vorlängst gelesene Geschichten wörtlich nacherzählen konnte, nur im Trunke Ausschweifungen beging, und wegen seiner Kränklichkeit wenig und selten aß. — Dagegen war schon sein äußerliches Ansehen menschenfeindlich, und seine Feigheit erstreckte sich bis dahin, daß er ohne Wladimirs und Anderer Zureden sein Vaterland und seinen eigenen Staat eben so ruhig von den Polowzern hätte verheeren lassen, als er die Unterthanen seines Großfürstenthums seiner Geliebten, die zugleich seine erste Rathgeberinn in allen Regierungs- und Staatsgeschäften war, und von welcher er sich nie, auch nur auf eine kurze Zeit, ohne Thränen entfernte, seinen Räthen und sogar den Juden, die allen Handel und Gewerbe an sich rissen, und dafür einen Theil ihres Raubes in die Schatzkammer des Großfürsten abgaben, willig Preis gab. Kiew verlor folglich nichts, sondern gewann, als er im Jahre 1113 am 16ten April zu Wischegrod verstarb.

Wladimir II. wird Großfürst.

Nach der bisher zu Kiew beobachteten Thronfolge fiel nach Swätopolks II. Tode dieß Großfür-

stenthum dem ältesten Sohne des Großfürsten Swätoslaw anheim. Aber die Kiewer wollten keinen von den Nachkommen Swätoslaws zu ihrem Herrn, und befürchteten über dieß, die von ihnen zum Dienste Jäslaws und Swätopolks II. wider die Swätoslawischen geführten Kriege entgelten zu müssen. Aus dieser Ursache faßten sie in der Sophienkirche den Schluß ob, Wladimirn auf ihren Thron zu berufen; und weil derselbe sich nicht sogleich einstellte, so fielen sie über das Haus Putätens, den man für den reichsten Mann im ganzen Lande hielt, aber zugleich beschuldigte, daß er durch seine Vielgültigkeit bey Swätopolken diesen zu seinen Erpressungen geneigt, und durch ein solches dem ganzen Volke erpreßliches Mittel sich so große Reichthümer erworben hätte, und die Wohnungen der Juden her, und plünderten sie aus. Diese Kennzeichen der großen Erbitterung der kiewschen Bürgerschaft bewogen die Großen, den bereits zu Wladimir an Mitgeordneten andere nachzuschicken, um ihn zu bitten, aufs eiligste nach Kiew zu kommen, weil bloß seine Ankunft verwehren könne, daß die schon angefangenen Plünderungen nicht den großfürstlichen Palast, die Kirchen und Klöster träfen. Darauf langte er am 20sten April 1113 zu Kiew an, wurde 1113.
ihn mit Freuden und allen einem herrschenden Großfürsten gebührenden Ehre aufnahm, und auf seinen ersten Befehl von allen Gewaltthätigkeiten abstand, aber durch den Weg der Klage, die die Bürgerschaft von Kiew bey ihrem neuen Landesherrn über das bisher von den Juden erlittene Schmälerung in ihrem ganzen Handelswesen und allen übrigen Arten ihres Erwerbes anbrachte, die Vertreibung aller Juden aus allen russischen Ländern durch einen großfürstlichen Urtheilsspruch auszuwirken sich bemühete.

Wladimir sagte ihnen: da die Juden in verschiedenen Fürstenthümern aufgenommen seyen, so gebühre ihm nicht, ohne vorherige Berathschlagung mit den übrigen Fürsten in den dießfalls von den vorigen Großfürsten gemachten Verfügungen etwas zu ändern; er wolle aber ungesäumt die Fürsten über diese Angelegenheit zusammen berufen. Diese erschienen auf seine Einladung, und beschlossen, daß die Juden mit aller Habe aus Rußland vertrieben werden sollten, auf welchen Beschluß unverzüglich die Vollstreckung folgte. Als die Polowzer Swätopolks Tod, und daß Wladimir zu Kiew vom großfürstlichen Throne Besitz genommen, in Erfahrung gebracht hatten, erschienen sie vor Perejaslaw, und verlangten, daß dieses Fürstenthum, über welches jetzt des Großfürsten Wladimirs Sohn Swätoslaw regierte, ihm die Feindseligkeiten durch Geschenke abkaufen sollte. Als der Fürst hiervon seinen Vater benachrichtigte; so machte dieser bekannt, daß er selbst zu den Polowzern gehen, und ihnen Geschenke überbringen wolle. Wie die Polowzer dieses hörten, meinten sie, Wladimir gebe dieses nur vor, um sie sicher zu machen, und ihnen eine harte Niederlage zu versetzen, erwarteten daher seine Ankunft nicht, sondern räumten aufs eiligste das russische Gebieth. Oleg, Swätoslaws Sohn, besaß eine zu vortheilhafte Meinung von seinen eigenen Kräften, um sich zu fürchten, einen Krieg über Kiew wider Wladimirn anzufangen. Aber dessen Sohn, Fürst Mstislaw, machte mit seinen Nowgorodern und Rostowern diese Sache für seinen Vater aus, indem er Olegs Heer bestegte, und ihn hierdurch nöthigte, sich mit demselben wieder in sein
1114. Land zurück zu ziehen, wo er bald darauf 1114 am 18ten August sein Leben endigte. Im J. 1115

unterstand sich der Fürst Gljeb von Polotsk durch einen Einfall in Smolensk, wo er sich verschiedener Städte bemächtigte, den Großfürsten zu bekriegen, beantwortete dessen Verlangen, mit ihm in Frieden zu leben, mit stolzen Drohworten, wurde aber doch durch die Gewalt der Waffen dazu genöthiget, denn sobald Wladimir seine Kriegsvölker in das Polotskische führte, erkannte Gljeb sein Unvermögen, ihm im Felde zu widerstehen, und begnügte sich, seine Städte wider die Uebermacht dieses Feindes zu vertheidigen. Darauf ließ der Großfürst durch seine Söhne Drutesk angreifen, er selbst aber zog mittlerweile als sie sich mit der Einnahme dieser Stadt beschäftigten, vor Minsk, den Aufenthalt des polotskischen Fürsten. Weil er aber wahrnahm, daß er ohne Aufopferung des Lebens seiner Kriegsvölker diesen Ort nur durch Hunger in seine Gewalt zu bekommen hoffen dürfte; so machte er alle Veranstaltungen zu diesem langweiligen Bezwingungsmittel, und versetzte hiedurch Gljeben in solche Angst, daß er ihn um die Schließung eines Friedens bitten ließ. Da nun Wladimir die Schwierigkeiten, Minsk zur Uebergabe zu nöthigen, besser als der darin eingeschlossene Gljeb kannte, ertheilte er der Friedensgesandtschaft zwar die sehr niederschlagende Antwort, er werde eher keinen Frieden schliessen, noch Gljeben verzeihen, bis man Gljeben selbst und dessen Räthe zu ihm bringen würde, übrigens ließ er den Gesandten zu verstehen geben, daß ihr Herr sich um die Vermittlung der übrigen Fürsten zu seiner Besänftigung bemühen möchte. Gljeb befolgte diesen Rath, und nun erklärte sich der Großfürst gegen seine für diesen Feind sprechenden Stammgenossen, in Ansehung ihrer demselben seinen

Friedensbruch zu verzeihen, und seine abgenommenen Städte wieder einzuräumen, wenn er selbst in ihrer aller Gegenwart vor ihm erscheinen und sich vor ihm demüthigen würde. Oleb erfüllte dieß Verlangen des Großfürsten, und erhielt nach einigen Verweisen den Frieden auf die Art, wie der Großfürst ihm denselben zugestehen versprochen hatte, ward auch vor der Verabschiedung von demselben mit einem Gastmahle beehret. Die Einwohner von Drutesk führte jetzt der Sohn des Großfürsten Jaropolk mit sich in sein Land, und erbauete für sie die
1116. Stadt Schelin. Eben dieser that 1116 einen glücklichen Einfall ins polowzische Gebieth, indem er sich drey ihrer Städte, Balin, Tschetschlujes und Sugrow, bemächtigte, und mit der reizenden Tochter eines jässischen Fürsten, die er zu seiner Gemahlinn erwählte, und einer Menge Gefangener in sein Land zurückkehrte. Diese Gefangenen vermehrten die Bevölkerung in Rußland, die auch durch die freywillige Ankunft vieler Petschenegen und Türken, die beym Großfürsten wider die Polowzer, von welchem sie in einem zweytägigen Treffen am Don eine große Niederlage erlitten hatten, Zuflucht suchten, starken Zuwachs erhielt, obgleich viele von diesen Ankömmlingen
1120. 1120 die ihnen vom Großfürsten angewiesenen Wohnsitze, wiewohl zu ihrem eigenen Verderben, verließen, indem sie bey ihrem nachherigen herumschweifenden Leben fast alle für Hunger und Kälte in den Wüstenreyen umkamen. Eben so verdient machte sich ein anderer Sohn des Großfürsten, der Fürst von Nowgorod, um sein Land, in-
1114. dem er 1114 die Hauptstadt seines Fürstenthums erweiterte, und durch den Posadnik oder regierenden Bürgermeister zu Nowgorod, Paul, Ladoga

an

an eine andere Stelle verlegte, und mit steinernen Festungswerken versah, 1116 die Esthen heimsuchte, 1116.
und am 9ten März sich ihrer Stadt Medweschja-Golowa oder Odenwyh bemächtigte. Weil aber der Großfürst ihn als seinen ältesten Sohn zu seinem Thronfolger in Kiew bestimmte; so fand er es rathsamer, ihn näher zu sich kommen zu lassen, und ihm 1117 Belgorod zu seinem Sitze anzuweisen, sein bisheriges Fürstenthum Nowgorod aber seinem Sohne Wsewolod zu übergeben. Die Nowgoroder verpflichteten sich 1118 gegen den Großfürsten, als 1118.
derselbe zu Susdal ihre Gesetze bestätigte, bloß aus seinen Nachkommen Fürsten anzunehmen, und die vom Großfürsten Jároslaw I. ihnen auferlegte Abgabe den ältesten von seinen Erben, wenn gleich derselbe nicht in Nowgorod sich aufhielte, richtig abzutragen. Im J. 1117 bewegten den Großfürsten verschiedene wider den Fürsten zu Wolodimer Jároslaw angebrachte Klagen und ein wahrscheinlicher Verdacht, daß derselbe mit Pohlen wegen Erlangung des Thrones von Kiew eine Verbindung eingehen wolle, mit Zuziehung der Fürsten Dawid Swätoslawisch, Wolodars, des blinden Wasilko und Wsewolod Olgowitsch mit einem Heere in dessen Land zu gehen. Weil Jároslaw einerseits sich zum Widerstande gegen so zahlreiche Feinde zu schwach, andererseits die Gründe, aus welchen ihn der Großfürst feindlicher Absichten verdächtig hielt, diesem zu einer völligen Gewißheit, daß Jároslaw diese Absicht wirklich hege, unzulänglich schienen; so kam es, nachdem der Großfürst Jároslawn zwey Monathe in dessen Hauptstadt eingeschlossen gehalten, zu einem Vertrage, nach welchem Jároslaw ins Lager des Großfürsten kam, sich vor ihm demüthigte, und

nach einem empfangenen Verweise von diesem die Versicherung der Fortdauer seiner Freundschaft, wenn er nur solche nicht selbst verscherzen würde, erhielt. Als der Großfürst nach Kiew zurückkehrte, vernahm er neue Nachrichten von Järoslaws bösen Gesinnungen, daß derselbe nähmlich sogar seine Gemahlinn, eine großfürstliche Enkelinn wegen ihres Vaters Mstislaw, zu verstoßen denke, die ihn veranlaßten, denselben nach Kiew, um sich wider die angebrachten Beschuldigungen zu verantworten, zu berufen. Järoslaw erklärte sich zu kommen, falls der Großfürst ihn vorher durch einen Eid versicherte, daß er ihm bey seinem Erscheinen kein Leid zufügen wollte. Der Großfürst leistete diesen Eid. Mittlerweile ward Järoslawn berichtet, daß der Großfürst ihn nur durch diesen Eid in seine Gewalt zu bekommen denke, und ihn ungeachtet desselben in Kiew fest halten werde. Diesem Berichte trauend, ging Järoslaw geraden Weges nach Pohlen, und bath Bolèslaw III. sich seiner wider die schädlichen Anschläge des Großfürsten anzunehmen. Der Großfürst betrachtete dieß Betragen als eine offenbare Kriegserklärung Järoslaws, die ihn berechtigte, die, welchen Järoslaw bey seiner Entfernung die Bewährung seines Fürstenthums übergeben hatte, zur Uebergabe desselben an ihn aufzufordern, und, als sie dieß sein Begehren befolgt hatten, seinen Sohn Roman theils zu dessen besserer Versorgung, theils zu stärkerem Widerstande wider die Pohlen, wenn Järoslaw seinen Zweck bey denselben erreichen möchte, und, als Roman am 15ten Januar 1119 starb, 1119.
dessen Bruder Andrei oder Andreas als Fürsten zu Wolodimer einzusetzen. In eben diesem Jahre erlebte der Großfürst das Glück, von einem gefährlichen Feinde, dem Fürsten Gljeb von Polotsk, durch

dessen Tod befreyet zu werden. Dieser ereignete sich in seiner Gefangenschaft zu Kiew, die er sich durch neue Beunruhigungen des Nowgorodischen und Smolenskischen zuzog, indem diese seine Feindseligkeiten den Großfürsten bewegten, seinem Sohne Mstislaw aufzutragen, ihn mittelst des starken Heeres, das der Großfürst seiner Anführung anvertrauete, als einen Gefangenen nach Kiew zu bringen, welchen Auftrag Mstislaw, als er bey der Eroberung von Minsk Gljebs Person in seine Gewalt bekam, auch zur Vollstreckung brachte. Vor einem Angriffe des Herzogs von Pohlen bürgte dem Großfürsten die Menge der Feinde, die er in seinem eigenen Gebiethe scheuen mußte, indem durch eben dieses Mittel sich der Fürst Wolodar wider denselben so gut gedeckt achtete, daß er meinte, denselben ohne einige Besorgniß durch Einfälle in sein Land zum Zorne reizen zu können. Boleslaw selbst wählte statt einer offenbaren Bekriegung dieses Feindes, um sich von den Uebeln zu befreyen, die derselbe seinen Unterthanen zufügte, das Mittel, welches ihm Peter Wloszowicz vorschlug, und selbst auszuführen sich erboth, da er nähmlich als ein verstellter Ueberläufer sich Wolodars Person entweder auf der Jagd, wie der Lebensbeschreiber des Bischofs Otto *) oder bey der Tafel, wie Kadlubko meldet **), bemächtigte, und nach Pohlen führte. Wasilko schickte unverzüglich an den Herzog von Pohlen, um mit ihm über die Befreyung seines Bruders zu unterhandeln. Boleslaw forderte 80000 Mark Silbers, vereinigte sich aber

*) *Andreae* Vitea S. *Ottonis* lib. II. c. 3. 4.

**) *Kadlubko* Lips. p. 720 et 721.

über 20000, von welchen man 12000 bar erlegte, und für das Uebrige einen Sohn Wolodars als Geißel dem Herzoge von Pohlen zustellte, dem sein Vater nach seiner Zurückkunft in sein Fürstenthum durch Uebersendung von 500 Gefäßen griechischer Arbeit bald auslöste. Wolodar mußte, ehe er seine Freyheit wieder bekam, beschwören, nicht nur selbst keine ferneren Feindseligkeiten wider die Pohlen auszuüben, oder irgend einem Feinde ihres Herzogs Beystand zu leisten, sondern auch mit demselben und dem Könige Stephan von Ungarn zur Wiedereinsetzung Jároslams in Wolodimer gemeinschaftliche Sache zu machen. Der allgemeine Sammelplatz der Kriegsvölker aller dieser Bundesgenossen war Peremischel.

1123. Von hier ging Jároslaw 1123 mit 7000 Ungarn und Pohlen, lauter leichte Reiterey, voraus. Mit dem übrigen Kriegsheere bemächtigten sich Boleslaw und das Oberhaupt der Ungarn der befestigten Orte des Fürstenthums, welches sie für Jároslawn erobern wollten. Dasselbe war beynahe schon ganz in ihren Händen, und die Hauptstadt Wlodimer, der letzte haltbare Platz, angegriffen, als sich Jároslaw durch seine Hitze verleiten ließ, den bey einem Ausfalle von ihm zurückgetriebenen Belagerten bis unter das Stadtthor nachzusetzen. Da dieser Zahl sich hier verstärkte, von den Seinigen hingegen, die er Anfangs dieses Gefechtes um sich hatte, wegen der Schnelligkeit, mit welcher er die vor ihm Fliehenden verfolgte, auf dem Wege viele zurückblieben, und folglich aus dieser Ursache, und weil von seinen Leuten immer doch einige das Leben einbüßten, der Vortheil der größeren Zahl allmählich von ihm zu den Russen überging; so fingen diese an ihn zu übermannen, und bemüheten sich, als sein Pferd ihn abgeworfen hatte, seiner Person

habhaft zu werden. Zwar vereitelte die Tapferkeit der Pohlen und Ungarn diese Absicht der Russen, indem sie bey allen Anfechtungen derselben ihn zu ihrer Hauptmacht in Sicherheit brachten. Aber er war bey diesem langwierigen Gefechte so hart verwundet worden, daß er nach einigen Tagen an diesen Wunden starb. Dieser Todesfall des Mannes, für den die Angreifer Wolodimers die Waffen ergriffen hatten, verursachte, daß es zwischen ihnen und Andrei zu einem Vertrage kam, in welchem sie versprachen, ihn im Besitze des Fürstenthums Wolodimer fernerhin nicht zu stören. Im Jahre 1125 1125.
am 19ten May starb der Großfürst Wladimir II, in einem Alter von 73 Jahren, ein durch seine herrlichen Eigenschaften bey seinen Unterthanen sehr beliebter, und von allen Nachbarn hochverehrter und zum Theil gefürchteter Fürst. Er war zwar klein von Wuchs, aber von festem Gliederbau und sehr stark, und ist in allen seinen Kriegen nur ein Mahl, nähmlich bey Tripol, überwunden worden, welcher Vorfall ihn, theils wegen des dabey erlittenen Verlustes seines hochgeliebten Bruders, theils weil er wider seine eigene Einsicht auf des Großfürsten Swätopolk dringendes Anhalten sich hier zu einer von ihm vorausgesehenen Niederlage ins Gefecht einlassen mußte, die ganze übrige Zeit seines Lebens so schmerzte, daß er niemahls dieser Begebenheit erwähnen, oder von derselben hören mochte. Er wußte von keinem Stolze, bewies im Glück und Unglücke gleiche Mäßigung, war gegen alle gnädig und freygebig, und handhabte die Gerechtigkeit nach dem Gesetze dergestalt, daß er alle Mahl dem Verurtheilten die zuerkannte Strafe erleichterte.

Mstislaw bestieg nach seines Vaters Tode Mstislaw
1125 den großfürstlichen Thron zu Kiew, ohne daß besteigt den

großfürstlichen Thron.

Swätoslaws Nachkommen ihm das geringste in den Weg legten, und die Größe seiner Eigenschaften war zu allgemein anerkannt, als daß sie sich die kleinste Hoffnung hätten machen können, durch Bestreitung desselben wider ihn etwas auszurichten. Doch die Polowzer meinten, daß sie nach dem Tode des ihnen fürchterlichen Wladimirs ihre bloß bey seiner Regierungszeit unterlassenen Einfälle ins russische Gebieth wieder unternehmen könnten. Sie zogen sich also aufs eiligste bey ihren Fürsten Barutschen und Kobran zu diesem Vorhaben zusammen, und bauten hierbey auf den Beystand der unter der Herrschaft Järopolks, Fürsten von Perejaslaw und Bruders des neuen Großfürsten, ansässigen Türken. Doch Järopolk erkannte das Vorhaben dieses einheimischen Feindes, ehe der auswärtige zu dessen Unterstützung da war, und trieb diese Türken in derselben Nacht in ihre Stadt zurück. Als die Polowzer dieses vernahmen, ließen sie den Gedanken, tiefer ins Russische zu rücken, augenblicklich fahren, und betraten den Rückweg in ihr Land. Järopolk setze ihnen bloß mit seiner perejaslawischen Mannschaft nach, und holte sie bey Stjena ein, wo sie sich wider ihren Willen gegen ihn umwenden und in ein Gefecht einlassen mußten, das daher auch unglücklich für sie ausfiel, indem sie fast insgesammt theils durch die Waffen der Russen, theils im Wasser

1127. umkamen. Bald hernach, im Jahre 1127, gab beyden Brüdern die Vertreibung des Fürsten Järoslaw Swätoslawitsch aus Tschernigow eine gerechte Ursache wider Wsewolod Olgowitsch, der sich Tschernigows durch diese Widerrechtlichkeit bemächtigt hatte, die Waffen zu ergreifen. Dieser aber rief die Polowzer zu Hülfe, die 7000 Mann stark anrück-

ten, um ihm solche zu leisten. Allein die Leute, welche von ihnen an Wsewoloden zu Verabredung der Maßregeln, die sie in diesem Kriege zu nehmen hätten, abgeschickt wurden, fielen auf dem Rückwege an der Lokna in die Hände der hierher von Järopolk gestellten Mannschaft. Da folglich das polowzische Heer vergeblich auf die Nachrichten wartete, die es durch diese Abgeordneten von ihrem Bundesgenossen Wsewolod einzuziehen gedachte, und die wirkliche Ursache ihres Ausbleibens nicht wußte; so hielt es dafür, daß dieselbe in einer geschehenen Aussöhnung Wsewolods mit seinen Gegnern gesucht werden müsse, und besorgte, wenn es nicht zeitig sich in Sicherheit begäbe, von der Ueberlegenheit der Macht dieser nun ausgesöhnten Feinde eine gänzliche Niederlage zu erleiden, und so konnte es nicht anders kommen, als daß diese vermeinten Helfer in ihr Land zurückgingen. Da nun Wsewolod bloß im Vertrauen auf ihre Unterstützung den Krieg wider Mstislaw und Järopolk nicht gescheuet hatte; so bemühete er sich gleich nach ihrer Entfernung durch gute Worte von diesen zu erhalten, daß sie ihn im Besitze des Järoslawn entrissenen Fürstenthums nicht stören möchten. Durch Geschenke, die er reichlich unter die Bojaren des Großfürsten ausstreuete, gelang es ihm, daß der Großfürst den ganzen Sommer in Unthätigkeit zubrachte. Die Vorstellung, welche der verjagte Järoslaw hierüber dem Großfürsten machte, daß er ihm nähmlich bey dem heiligen Kreuze geschworen, ihm durch Bekriegung Wsewolods sein Land wieder zu verschaffen, rührte zwar den gewissenhaften Großfürsten, daß er endlich, ungeachtet alles Zuredens seiner durch Wsewolods Geld bestochenen Räthe und des Anerbiethens Wsewolods an ihn selbst, ihm das Abstehen

von Jároslaws Sache theuer zu bezahlen, den festen Entschluß faßte, nicht länger in seiner Unthätigkeit zu verharren, sondern Jároslaws Bestes mit allen Kräften zu befördern. Aber jetzt bediente sich Wsewolod eben dieser Gewissenhaftigkeit des Großfürsten und des Abtes des kiewschen Andreasklosters, Gregorius, der sowohl beym verstorbenen und jetzigen Großfürsten als beym ganzen Volke sich den Ruf des ehrwürdigsten Geistlichen erworben hatte, ihn von diesem Vorsatze gänzlich abzuziehen. Denn als letzterer von seinem ersten Worte zum Großfürsten: „Ich nehme diese Sünde auf mich; denn es ist besser, seinen Eid zu brechen, als Christenblut zu vergießen," nur eine schwache Wirkung merkte; so versammelte er die ganze Geistlichkeit, die, da eben kein Metropolit war, ganz von ihm abhing, und drang mit dieser so stark in den Großfürsten, Jároslaws wegen das Schwert nicht zu zücken, indem der ganze geistliche Stand, der die Pflichten des Christenthums am besten kenne, und andere darin unterweisen müsse, die Sünde, von welcher der Großfürst meine, daß er sie durch Verletzung eines Eides begehen würde auf sich nehme. Dieß bewog den Großfürsten, durch einen Friedensschluß zu versprechen, Wsewoloden im Besitze des Fürstenthums Tschernigow nicht zu stören, daß folglich der unglückliche Jároslaw nur Fürst des ihm noch nicht entrissenen Murom blieb. Doch beweinte der Großfürst diese bewiesene Nachgiebigkeit, so lange er lebte. Wider einen andern Krieg, der doch nicht gerechter als dieser war, machten ihm weder die Geistlichkeit noch seine Räthe Einwendungen. Dieser betraf die polotskischen Fürsten, welche fast unaufhörlich das russische Reich bekriegten, weil sie durch die Grausamkeiten, welche Wladimir I. bey Eroberung dieses Staates ihrer Vorfahren an ihrem

Geschlechtsvater und dessen Nachkommen verübte, hierzu ein Recht erhalten zu haben vermeinten. Dieser Feind mußte in der That sehr mächtig seyn. Denn der Großfürst both zu diesem Kriege drey seiner Brüder, Wetscheslaw aus Turow, Andrei aus Wolodimer, und Wsewolod aus Gorodez, den Järolawitschen Wetscheslaw aus Luzk, Wsewoloden Olgowitsch aus Tschernigow, seinen Woywoden Iwan Woitischitsch mit den Türken, und zwey seiner Söhne Isjäslaw aus Kursk, und Rostislaw aus Smolensk, auf, die am 14ten August durch die verschiedenen Wege, durch welche sie ziehen mußten, das feindliche Gebieth betreten, und durch gleichzeitigen Angriff mehrerer Gegenden die Stärke der Polowzer vertheilen sollten: über dieß sollte sein ältester Sohn, der Fürst von Nowgorod, aus diesem Fürstenthume an einem andern Orte einbrechen. Isjäslaw war einen Tag von der angesetzten Zeit bereits vor Logoschesk, und so glücklich, daß die Einwohner sich auf seine erste Aufforderung ergaben. Er konnte daher, wie er hörte, daß die übrigen bey ihrem Angriffe auf Isjäslaw Widerstand angetroffen hätten, ihnen zu Hülfe gehen, und erlangte auf diesem Zuge noch einen Vortheil, indem ein polowzischer Fürst, Brätscheslaw, der zu seinem Vater gehen wollte, aber sich auf allen Seiten von russischen Kriegsvölkern umringt sahe, in Erwägung seiner Schwägerschaft mit Isjäslaw, sich selbst in seine Gewalt lieferte. Als hierauf dieser Fürst den Isjäslawern wie auch den Logoscheskern, welche Isjäslaw mit sich führte, vorgestellt wurdem; so ergaben sie sich den Fürsten von Turow auf die Bedingnisse, daß sie ihr Leben, ihre Freyheit und Güter behielten, wurden aber in der folgenden Nacht von zwey Heerführern der Fürsten von Wo-

lodimar und Turow überfallen, und es kostete viele Mühe, daß man einem Theile der Menschen das Leben und einige Güter retten konnte. Da nun auch der Fürst von Nowgorod Rektutsch angegriffen hatte; so entschlossen sich die Polowzer, zur Besänftigung des Großfürsten den Fürsten David und dessen Söhne ihrer fürstlichen Würde zu entsetzen, und als Gefangene dem Großfürsten mit der Bitte, ihnen statt ihrer Rognwolden zum Fürsten zu geben, zu überliefern, welches Gesuch der Großfürst ihnen gewährte, die in seine Hände gegebenen entsetzten
1129. Fürsten aber 1129 mit Frauen und Kindern zu besserer Bewahrung nach Constantinopel schickte. Eben so gut schlug der Feldzug, den er seine Söhn Wse-
1130. wolod, Mstislaw und Rostislaw 1130 nach Liefland thun ließ, und ein anderer aus, in welchem er
1131. 1131 in Litthauen eine sehr beträchtliche Beute
1132. machte.

Des Großfürsten Mstislaws Tod.

Mstislaw hinterließ bey seinem Absterben, das sich am 14ten April 1132 ereignete, einen eben so ruhmvollen Nahmen, als sein Vater. Denn ob er gleich die Abgaben der Unterthanen erhöhete; so beschwerte er sie doch nicht mehr, weil er sie nach dem Vermögensumständen eines jeden einrichtete, und die Volksmenge durch die vielen Ankömmlinge aus verschiedenen fremden Völkerschaften, die sich unter seines Vaters und seiner Regierung in Rußland niederließen, sehr zugenommen hatte, besonders durch die Belowischen, welche theils als Anbauer der Länderenen, theils als Kaufleute, den ältern Bewohnern, deren Faulheit und Verschwendung in Verbindung mit den innern und äußern Bedrückungen sie nicht aufkommen ließ, die Mittel durch Anwendung ihres Fleißes zur Benutzung der in Händen

habenden Vortheile ihre Umstände zu verbessern wiesen, und so an manchen gute Nachahmer fanden.

Der Großfürst Wladimir II. hatte seine Söhne, den verstorbenen Großfürsten Mstislaw und Järopolk, beschwören lassen, daß Mstislaw, wenn er den kiewschen Thron bestiege, Järopolken Perejaslaw einräumen, Järopolk aber, wenn er nach Mstislaws Tode Großfürst würde, sein Fürstenthum einem Sohne Mstislaws geben sollte. Nach diesem Vertrage bestieg nun Järopolk II. den großfürstlichen Thron, und übergab Perejaslaw dem Fürsten von Nowgorod Wsewolod. Aber derselbe blieb nur einen Vormittag im Besitze von Perejaslaw; denn am Nachmittage jagte ihn Jurji, ein Bruder des jetzigen Großfürsten, heraus. Der Großfürst hielt seine Verpflichtung gegen die Nachkommenschaft seines Reichsvorfahren so genau, daß er diesen seinen Bruder nöthigte, nach einem achttägigen Besitze dieß Fürstenthum Perejaslaw zu verlassen, und übergab dasselbe Iſjäslawn, einem Sohne Mstislaws, der gegenwärtig Polotsk (oder vielmehr meines Erachtens Minsk, eines von den Fürstenthümern, in welche der polotskische Staat getheilt war) besaß, der seinen Bruder Swätopolk zu Polotsk ließ. Doch die Polowzer vertrieben Swätopolken, und beriefen Wasilkon Swätoslawitsch zu ihrem Fürsten. Diese Widersetzlichkeiten verursachten, daß der Großfürst urtheilte, es werde ihm gar zu schwer fallen, wider Willen aller seiner Brüder einen Sohn seines Reichsvorfahren zum Fürsten von Perejaslaw zu machen. Daher gab er, in der Meinung, seine über sein Betragen in dieser Angelegenheit mißvergnügt gewordenen Brüder so zufrieden zu stellen, daß sie nicht bloß mit ihm, sondern auch mit den Söhnen seines Reichsvorgängers in gutem Vernehmen lebten, sei-

Järopolk II. folgt als Großfürst.

nem Bruder Wetscheslaw Perejaslaw auf die Bedingung, daß derselbe dafür Iſjáslawn sein gegenwärtiges Fürstenthum Turow abtreten sollte, welchem der Großfürst noch Drontschew und Pinesk zu Minsk, dem eigentlichen Landestheile Iſjáslaws, zulegte. Allein nur Mſtislaws Söhne bezeigten sich bey diesen vom Großfürsten erwählten Maßregeln ruhig, indem 1133 Iſjáslaw für den Großfürsten von seinen Brüdern, dem Fürsten von Nowgorod, die vertragsmäßige Steuer, und vom Fürsten von Smolensk Geschenke abholte, der neue Fürst von Perejaslaw hingegen sich schon 1133 in Bewegung setzte, Iſjáslawn Turow zu entreißen, und 1134 ungeachtet der Gegenermahnung des Großfürsten dieß Vorhaben ausführte. Der Großfürst willigte darein, daß 1135 sein Bruder Georg für Roſtow und Susdal, einen Theil des jetzigen Fürstenthums Georgens, welchen Theil dieser dem Großfürsten gab, Perejeslaw besitzen dürfte. Dadurch aber wurden die Söhne Mſtislaws nicht nur wider die Brüder des Großfürsten, sondern auch wider dessen eigene Person so aufgebracht, daß sie sich entschlossen, sie zu bekriegen; und weil sie ihre eigenen Kräfte zu einer solchen Unternehmung nicht für gewachsen hielten, so riefen sie die Fürsten aus der Linie des Großfürsten Swátoslaws zu ihrem Beystande. Aber diese Verbindung mißfiel den Nowgorodern, welche bloß zu dem Ende sich hatten bewegen lassen, ihrem Fürsten zu diesem Feldzuge zu folgen, damit sie eine Aussöhnung zwischen den Linien der Großfürsten Wladimir II. und Mſtislaw stiften könnten. Sie nöthigten ihren Fürsten, mit ihnen nach Hause zu gehen, und an den feindlichen Unternehmungen seiner Bundesgenossen wider Wladimirs II. Söhne keinen Theil zu nehmen. Bey der hierdurch erfolgten

Schwächung dieser Partey befanden sich der Großfürst und dessen Brüder stark genug, wider sie angriffsweise zu verfahren, und vor Tschernigow zu rücken, wiewohl sie nach einigem Verweilen von wenigen Tagen wieder zurückgingen. Allein ihre Gegner zogen die Polowzer an sich, und darauf konnten sie nicht nur die kleine Stadt Neschatin wegnehmen, und das platte Land weit und breit ausplündern und verheeren, sondern auch in der Nähe der großfürstlichen Hauptstadt der Macht die Stirn bieten, die ihnen hier ihre Feinde entgegen stellten. Beyde Heere sahen einander acht Tage an, weil weder dieses noch jenes den Angriff wagen wollte. Dieses verursachte einen Vertrag, durch welchen der Großfürst zur Befriedigung seiner Gegner Wolodimer Isjäslawn ertheilte. Um aber den jetzigen Besitzer von Wolodimer Andreas für diesen Abtritt zu entschädigen, erhielt derselbe Perejaslaw, dessen Besitzer Georgen der Großfürst zur Vergütung, daß er es an Andreas überließ, Rostow und Susdal zurück gab. Der Fürst von Nowgorod erklärte, daß er nun mit dem Großfürsten zufrieden sey. Aber er warb sich unter den Nowgorodern Leute, die ihre Mitbürger überredeten, daß die in dem neulichen Feldzuge geschehene Attirade ihres Heeres nach Hause, man möge dieselbe noch so bemänteln, sowohl ein Bruch des von ihnen den mstislawschen Kindern geleisteten theuern Eides, als auch eine Furchtsamkeit verbleibe, und in beyden Betrachtungen die Ehre ihrer Stadt beschimpfe. Durch diese Leute brachte es dahin, daß er mit einem Heere Nowgoroder gegen Ende des Jahres ins Gebieth des Fürsten von Rostow gehen konnte. Allein am 26sten Jänner 1136 kam es bey dem Berge Spdam zu einer Schlacht, in welcher beyde streitenden Theile

einander viele Leute niedermachten, und zuletzt sich den Sieg zuschrieben, obwohl die Nowgoroder weniger Anspruch auf denselben machen konnten, als ihre Gegner, indem die Nowgoroder gleich nach diesem Treffen wieder in ihr Land gingen. Eben eine so schlechte Ausrichtung in dieser Angelegenheit verursachte einen Aufstand der Nowgoroder gegen ihren Fürsten, den sie nebst seiner Gemahlinn 2 Monathe und 4 Tage im engen Verhafte hielten. Sie entließen ihn auch nicht eher aus dieser Verhaftung, als bis Swätoslaw Olgowitsch, der jüngere Bruder des Fürsten Wsewolod von Tschernigow, den sie an seine Stelle zu ihrem Fürsten berufen, bey ihnen angelangt war. Von dieser Zeit ward zu Nowgorod nichts so gewöhnlich, als daß die Einwohner mit ihren Fürsten Wechsel trafen, indem sie fast ohne alle Veranlassung den von ihnen Berufenen entweder beraubten, oder durch ihre schlechte Begegnung bewegten, daß er den Fürstensitz selbst verließ, wo die, welche sich seine Unterthanen nannten, durch diese Benennung seiner nur zu spotten schienen, indem sie, statt von ihm sich regieren zu lassen, sich des Regiments über ihn anmaßten. Denn die Nowgoroder wußten gar zu gut, daß die Macht des Großfürsten durch unaufhörliche Verminderung der ihm unmittelbar gehorchenden Landschaft und durch die immer stärker überhand nehmenden vielen Uneinigkeiten und innerlichen Kriege zwischen den russischen Fürsten täglich dergestalt abnahm, daß sie so wenig von ihm zu befürchten hatten, und vielmehr von seiner Gegenpartey unter den russischen Fürsten und von der Unverwandtschaft des Herrn, den sie statt des entlassenen oder weggegangenen mit dem Nahmen ihres Fürsten belegten, erforderlichen Falls sich Unterstützung verspre-

chen konnten. Sie scheinen sogar zu einem Hauptgrundsatze ihrer Staatsklugheit angenommen zu haben, nie einem Fürsten langen Aufenthalt bey sich zu verstatten, damit sie ihm die Gelegenheit, sich einen Anhang und durch denselben mehreres Ansehen zu verschaffen, abschnitten. Seit dieser Entsetzung Wsewolods bis auf den Einbruch der Tatarn in Rußland geschahen in einem Zeitraume von 101 Jahren 34 Veränderungen in diesem Fürstenthume, obschon nicht eben so viele Fürsten dasselbe besaßen, indem verschiedene mehr als ein Mahl dazu gelangten. Der entsetzte Wsewolod, dem nun sein Vater, der Großfürst, Wischegrod zu seiner Versorgung anwies, behielt sowohl in der Hauptstadt Nowgorod einige, als in dem davon abhängigen Pleskow oder Psow mehrere Freunde, und zu Pleskow vermochten diese so viel, daß er 1137 dort mit allen Freuden empfangen ward. Seine noch in der Hauptstadt habende Partey bekam dadurch Muth, und pflegte mit ihm über seine völlige Wiederherstellung Unterhandlungen. Der neue Fürst Smolenslaw hingegen berief das Volk zusammen, und befragte dasselbe, ob es noch mit seiner Regierung zufrieden sey, oder Wsewolodden wieder begehre. Die Antwort fiel zu Smolenslaws Vergnügen aus, und, um ihn völlig von der Aufrichtigkeit ihrer Treuversicherungen zu überführen, stellte das Volk die strengste Untersuchung an, Wsewolods Anhänger auszukundschaften, durch welche Veranlassung eine Menge Leute ins Gefängniß geworfen wurden, andere aus Furcht einer gleichen Behandlung sich nach Pleskow begaben, so ihre Häuser der Ausplünderung Preis geben mußten, und andere mit Geldstrafen, die zusammen 1500 Griwen betrugen, belegt wurden. Zu dem dadurch

erlangten Gelde legte man nach dem Betrag einer allgemeinen Steuer, und verwendete diese große Summe auf die Ausrüstung eines Heeres, mit welchem Swätoslaw, dem auch sein Bruder Gljeb mit seinen Kurskern und mit Polowzern Hülfe leistete, 1138 gegen Pleskow anrückte, nachdem die Einwohner dieser Stadt und die zu denselben übergegangenen Nowgoroder auf seine Aufforderung, den Fürsten Wsewolod und dessen Bruder Swätopolk nicht länger zu behalten, nicht nur eine abschlägige Antwort ertheilt, sondern sich auch eidlich verbunden hatten, nach ihrer in Gemeinschaft mit den Nowgorodern dem Großfürsten Wladimir II. geleisteten Verpflichtung immer bey Fürsten von seiner Nachkommenschaft zu verbleiben. Allein die Pleskower hatten ihre Gegenmaßregeln so gut getroffen, und alle Eingänge mit Verhacken und Mannschaft so gut verwahrt, daß Swätoslaw, unter dessen Kriegsvölkern viele geheime Feinde sich verborgen hielten, als er bis Dubrowna gekommen war, für rathsam hielt, nach Nowgorod umzukehren. Bald hernach, nähmlich am 11ten Februar, starb Wsewolod, der mit dem Taufnahmen Gawrila oder Gabriel hieß, und eine Stelle unter den Heiligen erhielt. Sein Tod änderte die Spaltung zwischen den beyden Staaten Nowgorod und Pleskow nicht, indem der letztere seinen Bruder Swätopolk zu ihrem Fürsten wählte. Da auch der Fürst von Rostow sich feindlich wider Nowgorod in Ansehung Swätoslaws erklärte; so litt die Handlung von Nowgorod, die Quelle der Macht und des Reichthums dieses Staates, durch Hemmung der Zufuhr des Getreides und des Salzes gar sehr. Noch kam zu diesen Unbequemlichkeiten, die sie davon empfanden, daß sie diesen Swätoslaw zu ihrem Fürsten hatten, die

Be-

Beleidigung, welche sie von seinen Hülfsvölkern ausstanden. Daher beschlossen sie am 28sten April in einer allgemeinen Rathsversammlung, Swätoslawn zu entlassen, an die Fürsten von Pleskow und Rostaw Gesandte zur Schließung eines Friedens zu schicken, und vom letztern (dem von Rostow) sich seinen Sohn Rostislaw zum Fürsten auszubitten. Alles dieses kam zur Vollstreckung, und Swätoslaw hatte noch bey seiner Reise aus Nowgorod nach Smolensk das Unglück, von seinen Feinden aus der mstislawischen Linie angefallen, und aller seiner Sachen beraubt zu werden. Seine Stammgenossen, die Olgowitschen, aber beschlossen wegen dieser Beleidigung am ganzen Hause Wladimirs ihre Ahndung auszuüben, wozu sie vielleicht der glückliche Fortgang noch mehr ermuntert, den sie in dem kurz vorher unternommenen Ueberzuge des Fürsten von Perejaslaw Andreas hatten. Denn dieser konnte dasselbe mit seinen alleinigen Kräften nicht wider ihre durch polowzische Hülfsvölker noch mehr vergrößerte Macht beschützen, und verließ es bey ihrer Ankunft, wiewohl die untergeordneten Obrigkeiten, zur Vergrößerung der Plagen der Einwohner, im Widerstande fortfuhren. Dieser Widerstand erbitterte die Olgowitschen noch mehr, und konnte bey der gar zu großen Schwäche der Perejaslawer ihnen nichts nützen. Die Olgowitschen hatten auch Ursache zu eilen, wenn ihnen ihre Absicht, Perejaslaw den Wladimirowitschen zu entziehen, nicht so fehlschlagen sollte, wie im J. 1136 geschehen war. Denn damahls hatten sie gleichfalls mit polowzischer Verstärkung Perejaslaw angefallen, aber auf die Nachricht von der Herannäherung des Großfürsten sich bis gegen die Quellen des Supoja zurückgezogen. Weil aber der Großfürst sich des Sieges gar zu fest versichert hielt; so empfing er statt

desselben, der ihm sonst nicht entgehen konnte, einen beträchtlichen Verlust. Denn da er den Angriff that, und die polowzischen Hülfsvölker der Olgowitschen die Flucht ergriffen; so setzte der Kern des großfürstlichen Heeres denselben nach, da die Olgowitschen noch mit gleichem Vortheile wider die Großfürstlichen kämpften. Dieses verursachte, daß nun die Olgowitschen auf dem Schlachtfelde die Stärkeren wurden, und die Großfürstlichen dasselbe ihnen überließen. Da nun die, welche die Polowzer verfolgt hatten, in der Meinung, sich wieder an das Hauptheer ihres Fürsten zu schließen, dahin zurückkehrten; so geriethen sie zwischen zwey Feinde, indem das olgowitschische Heer von vorne, und die sich wieder umwendenden Polowzer sie im Rücken anfielen, und diesen ganzen Theil des großfürstlichen Heeres, der aus den tapfersten Kriegsmännern bestand, entweder tödteten oder zu Gefangenen machten.

Nach dem Vorfalle bey Supoja trug man ihnen die Aussöhnung an, und erreichte sie endlich, doch nicht eher, als sie Tripol eingenommen und Chalsey in einen Steinhaufen verwandelt hatten, im J. 1137 am
1137. 12ten Januar seinen Zweck, indem sie sich auf die vortheilhaften Friedensbedingungen, die man ihnen anboth, bequemten, in ihr Land zurück zu gehen, und die Polowzer gleichfalls in dieselben Wohnsitze jenseits
1138. des Don zu entlassen. Doch fingen sie im J. 1138 aufs neue an, erst den Fürsten von Perejaslaw, und bald darauf das ganze Haus des Großfürsten Wladimir zu bekriegen. Nun aber entschloß sich der Großfürst, da ihn die Erfahrung belehrte, daß die Güte bey den Olgowitschen nichts fruchtete, alle seine Kräfte anzuwenden, sie durch Schärfe zur Ruhe zu zwingen, und zog nicht nur von allen übrigen russischen Fürsten, die nicht zu den Stamm-

nossen seiner Bekrieger gehörten, selbst von den Halitschern, sondern auch aus Ungarn Verstärkungen an sich, und betrat 1138 an der Spitze von 30000 Mann das Tschernigowische. Doch war der Fürst von Tschernigow zu stolz, als daß er den Entschluß hätte fassen sollen, durch den Frieden sich sein Land zu erhalten, sondern wollte lieber dasselbe der Uebermacht des Großfürsten überlassen, und zu den Polowzern gehen, um sich durch dieselben desselben Wiedereroberung zu verschaffen. Aber auf die Gegenvorstellungen seiner Räthe gab er der Vernunft Gehör, und schickte zu dem Großfürsten, um ihm seine Friedensbegierde zu erklären. Der Großfürst, der von keinem Zorne oder Grolle etwas wußte, gewährte ihm gern den Frieden, und genoß so des Vergnügens, des größten, so ihn nach seiner äußerst friedliebenden Gesinnung erfreuen konnte, daß bey seinem Abschiede aus der Welt am 18ten Februar 1139 die Ruhe zwischen den verschiedenen Fürstenhäusern herrschte. 1139.

Wsewolod II. wird Großfürst.

Nach Järopolks Tode kam dessen Bruder Wätschäslaw, von dem hinterlassenen Throne Besitz zu nehmen, im J. 1139 am 22sten Februar nach Kiew, und ward von dem Metropoliten und sämmtlichen Einwohnern als nunmehriger Landesherr empfangen. Aber die Nachkommenschaft des Großfürsten Swätoslaw machte einen Bund, kraft welchen sie ihn abthigen wollten, denselben einem aus ihrem Mittel, dem Fürsten Wsewolod Olgowitsch von Tschernigow, zu räumen. Aber so viele Vorbereitungen brachte es nicht einmahl, dieses vom schläfrigen Wätscheslaw auszuwirken. Denn so bald nur Wsewolod demselben andeutete, daß er entweder mit ihm um Kiew kämpfen oder nach seinem Fürstenthume Turow zurückgehen sollte, so erklärte

derselbe sich, nachdem der Metropolit das Mittlergeschäft zwischen Wsewolod und ihm übernommen, zu dem erstern. — Als darauf beyde den Friedensschwur in die Hand des Metropoliten geleistet hatten, hielt Wsewolod am 5ten März als Järopolks Nachfolger zu Kiew seinen Einzug, da doch Mätscheslaw nach aller Wahrscheinlichkeit erwarten konnte, daß die ganze Nachkommenschaft Wladimirs II. ihres eigenen Vortheils wegen, und damit sich die swätoslawitsche Linie nicht mit dem Großfürstenthume aller Vorzüge der Macht und des Ansehens, die dessen Besitz gab, bemächtigen und zur Erniedrigung ihrer aller insgesammt bedienen möchte, ihm zur Behauptung von Kiew Hülfe leisten würde. In der That ging der Entwurf Wsewolods und seiner Stammgenossen dahin, daß Wsewolod gleich, so bald er den kiewschen Thron betreten haben würde, sein bisheriges Fürstenthum Tschernigow einem von ihnen, Wladimir Davidowitsch, überlassen, sie aber den neuen Großfürsten mit aller Macht unterstützen sollten, dem wladimirschen Stamm entweder alle seine Fürstenthümer zu nehmen, oder wenigstens den besten Theil seiner Besitzungen durch einen aufgedrungenen Vergleich abzunöthigen, und ihm solchergestalt die Kräfte zu entziehen, wenn er gleich die Begierde nach Kiew behalte, dieselbe durch wirkliche Beunruhigung der Swätoslawitschen auszulassen. Aber bloß die Ueberlassung von Tschernigow an Wladimir Davidowitsch kam von diesem Entwurfe zur Wirklichkeit. Rostislaw, Sohn des Großfürsten Mstislaw, ließ sich durch bloße Befehlsworte des neuen Großfürsten so wenig aus Smolensk als der Bruder dieses Rostislaws aus Wolodimir vertreiben, und das Heer, welches Wsewolod wider sie aussendete,

überfiel auf dem Wege solche Furcht, daß es bey Gorina sich wieder zurückzog. Nach Perejäslaw ging Wsewolod selbst in Begleitung seines Bruders Swätoslaw, Fürsten von Kursk, und geboth dem Fürsten Andreas, diesem Swätoslaw Perejaslaw zu räumen, und dafür dessen Fürstenthum Kursk zu beziehen. Aber Andreas ertheilte ihm, nachdem er über diese Aufforderung mit seinen Heerführern zu Rathe gegangen war, die so muthige als bescheidene Antwort: Ich will lieber im Lande meines Vaters und Großvaters sterben, als über das Fürstenthum Kursk regieren. Wenn du also nicht zufrieden bist, Bruder, daß du Rußland beherrschest, sondern willst auch dieß Gebieth haben, und mich ermorden; so nimm es durch meinen Tod; denn ich werde lebendig nicht aus meinen Grenzen gehen. Ein Verwandtenmord ist eher in unserm Geschlechte geschehen; aber Swätopolk I., der seine Brüder Boris und Gljeb, um ihrer Länder habhaft zu werden, tödtete, hat sie nur kurze Zeit überlebt. Nun machten beyde Parteyen diesen Streit mit ihren Waffen aus, und der Sieg fiel auf die gerechte Seite des Andreas, welcher durch seine Mäßigung im Gebrauche desselben sich eben so würdig zeigte, denselben erhalten zu haben, als vorher, durch seine muthige Entschließung und Tapferkeit denselben zu verdienen, indem er dem geschlagenen Wsewolod nur eine gewisse Strecke, nähmlich bis Korana, nachsetzen ließ, und gleich den Tag nach seinem erfochtenen Siege mit seinem Ueberwundenen Frieden schloß. Gleich nach diesem wiederhergestellten innerlichen Frieden zwischen diesen beyden russischen Fürstenhäusern empfand das ganze Reich die neue Freude, daß auch seine schädlichsten auswärtigen Feinde, die Polowzer, ihm selbst den Frieden antrugen, indem ih-

te sämmtlichen Fürsten denselben zu Mälotina, wo der Großfürst und der Fürst von Perejäslaw mit denselben dieserwegen zusammenkamen, schlossen. — Der Großfürst für seine Person aber genoß das Vergnügen, daß die Nowgoroder statt ihres bisherigen Fürsten Rostislaw aufs neue seinen Bruder Swätoslaw, der schon einmahl diese Stelle bekleidete,
1140. zu haben verlangten. Aber kaum war derselbe 1140 zu ihnen gekommen, so bezeigten sie schon solchen Widerwillen gegen ihn, daß er es für das kleinste Unglück ansahe, in Begleitung ihres Posadniks und dessen Bruders, zwey seiner Getreuen, heimlich aus ihrer Stadt zu entweichen. Doch die Nowgoroder waren auf diese beyden vornehmen Mitbürger wegen derselben Anhänglichkeit an einen von der Gemeine verworfenen Fürsten so ergrimmt, daß sie dieselben verfolgten, und, nachdem sie solche angetroffen, beynahe todt schlugen, und in diesem Zustande entkleideten und ins Wasser warfen. Als aber diese Unglücklichen doch noch glücklich genug waren, durch Schwimmen das Ufer zu erreichen, so schenkten sie denselben endlich das Leben, und schickten sie nach Bezahlung einer großen Geldstrafe über ihre Grenze. Doch blieb die Partey des swätoslawischen Hauses noch die stärkste, und brachte es dahin, daß man vom Großfürsten, um ihn über die Verstoßung seines Bruders zu besänftigen, sich seinen Sohn ausbitten sollte. Aber eben als ihre dieserwegen an den Großfürsten abgefertigte Gesandtschaft, die aus ihrem Bischofe und vielen Häuptern der Regierung bestand, mit der vom Großfürsten erhaltenen Einwilligung auf dem Rückwege nach Hause begriffen war; so bedachte man sich zu Nowgorod, wo nun ein Posadnik das Ruder führte, welcher wegen seiner Ergebenheit für das wladimirsche Haus unter Swä-

roslaws erster Regierung flüchten mußte, und damahls beym Fürsten Georg von Rostow und Susdal nicht bloß Aufnahme, sondern auch standesmäßigen Unterhalt antraf. Weil man aber doch bey Erweisung seiner Treue gegen das wladimirische Haus auch gern den Großfürsten zum Freunde behalten wollte: so beschloß man, Swätopolken, der zugleich des Großfürsten Mstislaws Sohn, und des jetzt regierenden Wsewolods Schwager war, zum Fürsten anzunehmen. Der Großfürst stellte sich Anfangs, als wenn er damit zufrieden wäre, aber nur in der Absicht, den neubestimmten Fürsten Swätoslaw an sich zu locken. Als derselbe sich auf seine Berufung bey ihm einfand, hielt er sowohl ihn als den nowgorodischen Bischof und alle übrigen nowgorodischen Gesandten fest. Da er aber wahrnahm, daß er durch diese Strenge verursachte, daß die Nowgoroder auf einen ihm noch mehr mißfälligen Fürsten ihre Absicht richteten; so besann er sich eines andern, und versprach seinem Schwager allen Beystand, damit derselbe statt Rostislaw den nowgorodischen Fürstenstuhl besteigen könne. Darauf gelangte Swätopolk auf denselben, und schickte Rostislawn seinem Vater Georg zurück; denn Wsewolod behielt immer sowohl das Verlangen, als die Hoffnung auf Kosten aller Fürsten des wladimirischen Hauses seines empor zu bringen. Diese Absichten offenbarte er aufs neue, als er ein Heer gegen Wätscheslaw schickte, um seiner Forderung an diesen Fürsten, daß er ihm Turow abtreten möchte, Nachdruck zu geben, und daß er durch seinen Bruder Igor den Fürsten von Susdal anfallen ließ. Obgleich Wätscheslaw bey diesem neuen Begehren Wsewolods sich eben so nachgiebig, als vorher beym Großfürstenthume bewies, und 1142 aus Tu- 1142.

row, welches der Großfürst an seinen Sohn Swätoslaw vergab, nach Perejaslaw ging; so ließ man ihm doch auch dieß eingetauschte Fürstenthum keinen Augenblick ruhig genießen, indem gleich nach seiner Ankunft in demselben Igor dasselbe bekriegte, und gleiche Verheerungen und Ausplünderungen wie in Georgens Gebieth anrichtete. Doch zwey andere Fürsten des wladimirschen Hauses nahmen sich dieses Stammgenossen in seiner Bedrängniß an, indem Isjäslaw Mstislawitsch, Fürst von Wolodimir, nach Perejaslaw ihm zu Hülfe kam, dessen Bruder Rostislaw hingegen mit seinen Smolenskern in Igors Gebieth ging, und vier Städte darin wegnahm. — Diese Unterstützung Wätscheslaws bewirkte erst den Abzug Igors von Perejaslaw zur Beschützung seines Eigenthums, und gleich hernach einen Friedensschluß, in welchem der Sohn des Großfürsten Swätoslaw nach Wolodimir, der gegenwärtige Fürst von Wolodimir Isjäslaw nach Perejaslaw, und endlich Wätscheslaw nach Turow versetzt wurden. Die Mißhälligkeiten, die zwischen einigen Fürsten des wladimirschen Stammes selbst manchmahl entstanden, kamen dem Großfürsten wohl zu Statten, indem solchergestalt eine Verbindung derselben zum allgemeinen Zwecke, sich der Vergrößerung des jetztregierenden großfürstlichen Hauses durch Verminderung der Macht des ihrigen zu widersetzen, nicht zu Stande kommen konnte, sondern vielmehr ein Theil wider das allgemeine Beste des ganzen Stammes auf des Großfürsten Seite trat, welcher klug genug war, diesen Vortheil, den ihm die Gegenpartey über sich selbst gab, nach aller Möglichkeit zu benutzen, und den Fürsten der wladimirschen Linie, die mit andern aus eben dem Hause wegen dieser oder jener Vorfälle in Mißvernehmen geriethen, mit

den Merkmahlen der größten Freundschaft zu begegnen. So gereichte es ihm zum großem Vortheile, daß die Fürsten von Susdal und Perejaslaw sich
1143 entzweyeten, indem der Fürst von Perejaslaw 1143.
seine Brüder, die von Smalensk und Nowgrod, bewog, seine gegenwärtigen Gesinnungen in Ansehung sowohl des Fürsten von Susdal als des Großfürsten anzunehmen, dessen jetzige Freundschaft mit Isjáslaw durch eine Ehenverbindung zwischen einer Tochter Isjáslaws mit einem polotskischen Fürsten Rogwold, Boris Sohn, da Swätoslaw, der Sohn des Großfürsten, die Tochter eines andern polotskischen Fürsten Wasilko geheirathet hatte, und durch das Erscheinen des Großfürsten mit den vornehmsten Kiewern auf dieser Hochzeit, die man 1144 1144.
zu Polotsk anstellte, noch mehr befestigt wurde. Der Großfürst bediente sich sogleich der gegenwärtigen Verfassung des wladimirschen Stammes, da einige Fürsten desselben es mit ihm hielten, die übrigen aber sich zu schwach erkannten, es mit ihm aufzunehmen, alle russischen Fürsten zu einem Kriege, den er wider den Fürsten Wladimir von Galizgrod-Halitsch zu unternehmen gesonnen war, und wozu er auch die Polowzer einladen ließ, aufzubiethen. — Beyde Heere schied der Fluß Süret acht Tage lang von einander. Nach Verlauf dieser Zeit gab der Fürst von Halitsch durch Verlassung der bisher besetzten Ufer des Flusses dem Großfürsten Gelegenheit, ohne etwas von ihm zu befürchten über diesen Fluß zu setzen, und nachdem der von ihm zur Herbeybringung der Polowzer an dieselben geschickte Fürst Isjáslaw Davidowitsch mit den von dort geholten Hülfsvölkern, mit denen er bereits zwey halitschische Städte, Uschiza und Mikulin, erobert hatte, zu ihm gestoßen war, vor Galizgrod zu gehen. Diese Noth

der Hauptstadt Wladimirs brachte denselben zwar mit seinem Heere aus dem Gebirge, welches ihn so lange wider die Ueberlegenheit des großfürstlichen Heeres bedeckt hielt. Allein er erwählte wieder vor der Stadt in einer sumpfigen Gegend eine so vortheilhafte Stellung, daß auch hier der Großfürst nicht wagen wollte, ihn anzugreifen. Er ging auf Peremischel und Halitsch zu, und wie die Mannschaft Wladimirs diesen Zug der Feinde sahe, gerieth sie in Angst, daß, mittlerweile sie mit ihrem Fürsten hier ständen, die Russen ihre Weiber und Kinder aus Peremischel und Halitsch, die durch die Entfernung ihrer Vertheidiger unbedeckt wären, wegführen möchten. Doch Wladimirs Klugheit ersann ein Mittel, sich auch aus dieser Verlegenheit ohne sonderlichen Verlust heraus zu ziehen. Denn er ließ Igorn, dem Bruder des Großfürsten, antragen, daß, falls ihn derselbe mit dem Großfürsten aussöhne, er ihm zur Vergeltung behülflich seyn wolle, nach seines Bruders Tode den Thron zu Kiew zu behaupten. Obgleich Wsewolod gar nicht gesinnt war, Wladimirn einen erträglichen Frieden zuzugestehen, so ließ er sich doch durch das langwierige Anhalten seines Bruders und dessen Vorstellung, daß, wenn er den kiewschen Thron ihm zugedacht habe, er die jetzige Gelegenheit, ihm einen wichtigen Freund zu erwerben, nicht aus der Hand lassen müsse, dazu bewegen, indem Wsewolod dadurch, daß er bey seinem Friedensvergleiche nicht nur dem Fürsten von Halitsch die abgenommenen Städte Uschiza und Mikulin zurückgab, sondern auch die 1200 Grywen, welche Wladimir bey dem Frieden an ihn bezahlte, ohne das Mindeste davon zu behalten, unter die Fürsten austheilte, die mit ihm diesem Feldzuge beywohnten, aller Welt offenbarte,

daß er bey diesem Friedensschlusse mit Wladimirn aus keinem eigennützigen Bewegungsgrunde handelte. Doch dieser Friede dauerte nicht lange, und zwar lag die Schuld, wenn Thurocz recht hat, nicht am Fürsten von Halitsch, welchen neue Beleidigungen zwangen, im Jahre 1146 die Waffen zu ergreifen. Es schien, als würde dieser neue Krieg nicht ohne viel Blutvergießen beygelegt werden. — Denn der König von Ungarn führte Wladimirn ein Heer zu, und hatte schon Priluk erobert, der Großfürst hingegen in Begleitung fast sämmtlicher russischer Fürsten den Weg nach Halitsch bereits angetreten, als eine schwere Krankheit, welche am 1sten Julius diesen Fürsten ins Grab brachte, ihn auf eine unerwartete Art endigte. 1146.

Igor besieg zwar nun nach dem Willen und der Ernennung des sterbenden Wsewolod den Thron zu Kiew, aber wider den Willen des Volkes, welches seine Abneigung wider Igors Person öffentlich durch Auflegung eines lästigen Eides, durch den er sich unter andern unangenehmen Dingen verpflichten mußte, Recht und Gerechtigkeit besser, als bisher geschehen, zu handhaben, und einige von seinem Bruder unaufgelegte Steuern abzuschaffen, insgeheim aber durch eine Einladung an den Fürsten Iß j á s l á w von Perejaslaw, zu ihnen zu kommen, und Igors Thron einzunehmen, bezeigte. Da nun Iß j á s l á w diese Einladung sogleich mit vieler Freude annahm, Igor hingegen, ob er gleich den ihm von den Kiewern vorgeschriebenen Eid, da ihm die Neuheit dieser Forderung eine gute Ursache sich desselben zu weigern darboth, geleistet hatte, die Steuern nicht erließ, deren Erlassung er in diesem Eid versprochen hatte; so zeigte sich kaum Iß j á s l á w mit einer Handvoll Leute, als von der weit stärkern Iß j á s l a w II. besteigt, ungeachtet Igor nach seines Bruders Tode Kiew zu behaupten sucht, den Thron, und erhält sich auf demselben.

Mannschaft, die ihm Igor in der Meinung, mit ihm um das Großfürstenthum zu kämpfen, entgegen führte, die allermeisten ihren Widerwillen, sich in dieß Gefecht einzulassen, Igorn ins Gesicht zu erkennen gaben, und eine allgemeine Verwirrung und Trennung verursachten. Nun konnte Igor nichts Besseres thun, als in einer schleunigen Flucht seine Erhaltung zu suchen, ward aber nach vier Tagen in einem Morafte ertappt, und vom neuen Großfürsten Jßjáslaw, welcher am 13ten August seinen feyerlichen Einzug in Kiew gehalten hatte, erst nach Wydobitsch, bald aber weiter nach Perejaslaw geschickt, und an beyden Orten in einem Kloster als ein Gefangener bewacht. Die polowzischen Fürsten versicherten, so bald sie Jßjáslaws II. Thronbesteigung hörten, denselben ihrer Freundschaft. Hingegen der schwache Wätschslaw ließ sich durch Andere verleiten, sein näheres Recht auf Kiew geltend zu machen, Jßjáslawn stolz und verächtlich zu halten, und ihn nicht nur die Städte, die ihm der verstorbene Großfürst abgenommen, sondern auch das Fürstenthum Wolodimer zu entreißen, und Wolodimer an seinen Vetter Wladimir Andrjewitsch zu vergeben. Aber Jßjáslaw nahm ihm durch seinen Bruder Rostislaw unverzüglich nicht allein alle diese Eroberungen, sondern auch sein eigenes Turow ab, und ernannte seinen Sohn Jároslaw zum Fürsten von Turow. Doch Swätoslaw, ein Bruder des entsetzten Igors, war ein gefährlicherer Feind. In dessen Gebieth schickte Jßjáslaw die beyden Davidowitschen Jßjáslaw und Wladimir, nebst seinem eigenen Sohne Rßislaw. Als diese in der Gegend von Nowgorod-Sewersky alles verwüsteten; so suchte Swätoslaw, der sich ihrer Macht nicht gewachsen sahe, bey ihnen um Frieden an. Als

sie aber von ihm begehrten, daß er sich verpflichten sollte, sich nie auf einige Art seines unglücklichen Bruders annehmen zu wollen, erklärte er sich großmüthig, lieber alles Unglück zu leiden, als um einen solchen Preis den ruhigen Besitz seines Landes zu erhandeln. Seine Unterthanen bewiesen sich eines solchen Herrn würdig; denn die Stadt Putimil wollte, sobestig man sie angriff, und so große Versprechungen man ihr that, sich an keinen andern, als an den Großfürsten ergeben. Als dieser ihr Verlangen erfüllte, leistete sie ihr Versprechen, und der Großfürst hielt alles, was sie bey der Uebergabe bedungen hatte. Nowgorod-Sewersky dachte nicht eher an die Uebergabe, als bis die Einwohner sich von ihrem Fürsten verlassen sahen. Dann war es ihnen eben so wenig zu verdenken, daß sie sich Isjäslaw unterwarfen. Es fehlte ihm auch nicht an mächtigen Freunden, durch deren Beystand er, falls er nur seine Freyheit rettete, hoffen konnte, sich wieder aufzuhelfen, indem ihn der Fürst von Susdal, und mehrere Fürsten kräftig unterstützten. Isjäslaw Davidowitsch ging auf die erste Nachricht von Swätoslaws Abreise nach Nowgorod-Seversky, und daß derselbe auf dem Wege nach Karatschew begriffen sey, mit 14000 Mann aufs geschwindeste fort, in der Meinung, ihn ehe er Karatschew erreiche, einzuholen, und entweder mit allen Kriegsvölkern, die er mit sich führte, aufzureiben, oder doch seine Güter zu erbeuten, und ihm seine Gemahlinn und seine Kinder abzunehmen. Allein Swätoslaw wendete sich und schlug ihn. Weil aber das ganze übrige großfürstliche Heer den 14000 Mann nachrückte; so konnte Swätoslaw seinen Sieg nicht durch Verfolgung der vor ihm flüchtig gewordenen benutzen, sondern mußte auch Karatschew seinen

überlegenen Feinden überlassen, und sich durch die Waldungen zu den Wätitschen ziehen. Nun vertheilte der Großfürst das ganze Gebieth des Geflüchteten mit einem Theile der darin gefundenen Schätze unter seine Bundesgenossen, das Uebrige dieser Schätze aber nebst dem ganzen Lande Igors eignete er sich zu. Dieser unglückliche Fürst faßte nun den Entschluß, den Großfürsten durch das Ansuchen, ihm zu erlauben, in den Mönchsstand treten zu dürfen, von der Verübung größerer Gewaltthaten gegen seine Person abwendig zu machen; und da die Gewährung dieses Gesuchs dem Großfürsten völlige Sicherheit verschaffte, daß er von seinen Ansprüchen auf Kiew weiter nichts befürchten dürfe, so ließ er diese Einweihung zum Mönchsstande am
1147. 3ten Jänner 1147 durch den Bischof von Perejeslaw Euphemius vollziehen, und Igor nach Kiew ins Theodorkloster bringen. Doch Swätoslaw erholte sich durch Georgs und anderer Helfer starke Unterstützung bald, nachdem das großfürstliche Heer das von ihm demselben geräumte Land verlassen hatte, und setzte den Staaten der tschernigowischen Fürsten oder beyder Davidowitschen Ißjäslaw und Wladimir so hart zu, daß dieselben nicht nur den Frieden bey ihm suchten, sondern sich auch in dem Vertrage, den sie nun mit ihm errichteten, sich anheischig machten, sich zu stellen, als wenn sie noch von Swätoslaw als ihrem Feinde bedrängt würden, und durch dieses Vorgeben den Großfürsten zu überreden, daß derselbe in der Absicht, mit ihnen wider Swätoslaw zu kriegen, nach Tschernigow komme, damit man Gelegenheit erhalte, sich seiner Person zu bemächtigen. Der neue Metropolit Clemens stellte mit den Kiewern dem Großfürsten vor, daß ihm, als einem wladimirschen Abkömmlinge, die Treue der

Davidowitschen immer verdächtig seyn müsse, und er daher nicht zu ihnen gehen, sondern vielmehr auf eine Aussöhnung mit seinem Vetter Georg von Susdal denken sollte. Die Kiewer sagten ihm ins Gesicht, daß, da die Davidowitschen begehrten, er sollte mit ihnen zur Bekriegung dieses seines Vetters als Helfer Swatoslaws gemeinschaftliche Sache machen, sie wegen ihrer Ergebenheit gegen das ganze Haus Wladimirs II. seinem Befehle, ihm wider diesen Feind zu dienen, nicht gehorchen würden. Diese Vorstellungen vermochten doch so viel über den Großfürsten, daß, ob er gleich auf eine nochmahlige Gesandtschaft der Davidowitschen, durch seine Unterstützung ihr Land von dem gänzlichen Verderben zu befreyen, mit den Kiewern, die ihm freywillig folgen wollten, mit Hinterlassung seines Bruders Wladimirs als Regimentsverwesers, nach Tschernigow aufbrach, er beym Supoja stehen blieb, wo er von Uljeben, den er nach Tschernigow geschickt hatte, gewissen Bericht von der wahren Gesinnung der Davidowitschen einzuziehen, Licht hierüber erwarten wollte. Uljeb erfuhr ihr geheimes Bündniß mit den Feinden des Großfürsten, und theilte diesem seine gemachte Entdeckung mit. Dieses bewog den Großfürsten den Davidowitschen melden zu lassen, daß sie, weil er vernommen habe, daß sie mit seinen Feinden nicht nur Frieden, sondern auch ein Bündniß, ihn seines Lebens oder der Freyheit zu berauben, gemacht hätten, ihm nicht verdenken könnten, daß er nicht eher zu ihnen komme, bis sie ihm eine eidliche Versicherung ihrer beharrlichen Treue in den mit ihm getroffenen Verbindungen geleistet haben würden. Dieser Gesandtschaft antworteten sie nach einigem Bedenken: sie wären zwar genöthigt gewesen, mit Swatoslaw Frieden zu schließen, hätten sich aber

überlegenen Feinden überlassen, und sich durch die Waldungen zu den Wätitschen ziehen. Man vertheilte der Großfürst das ganze Gebieth des Geflüchteten mit einem Theile der darin gefundenen Schätze unter seine Bundesgenossen, das Uebrige dieser Schätze aber nebst dem ganzen Lande eignete er sich zu. Dieser unglückliche Fürst, fasste nun den Entschluß, den Großfürsten durch das Ansuchen, ihm zu erlauben, in den Mönchsstand treten zu dürfen, von der Verübung größerer Gewaltthäten gegen seine Person abwendig zu machen; und da die Gewährung dieses Gesuchs dem Großfürsten völlige Sicherheit verschaffte, daß er von seinen Ansprüchen auf Kiew weiter nichts befürchten dürfe, so ließ er diese Einweihung zum Mönchsstande am
1147. 3ten Januar 1147 durch den Bischof von Pereiaslaw Euphemius vollziehen, und Igor nach Kiew ins Theodorkloster bringen. Nach Swätoslaw erhielt sich durch Georgs und anderer Hülfe starke Unterstützung bald, nachdem das großfürstliche Heer das von ihm verwüstete Land verlassen hatte, und setzte den Grafen der tschernigowischen Fürsten oder beyder Davidowitschen Wjätscheslaw und Wladimir so hart zu, daß dieselben nicht nur den Frieden bey ihm suchten, sondern auch in den Vertrage, den sie ihm mit ihm errichteten, sich anheischig machten, sich zu stellen, als wenn sie noch von Swätoslaw als ihrem Feinde bedrängt würden, und durch dieses Vorgeben den Großfürsten zu überreden, daß derselbe in der Absicht, mit ihnen wider Swätoslaw zu kriegen, nach Tschernigow komme, damit man Gelegenheit erhalte, sich seiner Person zu bemächtigen. Der neue Metropolit Clemens stellte mit den Kiewern dem Großfürsten vor, daß ihm, als einem wladimirschen Abkömmlinge, die Treue der

Davidowitschen immer verdächtig seyn müsse, und er daher nicht zu ihnen gehen, sondern vielmehr auf eine Aussöhnung mit seinem Vetter Georg von Susdal denken sollte. Die Kiewer sagten ihm ins Gesicht, daß, da die Davidowitschen begehrten, er sollte mit ihnen zur Bekriegung dieses seines Vetters als Helfer Swätoslaws gemeinschaftliche Sache machen, sie wegen ihrer Ergebenheit gegen das ganze Haus Wladimirs II. seinem Befehle, ihm wider diesen Feind zu dienen, nicht gehorchen würden. Diese Vorstellungen vermochten doch so viel über den Großfürsten, daß, ob er gleich auf eine nochmahlige Gesandtschaft der Davidowitschen, durch seine Unterstützung ihr Land von dem gänzlichen Verderben zu befreyen, mit den Kiewern, die ihm freywillig folgen wollten, mit Hinterlassung seines Bruders Wladimirs als Regimentsverwesers, nach Tschernigow aufbrach, er beym Supoja stehen blieb, wo er von Ulseben, den er nach Tschernigow geschickt hatte, gewissen Bericht von der wahren Gesinnung der Davidowitschen einzuziehen, Licht hierüber erwarten wollte. Ulseb erfuhr ihr geheimes Bündniß mit den Feinden des Großfürsten, und theilte diesem seine gemachte Entdeckung mit. Dieses bewog den Großfürsten den Davidowitschen melden zu lassen, daß sie, weil er vernommen habe, daß sie mit seinen Feinden nicht nur Frieden, sondern auch ein Bündniß, ihn seines Lebens oder der Freyheit zu berauben, gemacht hätten, ihm nicht verdenken könnten, daß er nicht eher zu ihnen komme, bis sie ihm eine eidliche Versicherung ihrer beharrlichen Treue in den mit ihm getroffenen Verbindungen geleistet haben würden. Dieser Gesandtschaft antworteten sie nach einigem Bedenken: sie wären zwar genöthigt gewesen, mit Swätoslaw Frieden zu schließen, hätten sich aber

in demselben zu weiter nichts verpflichtet, als dem gefangenen Igor zur Freyheit und zu seinem Erblande zu verhelfen; wenn also der Großfürst, wie sie gute Hoffnung hegten, denselben seiner Gefangenschaft zu entledigen und in sein Fürstenthum wieder einzusetzen sich entschlüsse, sie nicht ermangeln würden, ihre mit ihm eingegangenen Verbindungen zu erfüllen. Vergebens ließ sie hierauf Jßjáslaw nachmahls erinnern, daß diese Forderung wider das zwischen ihnen getroffene eidliche Bündniß streite, und es wider die Billigkeit laufe, daß sie begehrten, er sollte Igors Land zurückgeben, da sie doch die bey der Theilung der beyden Brüdern abgenommenen Länder überkommenen Besitzungen Swätoslaws behalten wollten. Jetzt rief sein Gesandter Gott zum Rächer wider die eidbrüchigen Davidowitschen an, und warf die Urkunde ihres Eidschwures ihnen hin. Der Großfürst aber zog sich näher gegen Kiew zurück, und ließ den Kiewern die Verrätherey der Davidowischen als die Ursache anzeigen, weswegen sie ihm aufs schleunigste nach Tschernigow zu Hülfe kommen müßten, wer ein Pferd habe, zu Pferde, die übrigen aber auf Kähnen. Wie die Kiewer dieses hörten, erklärten sie sich sich sogleich willig, Jßjáslawn zu Hülfe zu ziehen; hielten aber zu dessen Befestigung auf dem Throne für unumgänglich nöthig, den großfürstlichen Sitz nicht eher zu verlassen, bis sie Igorn getödtet hätten. Umsonst wendete nun der Metropolit, Wladimir, Michael, ein Bruder des Großfürsten, und andere Große, die alle unverdächtige Freunde des Großfürsten waren, Bitten und Vorstellungen an, sie hiervon abzuhalten, da Igor ohnehin in so guter Verwahrung sey, daß Jßjáslaw von denselben nicht die mindeste Gefahr zu besorgen habe.

habe. Ja als Wladimir und Michael den Unglücklichen den Händen dieser Wüthenden entreißen wollten, und Wladimir denselben mit seinem Rocke bedeckte, hörten sie nicht auf, auf ihn loszuschlagen, ohne darauf zu achten, daß diese Streiche größten Theils den Bruder ihres Großfürsten trafen. Wladimir brachte ihn in den Hof des Pallastes seiner Mutter. Auch für diesen Pallast bezeigten sie eben so wenig Ehrerbiethung, als vorher für das Kloster, aus welchem sie Igorn, eben als er die Messe anhörte, wegrissen. Denn da der Fürst Michael durch Vergreifung an seiner Person ausser Stand gesetzt war, Igorn weiter zu schützen; so erbrachen sie das Thor, schleppten Igorn fort, erschlugen ihn, legten ihn auf einen Wagen, mit welchem sie den entseelten Körper in die Unterstadt führten, wo sie denselben von aller Kleidung entblößt auf den Markt warfen. Nun ließen sie sich endlich durch Wladimirs und anderer vornehmer großfürstlicher Getreuen Zureden bewegen, zu verstatten, daß man ihm ein anständiges Begräbniß gäbe, wollten aber durchaus nicht einräumen, daß sie ihn aus Antrieb eines besondern Hasses gegen seine Person umgebracht hätten, sondern schrieben diese Gewaltthat bloß einer rechtmäßigen Treue zu, ihren Großfürsten wider die Gefahren zu bewahren, welche demselben das fernere Leben Igors erweckt hätte. Doch als der Metropolit am folgenden Tage die Leiche in der Simeonskirche beerdigte, und eben ein schweres Donnerwetter entstand, deuteten sie dieses als ein Merkmahl des göttlichen Zornes über die von ihnen begangene That aus, und bereueten sie mit Thränengüssen. Jßjäslaw zeigte gleichfalls, sowohl aus Menschlichkeit, als aus Besorgniß, daß alle Fürsten von der Verwandtschaft des Ermordeten dieser Mordthat we-

gen einen unversöhnlichen Haß auf ihn werfen würden, öffentlich, daß er diese That verabscheue, und die größte Betrübniß darüber empfinde.

1148. Iß jáslaw II. bekommt einen neuen Feind.

Im folgenden Feldzuge 1148 ging der Großfürst mit seinem Bruder, dem Fürsten von Smolensk, wider die Staaten der tschernigowischen Fürsten ins Feld, und machte verschiedene Eroberungen darin. Hingegen bemächtigte sich Swätoslaw Olgowitsch mittelst des Beystandes, den ihm der Fürst von Susdal durch seinen Sohn Gljeb zuschickte, des Fürstenthums Kursk. Iß jáslaw bemühete sich daher, Gljeben durch Versprechung gewisser Vortheile von diesem seinem Feinde abzuziehen, und Gljeb war geneigt, seine Vorschläge anzunehmen, als ihn eine gemachte Hoffnung, daß er durch Hülfe der Perejaslawer Mstislawn, den Sohn des Großfürsten, welcher jetzt Fürst von Perejaslaw war, aus diesem Fürstenthume vertreiben könne, auf andere Gedanken brachte. Allein die Tapferkeit und der Eifer, womit die Perejaslawer für Mstislawn fochten, als Gljeb nun zur Ausführung seines Vorhabens vor die Hauptstadt dieses Fürstenthums rückte, belehrte ihn bald, daß diese Nachricht keinen Grund habe. Ja als er sich hierauf eben so eilig aus dem Gebiethe von Perejaslaw entfernte, als er darin angekommen war; so setzte ihm der Fürst Mstislaw nach, und fügte ihm in einem Gefechte bey Nosowa am Flusse Ruda einigen Schaden zu. Bald hernach belagerte ihn der Großfürst in Gorodez, und setzte ihm so heftig zu, daß er nach einer dreytägigen Belagerung fürs rathsamste hielt, bey demselben um den Frieden anzusuchen, den ihm auch der Großfürst gewährte. Ob er auch gleich nach der Schließung desselben den tschernigowischen Fürsten anzeigen ließ, daß er sich an diesem Frieden aus

der Ursache, weil ihm derselbe vom Großfürsten abgedrungen worden sey, nicht gebunden achte; so schadete doch dem Großfürsten diese Beharrung seines Feindes in der feindlichen Gesinnung nichts, und Gljeb selbst verlor dadurch. Denn ein anderer Sohn des Fürsten von Susdal, Rostislaw, den sein Vater auf die Nachricht von dem jetzigen schlechten Zustande seiner Bundesgenossen ihnen zu Hülfe schickte, stellte seinem Heere vor, daß es wider die Vernunft sey, zu denken, daß die tschernigowischen Fürsten es je mit dem Fürsten des wladimirschen Hauses gut meinen sollten, und er daher klug handeln würde, wenn er, statt ihnen nach dem Befehle seines Vaters zur Unterdrückung seines Stammgenossen, des Großfürsten, beyzustehen, diesem seinen Beystand unter der Bedingung, daß er ihm denselben mit einem Stücke Landes bezahle, antrage. Jßjáslaw nahm diesen Antrag Rostislaws, indem er dabey eben so seinen Vortheil fand, als Rostislaw, mit Freuden an, und räumte ihm Buschek, Gorodez und andere Städte ein. Denn da die tschernigowischen Fürsten bloß darum noch im Kriege wider den Großfürsten verharreten, weil sie auf die Unterstützung hofften, welche ihnen Rostislaw zuführen sollte: so hielten sie in dem Augenblicke, da sie sahen, daß diese Hoffnung fehl schlug, beym Großfürsten um Frieden an, und erlangten solchen auf die Verpflichtung, nie an einige Ahndung wegen der Absetzung und Ermordung Igors zu denken. Gljeben deutete der Großfürst nun an, daß, da er sich als ein so aufrichtiger Freund der tschernigowischen Fürsten erwiesen, er von diesen die Vergeltung begehren könne, von ihm aber sich nichts zu versprechen habe. Da hierdurch der Großfürst in die Verfassung gelangte, daß ihm kein Feind, außer dem Fürsten von Sus-

dal, übrig blieb; so beschloß er, mit dem Nowgorodern, die bereits mit dem Fürsten von Susdal Krieg führten, sich zur Ueberziehung dieses Feindes in dessen eigenem Lande zu vereinigen. Die Kiewer bewiesen zwar darin einen anscheinenden Gehorsam, Jßjáslawn wider alle seine Feinde ohne Unterschied zu dienen, daß sie auf seinen Befehl Georgs Gebieth feindlich zu behandeln, sich erklärten. Aber auf dem Zuge trugen sie Jßjáslawn vor, daß die schlimme Beschaffenheit der Wege ihre Pferde gelähmt habe, und sie aus dieser Ursache sich nicht unterständen, sich mit einem Feinde einzulassen, kehrten folglich, ohne Georgen einigen Schaden zu thun, nach Hause. Die Nowgoroder, welche der Großfürst bey dieser Gelegenheit besuchte, und für seinen Bruder Swätopolk, dem er eine andere Versorgung gab, seinen Sohn Jároslaw zum Fürsten annahmen, konnten allein nichts Erhebliches ausrichten, und die Größe ihrer Erbitterung bloß gegen das arme Land an der Wolga auslassen, wovon sie eine große Strecke durch Brennen, Rauben, Morden und Wegführung von 7000 Menschen verheerten. Kaum war der Großfürst aus diesem
1149. fruchtlosen Feldzuge 1149 nach Kiew zurückgekommen; so gaben einige seiner Leute Rostislawn, Georgs Sohn, bey ihm als einem Nachsteller seiner großfürstlichen Würde an. Jßjáslaw hielt dieses Vorgeben nicht nur für völlig gegründet, sondern ward auch hierdurch so sehr wider Rostislawn aufgebracht, daß er ihm nicht nur die gegebenen Städte, sondern auch sein gesammtes Vermögen, nebst allen seinen Waffen und Pferden nehmen, alle seine Leute fesseln und zerstreuen, ihn selbst aber mit dreyen davon seinem Vater in einem Kahne zuschicken ließ. Dieses Verfahren Jßjáslaws gegen ei-

nen Sohn Georgs unter solchen Umständen legte Georg Jßjáslawn als eine offenbare Ungerechtigkeit und Verletzung der einem jedem Stammgenossen schuldigen Achtung zur Last, und seine Unterthanen bezeigten sich auf seinen Vortrag, den er an sie that, bereit, ihm mit allen Kräften in der Rache über diese Beleidigung beyzustehen. Auch verstärkten ihn Polowzer und die beyden Swätoslawe, wovon der eine des Großfürsten Wsewolods II. Bruder und der andere eben desselben Sohn war. Aber doch täuschte er sich durch die Hoffnung, Jßjáslaw werde sich nicht getrauen, sich ihm zu widersetzen, sondern ihm das Erbiethen entgegen schicken, alles einzugehen, was Georg von ihm begehren würde. In der Erwartung einer solchen Gesandtschaft brachte er einen ganzen Monath in der Gegend von Bjelawescha unthätig zu. Nach erlangter Erkenntniß seines Irrthums rückte er vor Perejaslaw. Nun verlangte der Großfürst die Kiewer sollten die Waffen ergreifen, um diesen Feind von Perejaslaw wegzuschlagen. Sie aber wendeten ein, es liege bloß am Großfürsten, mit seinem Vetter einen beyden gleich vortheilhaften und zuträglichen Frieden zu schliessen. Doch als der Großfürst sagte, daß Georg durch seine Vereinigung mit den allen wladimirschen Fürsten gehässigen Olgowitschen und den Polowzern, Erbfeinden des ganzen russischen Reichs, überflüssig offenbare, daß er dem Großfürsten keinen billigen Frieden anders zugestehen werde, als wenn man ihn hierzu durch einen großen Sieg, oder wenigstens durch Darstellung eines mächtigen Heeres zwinge; so ließen sie sich endlich überreden, daß sie mit ihm nach Perejaslaw aufbrachen. Hier stieß der Fürst Jßjáslaw Davidowitsch zu ihm, und seine Mannschaft übertraf nun die gegenseitige an der Zahl. Allein Ge-

Georg hielt muthig Stand, und stellte sich ihm in Schlachtordnung entgegen. Isjáslaw entschloß sich, ihn anzugreifen, und ertheilte dem Bischofe von Perejaslaw, der ihn mit thränenden Augen bath, zu versuchen, ob er nicht seinen Vetter durch den Antrag eines guten Friedens in seinen Freund verwandeln könne, eine abschlägige Antwort. Doch sahen beyde Heere bis gegen Abend einander an. Als Georg bey Anbruch desselben das seinige zurückführte, folgte ihm der Großfürst auf dem Fuße nach, erlitt aber nach einem heftigen, jedoch nur kurz dauernden Gefechte eine so große Niederlage, daß er nur mit zwey Begleitern unterhalb Konew über den Dnjepr flüchtete, auch zu Kiew, wo er am 23sten August anlangte, nicht verharren wollte, sondern, was er in größter Eile von Schätzen zusammenbringen und fortschaffen konnte, mit seiner Gemahlinn und Kindern zu sich nahm, und so nach Luzk ging.

Georg wird statt des von ihm überwundenen Isjáslaw II. auf eine kurze Zeit Großfürst, indem derselbe bald wieder auf den verlorenen Thron gelangt.

Nach seiner Entfernung unterwarfen sich sowohl Perejaslaw als Kiew ihrem Ueberwinder Georg, der den großfürstlichen Sitz zu Kiew sich zueignete, Perejaslaw aber seinem Sohne Rostislaw ertheilte. Der geflüchtete Isjáslaw erkaufte nun zwey pohlnische Herzoge, Boleslaw IV. und Heinrichen, auch ungarische Hülfsvölker, um sein verlornes Großfürstenthum wieder zu erlangen. Georg faßte den Entschluß, Isjáslawn aus allen seinen Besitzungen zu vertreiben, und trat daher mit seinem Heere den Weg nach Luzk an. Als die ersten Haufen desselben vor dieser Stadt ankamen, war Wladimir, des Großfürsten Isjáslaw Bruder, mit den Kriegsvölkern herausgerückt, ihnen die fernere Annäherung zu verwehren. Allein Andreas, Georgs Sohn, fiel ihn so tapfer an, daß er ihn nach

kurzem Widerstande zwang, den Weg in die Stadt zu ergreifen. Nun aber verleitete Andreas das Uebermaß seiner Herzhaftigkeit, daß er diese Flüchtlinge so eilig verfolgte, daß er mit zwey Begleitern allenthalben von Feinden umrungen und angefallen ward. Doch war er so glücklich, daß er weder durch die Spieße, mit welchen diese Feinde auf ihn zustießen, noch durch die Steinwürfe und Pfeilschüsse, die man aus der Stadt ihm zuschickte, beschädigt ward, und auf seinem verwundeten Pferde wieder zu seinem Heere gelangte. Dieser Beweis einer ganz ungewöhnlichen Verachtung der größten Gefahr erwarb ihm beym ganzen Heere das höchste Ansehen. Nach einer dreywöchentlichen Belagerung nöthigte der Wassermangel Ißjäslawen, den Fürsten von Halitsch zu ersuchen, ihm zu einem Vergleiche zu verhelfen, den ihm Georg, bey den Gegenreden seines Sohnes Rostislaw und einiger mit ihm verbundenen Fürsten, erst auf viele Fürsprache seines Sohnes Andreas, dessen Vorstellungen durch seine kürzlich bewiesene Tapferkeit ein vorzügliches Gewicht erhielten, zu Peresopniza auf die Art zugestand, daß jeder das Land, das er gegenwärtig besaß, behalten, und von den gemachten Beuten das, was er für sein Eigenthum erkennen, und darthun würde, zurück nehmen sollte. Georg vermeinte, er könne sich den beständigen Besitz des Großfürstenthums nicht besser versichern, als wenn er freywillig seinen älteren Bruder Wätscheslaw zum Mitregenten berief, weil er wohl wußte, daß bey der allgemein bekannten Gemüthsart desselben dieser bloß die Ehre, Großfürst zu heissen, genießen, und ihm alle Gewalt lassen würde. Als er aber dieses Vorhaben 1150 ausführte, erklärten ihm die kiewschen 1150.
Bojaren, daß sie einem so schwachen Fürsten das

Vermögen, sich auf dem großfürstlichen Throne wider die Versuche des ehemahligen Großfürsten Jßjáslaws zu behaupten, nicht zutraueten, und aus dieser Ursache, wofern Georg nicht ohne denselben regieren wolle, auch Georgen nicht länger behalten, sondern Jßjáslawn zurück berufen wollten. Obgleich hierauf Georg die Mitregentschaft Wátscheslaws wieder aufhob, und diesem Bruder dafür das Fürstenthum Wischegorod einräumte; so luden doch die Kiewer Jßjáslawn ein, sich wieder zu ihrer Beherrschung einzustellen; und obgleich derselbe nur mit einem kleinen Gefolge ankam, so mußte doch Georg ihm weichen, und sich mit seinen Söhnen nach Gorodez begeben.

So bald nun Jßjáslaw wieder zu Kiew auf dem Throne saß, übergab er das Großfürstenthum öffentlich Wátscheslawn, dem älteren Bruder Georgs: dieser aber nahm sogleich Jßjáslawn zu seinem Sohne an, und erklärte sich, daß er demselben nicht nur alle Gewalt, sondern auch die Gemeinschaft des großfürstlichen Ehrennahmens überlasse, und aus dieser Ursache wird Wátscheslaw, ob er gleich von nun an alle Ehrenbezeigungen des ältern Großfürsten genoß, von den russischen Schriftstellern nicht unter die regierenden Großfürsten gezählet.

1154. Im Jahre 1154 erlebte Jßjáslaw den Verdruß, daß die Nowgoroder seinen Sohn Jároslaw nicht länger zu ihrem Fürsten haben wollten, und an dessen Stelle einen Sohn seines Bruders, des Fürsten von Smolensk, Roman, zu sich beriefen. Diesen Verdruß aber versüßte das Vergnügen, daß sein Feind Georg, der wider ihn im Anzuge begriffen war, durch eine große Mortalität, welche so wohl unter seiner Mannschaft als unter

seinen Pferden einriß, und die geringe Anzahl der Polowzer, welche sich zur Verstärkung seiner Macht bey ihm einstellten, genöthigt ward, ohne etwas wider ihn zu unternehmen, sich in sein Land zurück zu ziehen. Nachdem er kurz darauf das durch den Tod seines Bruders Swätopolk erledigte Fürstenthum Wolodimer oder Wolodimir in Volhynien seinem Sohne Järoslaw gegeben hatte, starb er am 13ten November, und Wätscheslaw ernannte mit den Kiewern seinen Bruder Rostislaw, Fürsten von Smolensk, zu seinem Nachfolger, unter der Bedingung, daß er Wätscheslawn eben die Ehre erzeigen sollte, die derselbe von seinem verstorbenen Bruder Isjäslaw genossen hatte.

Rostislaw, Bruder Isjäslaws II. wird dessen Nachfolger.

Ehe derselbe bey ihnen anlangte, kam der Fürst Isjäslaw Davidowitsch, und ließ in die Stadt melden, daß man ihm erlauben möchte, den verstorbenen Großfürsten auf seinem Grabe im Theodorkloster zu beweinen. Allein Wätscheslaw und Mstislaw, der Sohn des verstorbenen Großfürsten, und ihre Räthe glaubten, daß er unter diesem Vorwande nur darum nach Kiew zu kommen verlange, um Rostislawn an der Nachfolge seines Brudes zu verhindern, und sagten daher, daß es nicht bey ihnen stehe, bey den gegenwärtigen bedenklichen Zeitläuften, da ihr neuer Großfürst noch nicht im Besitze seiner Würde sey, ihn in ihre Stadt zu lassen. Bald hernach kam Rostislaw, nachdem er erst eine Reise nach Nowgorod, um sich der Freundschaft dieses mächtigen Staates zu versichern, gethan, und seinen Sohn Roman zu sich genommen, und an dessen Stelle einen andern Sohn, Mstislaw, als Fürsten hinterlassen hatte, zu Kiew an, und ward mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit aufgenommen. Kaum aber hatte er seinen Thron be-

stiegen; so empfing er zwey überaus unangenehme Nachrichten. Die eine überbrachte ihm, seinen als Fürst zu Nowgorod hinterlassenen Sohn Mstislaw hätten die Nowgoroder vertrieben, indem sie an seine Stelle sich von seinem Feinde Georgen einen Sohn, Mstislaw, zum Fürsten ausbathen, und durch diese Veränderung öffentlich von seiner Partey auf die Seite seines Nebenwerbers um den großfürstlichen Thron, übertraten. Die andere schlimme Nachricht überbrachte ein Bothe seines Vetters, des Fürsten von Perejaslaw, welcher von ihm Hülfe begehrte, weil er mit eigenen Kräften der Macht, mit welcher ihn Georg durch seinen Sohn Gljeb angriff, nicht gewachsen war. Ob gleich die Kriegsvölker, welche er, unter Anführung seines Sohnes Swätoslaw nach Perejaslaw schickte, mit so gutem Vortheile sich ihren Feinden widersetzten, so nöthigte ihn die Nachricht vom Absterben des Großfürsten Wätscheslaw, nach Kiew zurück zu gehen, und die Ausführung dieser kriegerischen Unternehmung wider den Fürsten von Tschernigow so lange zu verschieben, bis er der Leiche seines Vetters die gebührenden Ehrenbezeigungen erwiesen, und andere Anstalten, die der Todesfall dieses Mitregenten ihm zu Kiew nothwendig machte, getroffen hätte. Die Rathschläge, welche ihm nun einige Kiewer gaben, daß er besser für seinen Vortheil sorgen würde, wenn er versuche, ob er sich nicht mit dem Fürsten von Tschernigow freundschaftlich setzen könne, blieben bey ihm unwirksam, ob wohl sein ferneres Verhalten in dieser Angelegenheit zeigte, daß er eben so wenig sich dazu schicke, seine eigenen Entwürfe zu bewerkstelligen, als von andern gegebene Rathschläge anzunehmen. Denn in dem Augenblicke, als ihm die große Menge Polowzer ins Gesicht kam, mit wel-

chen Gljeb. Georgs Sohn, das Heer seines Feindes auf dessen Herbeyrufen vergrössert hatte, erschrak er so sehr, daß er demselben antragen ließ, daß, wenn er mit ihm Frieden machen wollte, er ihm Kiew und sein Vetter Mstislaw Perejaslaw abtreten würde. Mstislawn kränkte diese Verschenkung seines Eigenthums durch einen Vetter, gegen den er sich beständig als einen eifrigen Freund bewiesen hatte, so sehr, daß er ihm darüber öffentliche Vorwürfe machte, und gleich darauf dem Großfürsten den Rücken wies, und mit allen seinen Kriegsvölkern verließ. Diese Schwächung bewog das ganze übrige großfürstliche Heer, eine plötzliche Flucht zu ergreifen. So gab Rostislaw selbst einem Feinde, zu dessen Angriff er gekommen war, den Sieg über sich, in die Hände, ohne daß er darum zu kämpfen brauchte. Denn die Polowzer setzten jetzt den Flüchtigen nach, tödteten viele, und machten den Fürsten Swätoslaw Wsewolodítsch nebst Andern zu Gefangenen. Rostislaw getrauete sich nicht einmahl nach Kiew zu gehen, sondern nahm den Weg über Ljubetsch in sein Fürstenthum Smolensk. Sein Sohn Swätoslaw und der Fürst von Perejaslaw gingen zwar nach Kiew, verweilten aber dort nicht lange; und der letztere hielt nun nicht einmahl für möglich, Perejaslaw zu behaupten, sondern nahm nur seine Gemahlinn aus diesem Orte zu sich, und begab sich mit nach Luzk. Da nun die Kiewer keinen einzigen Fürsten bey sich hatten, und befürchteten, in diesem herrenlosen Stande ein Raub der Polowzer zu werden; so luden sie Iß jáslawn zu ihrer Beherrschung ein, und verlangten sonst nichts von ihm, als daß er verhindere, daß die Polowzer keine Thätlichkeiten in ihrem Gebiethe ausüben möchten.

Iſjáslaw III. beſteigt auf eine kurze Zeit den großfürſtlichen Thron.

Georg war nicht geſonnen, ſo lange er lebte, irgend ſonſt einem den ruhigen Beſitz des ruſſiſchen Thrones zu verſtatten, und machte ſich daher auf den Weg nach Kiew, um ſich an Iſjáslaws Stelle auf den Thron zu ſetzen. Iſjáslaw ſchickte ihm entgegen, und ließ ihm ſagen, daß er nicht nach dem kiewſchen Throne getrachtet hätte, ſondern durch die Kiewer darauf erhoben worden ſey, und ihn Georgen gern räumen wollte, wenn nur derſelbe ſonſt nichts mehr ihm nähme.

Georg wird zum dritten Mahle Großfürſt, und bleibt es bis zu ſeinem Tode.

Georg verſprach ihm dieſes, und befeſtigte dieſes Verſprechen durch eine Heirath ſeines Sohnes Gljebs mit einer Tochter Iſjáslaws. Da er nun endlich einmahl wieder ſeinen Zweck erreicht, und zum dritten Mahle den kiewſchen Thron beſtiegen hatte; ſo verſorgte er ſeine Söhne mit Fürſtenthümern, indem er dem älteſten, Andreas, außer ſeinem eigenen Fürſtenthume Susdal, Wiſchegorod, Borisen Turow, Gljeben Perejaslaw und Waſilkon Poruſſe ertheilte. Das Fürſtenthum des Letzten, Poruſſe, erlitt im nächſt folgenden Jahre 1155 ſehr viel durch einen Ueberfall der Polowzer, die, weil ihnen kein Widerſtand geſchahe, nach angerichtetem großen Schaden durch Feuer und Schwert, mit einer ſehr großen Beute in größter Sicherheit den Rückweg nach ihrem Lande antraten. Aber ehe ſie dort anlangten, wurden ſie bey der Nacht von den Berendiern im tiefen Schlafe überfallen, und die mußten ſich noch ſehr glücklich ſchätzen, die ihr Leben und Freyheit durch die Flucht retten konnten. Denn alle Beute blieb zurück, und nur ſehr wenig Leute entkamen; die übrigen alle wurden getödtet oder gefangen genommen. Doch bald erſchienen ſie weit zahlreicher wieder im ruſſiſchen Gebiethe; aber nun fanden ſie die Gelegenheit nicht, ohne ſich Ge-

1155.

fahren auszusetzen, Beute zu erlangen, indem der Großfürst ihnen bey dem Flecken Kanew ein so starkes Heer entgegen setzte, daß sie die Besiegung desselben für sehr zweifelhaft achteten, und aus dieser Ursache für eine Schlacht eine gütliche Unterhandlung mit dem Großfürsten wählten. Da nun dieser wohl einsahe, daß er durch den größten Sieg über dieses polowzische Heer nichts gewinnen könne, wenn er aber das Kürzere ziehen sollte, nicht nur die Polowzer alle Freyheit bekämen, seine Staaten weit und breit zu verheeren, sondern auch alle Fürsten, die bloß wegen seiner jetzigen Uebermacht sich scheueten, ihn wegen des Großfürstenthums zu bekriegen, aufwachen möchten; so war er zufrieden, ihren Abzug durch einige Geschenke und die Befreyung ihrer, bey dem kurz vorher erwähnten Vorfalle in die Gewalt der Berendier gerathenen Mitbrüder zu erlangen. Weil aber die Berendier sich durchaus weigerten, diese Gefangenen loszulassen; so befriedigte er die Polowzer durch desto reichlichere Beschenkungen, daß sie sich erklärten, für dieß Mahl, ohne Verübung einiger Feindseligkeiten nach ihren Wohnsitzen zu gehen, indem sie in der Hoffnung lebten, der Großfürst werde die Befreyung ihrer Landsleute, die wegen gewisser Ursachen denselben gegenwärtig zu leisten unmöglich falle, gewiß bewerkstelligen, indem sie sonst gezwungen werden würden, solche mit den Waffen zu suchen, und dieserwegen jetzt den Frieden mit dem Großfürsten nicht abschließen könnten. Da er nun sich wenigstens auf eine Zeit lang wider die Anfälle dieses auswärtigen Feindes Sicherheit verschafft zu haben dachte; so schickte er ein Heer aus, Mstislawn, den Sohn des Großfürsten Jßjáslaw II. aus allen noch habenden Besitzungen zu vertreiben; und weil dieser verzweifelte ihm wi-

derſtehen zu können, ſo räumte er Pereſopnizа, ſeinen jetzigen Aufenthalt, als einen ganz unhaltbaren Ort, und ſchränkte ſich bloß auf die Behauptung von Luzk ein, in welchem ſeiner Meinung nach ſein Bruder Jároslaw ſo lange die Angriffe des großfürſtlichen Heeres würde abwehren können, bis er ſelbſt aus Pohlen eine mächtige Hülfe herbey führen könnte. Seine Wünſche wurden erfüllet. Denn die drey Brüder Boleslaw, Mjecislaw und Heinrich, die damahls Pohlen beherrſchten, rückten mit ihm ſo ſtark in Rußland ein, daß der Großfürſt den Ausgang eines Krieges für mißlich achtete, und daher lieber denſelben durch einen Vergleich mit Mſtislawn beylegen wollte. Mſtislaw aber traunte der Aufrichtigkeit deſſelben in der Haltung dieſes Friedens ſo wenig, daß er zu ſeiner Beſchirmung wider einen Friedensbruch einen anſehnlichen Theil der angekommenen pohlniſchen Hülfsvölker bey ſich behielt.

1156. Zur Befeſtigung des großfürſtlichen Thrones diente Georgen auch, daß im Jahre 1156 ein vom conſtantinopolitaniſchen Patriarchen ernannter ruſſiſcher Metropolit, Conſtantin, zu Kiew anlangte, welcher den verſtorbenen Iſjáslaw II. aus der Urſache, weil von ihm Clemens ohne Zuziehung des conſtantinopolitaniſchen Patriarchen zum ruſſiſchen Metropoliten ernannt worden war, als den Urheber einer Kirchenſpaltung nach ſeinem Tode verdammte, den Metropoliten Clemens ſeiner Metropolitenſtelle, und alle von demſelben in den Prieſterſtand Aufgenommenen ihrer geiſtlichen Würden entſetzte, und bis zur abgelegten Berenung ihres durch die Gemeinſchaft mit dieſem unrechtmäßigen Metropoliten begangenen Verbrechens mit dem Kirchenbanne belegte. Die Polowzer verzögerten wirklich ihre Rückkunft ins ruſſiſche Gebieth nicht lange, und behan-

delten eine Gegend im resanischen Fürstenthume, Bistraja Sosna, feindlich, wurden aber auf dem Rückzuge, da sie nach ihrer Gewohnheit gar keine Vorsicht anwandten, im Schlafe überfallen, und mit Verlust alles gemachten Raubes in ihr Land zurückgejagt. Folglich hinderten sie den Großfürsten nicht, in Begleitung seiner Söhne und seines Schwiegersohnes, des Fürsten von Halitsch, einen Kriegszug wider den Fürsten Mstislaw zu thun. Dieser aber hatte sich durch Beybehaltung vieler pohlnischer Kriegsvölker in so gute Gegenverfassung gesetzt, daß Georg, als er ihn in Wladimir belagerte, so viele Leute einbüßte, daß er sich erklären mußte, einen guten Frieden zuzugestehen, falls ihm nur die Ehre erwiesen würde, darum anzuhalten, und als Mstislaw dieses nicht thun wollte, unverrichteter Sache heimzuziehen gezwungen war.

Als sich der Großfürst durch die Vorbitte des Metropoliten und der ganzen Geistlichkeit rühren ließ, einen in seiner Gefangenschaft habenden Fürsten, Johann Berdlanik, als seinen Gefangenen an den vorigen Ort seiner Bewahrung Susdal zurück zu senden; so setzten denselben auf dem Wege einige hierzu vom Fürsten von Tschernigow befehligte Soldaten in Freyheit, und bald hernach erfuhr der Großfürst, daß die Fürsten von Tschernigow, Nowgorod-Severski und Smolensk in einer Verbindung ständen, deren Absicht dahin gehe, ihn des Großfürstenthums zu berauben. Die Gefahr, welche ihm diese Verbindung drohete, verursachte vermuthlich, daß er seine Reise nach Susdal antrat, um seine beste Stütze, seinen ältesten Sohn, Andreas, durch seine Gegenwart dahin zu bereden, daß er wieder mit nach Kiew komme, und ihn wider die Anfälle eines so mächtigen Feindes vertheidige. Auf dieser Reise be-

merkte er an beyden Seiten des Flusses Moskwa oder Moskau, wo derselbe mit dem Neglinna und Jauza zusammenfließt, und eine von Oleg, dem nächsten Nachfolger Ruriks, erbauete Stadt Moskau gestanden haben soll, sehr schöne Dörfer, und erfuhr, als er sich um den Eigenthümer erkundigte, daß dieselben einem vornehmen Susdaler, Stephan Iwanowitz Kutschko, gehörten, von dessen Frau man dem Großfürsten, einem großen Liebhaber des schönen Geschlechts, eine so reitzende Schilderung machte, daß er sogleich diesen Kutschko mit seiner Frau berufen ließ, bey ihm als Landesherrn die Aufwartung abzulegen. Allein Kutschko weigerte sich, diesem Befehle zu gehorchen, und gebrauchte bey der Abfertigung, die er hierüber den großfürstlichen Abgeschickten ertheilte, solche beleidigende Worte, daß der Großfürst ihn als einen Beleidiger der Majestät einziehen, hinrichten und in einen Teich werfen ließ.

Die Gegend gefiel Georgen so sehr, daß er auf der Stelle dieser angenehmen Dorfschaften eine hölzerne Stadt unter dem Nahmen Moskau anlegte, und theils durch Einwohner der eingehenden Dörfer, theils durch andere aus seinem Fürstenthume bevölkerte, und seinem Sohne Andreas auftrug, für die Aufnahme dieser neuen Stadt nach Möglichkeit zu sorgen. Kaum war er mit seinem Sohne wieder zu Kiew angekommen; so mußte er sich in Bereitschaft setzen, wider seine Feinde, die der Beytritt der Nowgoroder ansehnlich verstärkt hatte, ins Feld zu ziehen. Aber die Beschwerden des Alters und die Bekümmerniß über den Ausgang des ihm bevorstehenden schweren Krieges warfen ihn aufs Krankenbette, worauf er innerhalb fünf Tagen am 15ten May in einem Alter von 66 Jahren sein Leben endigte.

Die

Die Kiewer ließen gleich nach seinem Tode ihren Haß gegen ihn aus, indem sie seine Wohnung plünderten, die aus seinem Erbfürstenthume Susdal dahin gezogenen Leute umbrachten, und den bereits in der Nähe stehenden Fürsten Jßjáslaw von Tschernigow auf den Thron beriefen, welcher am 19ten May durch einen feyerlichen Einzug sich auf denselben setzte.

Jßjáslaw III. wird zum dritten Mahle Großfürst von Kiew, muß aber dasselbe zum zweyten Mahle räumen, worauf es Rostislaw wieder erhält.

Gleich Anfangs behauptete Jßjáslaw III. Kiew nur eine sehr kurze Zeit. Denn als er, er wie vorgab, im Jahre 1158 zum Besten des Fürsten Johann Berdlanik einen Kriegszug wider den Fürsten von Halitsch unternahm, und die meisten seiner bisherigen Bundesgenossen, weil sie sich weigerten, in diesem Kriege mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, mit seiner Ahndung drohte; so vereinigten sich die Fürsten Mstislaw von Luzk und dessen Vatersbruder Wladimir mit seinem Feinde, und zogen ihm mit ihrem Heere entgegen. Jßjáslaw III. zeigte nun zwar so viel Muth, daß er sie zu Bjelgorod aufsuchte, indem er sich mit dem Gedanken schmeichelte, sie sämmtlich in dieser Stadt einzuschließen, und durch Hunger zu überwältigen. Da sie aber, diese seine Absicht zu verhindern, ihm eine Schlacht geliefert hatten; so gab er, ob schon in derselben kein Theil den Sieg erhalten hatte, und ihm den Tag hernach der polowzische Fürst Baschkarad 12,000 Polowzer zuführte, alles für verloren, und ging mit Abfertigung geschwinder Bothen an seine Gemahlinn in Kiew, daß sie sich aus diesem Orte zu seinem Schwiegersohne Gljeb nach Perejaslaw begeben sollte, als ein Flüchtling nach Gome, und überließ dadurch seinen Gegnern die Freyheit, sich Kiews ohne einigen Widerstand zu bemächtigen. Diese sprachen Mstislawn als einen Sohn Jßjás-

1158.

laws II. Kiew zu. Dieser zog alle in Kiew hinterlassenen Güter des flüchtigen Jßjáslaw III. ein, und zwang den Metropoliten Constantin, seine Stelle dem von seinem Vater ernannten Clemens aufs neue zu räumen. Weil er aber wohl wußte, daß er bey der Menge der Fürsten, die der großfürstlichen Würde wegen nach dem Besitze von Kiew strebten, und der Vielheit der Anhänger des von ihm abgesetzten Metropoliten nicht lange zu Kiew unangefochten regieren würde; so hielt er es für vortheilhafter, daß er durch den freywilligen Abtritt Kiews einen andern Fürsten verpflichte, ihn in Handhabung der großfürstlichen Gerechtsame nach äußersten Kräften zu unterstützen. Er wählte hierzu seinen Vetter, den Fürsten von Smolensk, Rostislaw, der es schon ein Mahl als Großfürst beherrscht hatte, nun aber sich bequemte, unter Mstislaw zu stehen. Aber weit schwerer fiel es Mstislawn, von ihm zu verlangen, daß er nicht Constantin, sondern seinen Clemens für den rechtmäßigen Metropoliten ansehen, und bey dieser Würde schützen sollte, und Mstislaw mußte sich damit begnügen, daß Rostislaw versprach, keinem von beyden den Metropolitenstuhl in Kiew besitzen zu lassen.

Jßjáslaw bemühete sich, das durch die Waffen wieder zu gewinnen, was er durch Anwendung mehrerer Bedachtsamkeit wohl hätte behalten können, und versuchte nach erhaltener Verstärkung von den Polowzern, dem Swätoslaw Olgowitsch Tschernigow abzunehmen, ward aber von diesem mit dem Beystande der Fürsten Swätoslaw Wsewolodítsch und Rurik Rostislawitsch am Desna geschlagen, und genöthigt, zurück zu gehen.

So bald Jßjáslaw hörte, daß Swätoslaw Olgowitsch mit seinen eigenen Kriegsvölkern noch im

Felde stehe und über dieß krank geworden sey, eilte er, ihn zu überfallen. Aber die von den voranziehenden Polowzern angerichteten Verwüstungen und angezündeten Dörfer verkündigten sein Vorhaben seinem Feinde, der seine Kriegsvölker in Schlachtordnung stellte, und die nicht weit entfernten Susdaler und Halitscher an sich zog. Hierauf rückte Swätoslaw selbst vor, und jagte durch diese seine Vorrückung und Zurücktreibung der Polowzer auf ihr Hauptheer Isjäslawn solche Furcht ein, daß er sein Vorhaben aufgab. Noch im folgenden Winter fiel Isjäslaw in das Smolenskische, und erlangte auch vom Großfürsten Andreas durch eine Heirath zwischen seinem Bruderssohne Swätoslaw und Mazien, einer Tochter des Großfürsten Andreas, Hülfe, zu dessen Partey auch im Jahre 1160 von 1160.
den bisherigen Freunden seines Gegners die Nowgoroder übertraten, die ihren Fürsten, Swätoslaw verstoßen hatten, der sich glücklich schätzen mußte, daß er seine Person wider die Wirkungen der ergrimmten Nowgoroder durch Entweichung nach Smolensk in Sicherheit brachte.

Zuletzt gewann Isjäslaw durch öftere Stürme so große Vortheile, daß Rostislaw sein Leben und seine Freyheit nur dadurch erhalten konnte, daß er sich aus Kiew noch bey Zeiten, und ehe Isjäslaw sich dieser Stadt mit Gewalt bemächtigen konnte, nach Bielgorod begab, indem Isjäslaw noch an eben demselben Tage Herr von Kiew ward. Als aber dieser ihm nach Bielgorod nachging, kam Mstislaw, des Großfürsten Isjäslaw III. Sohn, mit einem Isjäslawn gegenwärtiger Stärke so sehr überlegenen Heere Rostislawn zu Hülfe an, daß die bey Isjäslawn befindlichen Berendier aus Verzweiflung, daß der Herr, dem sie jetzt dienten, seinem

Gegner die Wage halten könne, zu Mstislawn übergingen, und denselben antrieben, ohne Verzug Isjäslawn anzugreifen, welcher, weil er sahe, daß er durch seinen Widerstand sein Unglück vergrößern würde, sogleich die Flucht ergriff. Aber seine Feinde begnügten sich nicht mit dem Vortheile, daß er vor ihnen wich, sondern folgten ihm auf dem Fuße nach, und diese Verfolgung verursachte, daß sein Heer sich immer mehr zerstreuete, und er in Begleitung sehr weniger Personen von einem stärkern feindlichen Haufen eingeholt, und nach vielen empfangenen schweren Wunden gefangen genommen ward. Es verlieh ihm in seinen letzten Athemzügen einen schwachen Trost, daß seine Sieger, die Fürsten Rostislaw und Mstislaw, in eben dem Augenblicke, als er vom Pferde fiel, auf dieser Stelle anlangten, und sein Unglück bedauerten. Dieser Todesfall gab Rostislawn Kiew wieder, und im Jahre 1161 bewilligte der Großfürst Andreas, daß sein Vetter Mstislaw Swätoslawn, Rostislaws Sohne, das Fürstenthum Nowgorod aufs neue räume.

Inzwischen beschäftigte sich der Großfürst Andreas, den keine Furcht vor feindlichen Verheerungen hinderte, seine Wünsche, den Wohlstand seines Landes zu erhöhen, in Ausübung zu bringen, indem er im Jahre 1158 mit der Vergrößerung und Verschönerung des Sitzes seiner Herrschaft, der Stadt Wladimir, den Anfang machte.

1164. Im Jahre 1164 starb Swätoslaw Olgowitsch als Fürst von Tschernigow und Nowgorod-Severski. Nach seinem Absterben ward sein Sohn Oleg von Swätoslaw Wsewolodowitsch gezwungen, sich mit Nowgorod-Severski zu begnügen, und diesem Tschernigow abzutreten. Hingegen unternahm der

Kiew räumt in der Folge dem neuen Großfürstenthume Wladimir den Vorzug ein.

Großfürst Andreas in eben diesem Jahre einen Feldzug wider die Bulgaren, in welchem er nicht nur einen großen Sieg über ihren Fürsten, der nur mit wenigen Leuten dem Tode und der Gefangenschaft entkam, erfocht, sondern auch verschiedene Städte einäscherte, unter welchen eine Brächimyr genannt wird.

Andreas eignete sein in diesem Kriege gehabtes Glück dem wunderthätigen wladimirschen Marienbilde zu, welches er in allen Feldzügen mit sich führete. Er bewirkte dieserwegen beym Metropoliten von Kiew, daß nach gehaltenem Einverständnisse mit dem Patriarchen von Constantinopel und dem griechischen Kaiser, welcher an eben dem Tage einen gleich herrlichen Sieg über die Ungläubigen erfochten hatte, ein jährliches Dankfest in allen russischen und griechischen Staaten auf den 1sten August eingeführt wurde.

1166. Letzte Begebenheiten der Regierung Rostislaws über Kiew.

Im Jahre 1166 starb der Fürst Schwätoslaw von Wschischtsche, und der Fürst Swätoslaw Wsewoloditsch bemächtigte sich des ganzen von demselben hinterlassenen Landes, welches er unter seinen Bruder und seinen Sohn theilte, ohne die Ansprüche zu achten, die der Fürst von Nowgorod-Severski auf diese Erbschaft machte. Da nun solchergestalt Swätoslaw seine Olegen darin erwiesene Bevortheilung jetzt mit einer neuen Beleidigung vergrößerte, und Oleg Rostislaws Schwiegersohn war; so versuchte dieser zuförderst durch gütliche Unterhandlungen mit Swätoslawn, seinem Schwiegersohne zu seinem Rechte zu verhelfen, und, als Swätoslaw auf seine vielfältige Vorstellungen immer gleich unbeweglich blieb, durch Zusendung einiger Kriegsvölker Olegen zu verstärken, damit er sein Recht von seinem Gegner erzwingen könne. Dadurch brachte

er es dahin, daß Swätoslaw auf seine Vermittlung mit seinem Schwiegersohne sich beruhigte, und denselben durch Abtretung von vier Städten befriedigte. Da nun dieser Krieg so bald beygelegt ward; so schlug den Polowzern ihre Hoffnung fehl, denselben dazu zu nutzen, daß sie durch den Ueberfall einer griechischen Pflanzstadt eine gute Beute in ihre Wohnsitze bringen könnten. Ehe sie ihr Vorhaben zu bewerkstelligen vermochten, konnte Rostislaw einen Pohlen, Wladislaw, mit hinlänglichen Kriegsvölkern zur Beschützung dieser Pflanzstadt entbehren. Rostislaws Sohn, Roman, dem er Smolensk abgetreten hatte, durfte sich mit seinem Heere nur in Bewegung setzen, seinem sehr bedrängten Freunde, Wseslawn, Wasilkos Sohn, sein ganzes verlornes Land wieder zu verschaffen. Als nun beyde durch den Fluß abgesonderte Heere auf einander schossen; so entstand um Mitternacht ein heftiges Gewitter, dessen Getöse Wseslaws Feinde für Bewegungen des zu seiner Hülfe herankommenden Romans hielten, und, ohne die Wahrheit oder Falschheit dieser Meinung zu untersuchen, davon liefen, so daß Wseslaw ohne einigen Widerstand sich seines Landes wieder bemächtigen konnte. Rostislaw stand jetzt bey den russischen Fürsten in so hohem Ansehen, daß auf sein Verlangen alle, die er bey der Zunahme seiner Leibesschwäche nach Kiew verschrieb, sich mit ihren Kriegsvölkern einstellten, um nach seinem Wunsche noch vor seinem Tode seine Söhne in den von ihm zugetheilten Besitzungen kräftig zu unterstützen und zu befestigen. Es erschienen außer dreyen seiner eigenen Söhne Rurik, David und Mstislaw, drey Söhne des Großfürsten Isjäslaw II., nähmentlich Mstislaw, Järoslaw und Järopolk, ein Bruder des jetzigen Fürsten von Kiew Wladimir, ein gleichnah-

miger Sohn des Großfürsten Andreas, der Fürst Jároslaw Wsewoloditsch, Gljeb, ein Sohn des Großfürsten Georg, der Fürst Gljeb von Gorodez, und der Fürst Johann Georgewitsch, ein Enkel Jároslaws Swätopoltschitsch, und Kriegsvölker von dem Fürsten von Halitsch. Mit einem so großen Gefolge von Fürsten und einem so ansehnlichen Heere ging er, nachdem er im Vorbeyzuge zu Tschitschersk seines Schwiegersohns Oleg und zu Smolensk seines Sohnes Romans Ehrenbezeigungen empfangen und sich an den Beweisen vergnügt hatte, welche die Unterthanen dieser Fürsten von ihrer Anhänglichkeit an sie gaben, nach Nowgorod; wo er von den Einwohnern gleichfalls reichliche Geschenke und einen feyerlichen Eid erhielt, seinen Sohn Swätoslaw lebenslang zu ihrem Fürsten behalten zu wollen. Hierauf trat er den Rückweg nach Kiew an, in der Hoffnung, diesen Sitz seiner Herrschaft noch lebend zu erreichen. Aber so sehr er auch dahin eilte, überraschte ihn der Tod auf dem Wege im Dorfe Rogujedina in Szaruse, wo er am 21sten März 1167 sein Leben schloß. 1167.

Rostislaws Tod. Die Unruhen über dessen Nachfolge geben dem Großfürsten Andreas von Wladimir Gelegenheit, als Herr über Kiew zu schalten.

Das Recht und die Zuneigung der Kiewer bestimmten nun Mstislawn, des Großfürsten Ißjäslaw II. Sohn, die Nachfolge in Kiew, welcher durch seinen Neffen Wasilko Järopoltschitsch den Besitz davon ergriff. Allein dessen Vatersbruder Wladimir errichtete mit einigen andern Fürsten eine Verbindung, ihm dieselbe zu entziehen, von welcher einige getreue Kiewer Wasilkon bey dessen Ankunft benachrichtigten, um Mstislawn zu warnen, daß er sich in Gegenverfassung setzen möchte. Darauf verstärkte Mstislaw seine eigene Macht durch den Beytritt der Wsewolodowitschen, der fünf Regimenter Halitscher, einiger litthauischen Kriegsvölker, wie auch der Be-

rendier, Torken und Kiewer. Sein Bruder Järopolk ging mit den Berendiern voraus, und ertappte Wladimirn, der nun, als er sich außer Stands sahe, es wider eine solche überlegene Macht seines Gegners mit demselben aufzunehmen, sein Heil in einer schleunigen Flucht suchte, bey Tschernoidub. Da aber die Berendier, deren Herz an Wladimirn hieng, sich weigerten, denselben auf seinen Befehl anzugreifen, mußte er den Feind wider seinen Willen nach Wischegorod gehen lassen. Als Mstislaw mit dem ganzen übrigen Heere zu ihm gestoßen war, suchte derselbe Wladimirn zu Wischegorod auf, und stellte die untreuen Berendier längs dem Walle, wo sie die erste Hitze des Gefechtes mit seinen Feinden aushalten mußten, wodurch sie bey dem tapfern Widerstande der Gegner ihre besten Leute verloren. Am folgenden Tage setzte Mstislaw den Streit mit gleichem Ernste fort, und nöthigte dadurch Wladimirn, ihn um den Frieden und einen Theil der durch Rostislaws Tod erledigten Länder zu bitten. Da nun Mstislaws Gegenwart zu Kiew zur Befestigung seiner neuen Herrschaft unumgänglich nothwendig war, und derselbe auch wußte, daß der Großfürst Andreas die gegenwärtige Feindseligkeit des bereits wider ihn im Kriege begriffenen Feindes benutzen und ihn als einen dadurch geschwächten Gegner zugleich anfallen werde; so erfüllte er Wladimirs Begehren, und kam nach Berichtigung dieser Angelegenheit am 19. May nach Kiew, um dort seine Regierung anzutreten. Doch konnte er das Unglück nicht vermeiden, daß Andreas Gelegenheit bekam, ihm dieses Fürstenthum zu entreißen. Die erste Veranlassung, daß derselbe wider ihn die Waffen ergriff, gab ein Zwist zwischen dem zu Nowgorod herrschenden Fürsten Swätoslaw und den Einwoh-

nem dieses Fürstenthums. Denn als dieser Fürst sich nach Weliki-Luki begab, und von dort den Nowgorodern in der Absicht, daß sie, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, alles abstellen sollten, was er an ihrem Betragen gegen ihn auszusetzen, melden ließ, er wolle nicht länger ihr Fürst seyn; so versammelten sie sich unverzüglich vor einem Marienbilde, und schwuren, Swätoslawn nicht länger für ihren Herrn zu erkennen, und nicht eher zu ruhen, bis er über die Grenzen ihres ganzen Fürstenthums seyn würde. Swätoslaw sahe sich zu schwach, sich zu Weliki Luki wiederum zu halten, zog sich daher, ohne ihren Angriff zu erwarten, nach den Ufern der Wolga, und forderte vom Großfürsten Andreas und seinen eigenen Brüdern Roman und Mstislaw Beystand, die Nowgoroder zu bezwingen. Die Nowgoroder aber beriefen des Großfürsten Mstislaw Sohn auf ihren Fürstenstuhl. Es vermehrten die zahlreichen Kriegsvölker, welche Swätoslaw von dem Großfürsten Andreas und aus Smolensk erhielt, und ihn in den Stand setzten, Rovptorg und Weliki Luki einzunehmen und einzuäschern, eine ziemliche Zeit den Nowgorodern, die Nachricht von dieser neuen Fürstenwahl an Mstislaw zu übersenden. Endlich aber gelang es ihnen doch, sich den Weg zu eröffnen, und einige Vortheile über Swätoslaw zu gewinnen, der aber doch einen ansehnlichen Theil dieses Fürstenthums, theils durch seine Kriegsvölker, theils durch die Neigung der in diesen Oertern wohnenden Leute behauptete. Andreas entschloß sich 1168 zu gleicher Zeit, als er in dieser Gegend einen Sohn Mstislaws bekriegte, den Vater in dessen Wohnsitze Kiew angreifen zu lassen. Zu diesem Vorhaben ermunterte ihn noch mehr der Abfall verschiedener bisheriger Bundesgenossen Mstislaws und vieler vor-

nehmen Kiewer, die, weil sie Mstislaw begangener Ungerechtigkeiten wegen aus seinem Dienste jagte, daran arbeiteten, Kiew einen andern Fürsten zu geben, indem sie solchergestalt sich sowohl an Mstislawn rächen, als wieder zu den verlohrnen Aemtern kommen konnten.

So zahlreich auch das Heer war, welches Mstislawn mit allem Ernste in Kiew angriff; so vertheidigte sich doch dieser mit so vieler Tapferkeit, und die Treue der Einwohner unterstützte ihn so redlich, daß man, obgleich die Belagerung schon drey Wochen dauerte und Hungersnoth die Belagerten ängstigte, die Gegenwehr so lange mit dem anfänglichen Eifer fortsetzte, bis eben die Verräther, welche durch ihre Ränke die Bundesgenossen des Fürsten von Kiew zu seinen Feinden gemacht hatten, den Belagerern den Rath zuschrieben, die Stadt an den festesten Stellen zu bestürmen; und wenn sie damit alle Mannschaft der Vertheidiger zu derselben Beschützung hierher gezogen haben würden, plötzlich sich der dadurch entblößten schwächeren Stellen zu bemächtigen. Dieser Anschlag ward am 8. März mit so gutem Erfolge ins Werk gestellt, daß der Fürst von Kiew kaum seine eigene Person in Sicherheit brachte, und mit seinem Bruder Jaropolk und wenig Mannschaft nach Wladimir in Volhynien entkam. Seine Gemahlinn und sein Sohn fielen in der eroberten Stadt in die Gewalt der Feinde, welche ihrem Heere eine dreytägige Plünderung der ganzen Stadt verstatteten, die sich selbst auf die Kirchen und Klöster erstreckte, die man von Büchern, Bildern, Priesterkleidern, dem Gottesdienste gewidmeten Gefäßen und allem, was nur einigen Werth hatte, gänzlich entblößte. Nachdem diese Ausplünderung geschehen war: so räumten die Bundesverwandten

das Kiewsche Fürstenthum dem Fürsten Oljeb von Perejaslaw ein, welcher darauf Perejaslaw seinem Sohne Wladimir abtrat. Beyden gaben die Polowzer 1170 einen Zuspruch, indem sich ein sehr großes Heer derselben nach Perejaslaw wandte, und bey Pesotschna lagerte, da ihn anderes nicht schicklicheres auf der andern Seite des Dnjeprs auf Kiew den Weg einschlug, und zu Korsun stehen blieb. Beyde ließen Oljeben melden, daß sie mit ihm, als nunmehrigem Fürsten von Kiew, einen Frieden machen wollten, damit ein Theil sowohl als der andere für Feindlichkeiten Sicherheit hätte. Oljeb nahm diesen Vorschlag an, und erklärte sich, daß er nach ihrem Verlangen mit ihnen in Unterhandlung treten wolle. Weil aber sein Sohn, der Fürst von Perejaslaw, ein zwölfjähriges Kind war, so achtete er der Klugheit gemäß, zuförderst das im Lande dieses unmündigen Fürsten stehende polowzische Heer durch Abschließung eines Vergleiches aus demselben wegzubringen, und machte mit den zu Korsun Haltenden ab, daß sie hier seine Rückkehr von ihren Landsleuten abwarten sollten. Diese ließen sich durch die Geschenke, die er ihnen gab, zur Schließung eines Vertrages und Rückkehr in ihr Land vermögen. Allein die zu Korsun hielten ihm ihr Wort nicht, sondern rückten nach seinem Abgange nach Perejaslaw ins Kiewsche, und plünderten die Städte Polonnoj und Smiitsch nebst einer Menge von Flecken und Dörfern, weil sie sich zuversichtlich versprachen, mit dem durch diese Plünderungen gesammelten großen Raube eher in ihren Wohnsitzen zu seyn, als Oljeb von Perejaslaw zurückkommen werde. Aber sie beschäftigten sich noch mit ihren Plünderungen, als Oljeb auf dem Rückwege von Perejaslaw zu Perepetowa anlangte, und hier die Nachricht von

ihren Feindseligkeiten empfing. Auf diese Nachricht sahe er sich sogleich in Bereitschaft, seine geplagten Unterthanen aus dieser Bedrängniß zu retten. Aber die Berendier fielen ihm in den Zügel seines Pferdes, und bewirkten durch ihr Zureden, daß er sich gefallen ließ, ehe er diese Unternehmung ergriff, mehrere Kriegsvölker an sich zu ziehen, und mittlerweile einen seiner Brüder mit einem Theile seiner jetzigen Mannschaft abzuschicken. Sein Bruder Michael bezeigte sich willig, mit 100 Perejaslawern und 1500 Berendiern diesen gefahrvollen Auftrag zu übernehmen. Die mit ihm vereinigten Berendier verbanden mit ihrem Muthe eine so kluge Vorsicht, daß sie den ersten Haufen der Feinde, der aus 300 Mann bestand, von den übrigen abschnitten, und so von allen Seiten umrangen, daß kein einziger entwischte, sondern einige wenige Todten ausgenommen, alle insgesammt gefangen wurden. Von diesen vernahmen sie, daß die Macht der Polowzer noch 7000 Mann betrage, und ließen sich durch diesen Bericht nicht abhalten, ungeachtet einer so übergroßen Ungleichheit, zu derselben Angriffe weiter fortzurücken, nachdem sie vorher durch Ermordung ihrer Gefangenen sich von der Gefahr befreyet hatten, daß dieselben während dem Gefechte mit ihren Landsleuten sie angreifen möchten. Auf diesem Zuge stieß der vorausziehende Woywode Wolodislaw auf einen mit großer Beute belasteten Schwarm, und erschlug die meisten davon. Aber auch nach dieser ansehnlichen Verminderung der Feinde, welche die Russen zu bekämpfen hatten, verblieben dieselben doch noch 900 Spieße stark, indeß die Russen nur 90 Spieße zählten. Als aber der Fürst Michael mit den Perejaslawern den ersten Anfall thun wollten; so verwehrten ihm dieses die Berendier

aus der Ursache, weil, wenn er mit der Mannschaft aufgerieben werden möchte, sie ohne Hoffnung der mindesten Rettung verloren gehen müßten, wogegen, wenn der Angriff der Berendier ihnen mißlinge, der Fürst mit den Perejaslawern, als dem Kern des russischen Kriegsvolks, dieselben wider eine gänzliche Niederlage decken könne. Doch obgleich Michael hierinn den Vorstellungen der Berendier nachgab: so kam es doch bald zu einem allgemeinen Treffen, in welchem die Streiter beyder Parteyen sich mit einander vermengten, und der Fürst mit zwey Spießen in die Hüfte und dem dritten in den Arm verwundet ward, bis zuletzt die Russen den Sieg erkämpften, und außer den erschlagenen Polowzern 1500 derselben zu Gefangenen machten, auch alle Beute wieder bekamen.

1169. Er leidet in einer Unternehmung wider Nowgorod einen sehr großen Verlust.

Der neue Fürst von Nowgorod, Roman, Mstislaws Sohn, behauptete, als er 1168 gleich nach seiner Ankunft die Gegenden überzog, welche Swjatoslawn noch für den Fürsten von Nowgorod erkannten, die Ueberlegenheit über den Feind, welcher ihm die Einnahme und Einäscherung vieler Oerter im Pleskowischen, Polotskischen und Toropezischen nicht verwehren konnte, aus welchen er eine reiche Beute und eine große Menge gefangener Leute in seine Hauptstadt brachte. Auch brachte im Jahre 1169 der aus Nowgorod zur Eintreibung der Schatzung von den Unterthanen an der Dwina mit 400 oder 500 Mann ausgesandte Danislaw Laßutinisch dem Heere von 7000 Mann, welches der Großfürst Andreas, unter dessen Herrschaft sich diese Abgefallenen begeben hatten, zu ihrer Unterstützung ihnen zuschickte, und Danislawn bey Bjelosero begegnete, mit einem kleinem Verluste von 15 Mann eine große Niederlage bey, indem er 1300 Mann

1169.

tödtete, nach welchem Siege die Empörer, welche Szawolotschnen genannt werden, außer Stande waren, ihm bey Einforderung der schuldigen Schatzung die mindeste Hinderniß zu verursachen, wenn er nur nach der angerichteten Verheerung der Landschaft so viel, als die Summe seyn sollte, aus demselben hätte zusammen bringen können. Allein deßwegen brachte er doch die ganze Schatzung nach Nowgorod, indem er sich das Fehlende von den unter der Herrschaft des Großfürsten Andreas stehenden susdalischen Bauern ersetzen ließ. Nun brachte der Großfürst ein überaus zahlreiches Heer zur Belagerung der Nowgoroder auf die Beine. Denn bey seinem Sohne Mstislaw, den er zum Anführer erwählte, befanden sich der Fürst von Smolensk, dessen Bruder, Mstislaw, die polotskischen Fürsten, die Söhne der Fürsten von Rezan und Murom und überhaupt von sämmtlichen Geblüte.

1170. Eine große Macht verheerte 1170, ehe daß ihr irgendwo Widerstand geschahe, das ganze Land bis an die Mauern der Hauptstadt Nowgorod, und unternahm darauf die Belagerung derselben, die sie mit so heftigen Angriffen führte, daß die Einwohner verzweifelten, ungeachtet sie alle ihre Kräfte anstrengten, die Stadt erhalten zu können. Aber der Erzbischof Johann versicherte sie durch Erzehlung eines ihm erschienenen Gesichtes, daß das in ihrer Marienkirche befindliche Bild der Mutter Gottes ihre Stadt muthig wider alle feindlichen Unternehmungen beschützen würde. Dieses Wort des Erzbischofs erweckte den bereits fast erstorbenen Muth der Einwohner. Sie stellten das wunderthätige Bild auf die Mauer, und obgleich die feindlichen Kriegsvölker aufs heftigste stürmten, und ein Pfeilhagel auf die Belagerten

fiel, so wurden doch die Angreifer mit ansehnlichem Verluste abgetrieben.

Dieser gute Anfang der Erfüllung des Versprechens des Erzbischofs flößte den Nowgorodern das höchste Vertrauen ein, daß sie nicht nur unter Bedeckung ihrer Befestigungen den Feinden immer gewachsen seyen, sondern dieselben auch, wenn sie solche selbst angriffen, besiegen müßten. In dieser gewissen Ueberzeugung wagten sie häufige Ausfälle, und kehrten alle Mahl nach guter Ausrichtung unbeschädigt in die Stadt zurück. In dem Maße aber, als ihnen dadurch der Muth wuchs, sank derselbe bey ihren Gegnern; und da noch dazu bey einer langen Dauer des Feldzuges es einer so großen Menge Menschen an Nahrung zu gebrechen anfing, so hoben sie plötzlich die Belagerung auf, und eilten mit der größten Geschwindigkeit aus dem ganzen Nowgorodischen fort. Auf diesem Rückwege büßten überaus viele durch Kälte und Hunger das Leben ein; denn der Hunger plagte sie so, daß sich der Allergewissenhafteste, wenn er ein Pferd hatte, nicht enthalten konnte, obgleich die Fastenzeit, den Genuß alles Fleisches zur Sünde machte, auch Pferdefleisch, welche Speise ein jeder Christ als ein Zeichen des Uebertritts zum Heidenthume äußerst verabscheuete, sich vom Hungertode zu befreyen.

Nichts desto weniger verwarfen sie ihren Fürsten Roman, und begehrten für denselben vom Großfürsten Andreas den Sohn seines Bruders Rostislaw, Mstiken, zu ihrem Herrn, der am 4. October seine Regierung antrat. Dadurch ward also Andreas für den unglücklichen Erfolg seines nowgorodischen Krieges reichlich entschädiget, so wie ihm auch darin das Glück diente, daß um eben diese Zeit der ehemahlige Fürst von Kiew, Mstislaw, in seiner jetzigen

Andere Vortheile ersetzen dem Andreas den hier und da bey andern Vorfällen gehabten Schaden.

Hauptstadt Wladimer in Volhynien starb. Die Polowzer hingegen legten 1172 während der Zeit, daß Gljeb zu Kiew krank lag, in seinen Lande einen feindlichen Besuch ab, und machten ohne Widerstand eine reiche Beute.

Der kranke Gljeb ließ auf die erste Nachricht dieses Überfalls seine Berendiner und Torken unter dem Fürsten Michael und dem Woywoden Wolodislaw wieder sie aufbrechen, die bey diesem Vorfalle gleiche Ehre einlegten. Doch der Kranke erfreuete sich hierüber nicht lange, indem er bald nach der siegreichen Rückkehr seines Bruders am 6. September sein Leben beschloß. Andreas befehligte seinen Sohn Mstislaw nebst den Söhnen der Fürsten von Resan und Murum, bey der unbequemsten Winterszeit einen Feldzug gegen die Bulgaren zu unternehmen. Aber sowohl die Heerführer als die dazu bestimmte Mannschaft befolgten diesen Befehl, bloß um sich nicht durch offenbaren Ungehorsam die Ungnade ihres Herrn zuzuziehen, weil sie wegen der Zeit, in welcher sie diesen Feldzug thun sollten, sowohl einen beschwerlichen Weg hatten, als auch verzweifelten, etwas auszurichten. Einige Kriegsvölker verzögerten ihre Ankunft gar so lange, daß Mstislaw, der schon einige Wochen, um das ganze Heer an sich zu ziehen, still stehen mußte, endlich aber für besser erkannte, ohne diese Ausgebliebenen den Feldzug zu unternehmen, als durch ferneres Verweilen Gelegenheit zu geben, daß die Bulgaren von seinem Vorhaben Nachricht bekämen, und Gegenanstalten machen könnten, da seine ganze Hoffnung, einige Ehre und Vortheile zu erlangen, darauf beruhete, daß er die Bulgaren in völliger Sicherheit in ihren Wohnsitzen überfallen möchte. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Er überraschte die Bulgaren so

schnell,

schnell, daß sie nicht eher erfuhren, daß die Russen Feindseligkeiten ausübten, bis sich diese einer Stadt und sechs großer Flecken bemächtigt hatten, bey deren Einnahme sie alle wehrhaften Männer tödteten, die Weiber und Kinder aber zu Gefangenen machten, und mit sich wegführten. So bald die Bulgaren nur merkten, wie unbeträchtlich die Zahl ihrer Feinde sey, faßten sie den Entschluß, dieselben anzufallen; aber es dauerte doch so lange, ehe sie ihre Kriegsvölker zusammen brachten, daß Mstislaw, der seinen Rückweg bestmöglichst beschleunigte, als sie mit einem Heere von 6000 Mann ihm nachsetzten, in Sicherheit gelangte. Beträchtlicher war der Nutzen des Großfürsten, als die Nowgoroder, da sie ein Mißvergnügen auf ihren Fürsten Rurik, der ihren Posadnik Schiroslaw seines Amtes entsetzt hatte, warfen, und ihn durch eine Empörung von seinem Fürstenstuhle vertrieben, Georgen, einen leiblichen Sohn des Andreas, auf denselben erhoben. Kiew ward von ihm unabhängig gemacht. Als der Fürst Roman dieses Fürstenthum Michaeln, in Betrachtung, daß derselbe darnach strebte, und durch den zahlreichen Anhang, den ihm die unter der Regierung seines Bruders Gljebs zur Vertheidigung der Kiewer wider die Polowzer erwiesene Tapferkeit erwarb, ihn leicht davon verdrängen möchte, ohne Widerstand überlassen hatte; so kam der Fürst David von Wischegorod heimlich mit einem Heere nach Kiew, und setzte sich durch geheimen nächtlichen Ueberfall in den Besitz dieses Fürstenthums, wobey er sich auch der Personen Wsewolods, eines Bruders des Großfürsten Andreas, und Järopolks bemächtigte. Järoslaw ward vom Fürsten von Tschernigow, Swätoslaw Wsewolodowitsch, von dem er alle Freundschaft erwartete, 1173 so unvermuthet zu Kiew über- 1173.

fallen, daß er kaum seiner Gewalt entrann, und seinen ganzen Schatz, der sehr ansehnlich war, seine Gemahlinn, seinen jüngsten Sohn, seine Kriegsmannschaft, und seinen gesammten Hofstaat demselben überlassen mußte. Doch verließ Swätoslaw nach einem zwölftägigen Aufenthalte Kiew wieder, und führte alle seine Gefangenen und die gemachte reiche Beute mit sich in sein Land. Kiew hingegen blieb nun der Ahndung des wegen dieses Ueberfalls gegen die Einwohner überaus aufgebrachten Järoslaws ausgestellt, welcher gleich nach Swätoslaws Abzuge ganz frey hineinging, und da die Einwohner auf seinen Vorwurf, daß sie Swätoslawen wider ihn herbey gerufen hätten, folglich an allem schuldig seyen, ihm allen erlittenen Schaden zu ersetzen, auch alle von Swätoslawn weggeführten Gefangenen zu befreyen, nichts zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen wußten; so schätzte er einen jeden, ohne Ausnahme der Aebte, Priester, Mönche, Nonnen, der lateinischen Christen und der fremden Kaufleute, nach seinem Belieben, und wer die ihm aufgelegte schwere Schatzung nicht abtrug, ward so lange gefangen gehalten, bis er bezahlt hatte. Weil er aber wohl erkannte, daß er nach einem so harten Verfahren sich nicht versprechen dürfe, den kiewschen Thron behaupten zu können; so ließ er sich gefallen, daß der Fürst Roman, welcher vor ihm auf demselben gesessen hatte, denselben wieder einnähme, und ging seinen Feind Swätoslaw in dessen eigenem Lande zu bekriegen, nach Tschernigow.

Er nahm aber bald wahr, daß er wenig von ihm werde gewinnen können, und bequemte sich daher zu dem Vergleiche, welchen ihm Swätoslaw antrug, der nach diesem getroffenen Friedensschlusse angriffsweise gegen Olegen verfuhr, und, nachdem

er denselben zur Räumung seines Landes genöthiget hatte, ihm in sein Gebieth nachrückte, und dort für den ihm zugefügten Schaden ein Gleiches vergalt. Roman traurte sich nicht zu, ohne den Schutz des Großfürsten Andreas sich auf dem kiewschen Fürstenstuhle zu erhalten, und ließ ihn daher ersuchen, ihm zu verstatten, daß er die Regierung dieses Fürstenthumes übernähme. Der Großfürst verschob seine Antwort hierüber auf eine Berathschlagung, die er über diese Sache mit andern Fürsten anstellen wollte. Vermuthlich ist diese Antwort nicht erfolgt, weil der Großfürst Andreas 1174 in der Nacht zwischen dem 29. und 30. Junius ermordet wurde.

Ermordung des Großfürsten Andreas.

Mit der Ermordung des Großfürsten Andreas verhielt sich die Sache so. Man sagt, daß die Großfürstinn den ersten Gedanken zur Ermordung ihres Gemahles gefaßt hätte, weil er aus überspannter Religiosität allen ehelichen Umgang mit ihr aufgab, und sie sich dadurch geringgeschätzt zu seyn glaubte. In den fürchterlichen Bund des Fürstenmordes traten die Kutschkowitschen, der Großfürstinn Brüder, von denen Andreas einen zum Tode verurtheilte. Sie konnten den Tod ihres Vaters Kutschko nicht vergessen, den der Großfürst ebenfalls ermorden ließ. Es waren zwanzig Personen, welche den Mordanschlag im Hause des großfürstlichen Haushofmeisters verabredeten. Ambal, der Haushofmeister, übernahm das Geschäft, dem Großfürsten das Schwert des heiligen Boris, das er beständig in seinem Schlafzimmer bey der Hand hatte, heimlich wegzuschaffen, und die Großfürstinn, den Mördern das Schlafgemach zu öffnen, und dieselben selbst hinein zu führen. Doch entweder muß sie dieß Versprechen nicht haben halten können, oder es war die Thür eines zum Schlafgemache des Großfürsten führenden Vorzim-

mers, die sie den Mördern öffnete. Denn die gewaltsame Erbrechung der Thüre des Schlafgemachs erregte einen solchen Lärmen, daß der Großfürst darüber erwachte, vom Bette aufsprang, und nach seinem Schwerte griff. Da er dieses nicht fand, stürzte er zwar mit bloßen Händen auf die eindringenden Mörder, und warf bey seiner großen Leibesstärke einen zu Boden, aber die übrigen versetzten ihm mit Schwertern und Säbeln so viele Wunden, daß er wie todt niedersank, und seine Angreifer in der Meinung, daß sie ihn des Lebens beraubt hätten, das Schlafgemach verließen. Er erhohlte sich, und war schon bis in den nächsten Vorsaal gekommen, als sein Aechzen seinen Nachstellern verrieth, daß er noch lebte, worauf sie zurückgingen, und, nachdem einer ihm den rechten Arm abgehauen hatte, ihn mit vielen Stichen tödteten.

Krieg wegen der Thronfolge.

Auf die erste Nachricht von seinem Tode versammelten sich die Leute aus den von ihm beherrschten Fürstenthümern Rostow, Susdal und Perejaslaw, in der Absicht, über die Maßregeln zu rathschlagen, die sie für die unglücklichen Folgen, die aus diesem Todesfalle für sie entspringen könnten, am besten sicherten. Denn sie standen in großer Furcht, bey diesem herrnlosen Zustande von ihren Nachbarn, den Fürsten von Murom und Resan, angefallen zu werden. Diese Furcht verursachte, daß sie desto leichter den Vorschlag, den ihnen die resanischen Gesandten Dedilz und Boris gaben, ihren erledigten Großfürstenthron mit einem der Söhne Rostislaws, des Bruders des verstorbenen Großfürsten, zu besetzen, und sich dadurch die Freundschaft des Fürsten von Resan zu erwerben, indem derselbe eine Tochter Rostislaws zur Gemahlinn hatte. Da nun über dieß Rostislaw bey seinen Lebzeiten sich so be-

tragen hatte, daß sie sein Gedächtniß noch ehrten, und sie auch hofften, die Söhne dieses Herrn würden demselben nachahmen; so hielten sie dafür, daß sie die gegenwärtige Noth von der Verbindlichkeit, auf des Andreas einzigen ihn überlebenden Sohn, den Fürsten George von Nowgorod, oder auf Andreens jüngere Brüder Michael und Wsewolod, welchen letztern sie auf Verlangen ihres Vaters des Großfürsten Georg schon Treue zugeschworen hatten, in Besetzung der durch Andreans Tod erledigten Fürstenthümer einiges Absehen zu richten, aufs allervollkommenste freysprechen, indem sie bey der weiten Entfernung aller dieser Fürsten eher, von den benachbarten Fürsten von Resan und Muram unterdrückt werden könnten, als einer von jenen zu ihrem Schutze anlangte. Sie sandten sogleich eine Gesandtschaft an den Fürsten von Resan, Gljeb, durch welche sie demselben meldeten, daß sie sich einen von seinen Schwägern, entweder Mstislawn oder Jaroslaken, zu ihrem Herrn wünschten, und sich ausbäthen, daß er mit diesen Gesandten, die weiter von ihm nach Tschernigow, dem gegenwärtigen Aufenthalte der neuerwählten Fürsten, gehen, und sie zur Besitznahme des Thrones einladen sollten, andere Gesandten mitschicken möchte, ihrem Vortrage bey den ernannten Fürsten durch seine Empfehlung mehr Nachdruck zu geben. Der Fürst von Resan schätzte alles, was diese Gesandtschaft von ihm verlangte, für einen Beweis einer großen Achtung gegen seine Person, willigte daher mit vieler Freude in ihr Begehren, und befestigte sein Versprechen, ihnen in Allem beförderlich zu seyn, mit einem Eidschwure. Wie die Gesandten der durch des Andreas Tod erledigten Staaten nach Tschernigow kamen; so fanden sie außer den zwey Fürsten, die sie zu ihren

Herren beriefen, auch Michaeln, den Bruder Andreens, dort, und dieses verursachte, daß Mstislaw und Järopolk mit diesem Michael einen Vertrag errichteten, daß sowohl Michael als dessen Bruder Wsewolod in den gemeinschaftlichen Besitz der durch Andreens Tod erledigten Fürstenthümer aufgenommen werden, und zwey, nähmlich Michael, dem man den obersten Rang ertheilte, und Järopolk, gegenwärtig mit den Gesandten abreisen, die übrigen beyden aber nachkommen sollten. Allein wie die Rostower hiervon hörten; so verdroß sie es, daß man ihnen durch diesen Vertrag über die von ihnen erwählten Fürsten noch zwey andere gegeben hatte. Sie ließen daher, als Michael und Järopolk zu Moskau angenommen waren, beyde öffentlich bitten, in diesem Orte sich zu verweilen, in der Stille aber Järopolken einladen, ohne Michaeln etwas wissen zu lassen, unverzüglich sich zu ihnen zu begeben. Järopolk willfahrte ihnen, und ward von ihnen mit allen Ehrenbezeigungen zu ihrem Fürsten angenommen. Wie Michael sahe, daß sein Gefährte Järopolk aus Moskau gegangen war; so verließ er auch diese Stadt, und nahm seinen Weg nach Wladimir, wo er, weil sie fast von allen ihren Vertheidigern entblößt war, ohne Widerstand aufgenommen ward. Die Rostower und Susdaler nahmen diese Begebenheit so hoch auf, daß sie sogleich mit Zuziehung ihrer Bundesgenossen, der Resaner und Muromer, aufbrachen, nicht bloß in der Absicht, durch diese große Macht den ihnen mißfälligen Michael aus Wladimir zu vertreiben, sondern auch die Bewohner dieser Stadt, die sie in Verdacht hatten, daß sie durch willige Aufnahme eines von den übrigen Städten verworfenen Fürsten ihrer Stadt nach Andreens Tode den Vorzug aufs neue verschaffen wollten, den die übrigen so

lange zu dem Range vor Wladimir berechtigten Städte unter Andreas mit größtem Unwillen erdulden mußten, durch gänzliche Einäscherung der Stadt und durch Versetzung aller Menschen in den Stand der Leibeigenschaft zu bestrafen. Da sie nun mit so gehässigen Gesinnungen gegen die Wladimirer die Belagerung ihrer Stadt vornahmen; so verwandelten sie das ganze Gebieth derselben in eine Einöde. Die Stadt vertheidigten die Einwohner so wohl, daß sie dieselbe ungeachtet einer 7 wöchentlichen Belagerung nicht bezwingen konnten. Doch endlich nöthigte die Wladimirer der große Hunger, ihren Belagerern eine Unterhandlung anzutragen. Sie zeigten sie selbst Michaeln an, daß, so gern sie auch wünschten, daß sein mit Mstislawn und Järopolken über die Gemeinschaft des Besitzes der durch Andreens Tod erledigten Länder errichteter Vertrag bestehen bliebe, indem sie mit den Personen aller vier Fürsten wohl zufrieden seyen, er ihnen nicht verdenken könnte, daß sie bey gegenwärtigen Umständen ihn ersuchten, sich von ihnen weg zu begeben, weil sie sich der Macht des ganzen übrigen Landes nicht widersetzen könnten. Michael gestand, daß sie recht hätten, und er nicht befugt sey, zu verlangen, daß sie seinetwegen und noch dazu, ohne daß er davon Nutzen habe, sich ins gewisse Verderben stürzten, und gewann durch diese Nachgiebigkeit vollends ihre Herzen, daß sie ihn mit thränenden Augen auf den Weg nach Tschernigow begleiteten. Die Rache ihrer Gegner hatte die tapfer Gegenwehr, die sie ihrer Absicht entgegen setzten, so abgekühlet, daß diese sich das Erbiethen der Wladimirer gefallen ließen, daß sie sich nimmermehr von ihnen als ihre Unterthanen behandeln lassen wollten, sondern einen von beyden Söhnen Rostis-

laws als ihren Fürsten in die Stadt aufnehmen würden.

Und so holten sie die Fürsten Mstislaw und Järopolk mit großem Gepränge in ihre Stadt, wo Järopolk in der Marienkirche mit allen Feyerlichkeiten auf den Fürstenthron erhoben ward, der nun als Fürst die Regierung zu Wladimir führte, da sein Bruder Mstislaw solche zu Rostow verwaltete, doch so, daß beyde in allen Regierungsgeschäften gemeinschaftlich handeln sollten. Doch diese Fürsten, welche noch junge Herren waren, gaben ihren Bojaren zu viel Gehör, die bloß auf ihre eigene Erhöhung und Bereicherung ihr Augenmerk richteten, und aus
1175. dieser Ursache 1175 ihre Fürsten verleiteten, ihrentwegen die übrigen Unterthanen zu drücken, die Städte unter dem Nahmen, daß sie gewisse rechtmäßige Auflagen von denselben ziehen sollten, ihnen gleichsam zur willkürlichen Beraubung zu überlassen, und alle ihnen anständigen Ländereyen den wahren Eigenthümern um ein geringes Geld unter dem Vorwande eines gesetzmäßigen Kaufes zu entziehen. Die größte Schwere dieser Unterdrückungen aber betraf die Wladimirer, indem die Großen, welche die Urheber davon waren, die mißgünstigen Gesinnungen der ältern Städte Rostow und Susdal gegen das schnelle Aufkommen dieser neuen Stadt kannten, und wohl wußten, daß diese, statt ihr einige Hülfe, sie von gewaltsamen Erpressungen zu befreyen, zu leisten, solche durch eine verstellte Unwissenheit oder durch das Vorschützen, daß die Klagen der Wladimirer keinen Grund hätten, unter der Hand begünstigen würden. In dieser Voraussetzung erdreisteten sie sich, sogar der Marienkirche zu Wladimir die ihr vom Großfürsten Andreas zuerkannten Ländereyen und Einkünfte zu entziehen, und nach der

Bemächtigung der Schlüſſel zu ihrem Kirchenſchatze nach ihrem Gefallen das Silber und Gold aus der Kirche wegzunehmen. Die Wladimirer aber ſchwiegen dazu nicht, ſondern da ſie in der Ueberzeugung ſtanden, daß ſie zwar Unterthanen, aber nicht Leibeigene ihrer Fürſten, und nur in ſo fern an den denſelben geleiſteten Treueid gebunden ſeyen, als die Fürſten die ihnen eidlich gegebene Verſicherung, ſie bey allen Rechten zu erhalten, unverbrüchlich hielten; ſo brachten ſie Anfangs ihre Beſchwerden über dieſe offenbaren Ungerechtigkeiten vor die Roſtower und Susdaler, und erſuchten dieſe, nebſt ihnen die Abhelfung derſelben bey den Fürſten zu bewirken.

Michael gewinnt die Oberhand.

Michael, der für den großfürſtlichen Thron ins Feld zog, war ſo glücklich, ohne alles Blutvergießen, ſeine Gegner fliehen zu ſehen, und die Obergewalt über die ruſſiſchen Staaten zu behaupten. Sein erſtes Werk bey ſeiner Thronbeſteigung war, der Marienkirche alle ihr gehörigen widerrechtlich entzogener Beſitzungen und Einkünfte zurück zu geben.

Bald darauf trugen ihm auch die Susdaler freywillig unter Vorſchützung der Entſchuldigung, daß bloß ihre Bojaren ſie bewogen hätten, gegen ihre Neigung zum Vortheile Mſtislaws wider ihn ins Feld zu ziehen, und darauf auch die Roſtower die Herrſchaft über ſich an. Ob er ſich aber gleich beſtrebte, durch eine gütige Behandlung dieſer neuen Unterthanen die Herzen derſelben ſich und ſeinem Bruder, als ſeinem nächſten Erben, den er mittlerweile mit Perejaslaw verſorgte, auf immer zu verſichern, auch den Fürſten von Reſan auszuſöhnen trachtete, ſo offenbarte ſich doch nach ſeinem Tode, der ſich am 20. Junius 1176 zu Gorodez an der Wolga ereignete, daß die Roſtower, ungeachtet ihrer ſchein- 1176.

haren Unterwürfigkeit unter Michaels Herrschaft, ihren vorigen Fürsten ergeben blieben.

Nach Michaels Tode behauptet sich dessen Bruder Wsewolod wider seine Gegner.

Da die Wladimirer mit vielen Freuden Wsewoloden und dessen Söhnen huldigten welcher neue Fürst alle Theilnehmer an der Ermordung seines Bruders Andreas mit dem Tode bestrafen ließ, so holten die Bojaren von Rostow unverzüglich Mstislawn auf Nowgorod zu sich, und meldeten ihm, daß die gesammten Einwohner ihres Fürstenthums, so lange er lebe, nie einen andern Herrn erkennen würden. So bald er auch hierauf nach Rostow gekommen war, bewies ihm der Augenschein die Wahrheit des Berichtes der rostowischen Bojaren, indem die Rostower nicht nur ihm sogleich huldigten, sondern auch aufs heftigste antrieben, sogleich an ihrer Spitze die Wladimirer zu zwingen, gleich ihnen Wsewoloden zu verstoßen. Wsewolod setzte sich nun zwar mit den auf seiner Seite stehenden Wladimirern und Perejaslawern in Gegenverfassung, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, that aber seinem Gegner den Antrag zu einem gütlichen Vergleiche, daß jeder von ihnen über die Unterthanen, die ihn freywillig erwählt hätten, die Regierung führen, die Sache wegen Susdal so lange unentschieden lassen, bis die Einwohner dieses Fürstenthums ihre Wahl getroffen hätten, Mstislaw vorjetzt mit seinem Heere nach Rostow zurückgehen, und zu Rostow der vollkommene Friedensvergleich geschlossen werden sollte. Wenn Mstislaw gleich geneigt gewesen wäre, sich mit Wsewoloden zu vergleichen; so durfte er sich doch eine solche Gesinnung nicht merken lassen, indem die Rostower ihm ins Gesicht sagten, daß, wenn er sich gleich mit Wsewoloden vergleichen wollte, sie doch einen Vergleich nimmermehr geneh-

migen würden, durch welchen die Wladimirer den Vortheil gewännen, daß man ihnen, die doch schuldig seyen, ohne Widerrede allen Schlüssen der älteren Städte beyzutreten, die Freyheit, von denselben nach Belieben abzuweichen, zugestände. Doch scheinet Wsewolod noch die Hoffnung behalten zu haben, es werde ihm gelingen, Mstislawn einen Vergleich annehmlich zu machen; ja Wsewolod scheint gar gesinnt gewesen zu seyn, in dieser Absicht selbst nach Rostow zu einer mündlichen Unterhandlung zu gehen. Allein die Wladimirer waren der Meinung, daß Wsewolod zu dieser Hoffnung nicht den mindesten Grund habe, sondern kein anderer Weg, ihm den Besitz des Fürstenthums Wladimir zu sichern, und dessen Einwohnern ihre Gerechtsame zu erhalten, vorhanden sey, als daß man mit Mstislaw schlage, und denselben überwinde. Durch dieß ihr Zureden ließ sich Wsewolod bewegen, zu Lieferung einer Schlacht über den Nerljä zu gehen, die nun am 27sten Junius auf dem Felde bey Jurjew vor sich ging, da Wsewolod einen herrlichen Sieg ohne einigen Verlust erfocht, indem er sehr viele Feinde tödtete, noch mehrere aber und darunter verschiedene Bojaren und andere Vornehme zu Gefangenen machte, und mit einer sehr ansehnlichen Beute, die er in den durch diese Niederlage von Vertheidigern entblößten Schlössern und Dörfern antraf, mit sich nach Wladimir brachte. Mstislaw getrauete sich jetzt, ob ihm gleich gegenwärtig Wsewolod nicht nach Rostow nachging, doch nicht in dieser Stadt zu verharren, sondern begab sich nach Nowgorod. — Die Einwohner dieses Fürstenthums bezeigten nicht die geringste Lust, ihm in seinem Streite mit Wsewolod beförderlich zu seyn, da sie ihm

vielmehr darüber einen Vorwurf machten, daß er, ohne sie zu befragen, denselben übernommen habe, und ihm sagten, daß er, damit Wsewolod sie nicht seinetwegen feindlich zu behandeln Ursache habe, nebst seinem Sohne, ihrem gegenwärtigen Fürsten, sie verlassen solle, worauf er den ihm von ihnen versagten Beystand bey seinem Schwager, dem Fürsten von Resan, suchte und erhielt, indem dieser mit einem Heere das Gebieth Wsewolods überzog, und in diesem Ueberfalle sowohl die Stadt Moskau als die umliegenden Dörfer einäscherte, und von Wsewolod unangefochten in sein Land zurückging.

Als Wsewolod auf diese Nachricht von dieser Feindseligkeit aufgebrochen war, sich zu widersetzen: so bekam er eine Bothschaft von den Nowgorodern, die den Auftrag hatte, zu melden, daß sie Wsewolods Sohn Jároslawn zu ihrem Fürsten ernannt hätten, von ihm zu begehren, daß er seinen Kriegszug wider den Fürsten von Resan so lange verschieben möchte, bis ihre Kriegsvölker, die sie ihm hiezu geben wollten, ihn verstärkt haben würden. Auf diesem Kriegszuge
1177. empfing er 1177 die Nachricht, daß sein Gegner durch einen andern Weg ins Wladimirische eingerükt sey, und dort durch die bey ihm habenden Polowzer die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten und Verheerungen anrichte, auch sogar der Kirchen nicht einmahl schone, indem er unter vielen andern die vom Großfürsten Andreas mit großen Kostbarkeiten ausgeschmückte Kirche zu Bogolubsk erbrechen und ausplündern lassen. Dieser Bericht verursachte, daß Wsewolod in sein Land zurückkehrte. Er war auch so glücklich, daß er seinen Feind mit dem daraus gezogenen Raube noch darin antraf. Das dünne

Eis auf dem Flusse Kolakscho, der beyde von einander trennte, verwehrte zwar einen ganzen Monath ihr Zusammenstoßen. Als aber das Eis fester wurde, sandte Wsewolod am 20ten Februar seinen Neffen Wladimir Oljebowitsch über den Fluß, welchem Oljeb seinen Schwager Mstislaw entgegen stellte, selbst aber auf die andere Seite des Flusses ging, in der Absicht, hier sich mit Wsewoloden in eine Schlacht einzulassen. Als er aber sich demselben, der auf dem Berge Pruskowa stand, bis auf einen Bogenschuß genähert hatte, sahe er, daß auf der andern Seite des Flusses Mstislaw die Flucht ergriffen habe, und dieses verursachte, daß er, so ungern ers auch that, nach einem kurzen Stillstehen gleichfalls als ein Flüchtiger wegeilte. So siegte Wsewolod wieder, ohne daß ihm der Sieg schwer gemacht ward, bezeigte sich aber nach diesem erlangten großen Vortheile durch sein Verhalten gegen die Ueberwundenen würdig, denselben erhalten zu haben. Denn er ließ seine Kriegsvölker bloß die Polowzer, als lauter Räuber, niederhauen; von allen übrigen Feinden erhielt er so vielen das Leben, als er bey der großen Erbitterung der Seinigen ihrem Zorne entziehen konnte. Von der großen Menge dieser Gefangenen ließ er nur den Gemeinen oder solchen, die durch ihre Verheyrungen oder große Gewaltthaten ihren Rang selbst verunehrt hatten, Fesseln anlegen; dem Fürsten Oljeb, dessen Sohne Roman, und dessen Schwager Mstislaw und vielen andern hingegen begegnete er so gelinde, daß er sie nur auf allen ihren Schritten bewachen ließ. Mstislaws Bruder Järopolk war zu Resan, und Wsewolod ließ ihn dort, ohne seinen Aufenthalt zu beunruhigen. Allein Wsewolods Unterthanen erregten den dritten Tag nach der

Schlacht einen Aufstand, und machten ihrem Fürsten den Vorwurf, daß es eine falsche Barmherzigkeit sey, Feinde, die Schlangen im Busen nährten, so gut zu behandeln. Sie drangen in ihm, daß er die Gefangenen entweder hinrichten, oder blenden, oder ihrer Gewalt überlassen sollte. Wsewolod gedachte sie dadurch zu besänftigen, daß er nun die bisher in freyer Gewahrsam Behaltenen in die Gefängnisse schickte, und von den Resanern Järopolks Auslieferung und Ueberbringung nach Wladimir unter der Bedrohung, daß er widrigen Falls ihr Land überziehen werde, begehrte und erhielt. Doch diese Nachgiebigkeit Wsewolods befriedigte den großen Haß der Wladimirer gegen diese Gefangenen nicht, sondern einige Tage später versammelten sie sich noch in weit größerer Menge, und zwar bewaffnet, auf dem Hofe seines Pallastes, und gingen von dort, ungeachtet er alles Mögliche anwandte, sie zurück zu halten, auf das Gefängniß zu, erbrachen dasselbe, und blendeten Mstislawn und Järopolken. Nur so erlaubten sie ihnen, daß sie aus Wladimir fortgeführt werden konnten. Der mitleidige Wsewolod hatte, als er durch alle seine Bemühungen nicht zuwege bringen konnte, daß diese Fürsten wider die Gewalt des aufrührischen Volkes beschützt werden konnten, die Veranstaltung getroffen, daß ihnen die Augen und das Gesichte mit Blut bestrichen wurde, oder daß er ihnen die Haut über den Augen aufschneiden ließ, und auf diese Weise ihnen ihr Gesicht erhielt. Der Glaube, daß beyde Fürsten auf eine wunderthätige Weise wieder sehend gemacht worden wären, bewog die Nowgoroder, Mstislawn aufs neue zu ihrem Fürsten anzunehmen, und auch dessen Bruder Järopolk mit Torschok, seinen Anverwandten Järos-

law, als den Sohn seines Vatersbruders Mstislaw, der von 1154 bis 1157 die Regierung über Nowgorod geführt hatte, mit Lamskoi-Wolok zu versorgen, ob sie gleich kurz zuvor Wsewolod den Treue geschworen hatten. Einen so offenbaren Meineid der Nowgoroder zu ahnden, unternahm Wsewolod einen Feldzug wider sie, und die Torschoker, welche ihre Ohnmacht ihm zu widerstehen kannten, versprachen die Verschonung ihrer Stadt durch ein gewisses Geld zu erkaufen. Da sie aber den Abtrag desselben von einer Zeit zur andern verschoben; so glaubten die Kriegsvölker Wsewolods, daß sie sie hintergehen wollten, und thaten ohne den Willen ihres Fürsten am 8ten December einen Anfall auf die Stadt, deren sie sich bemächtigten, alle Einwohner zu Gefangenen machten, und die Gebäude einäscherten. Darauf trat Wsewolod seinen Rückweg an, überfiel aber auf demselben Lamskoi-Wolok, und bemächtigte sich dieses Ortes, den er gleichfalls einäscherte. Die Einwohner entgingen durch die Flucht der Gefangschaft, in welche ihr Fürst Järoslaw fiel, den nun Wsewolod mit sich nach Wladimir führte. Die Nowgoroder verharreten, ungeachtet dieses Schadens, den ihnen Wsewolod, weil sie sich für seine Feinde erklärten, zugefügt hatte, bey ihren gegenwärtigen Gesinnungen in Absicht auf ihn, indem sie, da Mstislaws Tod am 10ten April 1178 ihren Fürstenstuhl erledigte, Järopolken, Mstislaws Bruder, auf denselben setzten. Daher wählte nun Wsewolod ein anderes Mittel, die Nowgoroder zu zwingen, und ließ alle in seinen Staaten befindlichen nowgorodischen Kaufleute einziehen, und dieses fruchtete wirklich so viel, daß sie Järopolken absetzten, und an seine Stelle einen Fürsten, von dem 1178.

sie glaubten, daß er Wsewoloden nicht mißfalle, nähmlich den Fürsten Roman Rostislawitsch von Smolensk; als aber dieser bald nach seiner Ankunft zu Nowgorod 1179 dieses Fürstenthum aufgab, dessen Bruder Mstislaw, der am 1ten November zu ihnen kam, und, nachdem er die benachbarten Tschuden oder Esthen, welche einige Zeit lang durch öftere Einfälle ihnen beträchlichen Schaden gethan hatten, in ihren Wohnsitzen durch Feuer und Schwert gezüchtigt und bis an die See gejagt hatte, wo er noch in einem Gefechte viele erschlug, am 14ten Junius 1180 verstarb, Wladimirn, eben den Sohn des Fürsten von Tschernigow, welcher Wsewoloden im Kriege wider den Fürsten von Resan Hülfsvölker zugeführt hatte, zu ihren Fürsten wählten. Doch bald gerieth Wsewolod mit diesem seinem Freunde, dem Fürsten von Tschernigow, über eine Angelegenheit, die das Fürstenthum Resan betraf, in Mißvernehmen. Der Fürst Gljeb hatte entweder in dem Aufstande der Wladimirer, wie Dlugoß meint, durch die Hand derselben gewaltsamer Weise, oder während seines Gefängnisses durch einen natürlichen Tod sein Leben verloren; sein Sohn Roman aber war aus seiner Gefangenschaft befreyet worden, und überkam durch den Tod seines Vaters einen Theil von dessen Fürstenthume, da die übrigen seinen vier Brüdern Wsewolod, Wladimir, Igor und Swätoslaw gehörten. Diesen reizte sein Schwiegervater, der Fürst von Tschernigow mit Versprechung seiner Hülfe an, sich auf Kosten seiner Brüder zu vergrößern. Da er nun noch dazu zwey Brüder, Igor und Swätoslaw, auf seine Seite zog; so drückte er die übrigen, Wsewolod und Wladimirn, so hart, daß sie, nicht vermögend ihm die Wage zu halten, sich zu den Groß-

1179.

1180.

für-

fürſten Wſewolod ſchlugen, deſſen Schutz ſie auch aus dem Grunde erwarten durften, weil Roman demſelben einen Eid geleiſtet, ſeine Brüder in ihren Landestheilen nicht zu beunruhigen. Der Großfürſt erfüllte ihre Bitte, kam mit ihrem Heere zu ihrem Schutze an, machte in Kolomna Gljeben, einen Sohn des Fürſten von Tſchernigow, zum Gefangenen, und erfocht durch ſeinen Vortrab über den des romaniſchen Heeres einen ſo wichtigen Vortheil, daß Roman tiefer ins Land flüchtete, und, nachdem hierauf der Großfürſt auf ſeinem Vorrücken auf die Stadt Reſan, in welcher Romans Brüder und Bundesgenoſſen, Igor und Swätoslaw, ſich aufhielten, der Stadt Boriſogljebsk ſich bemächtigt hatte, bey demſelben Frieden ſuchte, und auf die Bedingung, daß er keinen von ſeinen Brüdern in ihren rechtmäßigen innehabenden Beſitzungen kränken ſollte, annahm.

Doch der Fürſt von Tſchernigow, der ſeine eigene Stärke durch polowziſche Kriegsvölker und die Unterſtützung vergrößert ſahe, die er von den Nowgorodern mittelſt ſeines Sohnes, ihres nunmehrigen Fürſten, erhielt, unterſtand ſich, nachdem bereits ſein Schwiegerſohn durch den erwähnten Vertrag ſich mit dem Großfürſten verglichen hatte, mit den Kriegsvölkern dieſer ſeiner Bundesgenoſſen das eigene Land des Großfürſten zu überziehen, und gelangte in demſelben nach Verwüſtung aller Städte und Dörfer an der Wolga bis auf 40 Werſte von Perejaſlaw, wo Wſewolod, der kein Liebhaber von blutigen Schlachten war, und in allen ſeinen Kriegen lieber den Weg ergriff, durch gut gewählte Stellungen ſeinen Feinden Einhalt zu thun, und ſie zu ermüden, obgleich ſeine Kriegsvölker ihn zu Lieferung einer Schlacht antrieben, am Fluſſe Wlena

sich mit Verhacken verschanzt hatte, und dadurch seines Gegners Absichten dergestalt vereitelte, daß derselbe, ungeachtet seine Nowgoroder in einem glücklichen Scharmützel mit den Vorposten des Großfürsten 300 Mann erschlagen hatten, nach einem zweywöchentlichen Anschauen seines verschanzten Feindes dessen ganzes Gebieth räumte, und im Rückwege die Stadt Dmitrow einäscherte. Bald nachher war er so glücklich, im J. 1182 zum Besitze des Fürstenthums Kiew zu gelangen, in welchem Järoslaw, der Sohn des Großfürsten Isjäslaw II. sein unmittelbarer Vorgänger gewesen zu seyn, und dasselbe gegenwärtig durch sein Absterben erledigt zu haben scheint. Sein Sohn der Fürst von Nowgorod, setzte inzwischen, besonders mittelst Järopolks, der aufs neue sein ehemahliges Torschok von den Nowgorodern bekommen hatte, die Feindseligkeiten wider die großfürstlichen Unterthanen an der Wolga fort. Diese Feindseligkeiten bewogen den Großfürsten, vor Torschock zu gehen, welches er nach einer fünfwöchentlichen Einschließung nicht anders als durch Hunger bezwingen konnte. Die Einwohner führte er mit sich nach Wladimir, gab ihnen aber bald die Freyheit und die Erlaubniß, ihre Wohnsitze wieder zu beziehen. Bald darauf kam es zwischen den beyden Großfürsten von Wladimir und Kiew zu einem Friedensschlusse und Freundschaftsbunde.

Der Großfürst Wsewolod von Wladimir nöthigt die Bulgaren Friede zu suchen.

Daher erlangte Wsewolod von Swätoslawn zu dem Kriegszuge, den er wider die Bulgaren thun wollte, unter Anführung seines Sohnes Wladimir, der vor kurzen des nowgorodischen Fürstenstuhls entsetzt worden war, Hülfsvölker. Die Bulgaren hatten vor ihrer Hauptstadt Verschänzungen gemacht. Diese bestürmte Isjäslaw, Gljebs Brudrs,

des Großfürsten Sohn, mit solcher Heftigkeit, daß er die Vertheidiger zwang, solche zu verlassen, und sich in die Stadt zu ziehen, aber selbst von einem Pfeilschusse durch den Panzer unter dem Herzen eine gefährliche Wunde empfing, an welcher er nachher auf einen russischen Fahrzeuge starb. Die Stadt blieb unerobert, obgleich der Entsatz, den ihr ihre Landsleute durch einen Angriff der russischen Fahrzeuge zu leisten dachten, für die Unternehmer schlecht ausfiel. Denn als die Russen sich diesen Feinden, die ihre Macht aus den Städten Sobi, Kulä (einige halten diese beyden für eine einzige Stadt Sobikul), Tschelmata und Torschesk gesammelt hatten, herzhaft entgegen setzten; so trieben sie dieselben in die Flucht, wobey außer den Erschlagenen in dem Gefechte und dem Nachsetzen über 1000 Mann durch Umstürzung der Fahrzeuge, in welchen sie sich zu retten suchten, in der Wolga umkamen. Doch beschloß Wsewolod diesen Krieg mit Ehren, weil die Bulgaren, nachdem er zehn Tage seine Belagerung der großen Stadt fortgesetzt hatte, den Frieden bey ihm suchten, und die Rückgabe aller in ihrem Lande befindlicher gefangener Russen bewilligten. Das Regiment seines Schwagers aber mißfiel den Nowgorodern so sehr, daß der Großfürst rathsam achtete, selbst ihm zu befehlen, dasselbe nieder zu legen, und zu ihm zurück zu kommen, worauf die Nowgoroder ihre Augen auf das Geblüt der Fürsten von Smolensk richteten, und aus demselben Mstislawn zu ihrem Fürsten wählten. Im J. 1185 am 13ten Aprill erlitt Wsewolod einen großen Schaden, indem eine Feuersbrunst in seiner Hauptstadt entstand, die beynahe die ganze Stadt und in ihr 32 Kirchen nebst der Haupt- oder Ma- 1185.

rienkirche, in welcher alle Kostbarkeiten mit im Rauch aufgingen, verzehrte.

Verschiedene Feindseligkeiten zwischen einigen russischen Fürsten und den Polowzer.

Hingegen unternahm der Großfürst Swätoslaw von Kiew einen glücklichen Kriegszug wider die Polowzer. Ob aber wohl das Heer, mit welchem er ins Land dieser Erbfeinde der russischen Länder ging, sehr zahlreich war, indem sich außer vielen mit ihrer eigenen Mannschaft dazu gestoßenen Fürsten auch Hülfsvölker aus Halitsch, Wolodimir, Volhynien und Luzk dabey befanden; so erwarb sich doch der über den russischen Vortrab, den 2500 Peresjaslawer und Berendier ausmachten, befehlende Wladimir, Gljebs Sohn, allein die Ehre davon. Denn er erkühnte sich mit dieser Hand voll Leute am 30sten Julius das ganze große Heer der Polowzer, dessen Stärke einiger Maßen daraus abgenommen werden mag, daß 417 polowzische Fürsten dabey waren, anzugreifen, und jagte durch seine Herzhaftigkeit allen diesen Feinden eine solche Furcht ein, daß sie nach einem sehr kurzen Widerstande sämmtlich die Flucht ergriffen, auf welcher die Russen 16 Fürsten, nach dem königsbergischen Nestor 3000, nach dem Schtscherbatowo aber gar 7000 Mann zu Gefangenen machten. Dieser von Wladimirn in diesem Feldzuge bloß durch seinen Muth so leicht erworbene Ruhm reizte die Fürsten
1186. von Nowgorod-Severski im folgenden Jahre 1186 gleichfalls einen Heerzug gegen die Polowzer zu unternehmen. Da es aber gar zu lange währte, ehe die Mannschaft aus den entlegensten Gegenden herbey kommen konnte: so wagten sich die Polowzer, welche bereits sich versammelt hatten, in Meinung, es sey besser, einige Gefahr zu laufen, als eine weitläuftige Strecke ihres Landes durch die Russen frey ausplündern und verheeren zu lassen, den Russen

eine Schlacht anzubiethen, wurden aber überwunden, worauf die Russen ihnen auf dem Fuße bis nach den Wohnsitzen, in welche zu kommen sie gedacht hatten, nachsetzten, und außer den Weibern und Kindern, die dabey in ihre Hände fielen, so viel Kriegsmänner erschlugen oder zu Gefangenen machten, daß überaus wenige zu dem großen Heere, welches sich mittlerweile an dem Don zusammengezogen hatte, entrinnen konnten. Beym Empfang dieser unglücklichen Zeitung beschlossen die Polowzer, aus welchen dieses große Heer bestand, noch immer so viel Mannschaft, als nur möglich, an sich zu ziehen, den Russen nicht näher entgegen zu gehen, sondern hier zu verbleiben, und, wenn nun die Russen näher gegen sie anrücken würden, in den dürren Steppen durch herumschwärmende Parteyen sie unaufhörlich anzufallen. Von diesem unaufhörlichen Streite, Durst und der gewaltigen Hitze waren im russischen Heere sowohl die Menschen als die Pferde schon ganz abgemattet, als sie den Fluß erreichten, wo die ganze Macht der Polowzer stand. Dieser Fluß war vielleicht der Don, wie Dlugoß bey Erzählung dieser Begebenheit sagt. Da nun bey solchen betrübten Umständen den Russen nothwendig schon aller Muth sinken mußte, so siegten die Polowzer ohne einige Mühe und Gefahr, und erschlugen fast alle Russen. Einem vorüber reisenden Kaufmanne riefen sie zu: er möchte mit der Bothschaft zu seinem Brüdern gehen, daß die Polowzer bald zu denselben kommen würden, die bey ihnen in Gefangenschaft lebenden Landsleute abzuholen.

So viel Häuser aber auch in Rußland dieses Unglück wegen des dabey erlittenen Verlustes naher Verwandten beweinen mußten; so konnte doch der

Großfürst von Kiew noch ein so zahlreiches Heer von eigenen Kriegsvölkern und wehrhafter Mannschaft seiner Bundesgenossen zusammenziehen, daß er dasselbe stark genug achtete, die Polowzer in ihren Wohnsitzen aufzusuchen. Bey allem Prahlen, das sie von dem den Russen zugefügten Schaden machten, wagten sie sich nicht, seine Ankunft diesseits des Dons zu erwarten, sondern zogen sich, so bald sie von derselben hörten, in größter Geschwindigkeit über denselben zurück, und der Großfürst von Kiew ließ darauf sein Heer wieder aus einander gehen. So bald aber die Polowzer von der Furcht befreyet waren, die ihnen diese Kriegsmacht erweckt hatte, kamen sie unvermuthet wieder ins russische Gebieth, und nahmen alle Städte in der Sula ein. Bey Perejaslaw aber trafen sie solche Gegenwehr an, daß sie sich den ganzen Tag herumschlugen. Zuletzt fingen doch die Russen an, durch die Menge ihrer Feinde in Gefahr zu gerathen, und ihre Niederlage würde vermuthlich die Ueberwältigung der Stadt Perejaslaw, deren Vertheidigung auf der Mitwirkung dieser jetzt im Streite wider einen überlegenen Feind verwickelten Völkerschaft beruhete, nach sich gezogen haben. Diese Betrachtung und ein edler Eifer, seine nothleidenden Unterthanen zu retten, bewog den Fürsten Wladimir, ihnen mit weniger Mannschaft aus der Stadt zu Hülfe zu kommen. Aber die Anstrengung aller seiner Tapferkeit hielt der zu überlegenen Macht der Polowzer nicht das Gleichgewicht, sondern er ward von denselben auf allen Seiten umrungen, und würde, da er schon mit Spießen drey Wunden empfangen hatte, dem Tode oder der Gefangenschaft nicht entgangen seyn, wenn nicht die sämmtlichen Einwohner aus der Stadt einen Ausfall gethan,

und ihn den Händen der Feinde entrissen hätten. Da es aber der Polowzer Werk gar nicht war, sich mit befestigten Städten, deren Einwohner so entschlossen schienen, sich in denselben aufs äußerste zu vertheidigen, abzugeben; so benahm denselben dieser Versuch der Tapferkeit der Perejaslawer die Lust, ihre Stadt anzugreifen, und sie dachten in diesem Feldzuge genug gewonnen zu haben, daß sie in völliger Sicherheit eine ansehnliche Beute in ihre Heimath brachten. Weil aber bald darauf einer von ihren vornehmsten Gefangenen, Fürst Igor von Nowgorod-Severski, ihnen entwischte; so mußten alle übrigen gefangenen Fürsten es entgelten, indem sie zur besseren Bewahrung geschlossen und härter gehalten wurden.

Der Großfürst Wsewolod sieht sich gezwungen, mit dem Fürsten von Resan Krieg zu führen.

Dem Großfürsten Wsewolod, welcher durch ausgesandte Kriegsvölker die Bulgaren für den Bruch ihrer ihm in dem neulichen Friedensvertrage geleisteten Versprechungen züchtigte, gab die Ungerechtigkeit Romans, des Fürsten von Resan, aufs neue etwas zu schaffen. Denn dieser fand wieder Mittel, zwey seiner Brüder, Igor und Wladimir, zu bereden, mit ihm zur Unterdrückung der andern beyden, Wsewolod und Swätoslaw gemeinschaftliche Sache zu machen, wozu sie den Entwurf machten, daß sie dieselben verstellter Weise zu einer freundschaftlichen Unterredung luden, um sich so ihrer bemächtigen zu können. Allein die Eingeladenen merkten ihre Absicht, und setzten daher, statt sich zu dieser Unterredung einzustellen, den haltbarsten Ort ihrer Besitzungen, Pronsk, in besseren Vertheidigungsstand, und sprachen, als darauf Roman und dessen Helfer zu offenbarer Gewalt wider sie schritten, und nach der Bemächtigung der ganzen umliegenden Ge-

Großfürst von Kiew noch ein so zahlreiches Heer von eigenen Kriegsvölkern und wehrhafter Mannschaft seiner Bundesgenossen zusammenziehen, daß er dasselbe stark genug achtete, die Polowzer in ihren Wohnsitzen aufzusuchen. Bey allem Prahlen, das sie von dem den Russen zugefügten Schaden machten, wagten sie sich nicht, seine Ankunft diesseits des Dons zu erwarten, sondern zogen sich, so bald sie von derselben hörten, in größter Geschwindigkeit über denselben zurück, und der Großfürst von Kiew ließ darauf sein Heer wieder aus einander gehen. So bald aber die Polowzer von der Furcht befreyet waren, die ihnen diese Kriegsmacht erweckt hatte, kamen sie unvermuthet wieder ins russische Gebieth, und nahmen alle Städte in der Sula ein. Bey Perejaslaw aber trafen sie solche Gegenwehr an, daß sie sich den ganzen Tag herumschlugen. Zuletzt fingen doch die Russen an, durch die Menge ihrer Feinde in Gefahr zu gerathen, und ihre Niederlage würde vermuthlich die Ueberwältigung der Stadt Perejaslaw, deren Vertheidigung auf der Mitwirkung dieser jetzt im Streite wider einen überlegenen Feind verwickelten Völkerschaft beruhete, nach sich gezogen haben. Diese Betrachtung und ein edler Eifer, seine nothleidenden Unterthanen zu retten, bewog den Fürsten Wladimir, ihnen mit weniger Mannschaft aus der Stadt zu Hülfe zu kommen. Aber die Anstrengung aller seiner Tapferkeit hielt der zu überlegenen Macht der Polowzer nicht das Gleichgewicht, sondern er ward von denselben auf allen Seiten umrungen, und würde, da er schon mit Spießen drey Wunden empfangen hatte, dem Tode oder der Gefangenschaft nicht entgangen seyn, wenn nicht die sämmtlichen Einwohner aus der Stadt einen Ausfall gethan,

und ihn den Händen der Feinde entrissen hätten. Da es aber der Polowzer Werk gar nicht war, sich mit befestigten Städten, deren Einwohner so entschlossen schienen, sich in denselben aufs äußerste zu vertheidigen, abzugeben; so benahm denselben dieser Versych der Tapferkeit der Perejaslawer die Lust, ihre Stadt anzugreifen, und sie dachten in diesem Feldzuge genug gewonnen zu haben, daß sie in völliger Sicherheit eine ansehnliche Beute in ihre Heimath brachten. Weil aber bald darauf einer von ihren vornehmsten Gefangenen, Fürst Igor von Nowgorod-Severski, ihnen entwischte; so mußten alle übrigen gefangenen Fürsten es entgelten, indem sie zur besseren Bewahrung geschlossen und härter gehalten wurden.

Der Großfürst Wsewolod sieht sich gezwungen, mit dem Fürsten von Resan Krieg zu führen.

Dem Großfürsten Wsewolod, welcher durch ausgesandte Kriegsvölker die Bulgaren für den Bruch ihrer ihm in dem neulichen Friedensvertrage geleisteten Versprechungen züchtigte, gab die Ungerechtigkeit Romans, des Fürsten von Resan, aufs neue etwas zu schaffen. Denn dieser fand wieder Mittel, zwey seiner Brüder, Igor und Wladimir, zu bereden, mit ihm zur Unterdrückung der andern beyden, Wsewolod und Swätoslaw gemeinschaftliche Sache zu machen, wozu sie den Entwurf machten, daß sie dieselben verstellter Weise zu einer freundschaftlichen Unterredung luden, um sich so ihrer bemächtigen zu können. Allein die Eingeladenen merkten ihre Absicht, und setzten daher, statt sich zu dieser Unterredung einzustellen, den haltbarsten Ort ihrer Besitzungen, Pronsk, in besseren Vertheidigungsstand, und sprachen, als darauf Roman und dessen Helfer zu offenbarer Gewalt wider sie schritten, und nach der Bemächtigung der ganzen umliegenden Ge-

gend Pronsk belagerten, den Großfürsten Wsewolod um Rettung an.

Der Krieg mit dem Fürsten von Resan endigte sich erst nach mehreren Versuchen, die der Großfürst Wsewolod zur Beylegung des Bruderzwistes machte, mit der Verheerung des resanischen Gebiethes.

Wsewolod leistet Nuriken zu Behauptung des Großfürstenthums Kiew wider dessen Mitwerber Beystand.

Der Großfürst Wsewolod befestigte inzwischen sein hohes Ansehen in allen Staaten des russischen Reiches immer mehr. Denn als Swätoslaw im Jahre 1194 durch sein Absterben den großfürstlichen Thron zu Kiew erledigte; so bestieg denselben Nurik. Zu diesem schickte Wsewolod Gesandte nach Kiew, welche von Nuriken das Ersuchen abnahmen, daß er mit Genehmigung des Großfürsten Wsewolod, dessen Recht als Aeltesten des großfürstlichen Stammes er anerkenne, sich auf diesen großfürstlichen Thron gesetzet habe. Die Fürsten von Tschernigow, aus deren Stamme der verstorbene Swätoslaw gewesen war, sahen es aber nicht gleichgültig an, daß ein Fürst aus einem andern Stamme Kiew bekam, und sie ausschloß, die doch das nächste Recht zur Nachfolge in diesem Fürstenthume zu haben vermeinten, und machten Anstalten, diesen ihren Anspruch mittelst der Waffen geltend zu machen. Der Großfürst Wsewolod dachte, es erfordere so wohl seine Ehre als sein Staatsnutzen, daß er Nuriken helfe, um sich im Besitze von Kiew zu erhalten. Er both daher außer den unmittelbar unter seiner Herrschaft stehenden Unterthanen die Nowgoroder auf, um die tschernigowischen Fürsten zu zwingen, sich dieses Anspruches zu begeben, mit einem zahlreichen Heere zu seinen eigenen Kriegsvölkern zu stoßen. Die Nowgoroder gehorchten; aber die Nachricht von ihrem

Aufbruche veranlaßte, daß der Fürst von Tschernigow, Järoslaw, als Haupt der rurikischen Gegner, sich gegen Wsewoloden äußerte, daß er sich über diese Angelegenheit gütlich mit ihm setzen wolle, und Wsewolod, der aus dieser Erklärung Järoslaws sich Hoffnung machte, ohne Schwertstreich mit demselben zur Einigkeit zu kommen, ertheilte den nowgorodischen Kriegsvölkern Befehl, wieder zurück und aus einander zu gehen. Allein da Järoslaw vernahm, daß er für jetzt von den Nowgorodern nichts zu befürchten habe, und er auch im Kriege wider die Smolensker als Verfechter der Sache Ruriks verschiedene Vortheile erlangt hatte; so setzte er den Krieg mit allem Eifer fort. Dieses bewog den Großfürsten Wsewolod, im Jahre 1196 aufs neue so viele Kriegsvölker, als er nur erlangen konnte, zusammen zu bringen, auch die Polowzer mit seinem Heere zu vereinigen, und den Nowgorodern zu befehlen, daß sie ihre Kriegsmacht zusammenziehen, und mit derselben nach Luki gehen sollten. 1196. 1197.

Doch wollte der Großfürst Wsewolod, als Rurik Kiew erlangte, nicht ganz leer ausgehen, und ließ in dieser Gesinnung demselben sagen, daß, da Rurik selbst sein Recht, das er als Aeltester des großfürstlichen Stammes besitze, anerkannt habe, ihm unstreitig vor allen andern, denen Rurik etwas von den kiewschen Staaten, um sie wegen ihrer billigen Forderungen zu befriedigen, gutwillig abgetreten habe, sein Theil davon gebühre, und aus dieser Ursache Rurik ihm Torschesk, Tripol, Korsun, Boguslaw und Kanew geben sollte. Rurik befand sich zu schwach, sich durch eine abschlägige Antwort Wsewolods Unwillen zuzuziehen. Allein da derselbe eben solche Orte von ihm haben wollte, die Rurik schon seinem Schwiegersohne Roman Mstislaw

witsch und zwar unter der eidlichen Versicherung abgetreten hatte, dieselben bey Romans Lebzeiten aus keinerley Ursache demselben wieder zu entziehen; so versuchte er, ob er nicht Wsewoloden überreden könnte, für diese Städte andere anzunehmen. Allein Wsewolod beharrete so sehr auf diesen Städten, daß er Ruriken mit Krieg bedrohete, falls er ihm dieselben nicht abtreten wollte. Rurik, der jetzt in der Klemme war, und den mächtigern Wsewolod nicht beleidigen durfte, wollte mit seinem Schwiegersohne einen Accord treffen, und ihm für die lebenslänglich zugesagten Städte andere geben oder mit Geld vergüten; allein dazu wollte sich Roman nicht verstehen, und kündigte seinem Schwiegervater den Krieg an. Eine beyderseitige Aussöhnung stellte nachmahls die alte Freundschaft wieder her. Von nun an wurde Rurik von verschiedenen Gegnern angegriffen, und oft aus Kiew verdrängt.

Roman, Ruriks Schwiegersohn, gelangt zu grosser Macht und Ansehen.

Um diese Zeit vergrößerte sich der Schwiegersohn des Großfürsten von Kiew und Fürst von Wladimir in Volhynien, Roman, durch Erlangung des Fürstenthums Halitsch, welches ihn durch das Absterben des Fürsten Wladimirs zufiel. — Verschiedene russische Fürsten wandten sich an den Herzog von Krakau, Leßek, als Lehensherrn dieses Fürstenthums, um dasselbe von ihm zu erhalten, obgleich der erwähnte Roman, welcher nach dem Erläuterer des Kadlubek ein Bruder, nach dem Dlugoß hingegen ein Bruderssohn des Verstorbenen war, als nächster Verwandter das Recht zur Nachfolge hatte. Die Halitscher selbst glaubten, bey gegenwärtigen Zeitumständen am besten zu fahren, wenn der Herzog von Krakau ihr Fürstenthum Pohlen einverleibte, und viele pohlnische Große standen in den Gedanken, daß man die Gelegenheit, ein so be-

trächtliches Land mit dem pohlnischen Staate völlig zu verknüpfen, nicht verabsäumen müsse. Aber endlich überwog die Betrachtung der nahen Verwandtschaft Romans mit Leßeken, der Schande, welche man sich zuziehen würde, wenn man ihn für so viele getreue Dienste, die er Leßeken geleistet, seines Eigenthums berauben würde, und der Furcht, ihn durch eine solche Beleidigung so aufzubringen, daß er, der bisher als ein guter Lehensmann den Pohlen sehr nützlich gewesen, nun sich in einen ergrimmten und gefährlichen Feind verwandeln könnte. Weil man übrigens sowohl die Widersetzlichkeit anderer russischen Fürsten als den Haß der Halitscher gegen Roman kannte, so beschloß Leßek, diesen mit einem pohlnischen Heere in den Besitz von Halitsch zu setzen. So bald dieses Heer den halitschischen Boden betrat, kamen alle Häupter der Halitscher Leßeken entgegen, und bathen ihn unter Versprechung einer ewigen Treue und einer überaus reichen Schatzung, sie unter seine unmittelbare Beherrschung aufzunehmen. Als Leßek ihnen dieses abschlug, und darauf beharrete, daß sie Romanen für ihren Fürsten erkennen sollten; so verschlossen alle Städte dem pohlnischen Heere die Thore, und mußten mit Gewalt bezwungen werden. Nach der Bemächtigung der näher gelegenen Städte erreichte dasselbe endlich die Hauptstadt Halitsch, vor welcher sich ein so großes Heer versammelt hatte, daß es sich getrauete, die Pohlen zu einer Schlacht aufzufordern. So bald aber diese Russen nur wahrnahmen, daß die Pohlen ihre Anstalten zu einem Angriffe machten, so zerstreueten sie sich augenblicklich, und bathen durch Abgeordnete Leßeken, ihnen zu vergönnen, daß sie ihm Friedensvorschläge vortragen möchten. Leßek willigte darein, und nun

versuchten sie nochmahls, durch das Anerbiethen einer überaus ansehnlichen Schatzung an Gold, Silber, Edelsteinen, köstlichen Gefäßen, schönen Kleidern und andern Kostbarkeiten Leßeken zu bewegen, sie zu seinen unmittelbaren Unterthanen zu machen, und fügten hinzu: wenn ihm dieses Anerbiethen zu gering schiene, so möchte er es erhöhen, sie wollten alles gern geben, wenn sie nur mit der Herrschaft des von ihnen mit größtem Rechte verabscheueten Romens verschont blieben. Aber alles half nichts, denn Leßek übergab Romanen den Besitz dieses Fürstenthums, und empfing von ihm als seinem Lehensmanne den Eid der Treu. Eine Zeit lang stellte sich Roman zwar als ein gnädiger Fürst, um durch diese Zeichen seiner Güte die, welche sich schon in sehr zahlreicher Menge aus Furcht vor seiner bekannten Gemüthsart, und daß ihn die Ehrsucht zu Gewaltthaten, der Geldgeiz hingegen zu Räubereyen und Erpressungen antreibe, und zwar zum Theil mit aller ihrer Habe entfernt hatten, wieder herbey zu locken, in welcher Absicht er verschiedenen dieser Weggegangenen hohe und einträgliche Bedienungen verheißen ließ, und diese Verheißungen bey ihrer Ankunft wirklich erfüllte. Wie er dadurch seinen Zweck erreicht hatte, und sich keines eines Uebels versehe, so tödtete er alle Reichen und Mächtigen durch vielerley qualvolle Todesarten. Daraus machte er sich eine solche Ehre, daß er zum Sprüchwort öfters im Munde führte: Man kann den Honig nicht eher recht sicher genießen, als bis man den ganzen Bienenschwarm erstickt hat, und wenn das Gewürz schmecken soll, muß es klein gestoßen werden *). —

*) *Dlugoss.* P. I. p. 570—578. *Kadlubko* in *Dlug.* P. II. p. 789—791, 809—816.

Seine Macht nahm dergestalt zu, daß Rurik 1202 die tschernigowischen Fürsten nach Kiew in der Absicht berief, Romanen durch Ueberziehung seines Fürstenthums Halitsch zuvor zu kommen, ehe er, der den Großfürsten Wsewolod zum Freunde hatte, sie angreifen möchte. Doch Roman war noch geschwinder als sie, indem er, als sie sich noch zu Kiew mit der Berathschlagung beschäftigten, mit seinen Kriegsvölkern den Weg nach dieser Stadt antrat, und auf diesem Zuge durch die Einwohner aller Städte, die er auf diesem Wege berührte, die Berendier und Türken, die alle freywillig sich zu ihm schlugen, sich verstärkt sahe. Als er vor Kiew angekommen war, öffnete ihm die Bürgerschaft das podolische Thor im kiewschen Viertel, daß er sich also dieses Theiles der Stadt ohne Widerstand bemächtigen konnte. Nun mußten die in der Oberstadt sich aufhaltenden Fürsten seinen Antrag annehmen, sich zu ihm zu begeben, und nach geleistetem Friedenseide, durch den sie sich anheischig machen sollten, die Verfügungen, welche er mit Einverständniß des Großfürsten Wsewolod mit Kiew treffen würde, nicht zu stören, Kiew dergestalt zu räumen, daß die Olgowitschen in ihre Länder ziehen, Rurik hingegen in sein Eigenthum Wrutschai gehen sollte, indem Roman die Regierung über Kiew Ingwarn, dem Sohne Jároslaws, eines Sohnes des Großfürsten Jßjáslaws II., doch mit der Abhängigkeit von Wsewoloden und Roman, der nach einer wahrscheinlichen Vermuthung entweder gegenwärtig den großfürstlichen Titel annahm, oder vorher schon angenommen hatte, überlieferte. Darauf unternahm Roman einen Feldzug wider die Polowzer, aus welchem er eine ansehnliche Beute und viele durch ihn befreyete Christen in sein

Land führte. Doch wurden die Polowzer dadurch gar nicht geschwächt, da sie in ungeheuerer Menge gegen Ausgang dieses Jahres sich mit Ruriken und den Olgowitschen vereinigten, und mit denselben
1203. vor Kiew rückten, welcher Stadt sie sich am 2ten Januar 1203 mit Gewalt bemächtigten, und darauf sowohl in derselben als in der ganzen weitläuftigen Gegend des russischen Reiches, die theils das Hauptheer, theils ausgesendete polowzische Parteyen besuchten, so viel Unglück anrichteten, als seit Bekehrung der Russen nicht geschehen war, und die alte Hauptstadt des russischen Reichs in dem kläglichsten Zustande verließen, indem sie nicht nur alle Häuser und Kirchen ausplünderten, alte und schwache Leute, die sie nicht der Mühe werth schätzten zu Gefangenen zu machen, tödteten oder verstümmelten, und alle übrige Menschen, die sie zu benutzen vermeinten, ohne Unterschied des Standes, Geschlechts und Alters, als Bojaren, Bürger, Priester, Mönche, Nonnen, Frauen, sogar Säuglinge, in die Sclaverey mit sich wegführten, und vor ihrem Abzuge die ganze Stadt ausplünderten. Dieser von den Polowzern in Vereinigung mit Ruriken und den Olgowitschen angerichtete große Schaden bewog Romanen, daß er dahin trachtete, Ruriken und die Olgowitschen auch mit einigen Aufopferungen zur Errichtung eines Friedensschlusses und aufrichtigen Freundschaftsbundes mit ihm und dem Großfürsten Wsewolod zu vermögen. Daher erboth er sich sowohl gegen Rurik als gegen die Olgowitschen, beyden als Vermittler einen guten Vergleich vom Großfürsten Wsewolod, den er nach seinem Ausdrucke als Vater und Herrn ehrte, auszuwirken, und zu verschaffen, daß derselbe Ruriken Kiew zu-

rückgäbe, welches er, da sie diesen zu ihrem eigenen Vortheile gereichenden Antrag genehmigten, 1204 in Erfüllung brachte. 1204.
Nach dieser getroffenen Vereinigung leistete 1205 Rurik seinem ausgesöhnten Feinde Roman Gesellschaft in dem Kriegszuge, den derselbe mit dem Fürsten Järoslaw und verschiedenen andern Fürsten wider die Polowzer unternahm, in welchem sie eine sehr große Beute machten, und mit sich nach Rußland führten. Da aber nachher Rurik und Roman über gewisse Angelegenheiten sich zu Tripol unterredeten, und Rurik solche Forderungen machte, die Roman nicht zugestehen konnte, so verfielen beyde aus einer freundschaftlichen Berathschlagung auf heftige Vorwürfe, da unter andern Roman Riuriken beschuldigte, daß er durch Herbeyrufung der Polowzer der Urheber alles des großen Unglücks sey, welches diese ungläubigen Feinde in Rußland angerichtet hätten, und darauf sich dessen Person bemächtigte, ihn nach Kiew führte, wo er ihn zwang, in den Mönchsstand, seine Gemahlinn aber nebst der vorher an ihn, Roman, verheirathet gewesenen und nun verstoßenen Tochter, in den Nonnenstand zu treten, Rostislawn hingegen und Wladimirn, Ruriks Söhne, als seine Gefangenen mit sich nach Halitsch führte. Der Großfürst Wsewolod betrübte sich sehr über diese von Romanen an so nahe mit ihm, Wsewolod, verbundenen Personen verübten Beleidigungen, wollte aber doch, ehe er ihrentwegen einen Krieg mit Romanen anfinge, vorher versuchen, ob er nicht durch Vorstellungen das bey ihm zu erlangen vermöchte, was er in dieser Angelegenheit auszurichten begehrte. Roman setzte auf sein Anhalten beyde Söhne Ruriks in Freyheit und bewilligte, daß einer derselben, Rostislaw, Wse-

wolods Schwiegersohn, den Thron zu Kiew besteigen könnte *).

Nach mehreren Streitigkeiten mit dem pohlnischen Herzoge Leßek, ward dieser gezwungen, Romanen feindlich zu behandeln; er gab ihm den Nahmen eines Verräthers und Ueberläufers, dem er nichts schuldig sey. Dieser harte Vorwurf kränkte den Fürsten Roman so, daß er schwur diese Beleidigung nicht nur an den Pohlen, sondern an der gesammten lateinischen Kirche zu ahnden, und dieselbe, so weit er nur mit seinem Heere kommen könne, nicht nur in Pohlen, sondern auch in dem entlegenen Deutschland durch Schwert und Feuer auszurotten, und wenigstens drey volle Jahre Verheerungen in den Ländern der Lateiner anzurichten. —

Nachdem Leßek erkannt hatte, daß er alle Gedanken zu einem Vergleiche mit Roman aufgeben müsse, und deßwegen angefangen hatte, Kriegsvölker zur Abtreibung der feindlichen Einfälle der Halitscher zu stellen, so trieben zwar diese Kriegsvölker öfters die einbrechenden halitschischen Parteyen zurück. Allein diese Abtreibung einiger strei-

ten-

*) Da der pohlnische Schriftsteller Dlugoß vieles von unserm Roman erzählt, das die russischen Geschichtschreiber nicht berühren; so scheinen mir die Begebenheiten, welche dieser Dlugoß zusammendrängt, etwas verdächtig zu seyn. Warum sollten die russischen Historiker Romans Thaten verschweigen, da sie sich doch nicht scheuen, das Böse und Gute, das Glück und Unglück ihrer Nation der Nachwelt aufzudecken? Sollten sie eine so wichtige Begebenheit, als unstreitig der Krieg mit Leßek, dem Pohlenherzoge, ist, vergessen, oder nur leicht berührt haben? Die Geschichte bleibt bis ins sechzehnte Jahrhundert lückenhaft, und unterliegt einer strengen historischen Critik.

Der Herausgeber.

renden Parteyen konnten Romans Absichten nicht vereiteln. Denn derselbe zog ein so mächtiges Heer zusammen, um Lublin durch eine Belagerung in eine Gewalt zu bringen, und verwüstete die ganz Gegend weit und breit. Als er aber vor Lublin einen ganzen Monath sich aufgehalten hatte, und, ungeachtet seiner vielfältigen Angriffe, sich von der Hoffnung diese Festung zu gewinnen, noch weit entfernt sahe; so bekam er die Nachricht, daß Leßek und dessen Bruder Conrad zu Sandomir alle mögliche Mannschaft zusammen brächten, um im Stande zu seyn, ihm Widerstand thun zu können. Diese Nachricht verursachte, daß er unverzüglich demselben entgegen aufbrach, und nun alle Schritte, die er that, durch Raub, Mord und Brand bezeichnete. In diesen Gedanken bestärkte ihn die Ankunft einer großen pohlnischen Gesandtschaft, die aus den Bischöfen von Krakau und Plozk und verschiedenen Vornehmen weltlichen Standes bestand, indem sich dieselbe erklärte, falls er billige Friedensvorschläge thun wolle, ihm solche zu bewilligen. Diese Gesandtschaft entließ er mit zweifelhaftem Bescheide, damit ihm ja nicht Leßek entwischen möchte. Denn auf der Meinung, daß die Pohlen sich scheueten, ihm entgegen zu ziehen, verhgrete er so fest, daß er aufgehobene Pohlen, sogar Geistliche peinigte, um von ihnen zu erfahren, wo er Leßeken mit seiner Kriegsmannschaft antreffen könnte. Als ihm, da er über die Weichsel gegangen, und bey Zavichost sein Lager aufgeschlagen hatte, seine Kundschafter und Vorposten ein Mahl übers andere anzeigten, daß das pohlnische Heer in Schlachtordnung, ihn anzugreifen, heran rücke; so lachte er alle Bothen aus, und daher geschahe es, daß die Pohlen ihm am 19ten Junius so nahe rückten, daß, als ihre

Bogenschützen schon ihre Pfeile den Russen zuschickten, Roman auf einem engen Platze in größter Geschwindigkeit seine Kriegsvölker zum Treffen stellen mußte. Doch obgleich die ersten Glieder der Russen von den Pohlen erlegt wurden; so machte doch die Menge der Russen und die Aufmerksamkeit ihres Heerführers, allenthalben, wo die Seinigen Noth litten, sie durch frische Mannschaft zu verstärken, daß die Pohlen verzweifelten, auf eine andere Art Sieger zu werden, als daß sie Romanen tödteten. Das Beste für sie war, daß er in den vordersten Gliedern kämpfte, und sich durch seine Kleidung und Rüstung kenntlich machte. Die Pohlen wandten also ihren Hauptangriff gegen den Ort, wo er focht, und es gelang ihnen, die bravesten Russen, welche seine Person wider ihre Angriffe bedeckten, nach der tapfersten Gegenwehr so zu erlegen, daß, da er sich jetzt schon allenthalben von Feinden umgeben sahe, dahin trachten mußte, wie er durch Ergreifung der Flucht ihren Händen entkäme. Es glückte ihm nach vielen Bemühungen, über die Leichen seiner vor ihm gefallenen Beschützer aus dem Schlachtfelde zu kommen, und die Weichsel zu erreichen. Statt des Pferdes, das, durch viele empfangene Wunden wild geworden, alle Gewalt anwandte, seiner los zu werden, und bisher mit ihm gelaufen war, nun aber umfiel, ergriff er eine alte Stute, mit welcher er über den Fluß setzte; aber jenseits desselben ward er von den, den flüchtigen Russen bis auf die andere Seite, ja bis nach Wladimir in Volhynien nachsetzenden Pohlen unerkannter Weise (indem er selbst vermuthlich sich absichtlich unkenntlich gemacht hatte) erschlagen. — So bald die Russen ihren Fürsten das Schlachtfeld verlassen sahen, rissen sie unverzüglich aus, und liefen wie Blinde und

Verzweifelte den Weg nach der Weichsel in so dicken Haufen zu, daß sie einander in das Wasser hineindrängten. Es entkamen von diesem überaus zahlreichen Heere sehr wenige. Denn auch jenseits des Flusses wurden noch viele von den dort wohnenden Landleuten getödtet oder gefangen genommen. Auch erhielten die Pohlen im Lager- oder beym Ausziehen der Todten eine solche Beute an kostbaren Gefäßen, Gold, Silber, Kleidern, Pferden und Waffen, daß sich viele davon bereicherten; sie schätzten die in dieser Schlacht erworbene Ehre und Reichthümer so hoch, daß sie die Geschichte derselben in Lieder verfaßten, die man noch zu Dlugoßens Zeiten sang. Der Körper Romans ward Anfangs auf Leßeks Befehl zu Sandomir begraben, später aber den Russen ausgeliefert, welche ihn Leßeken durch Befreyung aller gefangenen Pohlen und Bezahlung von 1000 Mark Silbers oder Grivven abkauften, und dann zu Wladimir beerdigten.

Wsewolod, Fürst von Tschernigow, wird nach Romans Tode so mächtig, daß er den Großfürsten von Wlad mir die Wage hält.

Die Halitscher huldigten zwar seinem Sohne Daniel; allein Wsewolod Swätoslawitsch Tschermnoi, oder der Rothe, vereinigte sich mit den smolenskischen Fürsten, wie auch mit Nuriken, dieses Fürstenthums sich zu bemächtigen. Weil Daniel ein Wiegenkind, und die Macht viel zu schwach war, sich der so vieler vereinigten russischen Fürsten, die noch durch polowzische Kriegsvölker verstärkt wurden, zu widersetzen; so zog vor der Ankunft dieses feindlichen Kriegsheeres die Kriegsmannschaft und die übrigen Getreuen Romans mit ihrem jungen Herrn nach Wladimir in Volhynien. Da aber Leßek den Castellan Sulislaw von Sandomir mit einem Heere nach Rußland sandte; so erschreckte die Herannahung dieses pohlnischen Heeres so wohl die russischen Fürsten, als auch die

Halitscher, und verursachte, daß jene sich zur Heimkehr in ihr Eigenthum anschickten, diese hingegen dem Herzoge von Pohlen ihre Unterwürfigkeit durch Annahme des Fürsten, den er über sie ernennen werde, erklärten. Der pohlnische Herzog geboth auf diese Gesandtschaft den Halitschern, daß sie den Fürsten Jaroslaw von Perejaslaw zur Uebernahme ihres Fürstenthums einladen sollten. Sie gehorchten. Als aber dieser Fürst seine Ankunft verzögerte, richteten sie ihre Gedanken von demselben auf den Fürsten Wladimir Igorewitsch, der auf die von ihnen hiervon empfangene Bothschaft insgeheim und ohne seinen Vorsatz den übrigen Fürsten zu entdecken, nach Halitsch ging, und den Besitz dieses Fürstenthums ergriff, in welchem ihn auch weder seine mitverbundenen Fürsten, noch der Fürst von Perejaslaw, welcher, als er vernommen hatte, daß ein anderer ihm zuvor gekommen sey, sogleich in sein Land zurück ging. Der pohlnische Castellan dachte gegenwärtig genug gethan zu haben, daß er außer andern griechischen Gefangenen seinem Herzoge einen Fürsten, Nahmens Swätoslaw, und vier vornehme Kriegsobersten zuführte, die er auf dessen Befehl hinrichtete. Der Fürst von Tschernigow hegte sehr weitläuftige Entwürfe, die er gleich bey der Heimkehr nach Kiew zu offenbaren und auszuüben anfing, indem er mit Genehmigung verschiedener Fürsten, die ihn auf dem halitschischen Feldzuge begleitet hatten, Nuriken wegen des von demselben geleisteten Mönchsgelübdes des Fürstenthrones unfähig und verlustig erklärte, sich selbst zum Großfürsten von Kiew machte, und als eine Gunstbezeigung angesehen wissen wollte, daß er ihm und seinem Sohne Rostislaw die Freyheit vergönnte, aus Kiew zu gehen, worauf Rurik sich nach Wrutschai, Rostislaw

hingegen nach Wischegorod wandte. Darauf befahl er dem Fürsten von Perejaslaw durch eine Gesandtschaft, dieses Fürstenthum zu räumen. Dieser widersetzte sich, ungeachtet er den Großfürsten Wsewolod von Wladimir zum Vater hatte, dem Willen des Fürsten von Tschernigow nicht; er bath sich nur eine eidliche Versicherung von demselben aus, frey zu seinem Vater gehen zu können, was der Fürst von Tschernigow auch gewährte, und das durch seinen Abzug erledigte Fürstenthum seinem eigenen Sohne Michael ertheilte. Die durch diese Gewaltthaten des Fürsten von Tschernigow beleidigten Fürsten ließen demselben die abgenommenen Länder nicht lange ruhig genießen. Denn im Jahre 1207 hatte sich Rurik durch Verbindungen mit andern Fürsten wieder so verstärkt, daß er ihn zwang, so wohl Kiew als Perejaslaw zu räumen, worauf er selbst aufs neue die Regierung über Kiew übernahm, in Perejaslaw aber seinen Sohn Wladimir einsetzte. Der aus Kiew vertriebene Wsewolod zog zwar unverzüglich mittelst Verstärkungen von Fürsten seines Hauses und von polowzischen Kriegsvölkern ein so zahlreiches Heer zusammen, daß er dasselbe zur Wiedervertreibung Ruriks aus Kiew hinlänglich achtete. Allein ob ihm dieser gleich nicht wehren konnte, die ganze Nachbarschaft um Kiew zu verheeren; so mußte er doch von dieser Stadt nach einer dreywöchentlichen Belagerung fruchtlos abziehen. Doch kehrte er bald vor dieselbe wieder zurück, wo gegenwärtig Rurik seine Ankunft nicht erwartete, sondern ihm durch sein Entweichen nach Wrutschai vergönnte, sich des erledigten Throns zu bemächtigen. Inzwischen war der Großfürst Wsewolod von Wladimir endlich auch mit seinen Kriegsrüstungen zur Bestreitung dieses mächtigen Gegners und Widersachers

selbst in völliger Freyheit sich die gebührende Gerechtigkeit für die unter Constantins Regierung geschehenen Eingriffe in ihre Rechte und Freyheiten verschafft, und alles ihnen Nachtheilige in Ordnung gebracht haben würden, ihren vorigen Fürsten Swatoslaw, wieder die Regierung über sie zu führen, zuzusenden; behielt auch ihren Posadnik, Dmitri Strjelin, nebst sieben andern angesehenen Männern bey sich in Verwahrung, weil sie dieselben als Haupturheber aller der Dinge, worüber sie sich beklagten, nicht unter sich dulden wollten.

Als darauf Swätoslaw zu Nowgorod anlangte, empfing ihn die Bürgerschaft mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit, und händigte ihm die für ihn aufbewahrten Täfelchen getreu ein; er hingegen befriedigte sie sogleich, als sie bey ihm ansuchten, noch einige Personen als Mitgenossen der bestraften Verbrecher mit gleicher Strafe zu belegen, indem er dieselben zur sicheren Verwahrung an seinen Vater schickte, und alles ihr Vermögen einziehen ließ.

Mstislaw Mstislawitsch vertreibt den Sohn des Großfürsten Wsewolod, Swätoslaw, aus Nowgorod.

Nichts desto weniger währte seine Regierung über Nowgorod nur eine kurze Zeit. Denn der Fürst Mstislaw Mstislawitsch, ein Enkel des im Jahre 1166 verstorbenen Großfürsten Rostislaw von Kiew, bemächtigte sich der Stadt Torschok, und ließ darauf den Nowgorodern anzeigen: er komme nicht als Feind in ihr Gebieth, sondern in der Absicht, sie wider die lange erlittenen Bedrückungen ihrer Fürsten zu beschützen, und ihre alten Rechte und Verfassungen wieder herzustellen. Dieser sein Antrag gefiel den Nowgorodern so sehr, daß sie den Schluß machten, ihren jetzigen Fürsten Swätoslaw in dem erzbischöflichen Hofe festzusetzen, und Mstislawn zu ihrem Fürsten zu berufen. Dieser stellte

sie geschlagen und nach Resan zu flüchten genöthigt wurden. Diese Niederlage der Resaner bewog die Pronsker, sammt ihrem Fürsten bey dem Großfürsten Gnade und Verzeihung zu suchen, die er ihnen durch Ablegung ihres Treueides und der Ueberlieferung der Gemahlinn des geflüchteten Fürsten Kir Michael widerfahren ließ. Diese Uebergabe von Pronsk verschaffte ihm die Freyheit, seine Waffen zur Bezwingung der Stadt Resan anzuwenden. Allein die Einwohner dieser Stadt verzweifelten so sehr, daß sie solche wider seine Gwalt würden vertheidigen können, daß sie durch ihren Bischof Arsenius sich um die Verzeihung bey ihm bewarben, und, als sie dieselbe erhielten, zum festesten Beweise ihrer Aufrichtigkeit bey der ihm jetzt gegebenen Versicherung ihrer Ergebenheit, alle bey ihnen habenden resanschen Fürsten in Verhaft nahmen, und Wsewolden zusandten, auch dessen Sohn Jaroslaw auf sein Verlangen für ihren Fürsten erkannten. Da nun auch Rurik diese Vertheilung der Macht Wsewolods des Rothen genutzt, und sich wieder des kiewschen Throns bemächtigt hatte; so glaubte der Großfürst von Wladimir, den bey der Unternehmung dieses Feldzuges gesuchten Zweck erreicht zu haben, und entließ alle dazu gebrauchten Kriegsvölker in ihre Heimath. Dabey bezeigte er den ihm in demselben sehr nützlich gewesenen Nowgorodern durch reiche Geschenke und Genehmigung ihrer Gesuche seine Erkenntlichkeit. Denn da diese sich über Verschiedenes im Betragen seines Sohnes, ihres gegenwärtigen Fürsten Constantin, beschwerten, bestätigte er ihnen alle von vorigen Fürsten erhaltenen Gerechtsamen, und versprach, statt des ihnen mißfälligen Constantins, den er durch das Fürstenthum Rostow eine andere Versorgung gab, wenn sie

selbst in völliger Freyheit sich die gebührende Gerechtigkeit für die unter Constantins Regierung geschehenen Eingriffe in ihre Rechte und Freyheiten verschafft, und alles ihnen Nachtheilige in Ordnung gebracht haben würden, ihren vorigen Fürsten Swätoslaw, wieder die Regierung über sie zu führen, zuzusenden; behielt auch ihren Posadnik, Dmitri Strjelin, nebst sieben andern angesehenen Männern bey sich in Verwahrung, weil sie dieselben als Haupturheber aller der Dinge, worüber sie sich beklagten, nicht unter sich dulden wollten.

Als darauf Swätoslaw zu Nowgorod anlangte, empfing ihn die Bürgerschaft mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit, und händigte ihm die für ihn aufbewahrten Täfelchen getreu ein; er hingegen befriedigte sie sogleich, als sie bey ihm ansuchten, noch einige Personen als Mitgenossen der bestraften Verbrecher mit gleicher Strafe zu belegen, indem er dieselben zur sicheren Verwahrung an seinen Vater schickte, und alles ihr Vermögen einziehen ließ.

Mstislaw Mstislawitsch vertreibt den Sohn des Großfürsten Wsewolod, Swätoslaw, aus Nowgorod.

Nichts desto weniger währte seine Regierung über Nowgorod nur eine kurze Zeit. Denn der Fürst Mstislaw Mstislawitsch, ein Enkel des im Jahre 1166 verstorbenen Großfürsten Rostislaw von Kiew, bemächtigte sich der Stadt Torschok, und ließ darauf den Nowgorodern anzeigen: er komme nicht als Feind in ihr Gebieth, sondern in der Absicht, sie wider die lange erlittenen Bedrückungen ihrer Fürsten zu beschützen, und ihre alten Rechte und Verfassungen wieder herzustellen. Dieser sein Antrag gefiel den Nowgorodern so sehr, daß sie den Schluß machten, ihren jetzigen Fürsten Swätoslaw in dem erzbischöflichen Hofe festzusetzen, und Mstislawn zu ihrem Fürsten zu berufen. Dieser stellte

ſich auf dieſen Ruf gleich bey ihnen ein, und ſetzte ſich unverzüglich in Kriegsverfaſſung, um ſeinen Beſitz wider die vermuthlichen Verſuche zu handhaben, die Wſewolod mit gewaffneter Hand zur Befreyung ſeines verhafteten Sohnes und zu deſſen Wiederherſtellung auf den nowgorodiſchen Fürſtenſtuhl machen könnte. So ſehr aber auch Wſewolod dieſes zu thun wünſchte; ſo nöthigte ihn doch die Erwägung, daß er bey ſeinen gegenwärtigen Umſtänden ſchlechte Hoffnung habe, durch Bekriegung der Nowgoroder etwas auszurichten. Er hielt daher nur alle in ſeinen Ländern ſich aufhaltenden Nowgoröder mit ihren Gütern und Waaren in der Abſicht an, um die Erledigung ſeines Sohnes von Mſtislawn und den Nowgorodern ſich zu verſchaffen, durch welches Mittel er auch den geſuchten Zweck erhielt. Mſtislaw, der wegen dieſes Friedensſchluſſes und durch die Umſtände, welche den Großfürſten abhielten, ihn zu bekriegen, vor einem feindlichen Angriffe desſelben ſicher war, ſuchte im Jahre 1209 bey ſeinen neuen Unterthanen durch einen Feldzug wider einige tſchudiſche Völkerſchaften, welche durch häufige Ueberfälle denſelben großen Schaden zufügten, Ruhm und Liebe zu gewinnen, welches ihm auch bey ſeiner doppelten Unternehmung, und zwar durch eine wider die tſchudiſche Landſchaft Torna, wo er viele Beute machte, und durch die andere wider Odempeh, nach ſeinem Wunſche gelang. 1209.

Kaum hatte ſich der Großfürſt Wſewolod aus Reſan wegbegeben; ſo machten die Einwohner dieſer Stadt mit einem Fürſten aus dem Geblüte derjenigen, die ſie vor wenigen Tagen in des Großfürſten Gefangenſchaft lieferten, nähmlich mit Gljeb Jßjäßlawitſch, einen Anſchlag, die Leute, welche Wſewolod zur Vertheidigung der Perſon ſeines Soh- Verfolg der Begebenheiten unter der Regierung Wſewolod zu Wladimir.

nes, ihres gegenwärtigen Fürsten, bey ihnen gelassen hatte, selbst in dieses Glied Hände zu liefern. Ob schon der Großfürst dieses ihm schädliche Vorhaben frühzeitig genug erfuhr, und durch die Einäscherung der Stadt Resan bestrafte; so hob doch bald darauf der Tod Rurik's seinen Gegner Wsewolod den Rothen aufs neue auf den kiewschen Thron, und dessen Schwiegersohn, der aus Pronsk geflüchtete Kir Michael, versprach, sich mit dem nun dort regierenden Isjäslaw Wladimirowitsch bey einem Einbruche, den derselbe in die Staaten des wladimirschen Großfürstenthum thun wollte, zu vereinigen. Isjäslaw verwüstete im Vertrauen auf die Ankunft dieses Bundesgenossen die Gegend um Moskau, und Kir Michael war in der That im Anzuge zu ihm zu stoßen, als er vernahm, daß Georg, ein Sohn des Großfürsten von Wladimir, Isjäslawn in einer Schlacht am Flusse Trosna überwunden, und durch diese Niederlage gezwungen habe, die großfürstlichen Länder zu verlassen. Aus den bisher erzählten Begebenheiten des Krieges der beyden Wsewolode erhellet, daß zwar jeder dem andern Schaden genug zufügte, aber so wenig dadurch etwas für sich gewann, daß ihn vielmehr der Abbruch, den ihm sein Feind that, schwächer machte. Diese Betrachtung verursachte vielleicht, daß beyde aufrichtig eine Aussöhnung mit einander wünschten, welche Wsewolod der Rothe durch Absendung des kiewschen Metropoliten Matfei im Jahre 1211 von Wsewolod, dem Großfürsten von Wladimir, begehrte, und, als er sie erlangt hatte, durch die Vermählung seiner Tochter mit Georgen, einem Sohne seines bisherigen Gegners, befestigte, und von den russischen Geschichtschreibern wegen des Vorzuges, den das wladimirsche Großfürstenthum unter dem Großfürsten

1211.

Andreas über alle russischen Staaten erhalten hatte, als der Anfang der rechtmäßigen Regierung Wsewolods des Rothen über Kiew angesehen wird. Auch trugen die Gesundheitsumstände des Großfürsten von Wladimir bey, demselben die Geneigtheit zu einem Vergleiche mit dem Großfürsten von Kiew einzuflößen; denn dieselben waren so, daß er fühlte, sein Lebensende sey nicht weit entfernt. Deßwegen sandte er im Jahre 1212 an seinen Sohn Constantin, denselben zu sich zu berufen, damit selber sogleich, wenn er, der Vater, sterben würde, den Besitz des wladimirschen Thrones, als der älteste von seinen noch lebenden Söhnen, ergreifen könne, wogegen sein Bruder Georg sein bisheriges Fürstenthum Rostow bekommen sollte. Allein Constantin weigerte sich, diesem Willen seines Vaters zu gehorchen, und vermeinte, denselben zu bewegen, daß er ihm neben Wladimir auch Rostow hinterlassen möchte. Drey Mahl versuchte sein Vater, ihn von dieser unbilligen Forderung abzubringen, und dahin zu vermögen, daß er sich zu ihm nach Wladimir begäbe. Wie er aber auf seinem Sinne beharrte; so ging diese seine offenbare Verletzung des väterlichen Ansehens dem Großfürsten so nahe, daß er in Gegenwart seiner Bojaren und aller Großen von Wladimir seinem jüngern Bruder Georg Wladimir gab, und die Unterthanen noch bey seinem Leben diesem neuen Fürsten huldigen ließ. Wenige Tage nachher verschied er am 15ten April in einem Alter von 63 Jahren. 1212.

Der neue Großfürst Georg, oder nach russischer Mundart Jurje, trachtete durch Befreyung der von seinem Vater so lange in Verhaft gehaltenen resanschen Fürsten und Entlassung derselben zur Wiederbesitznehmung ihrer Erbländer sich Freunde, Georg folgt seinem Vater Wsewolod im Großfürstenthume Wladimir.

und gleich beym Anfange seiner großfürstlichen Regierung den Nahmen eines gütigen Herrn zu erwerben. Er brauchte auch Freunde, indem sein Bruder Constantin sich so gar nicht der väterlichen Verfügung gemäß, die statt seiner Georgen die vornehmste Stadt aus der Verlassenschaft zuerkannte, unterwürfig bewies, daß er vielmehr Anstalt machte, ein vermeintes Vorrecht wider Georgen durch Bekriegung desselben durchzusetzen. Zwey Brüder, Swätoslaw und Wladimir, hatten sich zu ihm geschlagen. Wie aber Georg seinem vorhabenden Angriffe zuvorkam, und in Gesellschaft seiner Brüder, Järoslaws und Johann, wider ihn ins Feld ging, und unweit Jurjew gekommen war; so schloß Constantin mit ihm Frieden, und beschwor denselben. Swätoslaw vereinigte sich hierauf gleichfalls wieder mit Georgen. Allein Wladimir verharrete in seiner offenbaren Feindschaft, und bemächtigte sich der ihm gehörigen Stadt Moskau, und von Constantinen merkte der Großfürst, daß er nur auf eine bessere Gelegenheit warte, ihn in Gemeinschaft dieses Wladimirs anzufallen. Daher glaubte er be-
1213. rechtigt zu seyn, im Jahre 1213 durch nochmahlige Ueberziehung seines Fürstenthums von ihm einen sichern Frieden zu erzwingen. In diesem Kriege sandte Constantin Kriegsvölker ab, welche nicht nur die Gegend um Kostrom verwüsteten, sondern auch die Stadt selbst abbrannten. Hingegen verheerte Georg sein Gebieth bis an den Fluß Itscha, wo Constantin mit dem Heere, mit dem derselbe sich ihm widersetzte, ihn traf, und nach einem kleinen Gefechte, worin er, nähmlich Constantin, einigen Schaden litt, bey ihm Frieden suchte, den er auf die Art erhielt, daß er seinen Bruder Georg in seiner nun vorhabenden Unternehmung wider sei-

nen feindlichen Bruder Wladimir begleiten mußte, der sich dadurch so in die Enge getrieben sahe, daß er Moskau Georgen abtrat, der ihm mit Genehmigung seines Bruders Jároslaw, dem das Fürstenthum Perejaslaw gehörte, eine gewisse Theilnahme an der Regierung und den Einkünften des Fürstenthums Perejaslaw zusicherte.

Während dieser innerlichen Kriege der Söhne des Großfürsten Wsewolod konnte der Fürst von Nowgorod, unter allen russischen Fürsten der Held seiner Zeit, seine Macht wider seine Grenznachbarn in Liefland anwenden. Die nächste Veranlassung aber gab Mstislawn die von den Tschuden geschehene Eroberung der Stadt Pleskow, wozu ihnen die Abwesenheit der meisten wehrhaften Mannschaft die schönste Bequemlichkeit verliehe, worauf sie die eingenommene Stadt in Brand steckten, fast alle darin gefundenen Leute niedermachten, und wenige Menschen, denen sie das Leben schenkten, in ihre Heimath führten. Die Begierde diesen Verlust zu ahnden, trieb den Fürsten von Nowgorod an, in Begleitung der Fürsten Wsewolod von Pleskow, und David von Toropez, eines Bruders des kurz zuvor genannten Wladimir, diese Tschuden in ihrem Lande zu bekriegen, wo er in Aerew, d. i. Gerwen, und andern Gegenden große Verwüstungen anrichtete, bis er vor ihre Stadt Worobjein oder Warbole anlangte, von welcher er die Unterwürfigkeit und die Erlegung einer Schatzung erzwang. Die gemachte Beute vertheilte er auf die Art, daß die Nowgoroder zwey Theile, und die ihm dienenden Edelleute den dritten bekamen.

Mstislaw Mstislawitsch erwirbt sich durch seine große Thaten ein vorzügliches Ansehen unter allen russischen Fürsten und bey allen benachbarten Völkern.

Mstislaw achtete sich stark genug, auch mit andern Feinden, sogar mit dem den verstorbenen Großfürsten von Wladimir nicht scheuenden Groß-

fürsten von Kiew sich zu messen. Denn nachdem diese drey Fürsten, Rostislaw, Isjäslaw und Mstislaw, die gleich nahe als dieser Fürst von Nowgorod ihrem gemeinschaftlichen Stammvater Rostislaw angehörten, aus den ihnen gehörigen von Kiew abhängigen Staaten vertrieben hatte; so hielt er sich im
1214. Jahre 1214 befugt, zur Ahndung dieser seinen Stammesvettern erwiesenen Beleidigung Wsewoloden in seinen Staaten anzugreifen. Die Bürger von Wischegorod schlugen sich zu ihm, und halfen ihm eine Schlacht wider ihre bisherigen Herren, Stammgenossen Wsewolods des Rothen, gewinnen, und dieser selbst getraueke sich nicht, sich in Kiew wider ihn zu halten, sondern entwich nach Tschernigow. Als er bald nachher in diesem seinem Erbfürstenthume mit Tode abging; so verfuhr Mstislaw als Herr in Vergebung dreyer Fürstenthümer, indem er Mstislawn, dem Sohne Romans und Enkel seines eigenen Großvaters Rostislaws, in Kiew, Ingwarn, dem Sohne Järoslaws und Enkel des Großfürsten Isjäslaws II. in Luzk, und Davіden, aus dem Stamme der tschernigowischen Fürsten in Tschernigow einsetzte. Ein solcher Zuwachs seiner Macht flößte ihm den Muth ein, sogar einen Versuch zu thun, ob er durch eine Reise zum Könige von Ungarn, Andreas II., diesen Monarchen überreden könnte, mit ihm in ein Bündniß zu treten, durch welches er Halitsch überkäme.

Mstislaw erreicht jetzt seine Absicht, Fürst von Halitsch zu werden.

Da König Andreas von den Halitschern, welche sich durch die ihnen zugesandten ungarischen Kriegsvölker der Personen ihrer bisher gewesenen Fürsten, der Igorewitschen, bemächtigten, und solche nebst ihren Gemahlinnen und Kindern tödteten und aufhingen, das Versprechen erhielt, seinem Sohne Koloman sich unterwerfen zu wollen, und

zugleich die oberkirchliche Gewalt des Papstes auf die Bedingung anzunehmen, daß alle ihre von den römischen Gebräuchen abweichenden Kirchensatzungen ungekränkt blieben; so erhielt Mstislaw auf sein Gesuch eine abschlägige Antwort, und der König von Ungarn traf mit Leßeken, der nach der Schlacht bey Zavichost die oberherzogliche Würde über Pohlen aufs neue erlangt hatte, wegen der pohlnischen Ansprüche auf Halitsch die Convention, daß Kolomann Salomea, Leßeks des Weißen Schwester, heirathen, und durch Geistliche beyder Reiche die Feyerlichkeiten seiner Krönung verrichtet werden sollten. Dieses geschah; und Kolomann ward im Jahre 1214 von dem ungarischen Erzbischofe von Gran unter dem Beystande des pohlnischen Bischofs von Krakau und anderer ungarischen und pohlnischen Bischöfe mit einer goldenen Krone zum Könige von Halitsch und Laodimer, das ist: Wladimir in Volhynien, gekrönet *). Doch behielten sich, ungeachtet dieser ihm ertheilten königlichen Würde, sowohl die Ungarn als Pohlen gewisse Gerechtsamen auf die ihm solchergestalt abgetretenen Länder vor, und sein Vater Andreas nannte sich auch nachher König von Halitsch und Laodimer. 1214.

Als der Fürst von Nowgorod sich um Halitsch bewarb, achteten sich im Jahre 1215 die Nowgoroder, welche von keinem andern Fürsten regiert seyn wollten; als welcher bloß ihre Angelegenheiten betriebe, berechtigt, sich einen andern Fürsten zu wählen. Ihre Wahl traf gegenwärtig den über Perejaslaw regierenden Bruder des Großfürsten von Wladimir, Jároslaw. Dieser neue Fürst richtete seine ganze Aufmerksamkeit dahin, alle Männer 1215. Als Mstislaw aus Nowgorod reiset, ernennen die Nowgoroder Jároslawn zum Fürsten.

*) *Pray* p. 204, *Dlugoss.* p. 604.

von Ansehen, die ihm Verleumder aus eigennützigen Absichten als seine geheimen Feinde, und die nur auf eine bequeme Zeit warteten, Mstislawn Nowgorod wieder zu verschaffen, anschwärzten, unter dem Vorwande einer rechtlichen Bestrafung zu unterdrücken, und die Einwohner in Nowgorod lernten bald einsehen, daß Jároslaw einen solchen Charakter habe, daß man die grösten Gewaltthaten frey ausüben könne, ohne eine Ahndung von ihm fürchten zu dürfen. So erdreisteten sich die einen Theil der Stadt bewohnenden preußischen Kaufleute, einen gewissen Gustrat und dessen Sohn Lugota zu ermorden, und die Körper der Erschlagenen öffentlich ans Ufer der Wolchow zur Schau zu werfen. Diese augenscheinliche Verletzung aller öffentlichen Sicherheit erregte bey Jároslaw den äußersten Abscheu, nicht wider die Thäter, sondern überhaupt wider alle Nowgoroder, aus der Ursache, weil er urtheilte, daß die Thäter diesen Frevel nie verübt haben würden, wenn sie nicht zuversichtlich gewußt hätten, daß die Nowgoroder sich völlig gleichgültig dabey verhalten würden. Statt daß er also als Fürst zur Wiederherstellung der durch ein solches Verbrechen gestörten guten Ordnung in der Stadt Anstalt machen sollte, gerieth er darüber in solches Schrecken, daß er seine eigene Person in Nowgorod unsicher glaubte, und nach Torschok zog. Während seines Aufenthaltes zu Torschok entstand von ungewöhnlichen noch vor dem Herbst in der Sommerszeit eingefallenen Frösten im ganzen Fürstenthume ein allgemeiner Mißwachs an allen Arten des Getreides, folglich eine grose Hungersnoth, indem bey der wenigen Gemeinschaft, die damahls zwischen den verschiedenen Ländern des russischen Reiches war, diesem Mangel in Nowgorod durch Zu-

fuhr

fuhr der Lebensmittel aus andern Orten nicht abzuhelfen war. So galt eine Tonne Rocken 10, eine Tonne Hafer 3 Griwen, und eine Fuhr Rüben eine Kopeike; die meisten Menschen mußten sich von Fichtenrinden und Lindenblättern nähren, und Aeltern ihre Kinder um eine Kleinigkeit verkaufen. Dergestalt verhungerten die Leute tausendweise; noch mehr aber raffte eine bald nach dem Anfange dieser Hungersnoth ausbrechende Pest weg, so zwar, daß die Todten zu ganzen Haufen mit weniger Erde überschüttet wurden, und an vielen Orten auf Straßen, Gassen und Feldern gar unbegraben liegen blieben. Bey so kläglichen Umständen hielten die Nowgoroder die Gegenwart ihres Fürsten unentbehrlich, und schickten zwey Gesandtschaften ab, diese Gunst von ihm zu erbitten. Er hingegen blieb bey seinem Vorsatze, nie nach Nowgorod zu kommen, so unbeweglich, daß er denselben den Nowgorodern durch Zurückbehaltung ihrer an ihn geschickten Gesandten und Abholung seiner in Nowgorod gelassenen Gemahlinn deutlich offenbarte. Als sie die dritte Gesandtschaft mit der Bothschaft an ihn abfertigten, daß, wenn er nicht zu ihnen käme, er sie zwinge und berechtige, ihm alle Unterwürfigkeit aufzukünden, vermeinte er sie dadurch wider ihren Willen von der Ausführung dieses Vorsatzes abzuhalten, daß er auch diese Gesandten bey sich behielt, und sich der Personen aller in dem torschockischen Gebiethe aufhaltenden Nowgoroder, die 2000 Köpfe ausmachten, in der Absicht versicherte, daß ihm alle diese Nowgoroder zu Geißeln in Ansehung ihrer Mitbürger dienen sollten.

Da nun Mstislaw bey so vielen und starken Ursachen, durch welche Jároslaw den Nowgorodern sich mißfällig machte, in ihr Land zurückkehrte; so Mstislaw wird wieder Fürst von Nowgorod,

muß aber deßwegen mit Jároslaw Krieg führen. 1216.

war es ganz natürlich, daß sie denselben am 11ten Februar im Jahre 1216 in ihrer Hauptstadt nicht nur als ihren Fürsten und höchsterwünschten Befreyer von dem Joche eines Unterdrückers mit Freuden aufnähmen, sondern auch die Vorwürfe, die er in der von ihm am fürstlichen Hofe angestellten Volksversammlung über ihre Untreue machte, geduldig und mit Beyfall anhörten, und nach Endigung der Rede ihm als ihrem Fürsten einen neuen Eid der Treue schwuren. Jároslaw rüstete sich nach Möglichkeit zur Vereitelung dieser ihm schädlichen Entschlüsse, indem er befahl, alle Straßen nach Twer und Torschok durch Verhacke unzugänglich zu machen, und, um auch den Wasserweg abzuschneiden, die Fahrt im Twerza zu verschütten und den Fluß durch Schanzen zu verwahren; er schickte auch hundert Nowgoroder, von deren Treue er sich vollkommen überzeugt hielt, in der Meinung nach Nowgorod, daß sie die Nowgoroder versuchen sollten, ihre Gemüther von Mstislaw abzulenken. Aber er irrte sich in den Gedanken von den Gesinnungen dieser Leute; denn so bald sie sich außer seiner Gewalt befanden, leisteten sie Mstislawn alle Dienste der getreuesten Unterthanen. Mstislaw hingegen versuchte mit eben so schlechtem Erfolge, Jároslawn mittelst Absendung des Priesters Georg und der Erinnerung, daß er ihn wegen dessen Verbindung mit seiner Tochter als seinen Sohn liebe, zur Befreyung der angehaltenen Nowgoroder und Räumung der zum nowgorodischen Gebiethe gehörigen Landschaften zu vermögen. Denn bloß der geistliche Stand dieses Abgeordneten seines Schwiegervaters, verschaffte demselben die Freyheit der Rückkehr; hingegen ließ er alle angehaltenen Nowgoroder auf dem Felde hinter Torschok versammeln, dann fesseln, in verschiedenen Orten in Gefängnisse se-

hen, und ihre Güter wegnehmen und seinen Getreuen geben. Einige der geringsten von diesen Gefangenen entwischten aus ihrer Verhaftung; aber von diesen Entkommenen starben die meisten Hungers auf dem Wege nach Nowgorod. Die Wenigen, welche so glücklich waren, diesem Hungertode zu entgehen, vermehrten bey ihrer Ankunft zu Nowgorod durch den Augenschein ihres Elendes und durch ihre Erzählungen von Järoslaws Härte die Erbitterung gegen diesen Fürsten, und beförderten die Kriegserklärung und den ungesäumten Aufbruch. Mstislaw eilte so sehr, daß die Mannschaft, mit welcher er am 1. März Nowgorod verließ, mit Inbegriff der ihm vom Fürsten Wladimir von Pleskow zugeführten Verstärkung nur 500 Streiter angegeben wird. Aber auf dem Zuge vermehrte sich dieselbe durch die Ankunft seiner Stammvettern und Bundesgenossen, der Fürsten von Smolensk, des Wladimir Rurikowitsch und Swätoslaws, und andere Kriegsvölker, daß sein Heer auf 10000 Mann anwuchs. So bald er mit diesem Heere das feindliche Gebieth betrat, bewies er wider die damahlige Kriegsgewohnheit die Mäßigung, daß er befahl, alle ruhig lebenden Einwohner im Besitze ihres Eigenthums zu lassen, und gewann hierdurch den großen Vortheil, daß niemand auf dem ganzen Wege, auf dem er mit seinem Heere zog, seinen Wohnsitz verließ, und dasselbe allenthalben von den feindlichen Unterthanen reichlichen Unterhalt empfing. Sein Zug ging über Rschew und Mstislaw-Gorodez nach Szubtschew, welches er nach geringem Widerstande einnahm. Nun aber stand er in Zweifel, ob er den Weg nach Peresjaslaw einschlagen, oder gerade auf Torschok gehen sollte. Doch hatte Mstislawn die Erwägung,

daß der Fürst von Rostow nur gezwungener Weise mit seinem Bruder Georg Frieden geschlossen habe, Jároslaw aber in den Kriegen zwischen diesen beyden Brüdern die Sache Georgs standhaft vertheidigt habe, schon vorher auf die Gedanken gebracht, Constantin zu einem Bündnisse wider Jároslaw einläden zu lassen, indem durch ein Bündniß mit ihm Constantin leicht den großen Vortheil erlangen könnte, von seinem Bruder Georg die Räumung des Großfürstenthums Wladimir zu erzwingen.

Constantin tritt auf Mstislaws Seite, hingegen kommt der Großfürst Georg Jároslawn zu Hülfe.

Da er aber noch die Antwort Constantins auf diesen Antrag erwarten mußte, um völlige Gewißheit zu haben, daß er auf alle Fälle auf seiner Seite wider Jároslaw stehen werde, und über dieß durch einige in einem kleinen glücklichen Gefechte mit feindlichen Kriegsvölkern gemachten Gefangene Kundschaft einzog, daß Jároslaw sich nach Twer begeben habe, nahm er seinen Zug längs der Wolga, wo er seinen Befehl wegen Verschonung des Landes aufhob, das ganze Land verwüstete, und Schoscha und Dubna einäscherte. Als er darauf von Constantin bey der Nachricht, daß derselbe Mstislaws Antrag annehme, und sich mit seinen Kriegsvölkern bey dessen Heere einstellen werde, den Rath erhielt, Perejaslaw anzugreifen; so nahm er den Weg dorthin, auf welchem Constantin zu ihm stieß, worauf man dann kein Bedenken trug, die Belagerung der Stadt Perejaslaw vorzunehmen.

Der Großfürst Georg zog nun zur Hülfe Jároslows alle Leute, die nur Alters wegen zum Tragen der Waffen taugten, aus Wladimir, Susdal, Murom, Gorodez und den übrigen unter seiner Herrschaft stehenden Ländern zusammen, und erlangte dadurch ein so zahlreiches Heer, daß Mstislaw bey
1217. dessen Heranrückung rathsam achtete, die Be-

lagerung von Perejaslaw aufzuheben, und mit seinem Heere Georgen entgegen zu ziehen. Als er nun unweit demselben bey Jurjew stand, schickte er eine Gesandtschaft an ihn, ihm die Vorstellung zu thun, daß er keine Ursache habe, Mstislawn und dessen Bundesgenossen in ihrem gerechten Kriege wieder ihren Feind Eintrag zu thun, da sie alle herzlich wünschten, mit ihm in gutem Vernehmen zu leben. Aber diese Gesandtschaft erhielt von Georgen zur Antwort: er könne seinem Bruder seinen Beystand nicht entziehen. Diese Erklärung des Großfürsten bewog Mstislawn, nun Jároslawn den Antrag zu thun, daß, wenn er die den Nowgorodern vorenthaltenen Landschaften fahren lassen, und alle gefangenen Nowgoroder in Freyheit setzen wollte, Mstislaw und dessen Bundesgenossen bereit seyen, Frieden mit ihm zu schließen, und ihn in seinem Fürstenthume Perejaslaw nicht zu stören. Da nun Mstislaw und dessen Helfer aus den stolzen Ausdrücken, in welchen Jároslaw seine abschlägige Antwort auf diesen billigen Friedensantrag abfaßte, überflüßig erkannten, daß die Mäßigung, der sie sich gegen diese Feinde bedienten, nichts bey denselben fruchte, sondern sie vielmehr in der schon habenden Meinung, daß ihre Feinde sich vor ihnen fürchteten, bestärke; so entschlossen sie sich, ihnen diese stolze Meinung durch eine andere Gesandschaft zu benehmen, die außer den Forderungen, von dem Großfürsten verlangte, derselbe sollte Constantinen, als seinem älteren Bruder, das Großfürstenthum Wladimir abtreten, und sich mit dem Fürstenthume Susdal begnügen. Obschon dergestalt auf beyden Seiten aller Anschein verschwunden war, ohne eine Schlacht aus einander zu kommen, und besonders der Großfürst sich mit der Hoffnung eines unfehl-

baren großen Sieges schmeichelte; so achtete derselbe doch der Klugheit gemäß, um seine Bojaren nicht durch gar zu offenbare Geringschätzung zu erzürnen, zum Scheine eine Berathschlagung mit ihnen anzustellen, ob er zu einer Schlacht sich entschließen, oder noch versuchen sollte, ob dieser Zwist durch einen Vergleich beygelegt werden könnte.

Alle Versuche zur Beylegung dieser Zwistigkeit liefen fruchtlos ab, und der Krieg ward entschieden. Das Kriegesglück neigte sich zu Mstislaw und seinen Bundesgenossen; sie siegten in einer entschiedenen Schlacht. Die Nowgoroder und Smolensker, welche den ersten Angriff thaten, vermißten nur fünf angesehene Männer und wenige gemeine Kriegsleute, von dem ganzen übrigen Heere wurden nur 550 getödtet. Hingegen zählten sie 9233 todte Feinde auf dem Schlachtfelde, die ungerechnet, welche auf der Flucht in den Flüssen ertranken, oder in den Wäldern an ihren Wunden starben. Der Großfürst Georg erreichte mit gewechselten Pferden im bloßen Hemde ganz allein die Stadt Wladimir. Aus diesem Aufzuge und dem eilenden Ritte schlossen die ihn in der Entfernung wahrnehmenden Einwohner, er sey der Bothe, welcher ihnen die fröhliche Nachricht des für unfehlbar geachteten Sieges überbrächte. Aber diese ihre kurze Freude verwandelte sich plötzlich in die äußerste Traurigkeit und Verzweiflung, als sie den Großfürsten erkannten, der die Stadtmauern besichtigte, und die Stadt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen befahl. Denn obgleich allmählich andere Flüchtlinge zu Wladimir anlangten; so waren es doch überaus wenige, und alle nackt und unbewehrt oder gar verwundet. Daher stellten sie ihm vor, daß es eine Unmöglichkeit sey, bey gänzlichem Mangel aller Waffen und wehrhafter Mann-

schaft eine Belagerung auszuhalten, und der Großfürst gab ihnen den Trost, daß er bloß zum Scheine Anstalten mache, als wenn er die Stadt vertheidigen wollte, im Grunde aber bloß die Absicht habe, sich erträglichere Friedensbedingungen auszuwirken. In der That hatten alle Flüchtlinge bloß der Mäßigung der Sieger ihre Rettung zu verdanken. Denn so bald diese sich des Sieges vollkommen versichert sahen, hielten sie alle ihre Kriegsvölker auf dem Kampfplatze zusammen, ohne eine weitere Verfolgung der Feinde zu verstatten, und brachen erst den Tag darauf auf, um mit langsamen Schritten vor Wladimir zu gehen, wo sie des Morgens anlangten. Hier begnügten sie sich mit der Einschließung der Stadt; und als in den zwey ersten Nächten Feuersbrünste in der Stadt entstanden, und die erstere die Nowgoroder zur Bestürmung der Stadt nutzen wollten, verwehrte es ihnen Mstislaw; und als die Smolensker bey dem andern Feuer um Erlaubniß, die Stadt anzugreifen, ansuchten, ward ihnen gleichfalls Einhalt gethan.

Georg wird gezwungen, das Großfürstenthum Wladimir seinen Bruder Constantin abzutreten.

Sie durften auf die Uebergabe nicht lange warten; denn bald darauf ließ Georg Mstislawn und dessen Bundesgenossen bitten, seinen Bruder Constantin zur Versöhnung zu bewegen, indem er sich glücklich genug schätze, wenn man ihm einen freyen Abzug verstatte, und sich in Allem gänzlich ihrem Willen überlasse. Seine Ueberwinder gestatteten ihm, nach Radilow-Gorodez, das sie ihm ließen, abzugehen, und darauf trat er, nachdem er alle Fürsten reichlich beschenkt und das Großfürstenthum Wladimir feyerlich an seinen Bruder Constantin abgetreten hatte, in Begleitung seiner Gemahlinn, der Kinder und des Bischofs Simon von Wladimir, der ihn in seinem Unglücke durch seine Gesellschaft trösten wollte, un-

verzüglich zu Wasser die Reise nach dem Orte seines künftigen Aufenthalts an. Der neue Großfürst Constantin hingegen brach gleich nach empfangener Huldigung der Wladimirer mit seinen Bundesgenossen wider den Fürsten Jároslaw auf, welcher, auf seiner Flucht vier Pferde todt geritten, und auf dem fünften zu Perejaslaw angelangt war, wo er gleich bey seiner Ankunft alle in seiner Gewalt habenden Nowgoroder und Smolensker in enge unterirdische Behältnisse so zusammensperren ließ, daß in der kurzen Zeit, die bis zur Ankunft der verbündeten Fürsten verfloß, 150 Nowgoroder und 15 Smolensker, oder nach einem andern Berichte 315 Nowgoroder und 19 Smolensker darin verstarben.

Da ihm nun die Geschwindigkeit seiner Besieger keine Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, vergönnte; so schickte er denselben Gesandte entgegen, um einen erträglichen Frieden von ihnen zu erbitten; und als sie ihm solchen zugestanden hatten, kam er am 4. März selbst zu ihnen, sich durch seine Entschuldigungen und reichliche Geschenke, womit er einen jeden unter ihnen beschenkte, wieder in ihre Gunst zu setzen. Aber obgleich der großmüthige Mstislaw ihn gern im Besitze seines Erbfürstenthums ließ, so wollte er doch seine Tochter fernern Mißhandlungen, die sie während dieses Krieges von ihrem unbilligen Gemahle erleiden mußte, nicht ausgesetzt wissen, und nahm sie, obgleich bey gegenwärtigen Umständen Jároslaw ihn inständigst bath, ihn ihrer nicht zu berauben, mit sich nach Nowgorod.

Fürst Mstislaw Mstislawitsch von Nowgorod erobert Halitsch.

Hier verblieb Mstislaw nur kurze Zeit. Denn die Halitscher wurden der Herrschaft ihres ungarischen Königs Kolomanns, bald überdrüßig, wandten sich daher an Mstislaw und andere russische Fürsten, um durch ihren Beystand von der Herrschaft

dieses ihnen mißfälligen Regenten befreyet zu werden, mit dem Versprechen, an dessen Stelle Mstislawn für ihren Herrn anzunehmen. Dieses ihr Anerbiethen war Mstislawn so angenehm, daß er den Nowgorodern sagte, er wolle dem Begehren der Halitscher zwar willfahren, aber nichts desto weniger eine unveränderliche Liebe für seine getreuen Nowgoroder behalten. Ob ihm gleich nun die Sorgfalt für die innern und auswärtigen Angelegenheit seines neuen Staates Halitsch die Nothwendigkeit auferlege, daß er nicht beständig sich in Nowgorod aufhalte, so sey er doch bereit, allezeit, wenn die Umstände der Nowgoroder seine Gegenwart oder seine Unterstützung erforderten, ihnen in allen Fällen beyzustehen. So sehr ihm die Nowgoroder anlagen, dieses Vorhaben aufzugeben, und bathen, beständig die Regierung über sie zu führen, so konnten sie ihn doch nicht vermögen, seine Absicht auf Halitsch fahren zu lassen, und erwählten daher einen andern Fürsten, den Swätoslaw Mstislawitsch, Mstislaws treuen Gefährten in den letzten Kriegsunternehmungen wieder Järoslawn und Georgen, um in seiner Abwesenheit die Regierung zu verwalten, gaben ihm auch drey von ihren Vornehmsten mit, theils zu Versicherung ihrer unverbrüchlichen Treue, theils daß Mstislaw die nowgorodischen Geschäfte mit Nowgorodern überlegen und mittelst ihrer Beyhülfe besorgen könne. Ihn begleiteten auf diesem halitschischen Zuge drey Fürsten, Wladimir, der Sohn des ehemahligen Großfürsten von Kiew, Ruriks, zwey Rostislawe, und ein zahlreiches Heer Polowzer, mit welchem Volke er durch eine sich aus demselben erwählte Gemahlinn in einer genauen Verbindung stand. Der glückliche Erfolg bezeichnete auch hier alle Schritte, die Mstislaw mit seinem

Heere that, indem kein einziger Ort in ganz Halitsch, bis auf die Hauptstadt gleiches Nahmens, von ihm unerobert blieb, und er auch bald vor diese gehen und ihre Belagerung vornehmen konnte. Kolomann ging noch, als es Zeit war, aus Halitsch, und bewarb sich persönlich bey seinen Beschützern, den Ungarn und Pohlen, um eine hinlängliche Macht, um diesem fürchterlichen Angreifer die Spitze biethen zu können. Während der Belagerung ward der oberste Heerführer der Polowzer Misserwitscha, nach einer andern Schreibart Miciewnica, durch die Vertheidiger der Stadt getödtet. Diesen Verlust ließen seine Kriegsvölker die waffenlosen Bewohner des ganzen offenen Landes von Halitsch entgelten, indem sie, um denselben zu rächen, die schrecklichsten Verheerungen durch Raub und Brand anrichteten. Halitsch selbst ward dieß Mahl durch die Ankunft zweyer Heere, eines ungarischen unter den Befehlen eines ungarischen Palatins, und eines pohlnischen unter Anführung des Woywoden Nicolaus von Krakau, von einer gewaltsamen Eroberung befreyet. König Kolomann blieb in der Stadt mit einer genugsamen Besatzung des besten Kriegsvolks, welches aus ungarischen und pohlnischen Truppen bestand, zurück, als diese sich zur Schlacht wider den zurückgekommenen Mstislaw anschickten. Sie stellten sich so in Schlachtordnung, daß die Pohlen den rechten, und die Ungarn und Halitscher den linken Flügel einnahmen. Bey ihrem Anzuge stieg Mstislaw auf eine Anhöhe, ihre Zahl und Anstalten mit eigenen Augen genau zu untersuchen, um so desto besser die Maßregeln zu ihrer Ueberwindung nehmen zu können. Als er sich aber dabey etwas lange verweilte, erinnerte ihn der Fürst Wladimir, daß sein Kriegsvolk hiervon vielleicht eine falsche Auslegung machen und denken könn-

te, daß der Feldherr seine Person zu einer Zeit in Sicherheit bringen wolle, als er seine Leute durch sein Zureden, seine Anleitung und sein Beyspiel zum tapfern Streite anfeuern sollte. Mstislaw verschmähete nie wohlgegründeten Rath, und ging daher von dieser Anhöhe an die Spitze der Seinigen, denen er einen gewissen Sieg über ihre Feinde versprach. Die Pohlen bekamen Wladimirn und die beyden Rostislawe zu Gegnern; und als dieselben von ihnen zu Ergreifung der Flucht gezwungen wurden, verließen sie das Schlachtfeld, um durch Verfolgung der geschlagenen Russen den über sie erhaltenen Vortheil zu behaupten. Nachher schienen auch die Ungarn und Halitscher auf ihrem Flügel die Oberhand über die mit ihnen streitenden Feinde zu gewinnen, und glaubten schon so fest, nichts weiter von denselben befürchten zu dürfen, daß sie, um desto besser nachzusetzen, ihre Schlachtordnung trennten. Aber nun brach Mstislaw, der als ein kluger Held seinen Entwurf zur Ueberwindung der Feinde auf diesen Vorfall gebauet hatte, und, um ihn auszuführen, die Seinigen zum Scheine als Flüchtlinge zurückweichen ließ, mit den versteckt gehaltenen Polowzern hervor, und ging ihnen auf den Rücken, worauf es ihm ein Leichtes war, sie gänzlich in Unordnung zu bringen. Zugleich kehrten beyde Rostislawe mit ihren Kriegsvölkern auf das Schlachtfeld zurück, und fielen den Ungarn in die Seite, und nachdem nun der Palatin als ein Kriegsgefangener in feindliche Hände gefallen und jeder Weg der Entkommens versperrt war, ergaben sich alle, die von diesem Flügel noch das Leben erhalten hatten, der Willkür ihrer Sieger.

Als diese darauf mit einer Menge Gefangenen und erbeuteten Siegeszeichen unter den Absingen

ihrer gewöhnlichen Triumphlieder auf den Kampfplatz in der gewiſſen Zuverſicht zurückkehrten, dort ihren andern Flügel anzutreffen; ſo liefen ſie den hier auf ſie wartenden Ruſſen in die Falle, wurden umrungen, und faſt alle niedergehauen. Mſtislaw ſtellte jetzt die mit ihnen eroberte Hauptfahne in der Abſicht auf einem erhabenen Orte auf, um die noch im Nachſetzen der Ruſſen begriffenen Parteyen durch dieſes Kennzeichen der Anweſenheit ihres Heeres gleichfalls hierher zu locken, wo ſie ein gleiches Schickſal mit ihren getödteten Landsleuten erfuhren. Wegen dieſes Sieges erhoben die Ruſſen Mſtislawn, dem ſie ſchon längſt den ehrenvollen Nahmen Chrobri, der Große oder Tapfere, beylegten, mit folgendem Lobſpruche: Großes Licht und Ueberwinder Mſtislaw Mſtislawitſch! Dich hat Gott zur Erhöhung ſeines Ruhms als einen ſtarken Habicht ausgeſendet, ſtarke und mächtige Feinde mit ihren Waffen aufzureiben, welche ſich ſchon den Sieg und dich zu überwältigen verſprachen, und nun insgeſammt von dir, unſerm erhabenen und ruhmvollen Herrn, erniedrigt und zu Boden geworfen ſind. Er ging ſogleich vor Halitſch, aus welchem Orte bey ſeiner Anrückung die Pohlen und Ungarn alle Ruſſen mit Weibern und Kindern, theils aus billigem Mißtrauen in ihre Treue, theils um mit den vorräthigen Lebensmitteln länger ausreichen zu können, fortgeſchafft hatten. Der Palatin von Ungarn und andere in der Gewalt Mſtislaws ſtehenden Landsleute ermahnten ſie ſelbſt, ſich durch eine vergebliche Gegenwehr nicht in den gewiſſen Untergang zu ſtürzen. Mſtislaw bewies bey dieſem Vorfalle eben die Mäßigung, die alle ſeine Handlungen in dem vorigen Kriege wider Jaroslaw und den Großfürſten Georg begleitete und krönte. Denn, ob er gleich durch gewaltſamen

Angriff diese Festung in überaus kurzer Frist einnahm, so schonte er doch das Leben seiner darin befindlichen Feinde, ließ drey Mahl durch Russen die Aufforderung zur Uebergabe ergehen, und verrichtete die zweyte selbst. Auch nachdem diese Versuche gleich fruchtlos gewesen waren, enthielt er sich aller gewaltsamen Angriffe, und schloß bloß die Stadt ein, indem er sagte, daß er nicht durch Gewalt, sondern bloß durch Stillstehen sich ihrer bemächtigen wolle. Doch kam es durch Minen dahin, daß er in der Nacht durch diesen gebahnten unterirdischen Weg unvermuthet in die Stadt gelangte, und durch den schnellen Ueberfall alle darin befindlichen Menschen so erschreckte, daß sie insgesammt dieselbe verließen, und ohne Zweifel, weil Mstislaw ihre Rettung nicht hindern wollte, sich in die verschanzte Marienkirche zogen. In dieser ihrer äußersten Noth bemühte sich Mstislaw nochmahls, sie durch sein Zureden zu bewegen, daß sie durch einen Vergleich mit ihm ihre Personen erhalten möchten, und begehrte deßwegen eine Unterredung mit dem Könige Kolomann: Als man ihm sogar diese versagte, bewies er doch die Großmuth, daß er den Eingesperrten, damit sie nicht vor Durst verschmachteten, ein Faß Wasser sandte. Endlich zwang sie der äußerste Hunger, die verschanzte Kirche und alle ihre Personen der Gewalt Mstislaws zu überliefern, der die Gefangenen in verschiedene entlegene Orte in Rußland, und besonders den König Kolomann nebst dessen Gemahlinn nach Torschok schickte. Vermuthlich würde doch Mstislaw bey diesen so wohl ausgerichteten Unternehmungen mehr Schwierigkeiten angetroffen haben, wenn nicht eben der König von Ungarn mit einem sehr zahlreichen Heere seiner Unterthanen sich im gelobten Lande mit einem heiligen Kriege beschäftigt hätte, und vielleicht

gab eben diese Entfernung des Königs von Ungarn den Halitschern den Muth, Mstislawn zu Kolomanns Vertreibung herbey zu rufen. Wie der Letztere die Nachrichten von allen diesen Begebenheiten empfing; so schmerzte ihn die Kränkung der Ehre seines Reichs fast höher als sein Verlust, und kaum wollte einiger Trost darüber bey ihm haften. Seine Betrübniß vergrößerte sich noch, als er auf die drohende Bothschaft, mit welcher er einen seiner Großen an Mstislawn sandte, derselbe sollte unverzüglich seinem Sohne, dessen Gemahlinn und allen Gefangenen die Freyheit geben, sonst werde er ihn mit aller seiner Heereskraft in seinen eigenen russischen Staaten bekriegen, die des eben so muthvollen als bescheidenen Mstislaws würdige Antwort empfing: der Sieg stehe weder in des Königs von Ungarn noch in Mstislaws, sondern in Gottes Gewalt, und wenn der König kommen wollte, würde Mstislaw ihn erwarten, in der Hoffnung, ihn unter dem göttlichen Beystande zu überwinden. Da er aus dieser Antwort Mstislaws schließen konnte, daß durch Drohworte sich nichts abzwingen lasse, so mußte er, um die Freyheit seines Sohnes zu bewirken, 1218 nach dem Vorschlage seiner Räthe, einen ganz gegenseitigen Weg einschlagen, und durch eben den Jaroß, der seine Drohbothschaft an Mstislaw überbrachte, demselben einen billigen Frieden anbiethen, welches Begehren des Königs seine Gemahlinn, Kolomanns Stiefmutter, mit einem überaus höflichen Brief an Mstislawn begleitete. Weil aber Mstislawn das erste Anerbiethen des Königs zu schlecht schien: so schickte er den Gesandten mit einer abschlägigen Antwort zurück, und traf auf den Fall, daß der König nunmehr die Waffen wider ihn ergreifen möchte, Gegenanstalten in seinem eroberten Reiche, und

reiste zum Großfürsten von Kiew, um mit diesem Bundesgenossen mündlich die Maßregeln, wie in diesem bevorstehenden Kriege mit vereinigten Kräften den Ungarn die Wage zu halten sey, zu verabreden.

Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen ging Ungarns König etwa im Jahre 1220 einen Vergleich mit Mstislaw ein. Kolomann, des Königs Sohn, mußte Verzicht auf Halitsch thun, und der König selbst mittelst eines Eides versprechen, daß er die Verzichtleistung seines Sohnes nicht umstoßen wolle. Mstislaw trat nachher, als er Kolomannen und die in seiner Gewalt habenden Ungarn und Pohlen in Freyheit setzte, freywillig Halitsch dem Prinzen Andreas, Kolomanns Sohn, auf drey Jahre ab.

1220. Mstislaw tritt Halitsch unter gewissen Bedingungen an den König von Ungarn ab.

Zu eben dieser Zeit suchte der Pohlenherzog Leßek Mstislaws Freundschaft zu erwerben, und einen Frieden mit ihm zu schließen. Man sagt, Leßeks Vermählung mit einer russischen Prinzessinn habe den Frieden gegründet.

Zwischen Pohlen und Rußland wird gleichfalls Friede geschlossen.

Swätoslaw Wsewolodowitsch, den Mstislaw den Nowgorodern in der Eigenschaft eines Reichsverwesers zurückließ, wurde im Jahre 1219 an den Fürsten Mstislaw Romanowitsch nach Kiew ausgeliefert.

In eben diesem Jahre ward Wsewolod Mstislawitsch, ein Sohn des Fürsten Mstislaw Romanowitsch von seinem Vater mit dem Begehren nach Nowgorod geschickt, daß ihn die Nowgoroder für ihren Fürsten annehmen möchten, welches auch geschahe. Nicht lange aber genoß dieser Wsewolod das Vergnügen, Fürst von Nowgorod zu seyn; denn man hieß ihn bald wieder fortgehen.

Wsewolod Jurjewitsch, ein Sohn des Großfürsten Georg, wurde in dem eben erwähnten

Jahre von den Nowgorodern zum Fürsten erbethen. Er kam, ward aber bald darauf gezwungen, sich wieder weg zu begeben, welches veranlaßte, daß die Nowgoroder einen von des Großfürsten Brüdern zum Fürsten verlangten. Der Großfürst schickte ihnen im J. 1220 seinen Bruder Jároslaw Wsewolodowitsch: dieser that in eben diesem Jahre einen Feldzug gegen Joliwan (Raval), verheerte das ganze Land der Esthen, und machte viele Gefangene, ohne der Stadt Reval selbst Schaden zu thun.

Georg besteigt nach einer kurzen Regierung Constantins zum zweyten Mahle den wladimirschen Thron.

Georg durfte nach seinem geschehenen Abtritte des Großfürstenthums an seinen Bruder Constantin, der außer diesem Nahmen auch den Nahmen Demetrius als den eigentlichen Taufnahmen führte, und mit dem Beynahmen der Weise beehrt ward, nicht lange warten, dasselbe wieder zu überkommen. Denn Constantin besaß dasselbe nur wenige Monathe, als er an seinem Körper spürte, daß er bald sterben müsse. Aus dieser Ursache berief er Georgen 1218 nach Wladimir zurück, und übergab ihm den großfürstlichen Thron.

1218.

Georg erwirbt sich in seinen ersten Regierungsjahren großen Ruhm.

Gleich im ersten Jahre der abermahligen Regierung Georgs thaten die Polowzer einen Versuch auf das Fürstenthum Resan, und zwar auf Antrieb zweyer resanscher Fürsten, der Brüder Gljeb und Constantin. Denn Gljeb, ein zu den abscheulichsten Verbrechen aufgelegter Mensch, indem er herrschsüchtig, grausam und geitzig war *), überredete seinen Bruder Constantin, mit ihm darin gemeinschaftliche Sache zu machen; daß sie sich durch Ermordung der übrigen resanschen Fürsten und

*) *Dlugoss.* p. 603.

und aller angesehenen reichen Resauer der ganzen resanschen Landschaft und des gesammten Vermögens der Einwohner bemächtigen könnten. Das Mittel, dessen sie sich bedienten, um diesen schändlichen Zweck zu erreichen, vergrößerte noch das Verbrechen. Denn sie luden alle Fürsten, worunter einer ihr Bruder und sechs andere nahe Verwandte waren, mit ihren Bojaren zu einer gemeinschaftlichen Berathschlagung ein, und da alle bis auf den einzigen Fürsten Igor Igorewitsch, der zu seinem Glücke sich verspätete, ohne die geringste Besorgniß erschienen waren, und mit ihnen das Mittagsmahl einnahmen, wurden sie von Oljeben und Constantin nebst deren Helfershelfern, ihren Edelleuten und einigen Polowzern, insgesammt getödtet. Diese Gräuelthat bewaffnete alle russischen Fürsten, deren Macht den Unmenschen ein solches Schrecken einjagte, daß sie ihr Vaterland verließen, und ins Land der Polowzer gingen. Als sie mittelst dieser Hülfe Resan zu erobern dachten, verjagte sie nach einigen angerichteten Verheerungen der Fürst Igor Igorewitsch. Georg demüthigte geschwinde die Bulgaren, als sie bey Gelegenheit seines Vorhabens, die Jugren zu bezwingen, mit einem zahlreichen Heere aus ihren Wohnsitzen am Flusse aufgebrochen waren, und sich seitwärts ins russische Gebieth wandten, wo es ihnen gelang, durch Plünderung des offenen Landes reiche Beute zu machen, auch sich der Stadt Ustjug mit List zu bemächtigen, hingegen das Unglück hatten, als sie hierauf Untscha angriffen, von den Einwohnern abgetrieben zu werden. Da nun das von diesen Feinden eroberte Ustjug unter die Herrschaft des rostowschen Fürsten Wasilei gehörte; so suchte dieser bey seinem Vatersbruder, dem Großfürsten Georg, Beystand, und dieser sandte

im Jahre 1220 unter dem Befehle Swätoslaws ein Heer aus Wladimirern, Pereiaslawern und Muromern, das Land der Bulgaren zu überziehen. Der allgemeine Sammelplatz war die Mündung des Oka. Die Mannſchaft fuhr auf ihren Kähnen verſchiedene kleine unbenannte bulgariſche Städte vorüber, bis ſie zu der Stadt Oſchlä oder Aſchlä gelangte, wo ein zahlreiches bulgariſches Heer unter der Anführung ihres Fürſten ſtand, welches aber nach der Abſchießung ſeiner Pfeile ſich ſchnell in die Stadt warf, die nach damahliger Art eine ſtarke Feſtung war, indem ſie mit einer doppelten hölzernen Wand, zwiſchen welcher man den Raum mit Erde angefüllt hatte, verwahrt, und dieſe allenthalben mit doppelten Palliſaden umgeben war. Doch dieſes hielt Swätoslawn vom Angriffe nicht ab, er wählte unverzüglich einen Theil ſeiner Kriegsvölker dazu, von welchen die vorderſten mit Aexten und Feuer anrückten, hinter dieſen aber Bogenſchützen und Lanzenträger folgten; er ſelbſt feuerte an der Spitze ſie an; und obgleich die Bulgaren nach Möglichkeit ihm die Bemächtigung verwehren wollten, ſo ward doch in der Geſchwindigkeit durch Niederhauung der Palliſaden der Weg zum Walle gebahnt, und darauf die Stadt angezündet. Jetzt wußten die Bulgaren nichts Beſſeres zu thun, als daß ſie ſich zum andern Thore hinaus flüchteten. — Allein das übrige Heer Swätoslaws war rund um die Stadt geſtellt, folglich wurden auch hier viele entweder getödtet oder gefangen genommen. Nach dieſer am 15ten Junius geſchehenen Eroberung ſchickte der Fürſt die roſtowiſchen Kriegsvölker unter ihrem Heerführer Woislaw Dobrinitſch voraus, er ſelbſt aber ſchiffte die Wolga hinauf. Als er an einen gewiſſen Ort, Iſady genannt, kam, traf er

ein sehr großes feindliches Heer an. Allein, wie er den Seinigen befahl, auch unter das Gewehr zu treten, und die Trommeln, Trompeten und Surnen hören ließ; fuhr er von demselben unangefochten vorbey, und nahm an der Mündung der Kama die Rostower wieder zu sich. Die Verrichtung des russischen Heeres in diesem Feldzuge wider die Bulgaren fiel so nach Wunsch aus, daß der Anführer Swätoslaw sich dadurch große Ehre erwarb, und mit allen dazu gebrauchten Kriegsvölkern die Erschenke verdiente, mit welchen ihr Wohlverhalten belohnt wurde. Diese Vortheile flößten dem Großfürsten die Begierde ein, noch einen Feldzug wider diesen Feind zu unternehmen, und selbst sein Heer in demselben anzuführen. Aber als er bereits mit seinem Hauptheere zu dem unter Befehl des Fürsten von Rostow bis Gorodez vorgerückten Vortrabe gestoßen war, ließ er sich endlich durch die dritte Gesandtschaft, welche die Bulgaren zur Erlangung eines Friedens mit kostbaren Geschenken an ihn abfertigten, bewegen, ihnen selben zu gewähren. Dergestalt konnte Georg im J. 1221 in guter Ruhe an einem von der Natur mit vielen Vortheilen begabten Orte, dem Einflusse der Oka und der Wolga, wo ehedem eine in vorigen Kriegen durch die Russen zerstörte bulgarische Stadt gestanden haben soll, eine neue erbauen, welche er von ihrer Lage in Betrachtung des Laufes der Wolga Nischnei Nowgorod oder Niedernowgorod nannte. 1221.

Jetzt kommt der für Rußland unglückliche Zeitpunct, nähmlich die Incursion der Mungolen oder Tartaren. Diese mit Macht zu verjagen, kamen die Polowzer zu unserm Helden Mstislaw, und bathen ihn, seine und anderer russischer Fürsten Kräfte mit den ihrigen zu vereinigen. Die Barbaren un- Erster großer Stoß, den das ganze russische Reich durch eine von den Tartarn erlittene Nie-

im Jahre 1220 unter dem Befehle Swätoslaws ein Heer aus Wladimirern, Pe ejaslawern und Muromern, das Land der Bulgaren zu überziehen. Der allgemeine Sammelplatz war die Mündung des Oka. Die Mannschaft fuhr auf ihren Kähnen verschiedene kleine unbenannte bulgarische Städte vorüber, bis sie zu der Stadt Oschlä oder Aschlä gelangte, wo ein zahlreiches bulgarisches Heer unter der Anführung ihres Fürsten stand, welches aber nach der Abschießung seiner Pfeile sich schnell in die Stadt warf, die nach damahliger Art eine starke Festung war, indem sie mit einer doppelten hölzernen Wand, zwischen welcher man den Raum mit Erde angefüllt hatte, verwahrt, und diese allenthalben mit doppelten Pallisaden umgeben war. Doch dieses hielt Swätoslawn vom Angriffe nicht ab, er wählte unverzüglich einen Theil seiner Kriegsvölker dazu, von welchen die vordersten mit Aexten und Feuer anrückten, hinter diesen aber Bogenschützen und Lanzenträger folgten; er selbst feuerte an der Spitze sie an; und obgleich die Bulgaren nach Möglichkeit ihm die Bemächtigung verwehren wollten, so ward doch in der Geschwindigkeit durch Niederhauung der Pallisaden der Weg zum Walle gebahnt, und darauf die Stadt angezündet. Jetzt wußten die Bulgaren nichts Besseres zu thun, als daß sie sich zum andern Thore hinaus flüchteten. — Allein das übrige Heer Swätoslaws war rund um die Stadt gestellt, folglich wurden auch hier viele entweder getödtet oder gefangen genommen. Nach dieser am 15ten Junius geschehenen Eroberung schickte der Fürst die rostowischen Kriegsvölker unter ihrem Heerführer Woislaw Dobrinitsch voraus, er selbst aber schiffte die Wolga hinauf. Als er an einen gewissen Ort, Isady genannt, kam, traf er

ein sehr großes feindliches Heer an. Allein, wie er den Seinigen befahl, auch unter das Gewehr zu treten, und die Trommeln, Trompeten und Surnen hören ließ; fuhr er von demselben unangefochten vorbey, und nahm an der Mündung der Kama die Rostower wieder zu sich. Die Verrichtung des russischen Heeres in diesem Feldzuge wider die Bulgaren fiel so nach Wunsch aus, daß der Anführer Swätoslaw sich dadurch große Ehre erwarb, und mit allen dazu gebrauchten Kriegsvölkern die Erkenntlichkeit verdiente, mit welchen ihr Wohlverhalten belohnt wurde. Diese Vortheile flößten dem Großfürsten die Begierde ein, noch einen Feldzug wider diesen Feind zu unternehmen, und selbst sein Heer in demselben anzuführen. Aber als er bereits mit seinem Hauptheere zu dem unter Befehl des Fürsten von Rostow bis Gorodez vorgerückten Vortrabe gestoßen war, ließ er sich endlich durch die dritte Gesandtschaft, welche die Bulgaren zur Erlangung eines Friedens mit kostbaren Geschenken an ihn abfertigten, bewegen, ihnen solchen zu gewähren. Dergestalt konnte Georg im J. 1221 in guter Ruhe an einem von der Natur mit vielen Vortheilen begabten Orte, dem Einflusse der Oka und der Wolga, wo ehedem eine in vorigen Kriegen durch die Russen zerstörte bulgarische Stadt gestanden haben soll, eine neue erbauen, welche er von ihrer Lage in Betrachtung des Laufes der Wolga Nischnei-Nowgorod oder Niedernowgorod nannte. 1221.

Jetzt kommt der für Rußland unglückliche Zeitpunct, nähmlich die Incursion der Mungolen oder Tartaren. Diese mit Macht zu verjagen, kamen die Polowzer zu unserm Helden Mstislaw, und bathen ihn, seine und anderer russischer Fürsten Kräfte mit den ihrigen zu vereinigen. Die Barbaren un- Erster grosser Stoß, den das ganze russische Reich durch eine von den Tartarn erlittene Nie-

Denlage empfängt.

ter der Anführung ihres kriegerischen Khans Genghiz oder Tschengis machten sich durch ihre schnellen Eroberungen allenthalben, wo sie in Europa hinkamen, furchtbar.

Tschengis, Sohn des Tuschi, war gegenwärtig in Kaptschak eingerückt, um von hier aus die Grenzen des seinem Vater unterworfenen Reiches zu erweitern. Zwey berühmte Feldherren, Subai Bahadur und Tschepe Novian, unterstützten ihn mit ihrer Kriegserfahrenheit und Tapferkeit. Ihre Wegweiser, die sie zu Schamachie nahmen, sie den kürzesten Weg nach Derbent zu führen, leiteten sie auf einen Weg, wo die Alanen, die auch Dugestaner und Berg-Tscherkassen heißen, nebst den Kaptschaken, oder dem Volke, das in der russischen Geschichte unter dem Nahmen Polowzer bekannt ist, in zahlreicher Menge und an einem vortheilhaften Ort sich zusammengezogen hatten. Die Tartaren, welche weder zurückgehen wollten, noch den stärkern Feinden ohne Gefahr den Rücken kehren konnten, erfanden das Mittel, sich von einem Theile ihrer Feinde zu entledigen, daß sie an die Polowzer Geschenke sandten, und sie erinnern ließen, daß, da sie mit den Tartarn von einem Geblüte entsprossen seyen, es diesen sehr wundere, sie jetzt mit ihren alten Feinden wider sie, ihre Brüder, vereinigt zu sehen. Die Polowzer nahmen diese Vorstellungen an, und trennten sich von den Tscherkassen, die nun ein Raub der Tartarn wurden. Da nun diese ganz zu Grunde gerichtet waren, und die Tartarn dadurch den Polowzern näher kamen; so fingen sie an, diese auch als ein unterwürfiges Volk zu behandeln. Zu spät sahen sie jetzt erst ihren Fehler ein, und verbanden sich mit den Nogaiern; aber dieses Bündniß war zu schwach, die Menge der Tartarn aufzuhalten, als

welche diese Verbündeten bis an den Dnjepr trieben. Da nun der vornehmste polowzische Fürst den unter den Russen in so hohem Ansehen stehenden Mstislaw zum Schwiegersohne hatte; so entschlossen sich die Polowzer, durch dessen Vermittelung und reiche Geschenke, wie auch durch Vorstellung der eigenen Gefahr, welche die russischen Staaten bedrohe, wenn dieselben ruhig ansähen, daß die Polowzer von den Tartarn ganz unterdrückt würden, eine große russische Macht wider die Tartarn zu ihrem Schutze ins Gewehr zu bringen. Ihre Hoffnung ging in Erfüllung. Auf Mstislaws Verlangen stellte der Großfürst von Kiew eine große Versammlung der Fürsten des südlichen Rußlands an, in welcher nach seinem Wunsche beschlossen wurde, den Polowzern mit aller Macht, die sie nur aufbringen könnten, zu helfen, und so den Tartarn über die Grenze des russischen Gebieths entgegen zu gehen. In dieser Absicht ersuchten sie auch den Großfürsten von Wladimir und die polowzischen Fürsten, daß sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen möchten. Schon hatten viele Fürsten ein sehr zahlreiches Heer zu Szarub bey der warägischen Insel Wareschkoi im Dnjepr zusammen geführt, als eine tartarische Gesandtschaft bey denselben mit den Vortrage anlangte, daß die Tartarn wider die Russen keine feindlichen Gesinnungen hegten, sondern bloß die Polowzer, als ehemahlige von ihnen abgefallene Knechte, wieder zum Gehorsam bringen wollten, und, da sie wüßten, daß dieselben oft in den russischen Ländern großen Schaden angerichtet hätten, den Russen die schönste Gelegenheit gäben, sich nebst ihnen an diesem Volke zu rächen. Die Russen, sagten sie, dürften nur alle, welche, um ihren Ueberwindern den Tartarn zu entgehen, zu ihnen fliehen würden, niederhauen, oder zu ihren

Sclaven machen, und könnten sich solchergestalt noch über dieß einer reichen Beute, ohne einige Gefahr dabey zu laufen, versichert halten. Die Russen verwarfen nicht nur diesen Vorschlag der Tartarn, sondern tödteten auch sogar die Gesandten, welche ihn an sie überbrachten, und zogen immer weiter den Dnjepr herab. Auf diesem Zuge erschien eine andere tartarische Gesandtschaft bey ihnen, welche sagte, daß die Tartarn aus der Ursache, weil die Russen nicht nur mit Verwerfung ihres Friedensantrags fortführen, die Polowzer, als Feinde derselben, wider sie zu schützen, sondern auch die zu ihnen gekommenen tartarischen Gesandten ermordet hätten, ihnen selbst den Krieg ankündigten. Doch der tapfere Mstislaw Mstislawitsch, der mit einem Theil der halitschischen Kriegsvölker schon in dieses russische Lager eingerückt war, kam den Tartarn mit Ausübung der ersten Feindlichkeit zuvor, indem er über den Dnjepr setzte, und die unter dem Befehle eines Heerführers, welchen Deguignes Spemia Begh, Schtscherbatow aber Gonjäbek nennt, stehenden tartarischen Völker so über den Haufen warf, daß sie, um wenigstens ihr Haupt vor seiner Gewalt zu retten, dasselbe an einen bequemen Ort in eine Grube versteckten. Allein dieser Versteckte ward von den Russen gefunden und gefangen genommen, worauf sich die Polowzer dessen Auslieferung von Mstislawn erbathen, und ihn unverzüglich tödteten. Bald nachher stieß das halitschische Hauptheer unter den Feldherren Jurjä Domoretschitsch und Derschikrajä Wlatislawitsch, bey dem Flusse Chortitsch, zur russischen Kriegsmacht, nachdem es auf tausend Bothen den Dnester herunter und von dort über einen schmalen Strich des schwarzen Meeres den Dnjepr herauf geschifft, und seine Bothe über die Wasserfälle ge-

ſchleppt hatte. Auch vergrößerte die Ankunft der Bauten, Gangalen und Wygalzen, Völker, welche die Furcht vor den Tartarn antrieb, bey dem ruſſiſchen Heere Schutz zu ſuchen, da dasſelbe zuletzt 100000 Menſchen und über 50 Herren von ruſſiſchfürſtlichem Geblüte zählte. — Zu einer ſolchen Zahl angewachſen, achtete ſich dasſelbe ſtark genug, über den Onjepr in der Abſicht zu gehen, den Feind zu einer allgemeinen Schlacht aufzufordern. So bald es alſo Nachricht erhielt, daß tartariſche Kriegsvölker zu ſeiner Beobachtung herannaheten, befahl Mſtislaw Mſtislawitſch einigen jungen Fürſten, dieſelben anzugreifen, welchen Befehl dieſe ſo gut ausrichteten, daß ſie die Tartarn ſehr weit zurück trieben, und ſo viel Vieh von ihnen erbeuteten, daß das ganze ruſſiſche Lager damit angefüllt ward. Nach dieſem Vorfalle ſetzten die Ruſſen ihren Zug nach dem Don acht Tage fort, ohne einen Feind zu ſehen, bis ſie an den Fluß Kalka, welcher unweit des Donſtroms ins aſowiſche Meer fällt, gelangten. Aber auch die diesſeits des Kalka ſtehenden Tartarn wichen, wiewohl nach einem hitzigen Gefechte, worin die Ruſſen drey Männer von Anſehen verloren. Jetzt gingen die Ruſſen, ohne angefochten zu werden, hinüber, wobey Mſtislaw Mſtislawitſch wieder den achtzehnjährigen Fürſten Dantel dazu erwählte, daß er die erſten ruſſiſchen Kriegsvölker jenſeits des Fluſſes führe. Kaum war das ganze ruſſiſche Heer auf der andern Seite, und hatte dort ſein Lager aufgeſchlagen; ſo rückte der polowziſche Fürſt Jarun mit Polowzern zur Aufſuchung der Tartarn hervor, und Mſtislaw folgte demſelben auf dem Fuße nach. Nun aber begegnete ihnen eine ſolche Menge Tartarn, daß ſie ſich genöthigt ſahen, zu ihrem Hauptheere zurück zu gehen, wo Mſtislaw alsbald Anſtalt zu ei-

ner Schlacht machte, aber aus der Ursache, weil er sich kürzlich mit dem Großfürsten von Kiew überworfen hatte, nur einen Theil der im ganzen russischen Lager befindlichen Mannschaft in dieß Treffen führte, indeß der auf einem Felsen stehende Großfürst von Kiew mit allen unmittelbar von ihm abhängenden Kriegsvölkern, etwa 40000 Mann, unbeweglich stehen blieb. Daniel drang wieder zuerst in den Feind, und focht ohne Empfindung einer kurz nach dem Anfange des Streites von einer Lanze empfangenen Wunde so lange fort, bis ihn der Verlust aller Kräfte zwang, sich fort zu begeben. Die andern Fürsten, als Wasilko, Mstislaw Nemoi, welcher Daniels naher Verwandter war, und Oleg, Fürst von Kursk, ließen es ihrer Seits gleichfalls nicht an Tapferkeit ermangeln. Aber die Polowzer, die ihr Fürst Járun zugleich den Angriff auf die Tartarn thun ließ, ergriffen nach einem kurzen Gefechte die Flucht, und stürzten sich noch dazu so auf die russischen Regimenter, daß diese dadurch in Unordnung geriethen. Diesen günstigen Augenblick benutzten die Tartarn ungesäumt, und fielen mit unaufhaltbarer Wuth über die Russen her, die, da der Großfürst von Kiew, statt zu ihrer Unterstützung herbey zu kommen, sein Lager verschanzte, und nun seine Absichten darauf einschränkte, entweder mittelst seiner Verschanzungen sich in denselben so lange zu halten, bis die Tartarn abzögen, oder durch diese Vertheidigungsanstalt einen guten Vergleich von den Feinden zu erhalten, in wenigen Augenblicken gänzlich zerstreuet waren. Mstislaw Mstislawitsch selbst gab nun alles verloren, und dachte nur darauf, sich und die geringe Anzahl der Leute, die nebst ihm so glücklich waren, geschwinde den Kalka zu erreichen, vor dem Nachkommen der die flüchtigen Russen mit

größter Geschwindigkeit verfolgenden Tartarn zu bewahren. Er ließ alle vorhandene Bothe vernichten, ob er gleich voraussahe, daß er dadurch allen übrigen Geschlagenen das einzige Mittel, sich zu retten, benähme. Diese Ursache und die ungeheuere Unmenschlichkeit der Polowzer, welche, statt den unglücklichen Russen aus Dankbarkeit, daß dieselben sich nicht nur bloß ihretwegen in Gefahr begeben hatten, sondern auch allein durch ihre Schuld in dieß Unglück geriethen, zu ihrer Entkommung beförderlich zu seyn, alle, deren sie habhaft werden konnten, um sich ihrer Pferde und ihrer Kleider zu bemächtigen, tödteten, verursachte, daß von dem so zahlreichen russischen Heere kaum 10000 Mann ihr Vaterland wieder sahen. Unter denen, die entweder in der Schlacht oder beym Nachsetzen auf der Flucht das Leben verloren, befanden sich Fürst Swätoslaw von Kanewsk, Fürst Swätoslaw von Schumsk, Fürst Mstislaw Swätoslawitsch von Tschernigow nebst seinem Sohne, dem braven Alexander Popowitsch und über 70 andere nahmhafte Helden. — Der Großfürst von Kiew erfuhr bald, daß er wenigstens eben so gut für sich gesorgt haben würde, wenn er versucht hätte, ob er nicht durch Unterstützung seiner in Unordnung gerathenen und dieserwegen nothleidenden Brüder denselben Zeit und Bequemlichkeit verschaffen könne, ihre gebrochene Ordnung wieder herzustellen, und so in Vereinigung mit ihm den Sieg zu erfechten. Denn, so bald die Tartarn sahen, daß die in der Schlacht wider sie kämpfenden Russen völlig geschlagen waren, sonderten sie einen Theil ihrer Kriegsmacht zum Nachsetzen dieser Flüchtigen ab, die übrigen hingegen wandten sich unter den zwey Feldherren, Tscherkhan und Tektasch, gegen die Verschanzungen des Großfür-

sten von Kiew, welcher zwar drey Tage lang ihre Angriffe tapfer abschlug, nachdem aber mittlerweile der so lange mit der Verfolgung der Geschlagenen beschäftigt gewesene Theil des tartarischen Heeres zurückgekehrt war, und die Zahl seiner Streiter vergrößerte, sich und alle seine Leute einem tartarischen Feldherrn, auf dessen eidliches Versprechen, ihnen das Leben zu lassen, und für ein Lösegeld die Freyheit zu geben, in dessen Gewalt überlieferte. Allein kaum hatte er das seinerseits geleistete Versprechen dadurch, daß er sich mit seinem ganzen Heere in die tartarische Gefangenschaft begab, zur Erfüllung gebracht; so brachen die Tartarn das ihrige, indem sie gleich nach der Entwaffnung alle übrigen Russen erschlugen, dem Fürsten hingegen auf wenige Augenblicke das Leben zu einer schmerzlicheren und schimpflicheren Todesart fristeten; indem sie denselben unter die Breter legten, auf welche sie sich zur Haltung ihres Siegesmahls setzten, und so unter tausend Verhöhnungen zu Tode quetschten. Nach diesem Siege rückten die Tartarn ohne einigen Widerstand immer tiefer in Rußland ein, indeß die Bewohner aller Gegenden, wohin diese Ueberwinder ihren Zug richteten, kein anderes Rettungsmittel zu ersinnen wußten, als daß sie ihnen unter Vorzeigung des Kreuzes und durch die ehrerbiethigsten Unterwerfungszeichen, sie zur Barmherzigkeit zu bewegen, allenthalben haufenweise mit Vortragung des Kreuzes entgegen gingen, ohne zu erwägen, daß die Tartarn keine Christen waren, und folglich von keiner Ehrerbiethung gegen das Kreuzzeichen wußten, und sie, da sie sonst vielleicht vor Ankunft der Tartarn durch Flüchten ihnen hätten entgehen können, ihnen selbst zu ihrer Ermordung in die Hände liefen.

Die Tartaren standen jetzt schon nur 100 Werste mehr von Nowgorod, kehrten aber plötzlich wieder um. Kein Schriftsteller gibt die Ursache an, warum sie von ihren glücklichen Unternehmungen abstanden, und das russische Gebieth so schnell verließen. — Die Russen sagen von diesem Volke Folgendes: „Niemand weiß, wo es „herkam, niemand weiß, wo es geblieben ist; es „kam, schlug und verschwand, war bösartig und „grausam wie die Teufel.“ Vielleicht war es den Barbaren nur um die Plünderung zu thun. Man weiß ja, daß dieses Volk hordenweise herumzog, und vom Raube lebte. Die nomadischen Völker, wozu auch die Tartaren gehören, waren mehr bedacht, sich durch Raub zu nähren, als durch Eroberungen zu vergrößern. Wir werden später die Gründe hören, warum sich diese Nomaden bey einem zweyten Einfalle in Rußland niederließen, und sich nicht allein mit dem Raube begnügten, den sie bey jeder Plünderung davon trugen.

Der König von Ungarn benutzt Mstislaws Unglück, Halitsch an sich zu reißen.

Der König von Ungarn benutzte das Unglück, das Mstislaw Mstislawitsch traf, und hielt das diesem gegebene Wort nicht, vermöge welchem er dem Prinzen Andreas, seinem Sohne, Mstislaws Tochter zur Ehe geben sollte. Nur auf diese Bedingung hätte unser Held Mstislaw Halitsch dem Andreas freywillig abgetreten. Wie leicht war es dem Könige, wortbrüchig zu werden, da ihn der heilige Vater eines Eides entband, von dem sich kein ehrlicher Mann entbinden läßt. Man suchte den Meineid dadurch in ein milderes Licht zu setzen, daß man sagte, Andreas und Mstislaws Tochter wären minderjährig. Unser Mstislaw, der den Bundbrüchigen durch die Waffen zur Erfüllung seines Versprechens nicht anhalten konnte, mußte Halitsch in seines Erz-

ners Händen ſehen, und getäuſcht eine Welt verlaſſen, in der er ſich den Ruhm eines Helden und Menſchen erworben hatte.

Die Lithauer bemächtigen ſich verſchiedener ruſſiſcher Landſchaften.

Die durch den tartariſchen Ueberfall verurſachte Schwächung der Mannſchaft in vielen ruſſiſchen Ländern und die Unruhen im nowgorodiſchen Fürſtenthume gaben den Lithauern Veranlaſſung und Ermunterung, ihr Land durch Bekriegung und Einnahme der benachbarten ruſſiſchen Länder zu erweitern. Die Nowgoroder fuhren fort mit ihren Fürſten zu wechſeln, und hatten den Samen der Uneinigkeit ausgeſtreuet, weßwegen auch Jároslaw Wſewalodowitſch ſich im Jahre 1227 nach Perejaslaw begab, und ſeine Söhne Fedor und Alexander Jároslawitſch als Statthalter in Nowgorod zurückließ, denen er zwey angeſehene Räthe, den Fedor Danilowitſch und Jaken Thian, an die Seite ſetzte.

Verſchiedene Unglücksfälle treffen die ruſſiſchen Länder.

Da man ſich zu Nowgorod damit tröſtete, daß die Ernte des folgenden Jahres den Brotmangel erſetzen würde, welchen die naſſe Witterung des abgewichenen Herbſtes verurſachte; ſo verdarben 1229 frühzeitige Fröſte die auf den Feldern ſtehende Hoffnung der Bewohner dieſes Landes, und aus zwey ſo unmittelbar auf einander folgenden Mißjahren entſtand eine ſolche Hungersnoth, daß ein Brot acht Kiun, eine Tonne Rocken 20 bis 30 Griwen, der Weizen 40, und der Hafer 13 Griwen galt, und alle ſchrecklichen Ereigniſſe des Jahres 1215 ſich wiederholten, indem ſogar das Gewürm zum Nahrungsmittel diente, Aeltern und Kinder, Schweſter und Bruder, Mann und Frau einander einen jeden Biſſen verſagten, die Menſchen ſich zuſammen ſchlugen, um mit Gewalt einander den mühſam erſparten wenigen Vorrath zu entreißen. Auf eine ſolche Hungersnoth erfolgte die

Pest, die außer den vielen Tausenden, die schon der Hungertod aufgerieben hatte, eine erstaunliche Menge wegraffte, daß die Kranken ohne Wartung, die Leichen ohne Begräbniß blieben, und eine große Anzahl Menschen auswanderte. Dieses Elend vergrößerte noch der Schaden, den ein am 3ten May 1230 in der Mittagsstunde bemerktes Erdbeben anrichtete. 1230.

Das Erdbeben traf nicht allein das nowgorodische Gebieth, sondern erstreckte sich auch über die rostowschen, susdalischen, wladimirschen, kiewschen und perejaslawschen Staaten, so wie der Hunger und das Sterben auch fast ganz Rußland traf; in der Stadt Smolensk allein sind 32000 Todte in vier große Gruben eingescharrt worden. Der Hungersnoth steuerten endlich zwey Grenznachbarn, die sonst oft mit den russischen Ländern schwere Kriege führten, jetzt aber durch die Zufuhr der Lebensmittel, die sie ihnen leisteten, ihre großen Wohlthäter wurden, ob es wohl zu glauben ist, daß nicht Menschenliebe oder ein Verlangen, sich durch diesen Dienst die Erkenntlichkeit der Russen zu erwerben, sondern die reichliche Bezahlung, welche sie für ihr Getreide hier bekamen, der Hauptbewegungsgrund war, welche beyde dazu antrieb, so häufige Lebensmittel zu bringen, daß sie bald den bisherigen Mangel in solchen Ueberfluß verwandelten, und die Russen hierüber alle in den vorherigen Landplagen ausgestandene Noth vergaßen. Den Nowgorodern nähmlich leisteten die Deutschen, die schon mit diesem Fürstenthume ein sehr beträchtliches Handelsverkehr trieben, den Ländern des Großfürsten von Wladimir hingegen die Bulgaren diesen großen Dienst. Die Bulgaren hatten außer der guten Bezahlung, die sie für ihr Getreide erwar-

teten, noch einen besondern Grund, welcher sie bewog, eine solche Zufuhr dem Großfürsten anzubiethen. Denn da die Tartarn ihre über die Polowzer durch die Waffen erhaltenen Vortheile immer weiter fortsetzten, bis sie solche aus ihren Wohnsitzen vertrieben hatten, so drang diese Unglücklichen ihre gegenwärtige Noth, die Bulgaren anzufallen, und als diese ihnen ein Heer entgegen stellten, erlitt der Vortrab am Flusse Jaik von den Polowzern eine gänzliche Niederlage. Aus dieser Ursache lag den Bulgaren sehr daran, den Großfürsten zum Freunde zu haben, damit sie nicht nur die Versicherung erhielten, daß derselbe zu einer Zeit, da sie sich eines so verzweifelten Volks, als nun die Polowzer waren, erwehren mußten, sie nicht anfallen möchte, sondern auch sich den Weg bahnten, von ihm entweder wider eben diesen jetzigen Feind, oder, wenn sie es wider diesen nicht bedürften, wider die Tartarn, Hülfe zu erlangen. Ihr jetziges Freundschaftsbündniß mit dem Großfürsten ward auf sechs Jahre errichtet. Der bulgarische Fürst that noch mehr, als wozu er sich durch den Vertrag anheischig machte, indem er den Großfürsten mit 30 Schiffsladungen an Getreide beschenkte, wiewohl der Großfürst dieses Geschenk durch eine Gegenverehrung an Tüchern, seidenen Zeugen, Brocaden, Wallroßzähnen und andern den Bulgaren schätzbaren Waaren erwiederte. Als die Bulgaren, da die Tartarn nach Unterjochung aller um das kaspische Meer und den Ausfluß der Wolga gelegenen
1232. Länder 1232 an sie gelangten, und sie zu bekriegen anfingen, beym Großfürsten durch eine Gesandtschaft Hülfe suchten, und noch dazu alle seine Kriegskosten zu bezahlen versprachen; so stellte der Großfürst über dieß Verlangen der Bulgaren eine Berath-

schlagung mit andern Fürsten an. Allein der Schluß fiel dahin aus, daß man ein so mächtiges und streitbares Volk, als die Tartarn seyen, nicht gegen sich aufreizen sollte.

Die russischen Fürsten dachten nicht einmahl daran, durch eine allgemeine Verbindung zwischen sich selbst gegen einen tartarischen Ueberfall Vorkehrungen zu treffen, sondern gaben vielmehr durch die immerdauernde Schelsucht zwischen sich, die jeden nöthigte, beständig wider seine eigenen Stammgenossen auf der Huth zu stehen, und oft in innerliche Kriege ausbrach, weit ohnmächtigeren allgemeinen Feinden Gelegenheit, bald in diesem, bald in jenem Fürstenthume durch Streifzüge große Verheerungen anzurichten. Dieses thaten die Mordvanen im Wladimirschen. Denn ob zwar der Großfürst 1226 und 1228 durch den Ueberfall der Wohnsitze dieser räuberischen Nachbarn, vornehmlich des Theiles, den die Purgasowen inne hatten, ihnen großen Schaden zugefügt haben soll; so kamen sie doch bald wieder in sein Land, und obgleich die Bürger von Nischnei-Nowgorod allein ihnen gewachsen waren, und sie wegtrieben, so konnten sie doch nicht hindern, daß sie unter vielen andern Verwüstungen das vor der Stadt stehende Marienkloster nicht einäscherten.

Die russischen Fürsten schwächen sich immer mehr und mehr durch Zwist und innerliche Kriege.

Im J. 1232 befanden sich diese räuberischen Nachbarn noch so mächtig, daß der Großfürst, um sie zu Hause zu bekriegen, die Kriegsvölker seines Bruders Jároslaw unter dem Befehle Fedors des ältesten Sohnes desselben, die Fürsten von Resan und Murom zu der Mannschaft stoßen ließ, die er mit seinem Sohne Wsewolod dazu absandte. Sein erwähnter Bruder Jároslaw lebte nicht immer mit ihm in solcher Einigkeit. Denn kaum war derselbe nach seinem Weggehen aus Nowgorod zu Perejaslaw

angelanget; so erregte er bey den Fürsten von Rostow und Jároslaw ein Mißvergnügen wider den Großfürsten. Allein Georg vereitelte 1229 seine Absicht, indem er, so bald er nur von dieser Aufhetzung seiner Brudersöhne hörte, dieselben zu einem Freundschaftsgespräche nach Susdal einlud, und bey dieser Zusammenkunft die vorige Freundschaft mit ihnen wieder herstellte. Georg liebte den Frieden so sehr, daß er auch 1230 sein Ansehen bey seinem Bruder verwandte, um die Waffen, welche er wegen Nowgorod gegen den Fürsten Michael ergriffen hatte, nieder zu legen. Dieser Fürst Michael war so wenig gesonnen, das Fürstenthum Nowgorod zu behalten, daß er vielmehr, da in seinem Erbfürstenthume seine Gegenwart nicht lange entbehrt werden konnte, nur so lange als er nothwendig zu Nowgorod verbleiben mußte, in dieser Stadt verweilte, und bey seiner Abreise den Ueberrest der Geschäfte, die noch abgethan werden mußten, um den Zweck zu erfüllen, weßwegen ihm die Nowgoroder die fürstliche Gewalt gaben, seinem Sohne Rostislaw mit der Erklärung an die Nowgoroder übertragen hatte, daß derselbe die Regierung nach den Gesetzen führen, und so bald alles in Ordnung seyn würde, von ihm zu sich nach Tschernigow abgefordert werden sollte. Zu gleicher Zeit begehrte er durch eine Gesandtschaft von Jároslaw, daß derselbe den Nowgorodern das, was er von ihrem Gebiethe noch besaß, zurückgeben, und mit denselben sich vergleichen möchte. Allein dieser fertigte nicht nur diese Gesandten, nachdem er sie ein Jahr bey sich aufgehalten, mit der Antwort ab, er sey nicht gesonnen, die nowgorodischen Orte fahren zu lassen, oder auch ein Versprechen zu leisten, mit den Nowgorodern Friede und Freundschaft

schaft zu halten, sondern rüstete sich, auch Michaeln in dessen Erblande anzugreifen. Aber derselbe wünschte, daß er diesen Krieg vermeiden könnte, und ließ sich daher vom Großfürsten von Kiew, welcher diesem Kriege zuvorkommen wollte, leicht überreden, seine Gesandten mit dem Metropoliten Kirill, den der Großfürst von Kiew dieserwegen nach Wladimir sandte, zu schicken, durch Vermittlung des Großfürsten von Wladimir Järoslawn zur Schließung des Friedens zu vermögen, welcher sich auch endlich, doch, vermuthlich nicht freywillig, sondern weil er sich zu schwach sahe, ohne Hülfe einiger Bundesgenossen etwas wider den nun ihm zu starken Michael auszurichten, und überdieß das hohe Ansehen des Metropoliten, welches auch in weltliche Geschäfte großen Einfluß hatte, scheuen mußte, zum Vergleiche verstand. Die Nowgoroder verloren bald die Zuneigung gegen Michael, und vereitelten durch Aufruhr, den bald dieser bald jener mächtige Bürger erregte, alle guten Absichten Michaels und seines Sohnes. Ja sie machten es sogar, daß sowohl Rostislaw, ihr jetzt regierender Fürst, als der Posadnik Neßdo, das Haupt der Bürgerschaft, aus Besorgniß für ihre eigenen Personen, sich nach Torschok begaben. Durch ihre Entfernung fiel aller Zaum weg, welcher bisher ihre Uebelgesinnten einiger Maßen abgehalten hatte, ihre Wuth gegen Gutgesinnte auszulassen, und bald darauf sahen alle, welche es mit ihnen hielten, und mit Verlust ihrer Habe der Ermordung entgingen, sich gezwungen, bey Michaeln zu Tschernigow Sicherheit zu suchen. Die zu Michaeln geflüchteten Nowgoroder bemächtigten sich durch Unterstützung, welche sie von dem Fürsten von Tschernigow und dem Fürsten Swätoslaw, der 1218 eine kurze Zeit den nowgorodi-

ſchen Fürſtenſtuhl beſeſſen hatte, erhielten, 1232 der Stadt Pleskow, und machten auch in Nowgorod wider den Fürſten Jároslaw eine ſo ſtarke Partey, daß derſelbe, um ſeine Anhänger wider ſie zu ſchützen, von Perejaslaw nach Nowgorod kommen mußte. Hierauf gelang es demſelben zwar, den zu Nowgorod wider ihn erregten Aufſtand zu ſtillen, und alle, die in der Abſicht, denſelben zu erregen und zu unterhalten, aus Pleskow nach Nowgorod gekommen waren, in Verhaft zu ziehen. Hingegen ſchlugen ihm die Pleskower ſein Verlangen, ſich unter ſeinen Gehorſam zu begeben, und dieſerwegen die von Tſchernigow zu ihnen gekommenen Nowgoroder von ſich zu ſchaffen, ſeinen Beamten Wätſcheslaw aber der Gefangenſchaft zu entlaſſen, nicht nur gänzlich ab, ſondern forderten auch die Entlaſſung der unter Jároslaws Gewalt ſtehenden Frauen der bey ihnen lebenden Nowgoroder, nebſt Ueberlieferung aller ihrer Güter, als den Preis, für welchen Jároslaw ſeinen Beamten von ihnen auslöſen könnte. Allein Jároslaw erzwang durch Hemmung aller Zufuhr des Salzes, welches die Pleskower aus Nowgorod holten, die Befreyung ſeines Beamten, und die Pleskower ſelbſt änderten ihre Geſinnung ſo, daß ſie ſich von Jároslawn ſeinen älteſten Sohn, Fedor, zu ihrem Fürſten ausbathen, und, als derſelbe ihnen ſtatt ſeiner Georgen, ſeiner Gemahlinn, Theodoſia, nach ruſſiſcher Ausſprache, Feodoſia, Bruder, zuſandte, ſolchen willig annahmen, und die aus Tſchernigow zu ihnen angekommene Nowgoroder ſelbſt von ſich trieben, die zum Theil nun bey einigen von den vielen Staaten, in die Liefland jetzt getheilt war, und alle Njemzi von den Ruſſen mit dem allgemeinen Nahmen belegt wurden, der im eingeſchränkten Verſtande die

Deutschen anzeigt, Zuflucht und sogar Hülfe suchten. Aus dieser Ursache unternahm Järoslaw 1234 einen Kriegszug wider Liefland. Zwar rückten die Odempeher und Dörpter aus ihren Festungen, und jagten seine zur Plünderung des platten Landes ausgesonderten Kriegsvölker in die Flucht. Als sie aber die Flüchtigen zu weit verfolgten, geriethen sie dem ihnen an der Zahl weit überlegenen russischen Hauptheere in die Hände, und wurden nach kurzem Widerstande von demselben so geschlagen, daß sie nur auf ihr Entkommen dachten, wobey noch viele, weil das Eis des Embach, bey dem Russen Omoschiwa, einbrach, in diesem Flusse ertranken. Nach dieser ihrer Niederlage blieb Järoslaw auf dem Lande völliger Herr, und kehrte mit reicher Beute zurück. Bald nachher legten die Litthauer einen feindlichen Besuch in dem nowgorodischen Gebiethe ab, wo sie zwar aus der Gegend von Torschok von den Einwohnern dieser Stadt, zu welchen sich auch die wegen der Handlung hier aufhaltenden Ausländer gesellten, entfernt wurden, aber doch den Weg nach Klin einschlugen, wo sie so gute Beute gemacht hatten, daß sie schon auf dem Rückwege mit derselben begriffen waren, als Järoslaw sie bey Dubrowna im Gebiethe Toropez einholte, und nach einem kleinen Gefechte nöthigte, alle Beute und sogar ihr Gewehr fahren zu lassen, um sich durch die Waldungen zu retten. Järoslaw fand Mittel, auch andere russische Fürsten in sein Interesse wider Michaeln zu ziehen, und nach meiner Vermuthung standen Wladimir Rurikowitsch, Großfürst von Kiew, und der Fürst Daniel von Halitsch mit Järoslaw über den Krieg im Vernehmen, den sie 1235 wider Michaeln und den Fürsten Isjäslaw von Smolensk anfingen. Der 1235.

letzterer ließ sein Land vor dieß Mahl seinen Feinden über, und ging zu den Polowzern, sich von ihnen Truppen zu verschaffen, durch deren Verstärkung er dasselbe entweder behaupten, oder wenn es schon in die Gewalt seiner Feinde gerathen seyn möchte, wieder gewinnen könnte. Allein obgleich durch seine Entfernung die ganze Last dieses Ueberfalles auf den einzigen Fürsten von Tschernigow fiel; so schlug derselbe doch den Fürsten von Halitsch, und vertheidigte seine Hauptstadt wider die Angriffe der vereinigten Kriegsmacht beyder Gegner so gut, daß sie nach angerichteten Verwüstungen des Landes daraus abzogen. Hierzu bewog sie auch die Wiederkunft des Fürsten von Smolensk, welcher die gesuchten Hülfsvölker von den Polowzern erlangt hatte. Denn nun besaßen Michael und Jßjáslaw eine solche Ueberlegenheit, daß sie ihren beyden Gegnern alle ihre Länder abnahmen, und ihren überkommenen Gewinn dergestalt unter sich theilten, daß Jßjáslaw das Großfürstenthum Kiew, Michael Halitsch, und die Polowzer die Personen des Großfürsten Wladimir, seiner Gemahlinn, und seiner Kinder, um dieselben mittelst des Lösegeldes, das sie für ihre Befreyung bezahlen mußten, zu benutzen, erhielten. Allein der Fürst von Nowgorod konnte es nicht gelassen ansehen, daß seine Feinde durch die Eroberung der Länder seiner Bundesgenossen sich vergrößerten, und die Nowgoroder erzeigten sich willig, ihn auf dem Kriegszuge zu begleiten, durch
1236. den er ihnen Kiew und Halitsch 1236 abnehmen wollte. Er erreichte diesen Zweck nach Wunsche, und bald darauf kehrte Wladimir aus seiner Gefangenschaft wieder zurück, und bestieg aufs neue den Thron zu Kiew, so wie Daniel den Fürstenstuhl zu Halitsch.

Der Großfürst Georg II. büßt in einer Schlacht wider den Tartar Batu das Leben ein.

Inzwischen hatte Batu, der Sohn und Nachfolger des Tuschi, welcher 1223 den Russen die große Niederlage am Kalka versetzt hatte, seine Eroberung der Bulgarey 1236 durch die Einnahme der Hauptstadt dieses Reiches und eines an der Mündung des Kama gelegenen wichtigen Ortes, Schukotin, vollendet. Der jetzige Großkhan Oktai übergab jetzt seinem Brudersohne Batu ein Heer von 300000 Mann, um Rußland damit anzugreifen. Er wandte sich 1237 mit dieser Macht nicht zuerst gegen den Großfürsten von Wladimir, sondern zog um dessen Gebieth herum durch Wälder und Wüsten an dem Don. Hier machte er mit Eroberung und Zerstörung der Stadt Onoßa den Anfang seiner Kriegsunternehmungen, und schickte darauf ein gewisses Frauenzimmer, welches unter seiner Völkerschaft als eine Priesterinn in hoher Ehre stand, bey den Russen aber den Schimpfnahmen einer Hexe führt, und zwey andere Gesandten mit dem Auftrage an die Fürsten von Resan, sie sollten sich der Herrschaft ihres Großkhans, als Herrn der Welt, unterwerfen, und von allem, was sie besäßen, vom Fürsten bis auf den geringsten Menschen, wie auch von allem Viehr den Zehnten geben. Aber die Brüder Georg und Roman, Ingwarewitschen, ertheilten nach gehaltener Berathschlagung mit den Fürsten von Murom und Pronsk die herzhafte Antwort: ehe sie sich so schimpflichen Friedensgesetzen unterwürfen, wollten sie lieber sterben, und fechtend ihr Leben hingeben; wenn ihnen dieses von den Tartarn genommen seyn würde, dann erst sollten sich diese Herren ihrer Güter nennen dürfen. Nach diesem Entschluße warf sich Georg in die Stadt Resan; Roman hingegen ging nach Kolomna. Resan ward, nach einer funfzehn- oder fünftägigen

Belagerung (denn das nikonische Jahrbuch gibt den 6ten, alle anderen den 16ten December als den ersten Tag der Belagerung an,) am 21sten December mit Sturm eingenommen, und der Fürst Georg fand bey seiner tapfern Gegenwehr einen rühmlichen Tod. Die Grausamkeit der wüthenden Tartarn ermordete alles durch die ausgesuchtesten Martern, und eine Menge von Frauenzimmer wurde vorher aufs viehischste geschändet. Nachdem dieses geschehen war, verwandelten sie die Stadt in einen Schutthaufen, und verweilten keinen Augenblick, dem Ueberreste der ihnen noch entgangenen Resaner nach Kolomna nachzugehen, welche mittlerweile vom Großfürsten zu Wladimir, als er eine gleiche tartarische Gesandtschaft, als zu den Fürsten von Resan gekommen war, empfangen, seine ersten Gedanken geändert hatte, durch ein Hülfsheer unter Anführung des großfürstlichen Sohnes Wsewolod verstärkt wurden. Nichts desto weniger blieb die Ungleichheit der Mannschaft, und die Tartarn konnten durch ihre Menge das russische Heer allenthalben umringen und angreifen, welches, ungeachtet es verzweifelt kämpfte, in kurzem eine gänzliche Niederlage erlitt, wobey der Fürst Roman und der zur Anführung des großfürstlichen Heeres dem Prinzen Wsewolod zugesellte Woywode Jeremias Gljebowitsch umkamen, der Prinz Wsewolod selbst mit sehr Wenigen nach Wladimir entrann; die meisten andern aber, welche sich noch jetzt das Leben retteten, in die nahe gelegene Festung Kolomna warfen, dadurch dasselbe hingegen nur auf wenige Augenblicke fristeten, indem gleich nach dem erfochtenen Siege Kolomna angefallen und erobert ward. Jetzt fiel die tartarische Macht in das Gebieth des Großfürsten: den ersten Anfall traf die Stadt Moskau, die schon ei-

ne ansehnliche und volkreiche Stadt war, aber zu schwach sich zum Widerstande erkannte, daher durch Schließung eines Vergleichs ihrem sonst unvermeidlichen Untergange zuvorkommen wollte. Doch der Tartar hielt sein Wort nicht, sondern machte alle Einwohner entweder nieder oder zu Gefangenen, und verwandelte die Stadt in einen Aschenhaufen. Unter diesen Umständen hielt der Großfürst 1238 für das Beste, wenn er die Aufsicht seiner Hauptstadt seinen zwey Söhnen, Wsewolod und Mstislaw, und seinem besten Heerführer, Peter Oslädjákowitsch übergäbe, selbst aber heran ginge, um durch sein Ansehen desto gewisser und geschwinder ein solches Kriegsheer zusammen zu bringen, an dessen Spitze er vermögend sey, den Tartarn eine Feldschlacht zu liefern. Vorher berief er alle Anwesenden in die Marienkirche, wo er von dem gesammten Volke, und insbesondere von seiner Gemahlinn, seinen Söhnen, dem Bischofe Mitrophan und den dort verbleibenden Bojaren einen sehr rührenden Abschied nahm. Die Verstärkungen, ohne welche Georg sich nicht getrauen durfte, den Tartarn Widerstand zu thun, verzögerten so lange, daß als er nach seinem Uebergange über die Wolga seine Brudersöhne, nähmlich die Söhne des Großfürsten, Constantin an sich gezogen, und in seinem am Flusse Sita aufgeschlagenen Lager den Hauptbefehl dem Feldherrn Schiroslaw Michailowitsch anvertrauet hatte, ihm nur noch von seinem Bruder Swätoslaw einige Kriegsvölker zugeführt wurden, das tartarische Heer nach vorhergegangener Eroberung seines großfürstlichen Sitzes schon auf ihn andrang. Vor seiner Hauptstadt erschien es am 3ten Februar, und gab, als es auf das goldene Thor anrückte, und man zu schießen anfing, ein Zeichen,

1238

mit diesen Feindseligkeiten inne zu halten, weil die Tartarn etwas vortragen wollten. Wie die Belagerten hierin willfahrten, führten die Tartarn den großfürstlichen Sohn, Wladimir, vor, und fragten, ob der Großfürst sich in Wladimir befinde, und ob die Wladimirer diesen Gefangenen kennten. Der Anblick eines großfürstlichen Sohnes in der Gewalt so grausamer Feinde und die Wahrnehmung seines ganz entstellten Gesichtes bewog seine gegenwärtigen Brüder, dem Volke zuzurufen, zur Befreyung ihres Bruders einen Ausfall zu thun, indem sie demselben zu Gemüthe führten, daß, wenn gleich diese Unternehmung mißlingen sollte, es doch besser sey, kämpfend eines geschwinden Todes zu sterben, als lebendig in die Hände dieses grausamen Feindes zu fallen. Allein der ihnen zugegebene alte Feldherr verhinderte dieß Vorhaben, und die Klugheit geboth es zu unterlassen, indem es nach aller Wahrscheinlichkeit den unvermeidlichen Untergang aller derer, die es unternommen hätten, verursacht, und dadurch Wladimir fast aller seiner Vertheidiger beraubt haben würde; Wolodimir (die Stadt) kam in die Hände des Feindes, der alles aufs grausamste niedermachte und verheerte. Im Monath Februar hatte die Räuberhorde unzählige Dörfer und 14 Städte vernichtet. Fürst Wasilei ward am 4ten März als er sich der tartarischen Sitte nicht unterziehen wollte, im schwinkischen Walde ermordet. Um diese Zeit geschah es also eigentlich, daß die Tartarn so plötzlich das russische Gebieth verließen. — Ich habe diesen Zeitpunct schon berührt.

Järoslaw besteigt nach seines Bruders Georg

Nach dem Abzuge der Barbaren übertrug Järoslaw die Regierung über Nowgorod seinem nunmehrigen ältesten Sohne Alexander, und reiste nach Wladimir,

um von dem durch den Tod seines Bruders Georg erledigten Großfürstenthume Besitz zu nehmen. Seine erste Sorgfalt ging dahin, das zerstörte Wladimir wieder herzustellen. Er ließ die seit der Eroberung an allen Orten, wo Menschen getödtet worden, noch ohne Begräbniß liegenden Körper beerdigen, die Häuser und Kirchen ausbessern oder neu erbauen, und berief theils die geflüchteten alten Einwohner, theils neue zu ihren Wohnungen. Hierauf stellte er eine allgemeine Berathschlagung der noch übrigen Fürsten des wladimirschen Großfürstenthums an, vergab 1239 Susdal an seinen Bruder Swätoslaw, Staroduh an einen andern Bruder Johann, Rostow an Boris, einen Sohn Wasilei, welcher seinen Bruder, den ehemahligen Großfürsten Constantin, zum Vater hatte, und Belosero an Gljeb, Bruder dieses Boris, und ließ fast zu eben der Zeit den Körper seines Vorgängers Georg aus Rostow bey seinen Reichsvorfahren mit standesmäßigem Gepränge beysetzen. Doch vergaß er in diesem seinem neuen Zustande seiner alten Feindschaft nicht, sondern überfiel unversehens den Fürsten Michael Wsewolodisch, gegen den er einen alten Groll hatte, und führte bey Eroberung der Stadt Kamenez dessen Gemahlinn nebst der in diesem Orte gemachten Beute nach Wladimir. Auf ein Mahl sandte 1239 Batu ein so zahlreiches Heer ins südliche Rußland, daß die Einwohner aus Schrecken mehrern Theils in Sümpfe und Wälder, ja gar in andere Länder flüchteten, und in den festen Städten die allerwenigsten verbleiben wollten. Daher wurden Perejaslaw und viele andere Städte fast ohne Mühe eingenommen, geplündert und zerstört. Fürst Mstislaw Gljebowitsch, der sich damahls zu Tschernigow aufhielt, getrauete sich, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Aber

II. Tode den großfürstlichen Thron.

alle Tapferkeit und Kunst stand in zu schwachem Verhältnisse gegen die Menge seines kriegerischen Feindes, und bloß die Nähe der Stadt, in welche er sich, nachdem er geschlagen war, zog, erhielt ihm und den überwundenen Tschernigowern noch das Leben und die Freyheit. Weil er nun aus diesem gehabten Unglücke schloß, daß auch die Stadt nicht lange zu vertheidigen sey; so flüchtete er sich aus derselben, und sie ward wirklich bald nach seinem Abzuge erobert, wobey viele Einwohner getödtet, alle übrigen aber nebst dem Bischofe, den man aber nur bis Gluchow führte, und dort in Freyheit setzte, als Gefangene fortgeführt wurden. Zugleich bezwang ein anderer tartarischer Schwarm die Mordvanen, eroberte Murom, verwüstete das resanische Fürstenthum, und verbrannte die der wladimirschen Hauptkirche gehörige Stadt Gorochowez, nebst verschiedenen andern um den Klásma. Diese baldige Wiederkunft eines so schrecklichen und unwiderstehlichen Feindes jagte den mehresten russischen kleinen Fürsten eine solche Furcht ein, daß sie ihre Unterthanen bis auf bessere Zeit sich selbst überließen, und theils in Pohlen, theils in Ungarn Sicherheit für ihre Personen suchten.

Diese Schwächung durch die tartarischen Ueberfälle und die hieraus erfolgte große Verwirrung reichte den Litthauern eine vortreffliche Gelegenheit, sich vieler zunächst ihnen gelegner russischer Fürstenthümer zu bemächtigen.

1240. Batu zerstört Kiew und viele andere Orte im südlichen Rußland.

Um das Jahr 1240 rückte ein tartarisches Heer ins Großfürstenthum Kiew ein, dessen Oberhaupt Mengu Khan, bey Kytschkow Magmet oder Mengad, aus seinem Lager bey Pesochna einen Gesandten an den Großfürsten Michael abfertigte, um diesem vorzustellen, daß er unvermögend

wäre, sich den Truppen seines Khans zu widersetzen. Mengu rieth ihm, denselben für seinen Oberherrn zu erkennen, wenn er anders im Besitze seines Landes bestätigt werden wolle. Allein Michael ertheilte ihm eine abschlägige Antwort. Trotz dieser Antwort lud Mengu unsern Michael zu einer persönlichen Unterredung ein, zu welcher dieser aber nicht erschien. Man sagt, er hätte die tartarischen Abgeordneten ermorden lassen, und sich nach Ungarn geflüchtet.

Kiew ergab sich nach seiner Flucht nicht, und Mengu mußte sich damit begnügen, daß er das offene Land rings herum verheeren, und daraus Beute und Menschen nach seiner Horde bringen konnte. Nach seiner Rückkehr kam Rostislaw Mstislawitsch aus dem smolenskischen Fürstenstamme nach Kiew, und führte dort die Regierung, ward aber nach einem sehr kurzen Besitze von Daniel, dem Sohne des 1205 umgekommenen Romans, vertrieben, welcher auf die Nachricht von der Herannahung eines mächtigen tartarischen Heeres sich nach Ungarn begab, und die Vertheidigung der Stadt einer gewissen vornehmen kiewschen Amtsperson, Nahmens Demetrius, übertrug *). Batu selbst führte dieses Heer, und Urdi Baidar, Birju Kaider, Bektschai Bengu, Kjuk Batir, und Nadai Batir dienten ihm als Unterfeldherren. Das Knarren der Wagen, das Geschrey der Kamehle, das Tönen der Trompeten und anderer Kriegsmusik, das Wiehern der Roßherden und immerwährende Geschrey einer unzähligen Menge wilder Krieger erfüllte die Stadt mit einem solchen Lärm, daß einer den andern nicht verstehen konnte, und, so weit das Auge reichte, alles

*) Petersb. Journ. Th. III. S. 3—12.

rund herum mit Tartarn bedeckt war. Batu ließ durch einen Herold, den er in die Stadt schickte, die Einwohner zur Uebergabe ermahnen, und zugleich, wenn sie diese seine Gnade verschmäheten, mit dem gänzlichen Untergange bedrohen. Sie beantworteten diesen Vortrag mit Verachtung, Schimpfreden und Verwünschungen, und vereitelten zehn Wochen lang alle Bemühungen, welche die Tartarn zu ihrer Eroberung anwandten, bis die Mauerbrecher bey der ljädischen Pforte, wider welche sie ihre größte Macht richteten, eine so starke Oeffnung in die Stadtmauer gemacht hatten, daß die Tartarn dadurch hereindringen konnten. Die Kiewer vertheidigten diese Oeffnung so lange, bis die Finsterniß der Nacht einbrach, und den Streit hemmte. Inzwischen hatten zwar die Tartern die Mauern erstiegen, aber die durch den langen Streit verursachte Ermattung und die Nachtzeit nöthigte sie, auf dem gewonnenen Platze stehen zu bleiben, und so erhielten die Kiewer Frist, die Sophienkirche durch Anlegung eines neuen Walles zu ihrem letzten Zufluchtsorte recht fest zu machen. Doch kämpften sie noch bey Anbruch des Tages unter dem Commando des tapfern Demetrius an der vorigen Stelle so lange, bis derselbe durch empfangene viele Wunden, und alle Anderen durch die Entkräftung des langdauernden Gefechtes gezwungen wurden, sich in die Sophienkirche zu ziehen, welche während der Zeit mit Kriegs- und Lebensbedürfnissen reichlich versehen worden war. Das Gewölbe der Kirche ward jetzt durch die Last der dahin geschafften Güter so beschwert, daß es einstürzte, und durch seinen Fall nicht nur ein Stück der Kirchenmauer, sondern auch einen Theil der nächsten Festungswerke zu Boden warf. Dieser Zufall diente den Tartarn, daß

sie ohne Widerstand eindrangen, und solchergestalt am 6. December die Eroberung der Stadt vollendeten. Nach angerichteter Plünderung, großem Blutvergießen und in Brand gesteckten vielen Gebäuden schenkten sie doch einigen Einwohnern das Leben, und ließen sie durch tartarische Statthalter regieren. Darauf wendete sich Batu nach Kolodäschen, welche Stadt er mit zwölf Mauerbrechern lange vergebens bestürmte, bis sie sich durch einen Vergleich ergab, den aber die treulosen Tartarn nicht hielten, sondern nach ihrer Gewohnheit die Menschen ermordeten oder zu Sclaven machten, und die Gebäude zerstörten. Jetzt traf Kamenez, Wladimir in Volhynien, Halitsch und viele andere Städte dieser Gegenden ein gleiches Schicksal, und nur das einzige Kremenez blieb bey seinem tapfern Widerstande unbesiegt. Endlich gelang es dem tapfern Demetrius, der bey der Eroberung von Kiew gefangen ward, aber bald das Glück genoß, daß ihn sein Ueberwinder Batu zu seinem Freunde und Günstling aufnahm, denselben zu überreden, daß er sich selbst schade, wenn er sich gegenwärtig länger mit Rußland beschäftigte, da alle diese Staaten schon so geschwächet seyen, daß er sie alle durch eine einzige Aufforderung zur Unterwürfigkeit bringen würde, und, wenn sie ja dieselbe doch verweigern sollten, ohne Mühe bezwingen könne, indem er durch diesen seinen langen unnöthigen Aufenthalt in Rußland den Ungarn und Pohlen, zwey mächtigen Völkern, Zeit gäbe, sich wider ihn zu rüsten, und wohl gar durch eine Verbindung mit Deutschland ihm mit dem Kriege, womit er sie zu überziehen im Sinne führe, zuvor zu kommen.

Batu eilte nun, Pohlen und Ungarn zu überfallen, ehe diese Reiche ihre gesammte Macht wider ihn zusammenzogen, und dieselbe durch Verstärkun-

gen anderer Europäer so vergrößerten, daß sie es wagen konnten, die Tartarn in den Ländern, welche dieselben bereits besaßen, aufzusuchen. Dieser Batu richtete in Pohlen und Ungarn große Verheerungen an; alle Heere, die es wagten, ihm Widerstand zu thun, schlug er, und zerstörte unzählige Festungen und Städte, wobey ihm die Russen Dienste leisten mußten. Nur der Tod des regieren-
1241. den Großkhans Oktai befreyte 1241 Europa von diesen Verwüstern, indem derselbe den großkhanischen Thron erledigte, und Batu mit seinem Heere auf dem allgemeinen Reichstage zur Wahl und Huldigung eines neuen Großkhans sich einfinden mußte. Kaidan, ein abhängiger Khan von Batu, begehrte vom neuen Herzoge von Nowogrodek durch Abgeordnete, daß er als gegenwärtiger Besitzer eines durch die tartarischen Waffen eroberten Landes die tartarische Oberherrschaft anerkennen, und zuförderst die Schatzung desselben überliefern sollte. Erdivil nahm diese Gesandtschaft mit allen Zeichen der größten Hochschätzung auf, und brachte es dadurch dahin, daß sie auf keine schleunige Abfertigung bestand, indem seine Absicht dahin ging, sie nicht eher mit einer abschlägigen Antwort zurück zu senden, bis er sich so gut gerüstet sähe, daß er von Kaidans Macht nichts befürchten dürfe. Er zog nicht nur aus seinem ganzen Gebiethe die lithauischen Kriegsvölker zusammen, und vereinigte dieselben mit denen, welche ihm auf sein Verlangen Zivibund, Herzog von Lithauen, und sein jüngerer Bruder, Wikind, dem er das durch den Tod ihres Vaters ihm zugefallene Samogitien abgetreten hatte, zusandten; sondern bemühete sich auch besonders um die aufrichtige Beyhülfe seiner russischen Unterthanen. Diesen stellte er mit gutem Erfolge vor, daß er nicht so

sehr, seinetwegen als um ihrentwillen den Tartarn die geforderte Schatzung abschlage; denn die ganze Last derselben müßte auf sie fallen, und er würde nichts dabey verlieren, wenn er dieselbe von ihrem Vermögen abtrüge.

Da nun alles in dem Stande war, den Tartarn die Stirn biethen zu können; so ertheilte er der tartarischen Gesandtschaft ein feyerliches Gehör, überlieferte ihr mit gebietherischen Ausdrücken statt der begehrten Schatzung zwey Pfeile als Zeichen des Krieges, und ließ sie dann mit langsamen Schritten ihrem Herrn an die Grenze zuführen. Dieser zeigte sich bey so langer Verzögerung der Antwort Erdivils nicht so gelassen, als seine Gesandten, sondern wie dieselbe nicht so geschwinde, als er wollte, erfolgte; so ging er über den Dnjepr, schlug sein Lager an der Mündung des Prjpetz auf, und schickte aus demselben einen großen Theil seiner Mannschaft parteyweise auf Streifereyen aus. Erdivil zog durch verborgene Wege in den Wäldern auf ihn zu. Als er sich ihm näherte, machte er so lange Halt, bis er bey Anbruch des Tages mit einem entsetzlichen Feldgeschrey und großem Geräusch sein Lager anfallen konnte. Anfangs wurden viele Tartarn im Schlafe getödtet, nachher zogen sich zwar die Entferntern zusammen, und thaten nach allen Kräften Widerstand, wurden aber zuletzt doch geschlagen, und größten Theils so wie die Streifparteyen entweder durchs Schwert aufgerieben, oder von den Strömen, über die sie zurück mußten, verschlungen. Diese Unternehmung und der Sieg, welcher sie krönte, verschaffte Erdivils den überaus wichtigen Nutzen, daß seine russischen Unterthanen ihn als einen natürlichen Landesherrn verehrten und liebten. Er war auch mit dem Besitze des von ihm gestifteten Herzogthums so vollkommen zufrieden,

daß er Samogitien, als ihm dasselbe durch den Tod seines Bruders zufiel, freywillig dem Herzoge von Litthauen überließ. Er genoß dieses Glück nur eine kurze Zeit, indem er bald nach seinem Siege starb. Sein Sohn und Nachfolger Michael oder Mingailo trat in seine Fußstapfen. Denn als die Polowzer, deren Fürst in einer Schlacht wider die Tartarn umgekommen war, auf Zureden der unter ihnen wohnenden Griechen eine Volksregierung eingeführet hatten, welcher 30 Personen vorstanden, sehr kriegerisch waren, und, nachdem es ihnen gegen andere Nachbarn gelungen war, daß sie sich dieselben unterwürfig gemacht hatten, auch Mingailos Unternehmen anfielen; so setzte er sich in die Verfassung, sie zu bekriegen. Sie brachen zwar Muth genug, ihm entgegen zu gehen. Aber als sie unterhalb der Stadt Horodyscz mit ihm zusammen stießen, wurden sie gleich bey seinem ersten Anfalle flüchtig, und an eben dem Tage bis an ihre Stadt verfolgt. Nun war all ihr Muth dergestalt in Zaghaftigkeit verwandelt, daß sie nicht einmahl in ihrer Stadt Mingailen Widerstand thaten, sondern auf dessen Aufforderung sich selbst nebst ihr übergaben, welcher bey seinem Tode, der ihn im ersten Jahre seiner Regierung wegraffte, seinem ältesten Sohne Skirmund Nowogrodek und dem jüngern Gimbut seine neue Eroberung Polock hinterließ. Skirmunden wollte Mstislaw Romanow. a Nowogrodek entreißen.

Mingailo hatte schon in der Gegend um Brzest durch Verheerungen die Feindseligkeiten angefangen, als [illegible] Nachricht von der Herankunft des Heeres, welches Skirmund und Kukowoi anführten, bewog, alle [illegible] Partheyen zu seinem Heere zu berufen. Am Flusse Janalda geschahe die Schlacht, in welcher nach einem hitzigen Gefechte Mstislaw eine

so

so große Niederlage erlitt, daß er kaum durch die Flucht nach Luzko sein Leben retten konnte, Skirmund aber seinen Staat durch die Eroberung von Pinsk und Turow erweiterte. Kukovoit konnte folglich seinen von Alter und Krankheit ganz entkräfteten Vater noch vor dessen Absterben durch seine glückliche Widerkunft, und die Ehre und Beute, die er in diesem Feldzuge erworben hatte, erfreuen. Als er seinem Vater in der Regierung über Litthauen folgte, brachte er sein ganzes übriges Leben in Frieden zu. Desto leichter fiel es ihm, Skirmunden sehr zahlreiche Kriegsvölker zuzusenden, als bey demselben eine Gesandschaft von Balakley, einem tartarischen Khan, anlangte, ihn zur Unterthänigkeit und Schatzpflichtigkeit aufzufordern.

Skirmund achtete diesen Feind so geringe, daß er dessen Gesandten, nachdem er sie bey einem großen Gastmahle aufs prächtigste bewirthet hatte, Nasen und Ohren abschneiden ließ, und mit der Antwort an ihren Herrn zurücksandte, daß alle tartarischen Gesandten, die mit einem solchen Antrage nach Litthauen kämen, keine andere Antwort empfangen sollten. Balakley rückte zwar zur Ahndung eines so großen Schimpfes mit seiner ganzen unterhabenden Macht in Skirmunds Land ein, und kam unter lauter Verwüstungen bis Koidanova. Hier aber begegnete ihm Skirmund, und nach einem hitzigen Streite wurden die Tartern in die Flucht getrieben, und Balakley selbst büßte sein Leben ein.

Der Sieger erwarb sich, als Früchte dieses Sieges Mozyr, Starodub, Czernichow, Karaczov und ganz Sewerien, welche neue Länder er unter zwey Söhne, Lubart und Piffemund, theilte, da der jüngste, Troynat, die alten nach seinem Tode bekommen sollte. Im Herzogthume Polotsk folgte auf

[illegible], dessen Sohn Boris, welcher zuerst un[illegible] allen Fürsten von litthauischem Geblüte den chr[illegible]lichen Glauben annahm, und dadurch sowohl [illegible] durch seine Ehevorbindung mit einer Tochter [illegible] Fürsten von Lwow ein herzliches Wohlwollen sein[illegible] Unterthanen sich erwarb, auch ein gutes Vernehm[illegible] mit den benachbarten russischen Fürsten stiftete, [illegible] christliche Kirchen erbaute, und durch die Inschri[illegible] die er auf einen im Gewässer der Dwina hervorr[illegible]genden Fels bey einem [illegible] Kreuze eingrabe[illegible] ließ: „Herr erbarme dich deines Knechtes Boris[illegible] des Sohnes Gleba." ein Denkmahl der späteren Nach[illegible]welt hinterließ.

Sein Nachfolger Basilius Rechwald, war gleichfalls zu einem Kriege gezwungen, dem er mit großer Ehre endigte. Sein Feind war Pleskow, welches Polotsk einiges Land weggenommen hatte. Der Krieg zog sich zwar in die Länge, zuletzt aber ward der Herzog von Polotsk ein so großer Sieger, daß er nicht nur das streitige Land wieder bekam, sondern auch der Stadt Pleskow eine jährliche Schatzung auflegte. Im Herzogthume folgte ihm ein Sohn Gleb, der in der Unmündigkeit starb.

Kalkweiten siegte sein Sohn Urnes, der seinem Vater auf seinem Grabhügel eine Bildsäule aufstellen und neben diesem Grabhügel einen Hain anlegen ließ. Bey diesem [illegible] Tonnat, der einige Jahre nach diesem Urnes durch seines Vaters Sklaven [illegible] Hülfsvölker, erhielt aber, weil Urnes genug mit seinem eigenen Kriege wider die Deutschen in Verland zu thun hatte, sehr unbeträchtliche. Hingegen fanden sich seine Brüder, Lubart und Pfistemund mit ihrer ganzen Stärke, [illegible] auch sogar dem russische Herzoge, Swetoslaw von Kiew, Simeon und David von Lesk und

Wolhynien ein. Als dieses Heer beysammen war, setzte zwar Troynat auf die Tapferkeit der Leute, woraus es bestand, wegen des Wohlverhaltens ihrer Väter gegen Balaklai ein gutes Vertrauen, aber die Zahl stand in keinem Verhältnisse gegen den Feind. Doch diente ihm dabey zum Vortheile, daß derselbe sich durch Verschickung vieler großer Haufen zu Verheerungen selbst getheilet hatte. Er entschloß sich daher, diesen Umstand zu benutzen, und mit Vermeidung aller Wege, wo er auf einige dieser Haufen stoßen konnte, aufs geschwindeste gegen das Hauptlager anzuziehen, welches Kurdas im mozyrischen Gebiethe am Flusse Okuniowka aufgeschlagen hatte. Ob nun wohl dasselbe wegen so vieler abgesonderter Kriegsvölker sich sehr geschwächt hatte; so rückte er doch Troynaten ins freye Feld entgegen, und, so bald beyde zusammen gekommen waren, ging sogleich das Treffen an.

Als beyde Theile mit der äußersten Erbitterung stritten, ward die Schlacht langwierig und blutig, bis es doch den Litthauern gelang, die tartarische Schlachtordnung durchzubrechen. Dieser Augenblick gab ihnen den völligen Sieg. Denn nun dachten die Tartarn an keinen weitern Widerstand, sondern bloß an die Rettung durch die Flucht, die doch nur wenigen half, indem sie wegen der im Rücken habenden Flüsse entweder in der Gewalt der Litthauer bleiben mußten, oder in denselben ertranken. Doch kostete dieser Sieg Troynats Michaeln, dem Fürsten von Druha, Andreen, einem Anverwandten des regierenden Fürsten von Luzk, und beyden Brüdern Troynats das Leben, welcher von ihrem Tode den Vortheil zog, daß er ihre Länder mit seinem Herzogthume verknüpfen konnte. Bald hernach starb er, und hatte seinen Sohn Algimund zum Nach-

Ginvilo, dessen Sohn Boris, welcher zuerst unter allen Fürsten von litthauischem Geblüte den christlichen Glauben annahm, und dadurch sowohl als durch seine Eheverbindung mit einer Tochter des Fürsten von Twer ein herzliches Wohlwollen seiner Unterthanen sich erwarb, auch ein gutes Vernehmen mit den benachbarten russischen Fürsten stiftete, viele christliche Kirchen erbaute, und durch die Inschrift, die er auf einen im Gewässer der Dwina hervorragenden Fels bey einem fünffachen Kreuze eingraben ließ: „Herr, erbarme dich deines Knechtes Boris, des Sohns Ginvilo!" ein Denkmahl der späten Nachwelt hinterließ.

Sein Nachfolger, Basilius Rechwold, ward gleichfalls zu einem Kriege gezwungen, den er mit großer Ehre endigte. Sein Feind war Pleskow, welches Polotsk einiges Land weggenommen hatte. Der Krieg zog sich zwar in die Länge, zuletzt aber ward der Herzog von Polotsk ein so großer Sieger, daß er nicht nur das streitige Land wieder bekam, sondern auch der Stadt Pleskow eine jährliche Schatzung auflegte. Im Herzogthume folgte ihm ein Sohn Gljeb, der in der Unmündigkeit starb.

Kukovoiten folgte sein Sohn Utenes, der seinem Vater auf seinem Grabhügel eine Bildsäule aufstellen und neben diesem Grabhügel einen Hain anlegen ließ. Bey diesem suchte Troynat, der einige Jahre nach diesem Utenes durch seines Vaters Skirmund Tod Nowogrodek erbte, Hülfsvölker, erhielt aber, weil Utenes genug mit seinem eigenen Kriege wider die Deutschen in Liefland zu thun hatte, sehr unbeträchtliche. Hingegen fanden sich seine Brüder, Lubart und Pissemund, mit ihrer ganzen Stärke, ja auch sogar drey russische Herzoge, Swätoslaw von Kiew, Simeon, und David von Luzk und

Volhynien ein. Als dieses Heer beysammen war, setzte zwar Troynat auf die Tapferkeit der Leute, woraus es bestand, wegen des Wohlverhaltens ihrer Väter gegen Balaklai ein gutes Vertrauen, aber die Zahl stand in keinem Verhältnisse gegen den Feind. Doch diente ihm dabey zum Vortheile, daß derselbe sich durch Verschickung vieler großer Haufen zu Verheerungen selbst getheilet hatte. Er entschloß sich daher, diesen Umstand zu benutzen, und mit Vermeidung aller Wege, wo er auf einige dieser Haufen stoßen konnte, aufs geschwindeste gegen das Hauptlager anzuziehen, welches Kurdas im mozyrischen Gebiethe am Flusse Okuniowka aufgeschlagen hatte. Ob nun wohl dasselbe wegen so vieler abgesonderter Kriegsvölker sich sehr geschwächt hatte; so rückte er doch Troynaten ins freye Feld entgegen, und, so bald beyde zusammen gekommen waren, ging sogleich das Treffen an.

Als beyde Theile mit der äußersten Erbitterung stritten, ward die Schlacht langwierig und blutig, bis es doch den Litthauern gelang, die tartarische Schlachtordnung durchzubrechen. Dieser Augenblick gab ihnen den völligen Sieg. Denn nun dachten die Tartarn an keinen weitern Widerstand, sondern bloß an die Rettung durch die Flucht, die doch nur wenigen half, indem sie wegen der im Rücken habenden Flüsse entweder in der Gewalt der Litthauer bleiben mußten, oder in denselben ertranken. Doch kostete dieser Sieg Troynats Michaeln, dem Fürsten von Druha, Andreen, einem Anverwandten des regierenden Fürsten von Luzk, und beyden Brüdern Troynats das Leben, welcher von ihrem Tode den Vortheil zog, daß er ihre Länder mit seinem Herzogthume verknüpfen konnte. Bald hernach starb er, und hatte seinen Sohn Algimund zum Nach-

folger, der gleichfalls kurz, aber ruhiger als sein Vater regierte. Kurz vor seinem Tode mußte er den Herzog David von Luzk, welcher auf ein Stück Landes, das Algimund als zu Podlachien gehörig besaß, Anspruch machte, mit gewaffneter Hand zurückweisen. Doch damit war diese Sache nicht abgemacht, sondern dieser Anspruch des Fürsten von Luzk auf ein Stück von Podlachien war eine Folge einer zwischen verschiedenen russischen Fürsten getroffenen Verbindung, den Litthauern alle von Rußland abgerissenen Länder zu entziehen. Dieser gefährliche Krieg traf Ringolden, Algimunds Nachfolger, der zum Vormunde des sehr jungen Svintaroha (Utens Sohn) ernannt wurde. Ringold hatte durch die Annahme des Titels eines Großfürsten oder Herzogs verursacht, daß verschiedene russische Fürsten, die noch so lange die Furcht vor der Macht und dem kriegerischen Geiste der Litthauer zurückhielt, sie durch ihren Angriff wider sich aufzureitzen, diese Bedenklichkeit fahren ließen, und auf Einladung Swätoslaws, Großfürsten von Kiew, sich dazu verstanden, ihn zu seinem Kriege, mit dem er Ringolden überziehen wollte, nach allen Kräften zu unterstützen. Swätoslaw überredete sie, daß die Annahme dieses neuen Titels, besonders bey einem Ringold, der sich nichts daraus gemacht habe, seinen nahen Anverwandten und Mündel seines Eigenthums zu berauben, sonnenklar offenbare, daß er, ein Ausländer, Heide und Barbar ganz Rußland sich unterwürfig zu machen gedenke. Unter diesen Bundesgenossen Swätoslaws waren Leo, der Fürst von Wladimir, und Demetrius, Fürst von Druha. Auch schickte ihm Kurdas einige tausend Tartarn. Mit einem so starken Heere ging Swätoslaw gerade den Weg auf Nowogrodek zu, und verheerete

allenthalben, außer wo ihn der Nemen hinderte, alles mit Feuer und Schwert, bis ihm bey Mohilna Ringold mit seinem Heere begegnete, wo es zu einem Treffen kam, welches bald nach angebrochenem Tage anfing, und bis an den Abend mit noch zweifelhaftem Ausgange währte, da endlich die alte versuchte litthauische Kriegsmannschaft alle Kräfte anstrengte, und den Feind zu weichen nöthigte, auch, nachdem derselbe die Flucht ergriffen, sich seines ganzen Lagers bemächtigte. Das Schicksal der vornehmsten Häupter des russischen Heeres ist ungewiß indem einige Nachrichten wollen, daß sie entkommen, andere, daß sie unerkannt mit andern erschlagen worden seyen.

Ringold beschloß zu Nowogrodek an einer Krankheit sein Leben. Sein Absterben gab Gvintarohan Gelegenheit, zu versuchen, ob er nicht zum Besitze des ihm unbilliger Weise entzogenen Litthauens gelangen könnte, und es würde ihm an Freunden nicht gefehlt haben, wofern er sich nur gemeldet hätte. Aber Jugend oder Weichlichkeit (vielleicht beyde Ursachen zusammen) hielten ihn zurück, und er war vergnügt, daß er vor kurzem durch Samogitien versorgt worden war. Also ward Mendog, Ringolds Sohn, Herr aller von demselben besessenen Länder. Dieser schaffte alle Anverwandten, auf welche er den mindesten Verdacht warf, durchs Schwert oder durch Gift aus der Welt, schonte aber doch das Leben seiner Neffen.

Von diesen Anfällen der Tartarn und Litthauer durfte zwar Nowgorod nicht so viel als andere theils näher gelegene theils schwächere russische Fürstenthümer befürchten; war aber doch nicht ganz dafür befreyet, und hatte drey andere streitbare Nachbarn, nähmlich die Dänen, Schweden und die Staaten

der deutschen Pflanzungen in Liefland, wenn man gleich die Tschuden oder eingebornen Einwohner von Lief- und Esthland nicht mit rechnet, welche durch die häufigen Kriege mit allen diesen Völkern allmählich theils unterwürfig gemacht, theils aufgerieben wurden. Der Großfürst Jároslaw hatte dasselbe seinem ältesten Sohne Alexander, der alle Fürsten seiner Zeit an Schönheit, Leibesstärke, Verstand, Tapferkeit, Großmuth, Mäßigkeit, Demuth und allen andern christlichen Tugenden übertraf, übergeben. Derselbe vermählte sich 1239 zu Toropez mit einer Tochter des Fürsten Brätschislaw von Polotsk. Bald darauf hielt er mit seiner neuen Gemahlinn unter großem Frohlocken seiner Unterthanen den feyerlichen Einzug zu Nowgorod, und empfing eine Gesandschaft vom liefländischen Ordensmeister, dessen Gesandter Andreas Alexanders hohe Eigenschaften bey seiner Rückkunft bey den Seinigen nach Verdienst und Wahrheit rühmte.

Nachdem der Großmeister solches vernommen, vielleicht auch gehört, wie die Tartarn von der andern Seite einige Jahre her das russische Reich mit Contributionen beschweret und entkräftet hatten, wurde er theils von Mißgunst, theils von Hoffnung, wegen der damahligen Schwäche des russischen Reichs, verleitet, einen Versuch zu thun, ob nicht der übrige Theil von Rußland dem Ritterorden anheimfallen, und der Fürst Alexander nach Eroberung der Residenzstadt Nowgorod zum Kriegsgefangenen könnte gemacht werden.

Es kam wirklich eine starke Armee zu Wasser auf der Newa bey dem Flusse Ischora an, welche ihre erste Absicht auf die Stadt Ladoga gerichtet hatte. Zu derselben stieß noch der König von Schweden mit einer gleichfalls starken Mannschaft, und

fertigte von dort aus Gesandten an den Fürsten nach Nowgorod ab, welche des Königes wegen die Ankündigung des Kriegs thun sollten.

Der Fürst Alexander ging jetzt nach verrichteter Andacht in der Kirche der heil. Sophia zu Nowgorod, und nach empfangenem Segen von dem Erzbischofe Spiridion, dem Feinde muthig entgegen. Er unterstand sich nicht, wegen zu befürchtender näheren Anrückung der vereinigten feindlichen Truppen, den Großfürsten seinen Vater von diesem Feldzuge vorher zu benachrichtigen, noch Hülfsvölker von demselben zu erwarten.

Das Gefechte währte von 6 Uhr Morgens bis gegen den Abend, mittlerweile von beyden Seiten das Blut wie ein Strom dahin floß. Bey Anbruch der Nacht mußten die Schweden und deutschen Ritter dem Fürsten Alexander endlich das Feld räumen, und der König selbst wurde von des Fürsten eigener Hand im Gesichte verwundet. Man füllte drey Fahrzeuge mit feindlichen Leichen an, welche man ins Meer versenkte; von den Nowgorodern aber bleiben nur 20 Mann.

Es wurden bey dieser Action 6 tapfere Helden von des Fürsten Alexanders Armee berühmt. Der erste, Nahmens Gabriel Olechüsch, sah einen königlichen Prinzen von fern, ritt auf denselben zu, stürzte ihn ins Wasser, und machte auch einen feindlichen Woywoden, Nahmens Spiridion, nebst zwey Bischöfen nieder. Der andere, Sbislaw Jakunowisch, von Nowgorod, brachte zu allgemeiner Verwunderung mit einer Axt viele um das Leben. Der dritte, Jacob Polzanim, Alexanders Jäger, rannte mit einem Schwerte unter die feindliche Armee, und zeigte einen großen Heldenmuth. Der vierte, Mysha von Nowgorod, hatte ein kleines Com-

mando, und griff damit die feindlichen Schiffe an, von welchen er drey gänzlich vernichtete. Der fünfte, Saba, gebrauchte die List, ein großes königliches Gezelt unten zu coupiren, daß es den Feinden über die Köpfe fiel, und sie sehr erschreckte. Der sechste, Ratmir, schlug sich mit der Faust tapfer herum, wurde aber so von dem Feinde umrungen, daß er von vielen Wunden auf dem Platze blieb.

Nachdem nun der Fürst mit den Seinigen glücklich wieder zu Nowgorod angelangt war, so entstand gleich darauf in dieser Stadt ein Tumult, welcher ihn zwang, derselben seine Gegenwart zu entziehen, und mit seiner ganzen Familie zu dem Großfürsten seinem Vater nach Perejáslaw zu reisen. *)

In diesem Jahre geschah es, daß die Ritter aus Liefland einen neuen Einfall thaten. Der Fürst Jároslaw Wladimiritsch, ein Enkel des Fürsten Ruriks von Kiew, welcher nebst etlichen Vornehmen aus der tartarischen Gefangenschaft nach Litthauen flüchtete, war zu der Zeit ein Bundesgenosse des Ritterordens. Sie wollten zuerst ihr Heil gegen die russische Stadt Ishorsk oder Iseburg versuchen, und hatten das Glück, dieselbe ohne Schwierigkeit zu erobern. So viel man auch von Pleskow der Stadt zu Hülfe zu kommen gedachte, so wurde doch alles zurückgeschlagen. Pleskow selbst wurde zuletzt vom Feinde angegriffen, die Stadt in Brand gesteckt, ohne der Gotteshäuser zu schonen, und was nicht durch das Schwert umkam, wurde in die Gefangenschaft geführt.

Weil nun der Ritterorden bey dieser Expedition, wegen des vorgedachten innerlichen Mißver-

*) Diese Expedition erwarb Alexandern den ehrenvollen Beynahmen Newsky; sie ging an der Newa vor, daher die Benennung Newsky.

ständnisses in Rußland von Nowgorod aus, keinen Widerstand gefunden hatte, so wurde er dadurch um so viel kühner gemacht, mit herannahendem Winter von neuem einzurücken.

Die Stadt Koporik als ein Domainengut des Fürsten Alexander wurde nebst andern Orten erobert, und mit ritterlicher Garnison besetzt. Ja es erstreckten sich die Streifereyen des Ordens bis 30 Werste von Nowgorod; wo sie nur hin kamen, mußte alles Contribution erlegen. Die Tschuden oder Finnen hatten den Rittern dabey nicht geringe Hülfe erwiesen. Zuletzt stießen auch die Litthauer noch zu den vorigen, da denn die von Nowgorod wegen schon angefangener Verennung ihrer Stadt in die größte Bestürzung gesetzt wurden.

Dieses war, was sie antrieb, den Großfürsten Jároslaw durch Deputirte zu ersuchen, daß er ihnen den Fürsten Alexander zur Erlösung zurück schicken möchte. Der Großfürst aber sandte ihnen anstatt dessen, den Prinzen Andreas, womit sie nicht zufrieden waren, und zum zweyten Mahle den Erzbischof Spiridion, nebst noch andern Priestern.

Die Stadt war bereits wirklich belagert, und alle Pferde von der ritterlichen Armee weggetrieben, daß kein einziges zum Ackerbau oder Pfluge mehr vorhanden war, als der Großfürst dem Flehen der Deputirten endlich Gehör gab. Koporik wurde bald wieder eingenommen, von Grund aus geschleift, und die Gegend mit einer neuen Colonie besetzt. Der siegende Alexander aber zog unter vielem Frohlocken seines Volks nach Perejáslaw und von da nach Nowgorod zurück.

Als darauf die Ritterlichen zum dritten Mahle wieder kamen, die Stadt Pleskow abermahls ero-

herten, und nach niedergemachter ruſſiſchen Garniſon alles mit ihren eigenen Beſatzungen verſahen, ſo zog der Fürſt Alexander nach verrichtetem Gebethe in der Kirche der heiligen Sophia im Jahre 1242 mit ſeinem Bruder Andreas, welcher einige Hülfsvölker des Vaters Jároslaw anführte, von neuem in ſolcher Geſchwindigkeit gegen ſie aus, daß ehe die Ritterlichen von ſeinem Anmarſche Nachricht hatten, die Stadt bereits belagert und bald wieder erobert wurde.

Es wurden damahls viele von den Rittern und Tſchuden zu Kriegsgefangenen gemacht, und ſonſt auch andere von dem Ritterorden in Liefland eroberte Plätze ihnen weggenommen und geſchleift. Bey dem Rückmarſche ſetzten die Ritterlichen dem Fürſten Alexander wieder nach, und es war auf dem Tſchudiſchen oder Peipusſee, wo beyde Armeen einander trafen. Der Fürſt Alexander ſtellte ſich zuerſt, als wollte er die Flucht nehmen; nachdem er aber die Seinigen aufs neue aufgemuntert und vorher zu Gott ein eifriges Gebeth gethan, kehrte er Morgens mit Aufgang der Sonne auf ein Mahl gegen den Feind zurück, und that den Angriff. Da entſtand aber nun ein ſo heftiges Metzeln, daß das Eis von Blute gefärbt wurde: 50 Ritter wurden in die Gefangenſchaft nach Rußland geführt, 500 aber blieben auf der Wahlſtatt, außer den Tſchuden, von welchen auch eine große Menge den Tod fand. Der Fürſt Alexander hielt hierauf in die Stadt Moskow einen triumphirenden Einzug, und empfing von ſeinen Unterthanen unter frohlockendem Zurufen zum erſten Mahle den Titel eines Großfürſten.

Inhalt

des erſten Bandes der Geſchichte des ruſſiſchen Reiches.

Einleitung.

Aelteſte Nachrichten Rußland und ſeine Bewohner betreffend 5—9. Stiftung des ruſſiſchen Reichs 10. Rurik, Sineus und Truwor nehmen die Regierung an 11. die Rhorolanen ziehen mit Oskold und Dir wider Conſtantinopel 12.

Erſter Abſchnitt.

Vom Anfange des ruſſiſchen Reiches im Jahre 862 bis zu deſſen Bezwingung durch die Tartarn im Jahre 1237.

Rurik und deſſen Brüder ſtiften das ruſſiſche Reich 13. Er wird alleiniger Beherrſcher; führt die Lehen ein; verſtattet Oskold und Dir den Abzug; Oskold und Dir werden Herren von Kiew; ihr unglücklicher Verzug; Rurik's Tod 14. Oleg folgt ihm in der Regierung; erweitert ſeine Herrſchaft; läßt Oskold und Dir tödten; er wird von den eingewanderten Ugern beſiegt 15. Vergleich mit den Ugern 16. Oleg's Feldzug nach Conſtantinopel; Vergleich mit den beyden griechiſchen Kaiſern Leo und Alexander 17. Erneuerter Tractat mit den griechiſchen Hof 18. Oleg's Tod 19. Igor folgt ihm in der Regierung; die Drewier widerſetzen ſich; er beſiegt ſie; Feldzug wider das griechiſche Reich; Greuel und Verwüſtungen 20. Igors Schiffe werden durch das griechiſche Feuer zerſtört 21. Er ſchließt mit dem griechiſchen Kaiſerthume einen Frieden und Freundſchaftsvertrag 22. Igor wird

Inhalt.

von den Drewiern erſchlagen 23. Igor's Witwe, Olga, führt die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Swätoslaw; ſie läßt die Geſandten der Drewier hinrichten 24. Feldzug wider die Drewier; Niederlage derſelben 25. Beſtrafung der Koreſtener; Verbrennung der Stadt durch Tauben und Sperlinge 26. Olga läßt ſich zu Conſtantinopel taufen, und empfängt den Nahmen Helena; ſie weiſet den Heirathsantrag Conſtantin VIII. ab; vergebliche Bemühung ihrem Sohne Swätoslaw zur Annahme der Taufe zu bewegen 27. Swätoslaw zieht auf Eroberungen aus; beſiegt den Fürſten der Choſaren, die Jäſer und Koſoger 29. Er rückt in Bulgarien ein, und erobert auf 80 Städte 30. Wegen feindlicher Anfälle ſeines eigenen Landes wird er genöthiget ſeine Eroberungen zu unterbrechen 31. Olga's Tod 34. Swätoslaw kehrt zu ſeinen Eroberungen nach Bulgarien zurück 35. Sein Heer wird geſchlagen 39. Er wird gezwungen ſeine Eroberungen zu verlaſſen 40. Er wird von den Petſchenegen überwunden, gefangen und getödtet 41. Jeropolk, ſein Nachfolger, regiert eine kurze Zeit 43. Er verliert im Kriege wider ſeinen Bruder Wladimir Reich und Leben 45. Wladimir beſteigt den Thron und verabſchiedet ſeine warägiſchen Kriegsvölker 45. Bemühung verſchiedener Völker ihn zu ihrem Religionsgenoſſen zu machen 48. Ihm wird die griechiſch-chriſtliche Religion vorzüglich angerühmt 49. Er empfängt die Taufe und bewegt ſeine Unterthanen ein Gleiches zu thun 51. Ländervertheilung an ſeine Söhne; wohlthätige Wirkung der Annahme des Chriſtenthums 53. Wladimirs Tod 58. Sein Sohn Swätopolk folgt ihm in der Regierung, und ließ zwey Brüder ermorden 59. Er wird von ſeinem Bruder Järoslaw beſiegt, und ſtirbt außer ſeinem Lande 63. Aelteſtes nowgorodiſches Recht 67. Kriege Järoslaws 68. Er nimmt den vertriebenen norwegiſchen König, Olaf den Heiligen auf, und iſt ſeinem Sohne behülflich 71. Verſchiedene Begebenheiten unter Järoslaws Regierung 73. Sein Tod 74. Iſjäslaw I. wird Großfürſt 75. Die Kiewer ſetzen durch eine Empörung wider Iſjäslaw den Fürſten von Polotsk, Wſeslaw, auf ihren Thron 77. Iſjäslaw wird wieder auf den Thron geſetzt 80. Er muß zum zweyten Mahle den Thron räumen 82. Er wendet ſich zu dem deutſchen Kaiſer Heinrich IV. und trug ihm die Lehenspflichtigkeit an 83. Swätoslaw regiert als Großfürſt 84.

Inhalt.

Wſewolod I. folgt ſeinem Bruder als Großfürſt; er tritt Iſjäßlawn das Großfürſtenthum wieder ab 85. Er kommt in einer Schlacht um; Wſewolod beſteigt zum zweyten Mahle den Thron 87. Deſſen Tod; Swätopolk II. regiert als Großfürſt 90. Wird von den Polowzern geſchlagen 93. Er verliert nochmahls eine Schlacht 94. Stiftung einer Vereinigung aller ruſſiſchen Fürſten 103. Bruch dieſer Vereinigung durch Waſilko's Geſichtsblendung 104. Waſilko's Rächer ſöhnen ſich mit dem Großfürſten aus 106. Der Großfürſt ſieht ſich gezwungen, dem Urheber von Waſilko's Blendung ſein Fürſtenthum wieder zu nehmen 108. Der Großfürſt hält ſein Verſprechen 112. Swätopolk ſucht Wolodarn und Waſilkon den beſten Theil ihrer Länder zu entreißen, welches die Veranlaſſung vieles Unglücks für ihn iſt 112. Er verliert die Schlacht; Edelmuth ſeiner Feinde 114. David gewinnt die Schlacht wider die Ugarn 115. David muß die Flucht nehmen 116. Swätopolk zieht ſich ohne Nachtheil aus dieſem ſchlimmen Handel 117. Verſchiedene Kriege unter ſeiner Regierung, beſonders mit den Polowzern 119. Die Polowzer verlieren die Schlacht 121. Charakter und Tod Swätopolks II. 124. Wladimir II. wird zum Großfürſten erwählt; das Volk plündert den reichſten Mann; der neue Großfürſt tritt die Regierung an 125. Die Juden werden aus Rußland vertrieben 126. Wladimirs II. Tod 133. Sein Sohn Mſtislaw beſteigt den Thron 133. Er ſchlägt die Polowzer 134. Sein Tod 138. Järopolk II folgt ihm in der Regierung 139. Er verliert eine Schlacht 146. Sein Tod; ſein Bruder, Wſewolod II. beſteigt den Thron 147. Er verliert eine Schlacht und ſchließt Frieden 149. Igor beſteigt wider Willen des Volks den Thron zu Kiew 155. Er flüchtet ſich, und wird gefangen genommen 156. Iſjäslaw II. wird Großfürſt 156. Er erobert und vertheilet Igors Länder 158. Igor tritt in den Mönchsſtand 158. Er wird erſchlagen 161. Iſjäslaw II. bekommt einen neuen Feind 162. Er leidet von ſeinem Vetter Georg eine große Niederlage 166. Georg wird auf eine kurze Zeit Großfürſt 166. Er muß den Thron wieder verlaſſen; Iſjäslaw beſteigt den Thron wieder 168. Sein Tod 169. Roſtislaw, Bruder Iſjäslaw II. wird deſſen Nachfolger 169. Seine Feigheit veranlaßt die Flucht ſeines Heeres 171. Iſjäslaw III. beſteigt auf eine kurze Zeit den großfürſt-

lichen Thron; er verläßt solchen 172. Georg wird zum dritten Mahle Großfürst und bleibt es bis zu seinem Tode 172. Ursache zur Befestigung des Thrones 174. Verbindung wider ihm 175. Er läßt Moskau bauen; sein Tod 176. Isjäslaw VI. wird wieder Großfürst von Kiew, muß aber den Thron zum zweyten Mahle räumen 177. Rostislaw wird zum zweyten Mahl Großfürst 178. Kiew räumt in der Folge dem neuen Großfürstenthume Wladimir den Vorzug ein 180. Letzte Begebenheiten der Regierung Rostislaws über Kiew 181. Sein Tod; die Unruhen über dessen Nachfolge geben dem Großfürsten Andreas von Wladimir Gelegenheit über Kiew zu schalten 183. Er leidet in einer Unternehmung wider Nowgorod einen sehr großen Verlust 189. Andere Vortheile ersetzen dem Andreas den hier und da bey andern Vorfällen gehabten Schaden 191. Mstislaw, ehemahliger Fürst von Kiew stirbt 192. Rurik wird vertrieben, und Georg, Andreens Sohn, Fürst zu Nowgorod; er macht Kiew unabhängig 193. Ermordung des Großfürsten Andreas 195. Krieg wegen der Thronfolge 196. Michael gewinnt die Oberhand und besteigt den Thron; er stirbt 201. Nach Michaels Tode behauptet sich dessen Bruder, Wsewolod, wider seine Gegner 202. Er besiegt Mstislawn 203. Der Fürst von Resan fällt in sein Land, und steckt Moskau in Brand; die Nowgoroder wählen seinen Sohn zu ihrem Regenten 204. Wsewolod siegt nochmahls 205. Seine Unterthanen empören sich 206. Der Großfürst Wsewolod von Wladimir nöthigt die Bulgaren Friede zu suchen 210. Große Feuersbrunst 211. Verschiedene Feindseligkeiten zwischen einigen russischen Fürsten und den Polowzern 212. Glücklicher Kriegszug wider die Polowzer 212. Niederlage der Russen 213. Der Großfürst Wsewolod wird gezwungen mit den Fürsten von Resan Krieg zu führen 215. Er leistet Ruriken zur Behauptung des Großfürstenthums Kiew wider dessen Mitbewerber Beystand 216. Roman, Ruriks Schwiegersohn gelangt zu großer Macht und Ansehen 218. Romans Feldzug wider die Polowzer 221. Die Polowzer richten gryßes Unglück an. 222. Rurik wird gezwungen in den Mönchsstand zu treten 223. Roman wird des polnischen Herzogs Leßek Feind 224. Unglückliche Folgen davon; Roman wird erschlagen 226. Wsewolod, Fürst von Tschernigow, wird nach Romans Tode so mächtig, daß er den Großfürsten von

Inhalt.

Wladimir die Wage hält 227. Mſtislaw Mſtislawitſch vertreibt den Sohn des Großfürſten Wſewolod, Swätoslaw, aus Nowgorod 232. Verfolg der Begebenheiten unter der Regierung Wſewolod zu Wladimir 233. Sein Tod; Georg folgt ſeinem Vater Wſewolod im Großfürſtenthume Wladimir 235. Mſtislaw Mſtislawitſch erwirbt ſich durch ſeine großen Thaten ein vorzügliches Anſehen unter allen ruſſiſchen Fürſten, und bey allen benachbarten Völkern 237. Mſtislaw erreicht ſeine Abſicht, Fürſt von Halitſch zu werden 238. Als Mſtislaw aus Nowgorod reiſet, ernennen die Nowgoroder Järoslawn zum Fürſten 239. Mißwachs, Hungersnoth und Peſt 340. Mſtislaw wird wieder Fürſt von Nowgorod, muß aber deßwegen mit Järoslaw Krieg führen 242. Conſtantin tritt auf Mſtislaws Seite, hingegen kommt der Großfürſt Georg, Järoslawn zu Hülfe 244. Mſtislaw ſiegt 246. Georg wird gezwungen, das Großfürſtenthum Wladimir ſeinen Bruder Conſtantin abzutreten 247. Fürſt Mſtislaw Mſtislawitſch von Nowgorod erobert Halitſch 248. Mſtislaws' vollkommener Sieg; er erwirbt ſich den Nahmen des Großen 252. Beweiſe ſeiner Großmuth 253. Mſtislaw tritt Halitſch auf drey Jahre ab; Friede zwiſchen Pohlen und Rußland 255. Georg beſteigt nach einer kurzen Regierung Conſtantins zum zweyten Mahl den wladimirſchen Thron; er erwirbt ſich in ſeinen erſten Regierungsjahren großen Ruhm 256. Abſcheulicher Mord 257. Glücklicher Feldzug 259. Erſter großer Stoß, den das ganze ruſſiſche Reich durch eine von den Tartarn erlittene Niederlage empfängt 259. Die Tartarn entledigen ſich der Polowzer 260. Die ruſſiſchen Fürſten rüſten ſich wider die Tartarn 261. Die Geſandten der Tartarn werden getödtet; Sieg der Ruſſen 262. Verluſt der Ruſſen 264. Treuloſigkeit der Polowzer 265. Grauſamkeit der Tartarn 266. Der König von Ungarn benutzt Mſtislaws Unglück 267. Die Litthauer bemächtigen ſich verſchiedener ruſſiſcher Länder; verſchiedene Unglücksfälle treffen die ruſſiſchen Länder 268. Hungersnoth und Erdbeben 269. Die Tartarn vertreiben die Polowzer 270. Die ruſſiſchen Fürſten ſchwächen ſich immer mehr und mehr durch Zwiſt und innerliche Kriege 271. Der Großfürſt Georg II. büßt in einer Schlacht wider den Tartar Batu das Leben ein 277. Fürſt Georg's Tod; Grauſamkeit der Tartarn; gänzliche Niederlage der Ruſſen; Fürſt Romans Tod 278. Moskau's Einnahme und Ein-

Inhalt.

äscherung durch die Tartarn 279. Fürst Wassilei wird
mordet: Jaroslaw besteigt nach seines Bruders Gem
Tode den großfürstlichen Thron; Abermahliger Einfall
Tartarn 281. Batu zerstört Kiew und viele andere Ort
sächlichen Rußland 282. Batu richtet in Pohlen und Un
große Verheerungen an 286. Der neu Herzog von R
gorodek, Erdivil, schlägt die Tartarn Sein Tod;
Polowzer führen eine Volksregierung . . 288. Schänd
der tartarischen Gesandten 289. Boris nimmt den chri
chen Glauben an 290. Die Tartarn werden von den
thauern geschlagen 272. Großfürst Alexanders
Nowgorod hohe Eigenschaften 294. Der Großmeister
Liefland in Verbindung mit dem Könige von Schweden w
den von ihm geschlagen 295. Tumult zu Nowgorod; Ne
Einfall der deutschen Ritter 296. Alexanders zwey
Sieg über die deutschen Ritter 297. Dritter Sieg Alexan
ders 268.

Weinrauch fec.

Verräther, du hast kein Kreutz, sondern Waffen, mit welchen du mich und meine Regierung angreifst, in Händen.

D. E. Wagners

Geſchichte des ruſſiſchen Reiches von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.

Neu bearbeitet und bis zum Tilſiter Frieden fortgeſetzt.

Zweyter Band.

Wien, 1810.

Bey B. Ph. Bauer.

Geschichte

des

russischen Reiches.

Zweyter Band.

Zweyter Abschnitt.

Von der Unterjochung des russischen Reiches durch die Tartaren bis zur Abschüttelung dieses Joches durch Iwan I. Wasiljewitsch, welcher im J. 1462 auf den großfürstlichen Thron gelangte.

Als Batu glaubte, Rußland so gedemüthigt und geschwächt zu haben, daß dessen Beherrscher es für eine Wohlthat erkennen werde, wenn er ihm anrage, auf gewisse Bedingungen den Besitz seines Landes zu lassen, so sandte er zu dem Großfürsten Jároslaw eine Gesandtschaft, die demselben befahl, persönlich in der Horde zu erscheinen, und dort zu vernehmen, was für Gesetze ihm sein Sieger auferlegen werde. Jároslaw unterstand sich nicht, diesem Befehle den Gehorsam zu versagen, sondern begab sich nebst seinem Sohne Constantin mit reichen Geschenken ins Hoflager des Khans von Kaptschak, welcher ihn als Großfürsten unter der Anerkennung der oberherrlichen Macht des Khans von Kaptschak, und des Lehensherrn dieses Khans, des Großkhans bestätigte. — Hingegen empfing der Großfürst bald wieder einen Befehl, sich nebst allen russischen Fürsten wegen der Wahl eines neuen Großkhans bey ihm einzustellen, und keiner unterfing sich, diesem Befehle die Befolgung nicht zu leisten.

Ganz Rußland muß sich der Oberherrschaft der Tartarn unterwerfen.

Fürst Michael wird auf Batu's Befehl getödtet.

Sogar Michael, der ehedem, als er über Kiew und Tschernigow regierte, tartarische Gesandten tödten ließ, und dieserwegen am allerwenigsten eine gute Aufnahme von Batu erwarten durfte, ließ sich, durch die Berichte von Batu's freundschaftlichem Betragen gegen andere russische Fürsten bewegen, zur Versicherung seiner Herrschaft über Tschernigow zu demselben zu gehen. Er begab sich in Begleitung des Fürsten von Rostow und seines getreuesten Bojaren Fedor, mit gesegnetem Brot und Weine versehen, zu Batu. Daselbst führten ihn einige tartarische Hofbediente und Priester zum feyerlichen Verhöre zu ihrem Herrn. Als sie an die Reinigungsfeuer und das aufgestellte Bild gelangt waren, wollte Michael sich zur Beobachtung der gewöhnlichen Gebräuche ganz und gar nicht bequemen, indem er mit deutlichen Worten heraus sagte, daß er als Christ dieser Forderung als einer Todsünde und offenbaren Abgötterey sich unmöglich willfährig erzeigen könne. Als Batun dieses gemeldet ward, übertrug er einem vornehmen Tartar, Eldeg, Vorstellungen, Verheißungen und Drohungen anzuwenden, dem russischen Fürsten, welchem er lieber Gutes als Böses erweisen wollte, zur Veränderung seines Entschlusses zu überreden. Allein obgleich der Fürst von Rostow sich gleichfalls nach allen Kräften ihm zu überreden bestrebte; so verharrete Michael doch standhaft bey seinem Vorsatze, und sein getreuer Fedor dachte so wie er. Da nun nach der Vorstellungsart des Khans der Bewegungsgrund Michaels zu seiner Verweigerung kein Gewissenstrieb, indem alle anderen russischen Fürsten, ob sie gleich Christen blieben, diese Gebräuche als etwas, was die Religion nichts angehe, beobachteten, sondern ein Eigensinn und Schmälerung des dem Khane

gebührenden Gehorsams [illegible]
Todesurtheil über [illegible]
durch den Genuß [illegible]
und Bethen zuberei[illegible]
schäftigung [illegible]
gesandten Tartarn [illegible]
thaten, [illegible]
nem Munde, [illegible]
[illegible]
[illegible]
und [illegible]
[illegible]
daß [illegible]
Todes [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
zu [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

wider ihn eingenommen worden. Dieses konnte er im J. 1246 leicht aus der Kaltsinnigkeit der Regentinn bey seinem Empfange wahrnehmen. Doch wohnte er nebst andern unterwürfigen Fürsten der feyerlichen Wahl und Thronbesteigung ihres Sohnes Gajuk bey, und erhielt von demselben die Freyheit nach Hause zu gehen. Allein auf dem Wege starb er, sieben Tage nach einer Gasterey, welcher er auf Einladung der Mutter dieses Großkhans beywohnte. An seinem Körper will man Giftflecken bemerkt haben, woraus man schließt, daß er durch Turaking vergiftet worden sey. Von neun Söhnen und drey Töchtern überlebten ihn sechs Söhne und zwey Töchter. In Ansehung seiner Fürstenthümer hatte er die Vertheilung gemacht, daß Alexander Nowgorod, Andreas Susdal, Constantin Halitsch und Jároslaw Twer bekommen sollte. Nach seinem Absterben nahm jeder von dem ihm bestimmten Fürstenthume Besitz.

Swätoslaw und Andreas machen einander das Großfürstenthum Wladimir streitig.

Alexander aber reiste nach Wladimir, wo er mit seinem Vaterbruder Swätoslaw, der nach seines Vaters Tode nach alter Sitte den großfürstlichen Thron eingenommen hatte, den Vergleich schloß, daß Niemand im ruhigen Besitze der ihm durch Erbschaft zugefallenen Fürstenthümer gestört werden sollte. — Sein Bruder Andreas entschloß sich zur Reise nach der Horde; und in der That lief jeder russische Fürst Gefahr, sein Fürstenthum zu verlieren, wenn er bey Erlangung desselben diese Schuldigkeit nicht beobachtete. Doch wies es sich in der Folge, daß Andreas diese Reise vielleicht noch verschoben haben würde, wenn ihn nicht die Hauptabsicht dazu angetrieben hätte, seinen Vetter Swätoslaw von Wladimir zu verdrängen. Denn sowohl Swätoslaw als Alexander blieben in Rußland, und hoff-

ten, daß vielleicht Andreas, dessen Freundschaft einer wie der andere zuverlässig achtete, auswirken möchte, daß sie dieser unangenehmen Reise überhoben blieben. Alexander übersandte für seine Person bey dieser Gelegenheit einen ansehnlichen Vorrath Silber an den Khan, und bath sich von demselben die Befreyung der Christen aus, die derselbe noch in der Gefangenschaft hielt. Alexander mußte sich doch gar bald zu dieser Reise verstehen, indem ihn Batu durch eine Gesandtschaft dazu aufforderte. Er ließ ihm sagen, daß er sein Nichterscheinen als eine Verschmähung betrachten, und durch Bekriegung seines Fürstenthums ahnden müsse; wenn er aber ihm die schuldige Ehre erwiese, mit der Hochschätzung, die man ihm wegen des vielen von ihm gehörten Rühmlichen zolle, aufgenommen werden sollte. Batu erfüllte sein Versprechen, als sich Alexander unverzüglich bey ihm einstellte, indem er ihm auf seine Vorstellung, daß ihm seine Religion nicht erlaube, daß er sich und seine für den Khan mitgebrachten Geschenke mittelst eines Durchgehens zwischen zwey Feuer durch die tartarischen Priester oder Wahrsager reinigen lasse, oder sich vor dem Sonnenbilde bücke, verstattete, ohne diese Gebräuche beobachten zu dürfen, vor ihm zu erscheinen, und fand ein solches Wohlgefallen an seiner Person und seinem ganzen Betragen, daß er zu ihm sagte, er sehe nun selbst, daß Alexander alles übertreffe, was das Gerücht zu seiner Ehre gemeldet hätte. — Batu sandte jetzt Alexandern nebst seinem Bruder Andreas mit einer so guten Empfehlung an die Hauptborde des Großkhans, daß er von demselben mit vieler Höflichkeit alles, was er verlangte, nahmentlich die Anerkennung seiner großfürstlichen Würde und Gerechtsame, Andreas aber Wladimir als

ein Fürstenthum erhielt. Beyde Brüder kehrten im J. 1249 in ihr Vaterland zurück, wo Swätoslaw ungeachtet seines Widerstrebens Wladimir an Andreas abtreten mußte, der zu seiner Befestigung in dieser neuen Herrschaft sich mit dem mächtigen Beherrscher über Kiew, Daniel Romanowitsch, durch eine Heirath mit einer Tochter dieses Daniel aufs engste verband.

Daniel wird im südlichen Rußland sehr mächtig, und wird von einem päpstlichen Legaten zum Könige von Rußland gekrönt.

Dieser Fürst brachte es dahin, daß die Tartarn ihm Kiew räumten, und Kanow zur ersten Stadt ihres Gebiethes wählten. Kaum hatte er so wieder festen Fuß in Rußland gefaßt, so fing er auch, und zwar vermuthlich noch vor dem Jahre 1246 an, durch Ueberziehung seiner Nachbarn nach einem ausgebreiteteren Lande zu streben. Deßwegen sahe sich König Bela IV. von Ungarn genöthigt, seinen (des Königs von Ungarn) Schwiegersohn, Rostislawn, Fürsten von Halitsch, mit zahlreichen ungarischen Kriegsvölkern zu unterstützen, damit derselbe ihm die Wage halten könnte. Rostislaw mußte, ungeachtet dieser erhaltenen ungarischen Verstärkung, bey der Festung Iroslo wider eine gewaltig überlegene Zahl Russen kämpfen. Doch lief derselbe bey einer nachherigen Schlacht, zu der ihn Daniel nöthigte, noch größere Gefahr. Es leistete ihm in dieser Verlegenheit die Tapferkeit eines vornehmen Ungars vortreffliche Dienste. Dieser drang ganz allein in die russische Schlachtordnung, und brachte aus derselben einen angesehenen Mann, den er mit seiner Lanze vom Pferde geworfen hatte, als einen Gefangenen zu seinem Herrn Rostislaw, welcher diesem Gefangenen das Haupt abzuhauen befahl. Später, als er nebst diesem Fürsten sich tief unter die Feinde begeben hatte, und dem Fürsten sein Pferd erlegt worden war, stieg dieser brave Mann unver-

zuglich von seinem Pferde ab, und versahe damit den Fürsten, rannte auch so zu Fuße in die dichtesten Haufen der Feinde, um seinem Herrn die Rettung zu erleichtern *). Mit den Herzogen von Krakau Boleslaw und Conrad von Masovien lebte er damahls in so gutem Vernehmen, daß sein Bruder, Fürst Wasilko, auf ihr Verlangen die Franciscanermönche Johann de Plano Carpini und Benedict, welche der Papst Innocenz IV. als Gesandten an den Großkhan sandte, als er sich eben bey Conraden befand, auf seiner Rückkehr nach Hause mit sich nahm, und ihnen alle Beförderung zu ihrer ferneren Reise bis nach Kiew leistete, wiewohl Daniel auch ohne diese Fürsprache gewiß diesen päpstlichen Gesandten alle Gefälligkeit erwiesen haben würde, weil er sich durch alle ersinnliche Wege der Gunst des Papstes zu versichern trachtete. Er hatte diese Gesandten bey ihrer Rückkunft vom Großkhan prächtig bewirthet, und Gesandte mit ihnen geschickt, dem Papste anzuzeigen, daß er bereits seine kirchliche Gerichtsbarkeit und die römische Kirche als Mutter erkannt hätte **).

Auch ohne die gesuchte Vergrößerung seines Heeres von Polen erhalten zu haben, überwältigte Daniel in größter Geschwindigkeit die Städte Slonim, Wolkovisko und Mscibow, und richtete seinen Weg auf Nowogrodek zu, ohne daß Mendog selbst hoffte, daß ihm die Eroberung dieser Stadt fehlschlagen würde. Diese Ueberlegenheit des Feindes jagte ihm solches Schrecken ein, daß er eine Gesandtschaft, um den Frieden zu erbitten, an ihn abfertigte, und zur Versicherung, daß er diesen Frieden, so

*) *Pray* p. 253.
**) Carpini S. 356—361.

schwer ihm auch die Bedingungen fallen würden, treulich halten wollte, diesen Gesandten seinen eigenen Sohn Woyschelko als Geißel mitgab. Allein Daniel antwortete: er sey nicht deßwegen mit seinem Heere hierher gekommen, um sich die schönste Zeit zu wichtigen Kriegsverrichtungen durch Anhörung der Friedensvorschläge seines Feindes rauben zu lassen. Die Gesetze, auf welche er demselben den Frieden zuzugestehen denke, würde nicht das Anerbiethen seines Feindes, sondern der Erfolg seiner Waffen in der folgenden Zeit dieses Feldzuges bestimmen. Nach dieser Erklärung schickte er den Sohn des litthauischen Großherzogs nach Slonim, die übrigen Gesandten aber nach Wolkovisko mit der Erklärung, daß sie hier so lange verharren sollten, bis er sein siegreiches Heer hierher zulleberwinterung führen, und solchergestalt Muße haben werde, wofern Mendog noch etwas von seinen russischen Ländern übrig behalten haben möchte, hierüber mit ihnen Unterhandlung zu pflegen. Bey solcher Gesinnung Daniels mußte es Mendog für ein Glück schätzen, daß dieser sein Feind, nachdem er noch eine große Strecke Landes verwüstet und verschiedene Oerter eingenommen hatte, wegen Einbruch des Winters von der Unternehmung der Belagerung von Nowogrodek selbst abstand, und, weil die Tartarn Anstalten zu seiner Bekriegung machten, nach Endigung dieses Feldzuges mit den litthauischen Gesandten auf die Bedingung den Frieden absachte, daß ihm alles in diesem Feldzuge Gewonnene verblieb. Diese tartarische Feindschaft und den Nutzen, welchen er dadurch der ganzen Christenheit verschaffte, wenn er die Waffen wider diesen allgemeinen Feind führte, gebrauchte Daniel als einen starken Beweggrund, den damahls in Pohlen anwesenden päpst-

lichen Gesandten Opiso dahin zu vermögen, daß derselbe ihn zum russischen Könige krönen möchte. Er erhielt, ungeachtet aller Gegenvorstellungen der pohlnischen Bischöfe, vornehmlich des Bischofs Pandolfa von Krakau; daß Opiso zu ihm nach Drohiczin, seinem damahligen Sitze, ohne Zweifel, weil Kiew noch in einem sehr schlechten Zustande war, kam, und dort in Gegenwart aller seiner russischen Großen seine Salbung und Krönung verrichtete, und vom neuen Könige den Eid abnahm, daß derselbe mit Beybehaltung des gesäuerten Brotes im Abendmahle und anderer Verschiedenheiten in Kirchengebräuchen, nebst allen seinen Unterthanen sich als ein gehorsamer Sohn des Papstes zeigen werde. Die Pohlen bezeigten über diese Ertheilung der königlichen Würde durch den Papst ein solches Mißvergnügen, daß sie, da derselbe um eben diese Zeit auch Mendogen dieselbe über Litthauen und Wladimirn über Polosk zugestand, solches einer Eitelkeit, das päpstliche Ansehen widerrechtlich zu erhöhen, und den deutschen Kaisern, welche behaupteten, daß dieses Recht ihnen vermöge ihrer Kaiserwürde, nicht aber dem Papste, gebühre, ins Gesicht zu trotzen, zuschrieben. Der Papst achtete dieses Mißvergnügen der Pohlen nicht, und würde gewiß gern auch dem Großfürsten Alexander ein Gleiches erwiesen haben, wenn er um diesen Preis von demselben hätte erlangen können, daß er gleich Daniel sich mit der römischen Kirche vereinigt hätte.

Man weiß nicht, ob der damahlige Papst Innocenz IV. eine Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche wirklich gesucht habe. Nur so viel ist gewiß, daß der Großfürst Alexander dem päpstlichen Legaten alles rund abgeschlagen habe, was derselbe im Nahmen des Oberhauptes der katholi-

schen Kirche von ihm verlangte. Auch existirt noch ein Brief des Papstes Innocenz IV. vom 13ten Januar 1248, den er an Alexander schrieb. In diesem sucht der Papst den Großfürsten, den er den Titel eines Herzogs von Susdal gibt, zu bewegen, daß er sammt seinen Unterthanen zur römischen Kirche übertrete, und ihm (dem Papste) den schuldigen Gehorsam leiste. Der Brief ist merkwürdig, und verdient in der Briefsammlung Innocenz IV. im V. Buche nachgelesen zu werden.

Die Tartarn legen den Russen immer mehr Lasten auf.

Inzwischen schalteten die Tartarn, nach ihrer alten Gewohnheit, mit den russischen Fürstenthümern und den Personen der regierenden Fürsten. Denn Batu verurtheilte im Jahre 1246 den Fürsten Andreas auf die bloße Beschuldigung, daß derselbe tartarische Pferde außerhalb Landes verkauft habe, zum Tode, und zwang nach einer tartarischen Sitte, dessen Witwe und Bruder einander zu heirathen, indem er dem Letztern auf keine andere Art sein Gesuch um die Nachfolge im Fürstenthume seines Bruders vergönnen wollte *). Allgemach scheinen sie immer auf neue Entwürfe gekommen zu seyn, ihre Oberherrschaft über die russischen Fürsten besser zu benutzen; russische Fürsten selbst gaben ihnen durch ihre Uneinigkeit noch mehrere Vortheile an die Hand, und ertheilten ihnen Unterricht, den sie zum Schaden des gemeinschaftlichen Vaterlandes in Ausübung brachten. So gingen der ehemahlige Fürst von Wladimir Swätoslaw und verschiedene andere russische Fürsten freywillig bloß in der Absicht zur Horde Sartaks, um durch Klagen wider ihre Geschlechtsgenossen sich die Fürstenthümer, die die, welche

*) Carpini S. 363.

sie anklagten, besaßen, auszuwirken. Wahrscheinlich kam es bloß von dem Lichte, daß sie den Tartarn verliehen, her, daß dieselben sich nun nicht ferner mit den Geschenken befriedigen lassen wollten, die ihnen so lange von den russischen Fürsten statt der Abgaben, die sie von denselben als eine mit ihrer Obergewalt verknüpfte Gerechtsame forderten, geliefert worden waren, sondern jedem Fürsten die Erlegung einer gewissen Schatzung vorschrieben. In dieser Absicht wurden im Jahre 1252 sowohl der 1252.
Großfürst als dessen Bruder Andreas zu Sartak berufen. Alexander unterwarf sich der Nothwendigkeit, und wagte lieber die Gefahr, seine Person in die Gewalt eines rohen Volkes zu liefern, als daß er durch Nichtbefolgung dieses tartarischen Befehls sich den gewissen Verlust seines Fürstenthumes und seinen Unterthanen und Landsleuten alle Uebel eines Ueberfalles mit einem tartarischen Heere zugezogen hätte. Andreas hingegen, welcher die Jagd mehr als die Regierungsgeschäfte liebte, versagte Sartaken den Gehorsam, und verursachte dadurch, daß derselbe ein zahlreiches Heer unter Newrink, Kot und Alabug abschickte, seinen Ungehorsam zu ahnden.

Dieses Heer ging am 15ten Julius bey Wladimir über die Klásma, und ob wohl Andreas Muth genug besaß, es hier anzugreifen, so erlitt er doch eine so große Niederlage, daß er kaum durch die Flucht sein Leben und seine Freyheit retten konnte. Auf derselben suchte er Anfangs in den Mauern von Nowgorod Zuflucht; aber diese Stadt verschloß ihm aus Furcht, die Tartarn durch seine Aufnahme zu erbittern, die Thore. Jetzt wandte er sich nach Pleskow, wo er nur so lange verweilte, bis seine Gemahlinn bey ihm angelangt war. Bald darauf begab

er sich mit derselben nach Reval, und von dort ins Königreich Schweden oder Dänemark, wo er in einer Schlacht für die Sache seines Beschützers streitend sein Leben verlor. Das tartarische Heer richtete in dem von ihm verlassenen Fürstenthume Susdal die schrecklichsten Verheerungen an, und schleppte eine große Menge Menschen mit sich in die Sclaverey fort. Man kann sich leicht vorstellen, daß bey solchen Umständen Alexander aller seiner Geschicklichkeit und der guten Meinung, welche die Tartarn von ihm hegten, bedurfte, um es dahin zu bringen, daß Sartak den wider seinen Bruder Andreas gefaßten Unwillen nicht auf ihn erstrecke; es gelang ihm, daß er denselben besänftigte.

Alexander I. wird Großfürst von Wladimir.

Alexander ward von Sartak zum Herrn des Fürstenthums Wladimir erklärt, und erwählte, da er nun aus der Horde in sein Vaterland zurückkehrte, mit Uebertragung der Regierung über Nowgorod an seinen ältesten Sohn Wasilei Wladimir zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte, um durch seine Gegenwart desto besser die Aufnahme dieser Stadt und aller durch die häufigen Ueberfälle der Tartarn ganz verödeten Städte und Fürstenthümer zu besorgen, das ihm so wohl zu Statten kam, daß gleich zu

1253. Anfang des Jahres 1253 der Tod Swätoslaws des ehemahligen Fürsten über Wladimir, ihn von allen Hindernissen befreyete, die derselbe aus Begierde, dieses ehedem besessene Fürstenthum wieder zu bekommen, ihm hätte in den Weg legen können. Aber die unruhige Gemüthsart der Nowgoroder unterbrach bald diese ihm so angenehmen als dem ganzen russischen Reiche höchst nützlichen Beschäftigungen. Sein Sohn ahmte zu Nowgorod durch Abtreibung der Feindseligkeiten der Grenznachbarn der Tapferkeit seines Vaters nach, indem er gleich nach

Antritt seiner Regierung die Litthauer, als sie aus demselben eine ansehnliche Beute und eine Menge Menschen entführen wollten, bey Toropez einhohlte, und sie nöthigte, mit Zurücklassung aller Beute und aller Gefangenen in ihre Heimath zu eilen; auch bald nachher der Stadt Pleskow wider die Deutschen, welche die ganze Gegend verheert, die Vorstädte abgebrannt hatten, und die Stadt selbst eingeschlossen hielten, zu Hülfe ging, und so in Vereinigung mit den Pleskowern diese Feinde nöthigte, in ihr Land zurück zu gehen, wohin ihnen die Nowgoroder und Pleskower über die Narova nachrückten, und dort vielen Schaden zufügten, bis die Deutschen um Frieden bey ihnen ansuchten, der ihnen zugestanden ward.

Das gute Verständniß zwischen diesem Fürsten und seinen Unterthanen dauerte nur kurze Zeit. Denn im Jahre 1254 nahmen die Pleskower und im Jahre 1255 die Nowgoroder den Fürsten von Twer Jároslaw zu ihrem Herrn an. Diese Verfassung seines Sohnes bewog den Großfürsten, in Begleitung der Kriegsvölker einiger anderen Fürsten mit einem starken Heere aus Wladimir nach Nowgorod aufzubrechen. Auf diesem Zuge stieß, als er zu Torschok anlangte, sein vertriebener Sohn mit seinen Getreuen zu ihm. Der neue Fürst Jároslaw aber gerieth hierüber in ein so großes Schrecken, daß er aus Nowgorod heimlich wegging. Die Bürgerschaft faßte jetzt den Schluß, durch den Erzbischof Dalmata und den Tosátzki Klima den Großfürsten zu bitten, allen Einwohnern ohne Ausnahme eine gänzliche Vergessenheit des Vorgefallenen, und der ganzen Stadt die Aufrechthaltung ihrer sämmtlichen Gerechtsamen zuzugestehen, widrigen Falls sie für die Mutter Gottes, die Freyheiten der Stadt und

1254.

1255.

die Sicherheit eines jeden Bürgers bis auf den letzten Blutstropfen zu streiten gesinnt wären. Der Großfürst bestand zwar Anfangs auf die Auslieferung des Posadniks Ananias. Wie aber die Nowgoroder, ungeachtet er sie schon drey Tage lang belagerte, lieber das Alleräußerste abwarten wollten; so sandte er den Fürsten Boris Wasiljewitsch von Rostow mit dem Bedeuten in die Stadt, daß er allen Einwohnern eine völlige Vergessenheit versprechе, und weiter nichts begehre, als daß für Ananias ein anderer Posadnik ernannt werde. Diese seine Erklärung stellte die Nowgoroder zu Frieden, und sie holten darauf, nachdem sie sein Verlangen durch Abdankung des Ananias erfüllt hatten, den Großfürsten mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten und lautem Freudengeschrey in ihre Stadt ein, widersetzten sich auch nicht, als er bey seiner Rückreise nach Wladimir aufs neue seinem Sohne Wasilei die Regierung über sie anvertrauete, besonders da er dadurch, daß er zwey vornehme Nowgoroder, als Bevollmächtigte des nowgorodischen Staates, mit nach Wladimir nahm, ihnen bewies, daß er ihren Beschwerden, die sie etwa über das Betragen seines Sohnes bey ihm anbringen würden, offenes Ohr und gerechte Entscheidung zu gewähren allezeit bereit
1256. sey. Alexander machte sich im Jahre 1256 ferner um die Nowgoroder durch einen Feldzug gegen die Jämen, den er bloß mit seinen eigenen Kriegsvölkern unternahm, und worin er viele Gefangene und große Beute machte, und gleich darauf in Vereinigung mit der Kriegsmacht der Nowgoroder durch einen andern wider die Dänen und tschudischen Völkerschaften verdient, aus welchem er, ob er gleich denselben durch unwegsame Gegenden und finstere Wälder thun mußte, nach der Verheerung der ganzen

gen Seeküste große Schätze nach Nowgorod brachte. Der im Jahre 1255 sich ereignende Tod Batus aber zog ihm und allen russischen Fürsten so wohl als den gesammten Bewohnern der unter dem tartarischen Joche lebenden russischen Länder neue Ungelegenheiten und Vergrößerung der schon habenden Lasten zu. Denn obgleich der Fürst von Rostow in Person und alle übrigen unterthänigen russischen Fürsten durch Gesandten bey Ulawtschi, welchem Berkai oder Burgá, der Bruder und Nachfolger Bátu's, die Besorgung der russischen Angelegenheiten übertrug, so wohl ihre gewöhnliche Unterthänigkeitsbezeigung bey dem Antritte der Regierung eines jeden neuen Khans abgestattet, als ihre Schätzung abgetragen hatten; so entboth doch Ulawtschi im Jahre 1257 so wohl den 1257.
Großfürsten als alle übrigen Fürsten in Person zu sich, und sie fanden nicht rathsam, sich der Befolgung dieses Befehles zu entziehen. Eben so wenig regten sie sich, als die Tartarn gewisse Männer aus ihrem eigenen Mittel dazu ernannten, daß dieselben in allen russischen Fürstenthümern die Menschen zählen, auf jeden Kopf eine gewisse Steuer legen, und dieselbe selbst eintreiben sollten. Niemand war, außer der russischen Geistlichkeit, derselben Angehörigen und allen gottesdienstlichen Bedienten und Einkünften, die nach einem Freyheitsbriefe, den jeder neue Khan bestätigte und unverletzlich hielt, von diesen Auflagen ausgeschlossen. Der allgemeine Nahme dieser tartarischen Beamten hieß Baskak; ihre Anzahl aber war zur Vergrößerung des Unglücks, welches diese neue Beschwerde den russischen Ländern schon an sich verursachte, sehr groß, indem man Aufseher über jede 10,000, jede 1000, jede 100, jede 50 und jede 10 Köpfe bestellte, die von der Zahl der unter ihrer Aufsicht stehenden Personen besondere Nahmen füh-

ten. Ob aber schon diese Zählung der Leute in den Fürstenthümern Susdal, Murom und Resan ganz ruhig geschahe, so mußte doch der Großfürst im Jahre
1258. 1258 die zweyte Reise zu Ulawtschi unternehmen, und dieß Mahl kehrte mit ihm und andern russischen Fürsten Gljeb, ein Bruder des Fürsten von Rostow, nach einem Aufenthalte von einigen Jahren unter den Tartarn, bey welchen er durch seine Heirath mit einer Fürstinn aus der großen Horde sich besonders beliebt gemacht hatte, in sein Vaterland zurück. Gleich bey dieser Rückkunft betraf Alexandern die fast mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpfte Besorgung, die Kopfsteuer im Fürstenthume Nowgorod zu bewerkstelligen. Denn als den Nowgorodern die Ankunft der zu dieser Angelegenheit verordneten Tartarn angedeutet ward, riethen zwar die Vernünftigsten, sich entweder hierin nach dem Willen des Khans zu bequemen, oder ihn durch ein ansehnliches Geschenk dahin zu vermögen, daß er selbst von diesem Begehren abstehe. Allein die Zahl der Unweisen, welche weder zu dem Einen noch zum Andern sich verstehen wollten, übertraf diese Vernünftigen gar sehr, und selbst der Fürst Wasilei bestärkte dieselben in diesen Gedanken. Sie gingen so weit, daß sie durch einen blutigen Aufstand ihre anders denkenden Mitbürger zwingen wollten, in der offenbaren Widersetzlichkeit gemeinschaftlich zu handeln, und dem Posadnik Michael nebst mehreren angesehenen Bürgern das Leben raubten. Die schrecklichen Folgen, welche aus dieser Widerspenstigkeit gegen den Befehl des Khans entspringen mußten, bewogen Alexandern, auf den ersten Bericht von dieser nowgorodischen Unruhe sich zu entschließen, selbst mit den tartarischen Baskaken nach Nowgorod zu gehen. Sein Sohn befürchtete, daß

sein in dieser Angelegenheit beobachtetes Betragen mit scharfer Ahndung angesehen würde; er verließ daher vor der Ankunft des Vaters Nowgorod, und ging nach Pleskow. Nun brachte es das Ansehen des Großfürsten und seine weise Behandlung der Gemüther dahin, daß sich die Nowgoroder bequemten, mittelst eines ansehnlichen Geschenks vom Khane die Erlassung der Kopfsteuer abzukaufen, wobey sich der Großfürst so edelmüthig zeigte, daß er die von den Nowgorodern zusammengebrachten Schätze durch eine ansehnliche Zulage aus seinem Eigenthume vergrößerte, die tartarischen Beamten hingegen in Ansehung der Höflichkeiten, die er ihnen erzeigte, und der reichlichen Beschenkungen, die sie für ihre Personen von ihm empfingen, ihm das Versprechen leisteten, diese Sache ihrem Khane von der besten Seite vorzutragen. Nachdem er aber durch diese kluge Mäßigung so wohl die innere Ruhe zu Nowgorod hergestellet als die Tartarn einiger Maßen befriedigt hatte, hielt er nach Entfernung der tartarischen Beamten für ein höchst nothwendiges Geschäft, durch genaue Nachforschung der Urheber des letzten Aufstandes und scharfe Bestrafung derselben, künftigen gefahrvollen Folgen vorzubeugen. Er fand, daß die Schuld an den bösen Räthen seines Sohnes liege, darum mußten einige diese Schuld mit dem Tode, andere durch den Verlust ihrer Augen, Ohren, Nasen und Hände büßen. Auch wollte er seinen Sohn Wasilei nicht länger zu Nowgorod oder Pleskow lassen, sondern ließ denselben nach einen Ort im Fürstenthume Wladimir führen, und übertrug an dessen Stelle seinem Sohne Demetrius die Regierung über Nowgorod. Kaum hatte sich dieses dem ganzen Fürstenthume Nowgorod den Untergang drohende Ungewitter in etwas verzogen; so brach von einer an

dern Seite ein neues aus, indem die Litthauer, welche sich durch Verheerung des Fürstenthums Smolensk den Weg nach Torschok bahnten, den nowgorodischen Hülfsvölkern unter den Mauern von Torschok eine Niederlage beybrachten, welche sie in den Stand setzte, ohne Hinderniß zu befürchten, das ganze nowgorodische Gebieth zu verheeren und zu plündern.

Als die Nowgoroder die Nachricht, daß ein großes tartarisches Heer in Litthauen eingedrungen sey, ohne ihr Zuthun ganz unvermuthet von dieser andern Gefahr befreyete, indem diese Nachricht die Litthauer antrieb, aufs schleunigste aus Nowgorod zur Hülfe ihres bedrängten Vaterlandes fortzueilen; so tilgte die Nachbarschaft eines tartarischen Heeres, noch weit mehr aber die Anzeige, daß die Tartarn wirklich im Anzuge seyen, den Ungehorsam, den die Nowgoroder gegen ihre Baskaken bewiesen hatten, mit Feuer und Schwert zu bestrafen, alles Vergnügen, so sie sonst über einen so schleunigen Abzug eines ihnen überlegenen litthauischen Heeres und die Schwächung der Macht eines ihnen so schädlichen Grenznachbars durch die Tartarn empfunden haben würden. Diese Umstände verursachten, daß sie unverzüglich Gesandte mit großen Geschenken und dem Auftrage an den Khan abfertigten, daß sie denselben demüthigst um Verzeihung bäthen, und sich gänzlich seinem Willen in Ansehung der Kopfsteuer unterwerfen wollten. Hierauf sandte der Khan sogleich zwey vornehme Tartarn, Berkai und Kasatschik, welche zur Führung der Oberaufsicht über dieses Geschäft beständig in Rußland bleiben sollten, und dieserwegen ihre Frauen, Kinder und ihr ganzes Gesinde mit sich dahin brachten. Zuförderst kamen sie 1259 nach Wladimir, welchen Ort als die Hauptstadt der gesammten russischen Staaten sie zu

ihrem gewöhnlichen Aufenthalte erwählten, und von dort gingen sie in Gesellschaft des Großfürsten und unter Bedeckung tartarischer Kriegsvölker nach Nowgorod. Im Vertrauen auf ihre Macht und die aus der demuthsvollen Gesandtschaft der Nowgoroder hervorblickende Furcht der Einwohner dieses Fürstenthums vor den Wirkungen der Ungnade des Khans, vermeinten sie nichts zu wagen, wenn sie bey ihrer Verrichtung nicht die mindeste Schonung beobachteten. Allein sie erfuhren gleich Anfangs, daß sie sich in der Gemüthsart der Nowgorodor gewaltig geirrt hatten, und fingen an gelinder zu verfahren, zugleich aber den Großfürsten um russische Kriegsvölker zu ihrem Schutze zu ersuchen. Ob sie aber gleich diese erhielten, so rotteten sich doch die Nowgoroder, welche auch jetzt nach ihrer Gewohnheit im Augenblicke von einem Aeußersten zum andern, von der Muthlosigkeit zur Verwegenheit übergingen, in der Absicht zusammen, die weitere Zählung der Einwohner mit Gewalt zu verhindern; die Tartarn hingegen machten ihre Anstalten, unter einer verstellten Flucht sie unvermuthet anzufallen. Allein der Großfürst trat ins Mittel, indem er die Tartarn aus der innern Stadt, worin sich die Nowgoroder versammelten, und durch ihre Menge einander selbst drängten, folglich, wenn es zum Ausbruche der Thätlichkeiten gekommen wäre, ein großes Blutvergießen hätte erfolgen müssen, nach einer freyern Gegend führte, und, nachdem er solchergestalt beyde gleich erbitterte Theile von einander gesondert, jedem so viel zuredete, daß er endlich die Nowgoroder dahin brachte, daß sie die Zählung und Schatzung dergestalt zugaben, daß beydes von ihren eigenen Obrigkeiten ohne die Tartarn geschehen sollte, die Tartarn hingegen durch den Augenschein der Gefahr, welche ihre Personen

liefen, wenn sie hierin nicht nachgäben, zu einer stillschweigenden Genehmigung dieses Begehrens der Nowgoroder bewog.

Als aber nun die nowgorodischen Bojaren dieses Geschäft zu bewerkstelligen anfingen; so kam es dem Volke vor, als wenn diese es nicht aufrichtig mit ihm meinten, und selbst in der Absicht die Sache dahin gespielt hätten, daß sie dieses Geschäft in ihre Hände bekämen, um die ganze Last auf den gemeinen Mann zu werfen. Diese Gesinnung benutzte der Großfürst, ohne Widersetzlichkeit der Nowgoroder diese schwere Angelegenheit ganz nach dem Verlangen der Tartarn auszuführen, indem er nun selbst mit den tartarischen Beamten durch alle Straßen der Stadt ritt, und die Zufriedenheit genoß, daß die Nowgoroder sowohl wider das Ausschreiben der Häuser, als wider die Schatzung, so wie sie jedem von den Tartarn mit Genehmigung des Großfürsten auferlegt ward, nichts einwandten. Ob schon dergestalt dieses wichtige Geschäft der Kopfsteuer in allen unter der tartarischen Herrschaft stehenden russischen Ländern ausgeführt ward; so machten sich doch die Baskaken, unter welchen sich viele abgefallene Christen befanden, durch ihre Erpressungen und Gewaltthätigkeiten gar bald so sehr verhaßt, daß, als 1260 in der Hauptorde dem neuen Khan Kublai die Empörung seines Bruders Arighbuga zu thun gab, und 1261 Nogaja, ein berühmter Heerführer des Khans von Kaptschak, von demselben abfiel, und alle am schwarzen Meere gelegenen Länder, über welche er für ihn als Statthalter regierte, nun als ein unabhängiger Herr benutzte, folglich seinem ehemahligen Beherrscher die Wage halten konnte, einige russische Fürsten ihren Unterthanen den Befehl ertheilten, diese Blutgel und überhaupt alle Tartarn,

1260.

1261.

bloß die ausgenommen, welche zur christlichen Religion übertreten würden, zu tödten. So wurden Rostow, Wladimir, Susdal, Jároslaw und Perejaslaw und viele andere Städte von diesem Raubgesindel gänzlich frey. Besonders waren die Jároslawer wider einen ehemahligen russischen Mönch Simon, welcher die christliche Religion mit der Lehre Mohameds verwechselt hatte, so aufgebracht, daß sie ihn in Stücken hieben, und so den Hunden zum Fraße vorwarfen. Nach einer solchen That mußte es dem Großfürsten und allen russischen Fürsten sehr bedenklich vorkommen, daß sie gleich darauf einen Befehl von Berkai empfingen, daß sie, und zwar jeder mit einer vorgeschriebenen Zahl Kriegsvölker in der Horde erscheinen sollten, um den Khan auf seinen vorhabenden Feldzügen zu begleiten. Alexander war so glücklich, daß, als er nach diesem ergangenen Befehle zu Berkai reiste, nicht allein ihm kein Leid geschahe, sondern er auch, wiewohl erst nach einem fast jährigen Aufenthalte bewirkte, daß Berkai bewilligte, daß kein russischer Fürst wider seinen Willen angehalten werden sollte, den Tartarn in ihren Kriegen zu dienen. Vor seiner Reise nach der Horde hatte er, nach einem mit dem Könige Mendog von Litthauen und dem Fürsten Troynat von Samogitien geschlossenen Bunde, seinem Bruder Jároslaw, seinem Sohne Demetrius und dem Fürsten Towtawil aufgetragen, daß während der Zeit, als seine Bundesgenossen von andern Seiten in Liefland einfielen, und so die Macht der Deutschen und Dänen theilten, daß jedem Feinde geringerer Widerstand gethan werden könnte, Dörpt anzugreifen. Doch als Mendog 1262 in Liefland einrückte, waren sie noch nicht da, und dieß erregte bey Mendogen Verdacht, als wenn sie gar wegbleiben würden, und 1262.

folglich der Feind ihn mit einer Stärke, der er sich nicht gewachsen hielt, angreifen möchte. In dieser Besorgniß trat er bald den Rückweg nach Litthauen an, und erst nach seiner Entfernung aus Liefland langten die Russen vor Dörpt an. Dieses zog die Ungelegenheit der Russen nach sich, daß der Meister von Liefland mit einem zahlreicheren Heere, als wenn der litthauische König noch im Lande gewesen wäre, zum Entsatze des von ihnen belagerten Schlosses zu Dörpt (die Stadt war mit stürmender Hand bereits erobert worden) erscheinen konnte, dessen Ankunft die Russen nicht erwarten wollten. Der Großfürst ward während seinem Verweilen in der Horde krank, und trat in dieser Krankheit den Weg nach Hause an. Aber als er zu Gorodez anlangte, und wahrnahm, daß das Ende seines Lebens herannahe, ließ er sich in den Mönchsstand aufnehmen, und nahm von den Seinigen einen rührenden Abschied. Er ließ selbst die Niedrigsten vor sein Sterbebette fordern, und gab am 14. November seinen Geist auf.

Dieser merkwürdige Mann wurde von den Russen so verehrt, daß ihn ihre Kirche in die Zahl der Heiligen setzte. Peter der Große ließ ihm zu Ehren ein prächtiges Kloster an der Newa erbauen, und die große Regentinn Catharina II. stiftete unter seinem Nahmen einen Ritterorden. Nach Alexander Newsky's Tode behielt Daniel den Königstitel, ob er schon zur griechischen Kirche wieder zurückkehrte. Er starb ungefähr im Jahre 1264.

Jaroslaw II., Fürst von Twer, wird Großfürst.

Der Großfürst Alexander scheint, ungeachtet seiner großen Verdienste um die Nowgoroder, von denselben nie herzlich geliebt gewesen zu seyn. Denn so bald mit dessen Tode die Furcht vor ihm aufhörte, erklärten sie seinen Sohn Demetrius, unter dem

Vorwande seiner Jugend, des Fürstenthums verlustig, und beriefen den Bruder des verstorbenen Großfürsten, Järoslaw, Fürsten von Twer, der jetzt den Großfürstenthron zu Wladimir einnahm, und hierüber die Bestätigung der Tartarn erhielt, an seine Stelle. Järoslaw verstand sich dazu, den Nowgorodern eidlich zu versprechen, daß er alle Verletzungen ihrer von seinem Vater beschworenen Gerechtsamen abstellen, außer der Stadt Nowgorod und ohne den Posadnik keinen Nowgoroder richten, weder für sich noch die Seinen unter keinerley Vorwande Ländereyen im Nowgorodischen besitzen, auf dem deutschen Hofe zu Nowgorod nicht anders als durch nowgorodische Bürger handeln, die ihm zustehende Jagd, Fischerey, Zölle und alle anderen Gerechtsamen nicht über die Vorschrift der alten darüber geschlossenen Verträge ausdehnen, und überhaupt alle nowgorodischen Freyheiten und Gerechtsamen aufrecht erhalten wolle. Als er seinen feyerlichen Einzug zu Nowgorod gehalten hatte, befestigte er das Band zwischen ihm und diesen seinen Unterthanen noch mehr dadurch, daß er sich mit der Tochter eines angesehenen Nowgoroders vermählte. Weil er aber nicht immer zu Nowgorod sich aufhalten konnte; so setzte er den Demetrius, eben den, an dessen Stelle ihn die Nowgoroder wählten, als seinen Statthalter, damit er in seiner Abwesenheit der Regierung vorstehe. Als Demetrius oder Dmitri zur eigenen Regierung über Järoslaw gelangte, setzten die Nowgoroder, den Jurje Aydremitsch, einen Bruder des Großfürsten Alexander, an dessen Stelle. Dieser Jurje oder Georg unternahm 1266 einen 1266.
Feldzug gegen Liefland, durch den das platte Land scharf mitgenommen, aber keine Stadt erobert wurde. In diesem Jahre kam aus Litthauen der Fürst

Domant nach Pleskow. Denselben zu verjagen, rückte Jároslaw mit einem zahlreichen Heere gegen Nowgorod, ließ sich aber von den Nowgorodern erbitten, daß er seine Truppen wieder zurückschickte. Im Jahre 1268 thaten die Nowgoroder, auf die Anstiftung des deutschen Ritterordens, mit Hülfe der Pleskower, die Domant anführte, einen Feldzug gegen Koliwan (Reval), in welchem am 28. Februar unweit Rakawor (Wesenberg) eine blutige Schlacht zum Vortheile der Russen vorfiel. Im Jahre 1269 rückte ein Heer von dem deutschen Ritterorden vor Pleskow. Als aber die Nachricht einlief, daß der Fürst Jurje von Nowgorod der Stadt zur Hülfe im Anzuge sey; so eilte alles Volk nach Liefland zurück. Eine große Uneinigkeit und Empörung der Einwohner zu Nowgorod nöthigte ihn 1270 aus der Stadt zu gehen. Darauf schickten die Nowgoroder Abgeordnete an den Fürsten Dmitri Alexandrowitsch nach Perejaslaw, mit der Bitte, er wolle die Regierung über sich nehmen, erhielten aber eine abschlägige Antwort.

Jároslaws II. Regierung.

Als Jároslaw II. nach Nowgorod kam und in einer Rede an die Volksversammlung das so umsonst verspritzte Blut so vieler ihrer Bürger, die er mit dem Nahmen seiner Brüder beehrte, bemitleidete und erklärte, daß er nicht umhin könne, einige angesehene nowgorodische Bojaren wegen der großen Verschuldung, daß sie, die doch selbst dadurch, daß sie aufs stärkste vorher auf den Krieg drangen, Urheber des vergossnen Blutes so vieler tapfern Männer geworden, nun sich dem lobenswürdigen Eifer der Wohlgesinnten widersetzten, welche dieses Blut an den Feinden zu rächen begehrten, durch Einziehung ihrer Güter zu bestrafen. Allein alle Nowgoroder, so sehr sie der Parteygeist in andern Stücken

trennte, stimmten darin überein, daß man in keinem Falle dem Fürsten gestatten müsse, einige Bürger zu verurtheilen. Dieserwegen vereinigten sie sich alle, dem Großfürsten vorzustellen, daß er durch sein gefälltes Urtheil über einige nowgorodische Bojaren ihre von ihm theuer beschworenen Gerechtsamen verletze. Allein der Großfürst nahm eine solche Erinnerung so übel auf, daß er sogleich die Stadt erzürnt verließ, und durch kein Bitten der Bürgerschaft bewogen werden konnte, darin zu bleiben.

Als er schon bis Broniz gekommen war, gab er dem Vortrage des Erzbischofs und anderer Gesandten, welche man ihm nachschickte, Gehör, und ging mit denselben nach Nowgorod zurück, wo man ihm die Gefälligkeit erwies, auf seine Empfehlung Ratiborn zum Tysätzki zu wählen. Jetzt machte man gemeinschaftlich die größten Anstalten zu Erneuerung des Krieges wider die Liefländer, und bald langte ein sehr zahlreiches Heer nicht nur von großfürstlichen Russen, sondern auch von Tartarn, welche unter den Befehlen des Großbaskaken von Wladimir Amragan und dessen Eidam Aidar standen, im nowgorodischen Gebiethe an. Als aber hierauf die Liefländer unverzüglich eine Gesandtschaft mit großen Geschenken sowohl für den Großfürsten als den tartarischen Groß-Baskaken nach Nowgorod schickten, und die Friedensvorschläge, die ihnen der Großfürst vorlegte, genehmigten; so schloß derselbe mit den Deutschen den Frieden, und wollte die Gegenwart der wladimirschen und der tartarischen Kriegsvölker dazu verwenden, die Nowgoroder zu zwingen, ihm mehrere Gewalt einzuräumen. Allein die Nowgoroder widersetzten sich so männlich, daß er bald nach Gorodischtsche flüchten mußte, wohin ihm Ratibor und andere seiner Anhänger folgten, und solchergestalt

zwar ihr Leben retteten, welches der mit ihnen gleichgesinnte Iwanko durch die Hände des aufgebrachten Volkes verlor, aber ihre Häuser und Güter der Plünderung überlassen mußten. Darauf ward in einem durch die Sturmglocke zusammenberufenen großen Volksrathe der Schluß abgefaßt, dem Großfürsten schriftlich den Gehorsam aufzukündigen. Die eigenen Worte des Absagebriefes lauten so: „Warum thust du, Fürst, Unrecht, und hältst viele Habichte und Falken? Du hast uns den Wolchow und andere Gewässer (worin sie die Fischerey besaßen) nebst verschiedenen andern Gefällen genommen, und hältst viele Jagdhunde. Du hast dem Alexei Myrtkin seinen Hof und von Nikita Matweew, Roman Beldurew und Warfolomei Alexeewitsch viel Silber genommen, die Deutschen, welche bey uns wohnten, von uns getrieben, und dich vieler andern Vergehungen schuldig gemacht. Wir können deine Gewaltthätigkeiten nicht länger leiden; gehe also mit Gutem von uns; wir werden uns schon einen Fürsten verschaffen." Nun half es dem Großfürsten nicht, daß er seinen Sohn Swätoslaw und seinen Tysätzki Andreas Wratislawitsch an die Volksversammlung schickte, und durch seine Abgeordneten versprechen ließ, sich nie mehr an ihren Rechten zu vergreifen, und alles, was sie vorschreiben würden, zu beschwören. Denn er erhielt die unangenehme Antwort, daß er, wenn er nicht bald aus ihren Grenzen weiche, mit Gewalt daraus vertrieben werden sollte. Weil er sich nun zu schwach befand, sich dieser Drohung zu widersetzen; so ging er, doch nur in der Absicht, in sein Großfürstenthum zurück, um von dort ein zahlreiches Heer Russen und Tartarn nach Nowgorod zu führen, und dadurch von den Nowgorodern die Unterwürfigkeit

zu erzwingen. Weil aber entweder der Großhaskaken Gewalt nicht so weit ging, sich ohne Befehl des Khans in die innerlichen Unruhen des russischen Reichs zu mischen, oder die tartarische Kriegsmacht, welche unter ihnen stand, dem Großfürsten nicht zahlreich genug schien, um nach ihrer Vereinigung mit seinen Wladimirern sein Vorhaben wider Nowgorod auszuführen; so sandte er den gewesenen Tysätzki von Nowgorod, Ratibor, an den Khan von Kaptschak, welcher seit 1265 Mangu Timur, seines Vorfahren, Berkai, jüngerer Bruder war, welcher in der von eben diesem seinem Vorfahren an der Wolga erbaueten und schon unter dem Stifter sehr groß und volkreich gewordenen Stadt Sarai die Regierung führte. Dieser Ratibor überredete den Khan, der Großfürst und die Anhänger desselben seyen bloß darum von den Nowgorodern vertrieben worden, weil sie den Tartarn getreu gewesen wären, und auf die Eintreibung der schuldigen Kopfsteuer gedrungen hätten. Dadurch brachte es Ratibor beym Khan dahin, daß er einem ansehnlichen Heere Tartarn befahl, aufzubrechen, und in Gemeinschaft mit dem Großfürsten das empörte Nowgorod zu bekriegen. Doch Fürst Wasilei von Kostroma, Bruder des Großfürsten, begab sich mit einer nowgorodischen Gesandtschaft zum Khan, und diese fanden mit ihrem Berichte, daß die Nowgoroder bloß wegen der vom Großfürsten in ihre Rechte gemachten Eingriffe, und ohne daß sie je daran gedacht, den Tartarn etwas von ihren Schuldigkeiten zu entziehen, dem Großfürsten ihren Gehorsam aufgesagt hätten, so guten Glauben, daß die wider Nowgorod schon im Anzuge begriffenen Tartarn Gegenbefehle erhielten, und der Khan die Parteylosigkeit in dieser Angelegenheit wählte. Ob aber gleich dem Großfürsten das

durch eine große und seiner Meinung nach schon gewisse Verstärkung entzogen ward; so versuchte er doch, ob er auch ohne dieselbe seine Sache ausrichten könne, und rückte mit einem zahlreichen Heere bis nahe vor Nowgorod. Doch er fand das ganze Nowgorodische und dessen Bundesgenossen, die Pleskower, Ladogaer, Karelier, Ingermannländer, ja sogar die zum Beystande geforderten deutschen Hülfsvölker in Waffen, die Stadt selbst durch neue Werke besser befestigt, mit einer Menge tapferer Vertheidiger, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln reichlich versehen, und entschlossen, das Aeußerste zu wagen und auszustehen. Diese starken Gegenrüstungen verursachten, daß er die Hoffnung, von den Nowgorodern durch Krieg seine Wiederaufnahme zu erhalten, ganz fahren ließ, und, um doch zu seinem Zwecke zu gelangen, den Weg wählte, daß er den Nowgorodern wissen ließ, er bereue alle seine begangenen Fehler, wolle alle ihre Beschwerden abstellen, sich besser betragen, und ihnen dieses Versprechen durch seinen Eid und die Bürgschaft aller russischen Fürsten versichern. Die Nowgoroder erwiederten, seine Kriegsrüstung gegen sie habe ihren Haß gegen ihn noch vermehret, und sie sämmtlich wollten lieber mit Ehren für ihre Stadt und einer für den andern sterben, als sich ihm ergeben. Noch blieb dem Großfürsten ein Mittel übrig, und dieses fruchtete. Er bath nähmlich den Metropoliten in Kiew, als geistlichen Vater des gesammten russischen Reiches, Friede und Ruhe zwischen ihm und seinen Kindern zu stiften. Der Metropolit gewährte des Großfürsten Verlangen, und schrieb unter andern in diesen Ausdrücken an die Nowgoroder: Fürchtet Gott, und ehret die Fürsten; führet keinen unnützen Krieg, und vergießet nicht vergebens Blut; denn alle Sünden und Ver-

schuldungen sollen auf Neue vergeben werden. Der Großfürst that Unrecht gegen euch, aber er bereuet alles, bittet um Vergebung, und will sich künftig besser betragen; auch ich bin Bürge für ihn, und bitte euch, ihn mit Ehre und Würde aufzunehmen. Diese Ermahnung des Metropoliten, die er zugleich mit der Drohung verband, falls sie wider sein Vermuthen und Hoffen diesen seinen in Gottes Worte gegründeten Vorstellungen das Gehör versagen sollten, die ihm von Gott anvertrauete Schlüsselgewalt wider sie anzuwenden, und sie von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen, veränderte die Gesinnung der Nowgoroder, und bewog sie, den Antrag einer andern Gesandtschaft des Großfürsten zu bewilligen, und ihn wieder für ihren Fürsten zu erkennen. Doch ging er nach einem kurzen Verweilen in Nowgorod mit Uebertragung der Statthalterschaft an seinen Tysätzki Andreas Wratislawitsch nach Wladimir zurück. Auch hier blieb er nur eine kurze Zeit, weil ein Befehl des Khans ihn, seinen Bruder Wasilei, Demetrius, den Sohn des Großfürsten Alexander, und verschiedene andere Fürsten zu demselben berief.

Dieser Großfürst kam von seiner Reise so schwach zurück, daß er mit Hinterlassung zweyer Töchter und dreyer Söhne, Swätoslaw, Andreas und Michael, von welchen der letzte erst nach dem Tode seines Vaters auf die Welt kam, noch während der Reise 1271 verstarb, worauf er zu Twer, von welcher Stadt er den Beynahmen Twerski führet, beerdigt ward, und im Fürstenthume Twer seinen ältesten Sohn Swätoslaw, im Großfürstenthume Wladimir hingegen seinen jüngsten und noch einzigen übrigen Bruder, Wasilei, zum Nachfolger bekam.

Wasilels großfürstliche Regierung.

Die Nachfolge im Fürstenthume Nowgorod beruhete auf der Wahl der Nowgoroder. Daher bewarb sich außer dem neuen Großfürsten auch der Fürst Demetrius, welcher nun zu Perejaslaw regierte, durch eine Gesandtschaft darum. Für den Großfürsten sprach das neue Verdienst, welches sich derselbe durch die bloß zu ihrem Besten zum Khan unternommene Reise und die glückliche Verrichtung erworben hatte, daß er ihnen hierdurch die Befreyung von dem feindlichen Ueberfalle eines tartarischen Heeres verschaffte. Hingegen schien ihnen eben diese Vielgültigkeit des Großfürsten bey den Tartarn in Verbindung mit der eigenen großfürstlichen Macht für ihre Freyheit gefährlich. Weil sie aber schwer daran gingen, einen so mächtigen Werber durch offenbares Abschlagen seines Begehrens zu erzürnen, so verzögerten sie die Fürstenwahl. Endlich erklärten sie sich doch für Demetrius, welcher glücklich bey ihnen anlangte, und den Besitz dieses Fürstenthums antrat, obgleich der Großfürst auf die erste Nachricht, daß die Nowgoroder mit Hintansetzung seiner Person Demetrius erwählt hätten, seinen Feldherrn Simeon abfertigte, diesen auf seinem Hinwege nach Nowgorod aufzufangen. Denn er faßte nun den Entschluß, die Nowgoroder durch Krieg zu zwingen, ihn als ihren Fürsten zu erkennen. Sein Feldherr Simeon mußte in dieser Absicht von einer Seite ins Nowgorodische rücken, und alles, wohin er kam, verwüsten, während der Großfürst selbst auf einer andern Seite auf gleiche Art verfuhr.

Nachdem dieser sich der bey seiner Einnahme fast ganz abgebrannten Stadt Torschok durch eine gute Besatzung versichert hatte, vergrößerte der Großbaskake mit tartarischen Völkern sein Heer, und mit einem andern, welches gleichfalls sowohl aus Tartarn

als Russen bestand, fiel Fürst Swätoslaw von Twer in eine andere Gegend des Nowgorodischen. Diese Feindseligkeiten so vieler Heere verursachten, daß nicht nur der Ackerbau im Nowgorodischen ganz aufhörte, sondern auch der Handel in Verfall und sogar die Stadt in Gefahr einer Hungersnoth gerieth. Demetrius, der nach seiner Gemüthsart den Krieg nicht liebte, gab durch Aufbiethung aller wehrhaften Mannschaft im Nowgorodischen zwar den Anschein von sich, als wenn er sich aufs Aeußerste wider die Versuche des Großfürsten, ihm Nowgorod zu entreißen, in dessen Besitze zu behaupten gedenke. Seine wahre Meinung aber ging dahin, wofern er durch diese Kriegsanstalten den Großfürsten nicht bewegen sollte, vom Kriege abzustehen, demselben Nowgorod nicht länger zu bestreiten. Mit einer solchen Entschließung wurde dem Großfürsten durch eine Gesandtschaft vorgetragen, derselbe möchte seinem Anspruche auf Nowgorod entsagen, und nach Rückgabe aller den Nowgorodern in dieser seiner unrechtmäßigen Kriegsunternehmung entzogenen Beute und Menschen sich in sein Land begeben. Als nun der Großfürst zwar diesen Gesandten mit allen ersinnlichen Freundschaftsbezeigungen begegnete, aber auf ihr Anbringen den Bescheid ertheilte, daß er den Nowgorodern alles, was sie verlangten, gern bewilligen wolle, wenn sie nur zuförderst ihn zum Fürsten angenommen haben würden; so änderten die Nowgoroder ihre bisherigen Gedanken, und eine starke Partey erklärte sich, denselben zum Fürsten anzunehmen. Als Demetrius dieses hörte, that er nicht das Mindeste weiter, sich dem Besitze von Nowgorod zu erhalten, sondern entsagte demselben, und ging nach Perejaslaw zurück; und da solchergestalt das einzige Hinderniß aufhörte, welches noch dem

Großfürsten die Erlangung von Nowgorod erschweren möchte, so erfolgte, daß man denselben einmüthig zum Fürsten von Nowgorod erwählte, und, als er nun persönlich nach Nowgorod kam, daselbst mit allen Zeichen der größten Freude empfing. Im ersten Jahre seiner Regierung, nähmlich 1272, thaten die liefländischen Ritter erst durch einen streifenden Haufen von 800 Mann einen Einfall ins Pleskowische, und, nachdem die Pleskower diese Streifpartey mit Verlust zurückgetrieben hatten, mit einem ganzen Heere unter eigener Anführung des Meisters von Liefland theils zu Lande theils zu Wasser einen Angriff auf die Stadt Pleskow. Die gesuchte Hülfe von Nowgorod langte nicht so bald an, als die Pleskower wünschten und ihrer bedurften. Doch Domant wagte, auch ohne sie dem überlegenen Feinde ins Feld entgegen zu rücken, und denselben anzugreifen, führte auch sein Vorhaben mit so gutem Erfolge aus, daß er den Meister verwundete, sein Heer aber in die Flucht trieb, bis ins liefländische Gebieth verfolgte, und aus demselben nach angerichteten Verwüstungen unbeschädigt Pleskow wieder erreichte.

Dieser Großfürst genoß die großfürstliche Hoheit nur kurze Zeit, indem er im 36sten Jahre seines Lebens dasselbe auf eben die Art, wie seine
1275. zwey Vorfahren, endigte. Denn im Jahre 1275 berief der Khan ihn nebst andern russischen Fürsten zu sich, wobey die Begleitung zu einem Heerzuge wider die Pohlen zur einzigen Ursache angegeben ward, aber wohl nur eine Nebenabsicht war, unter welcher der Khan die Hauptsache verbarg. Er wollte nähmlich eine neue Zählung der Menschen in Rußland und die Erhöhung der Kopfsteuer vornehmen, und hielt für rathsam, daß dieses in Abwesenheit der Fürsten und

eines ansehnlichen Theiles der Kriegsmannschaft geschähe, damit es dem Volke bey vorhabender Widersetzlichkeit gegen die Vermehrung seiner Last so wohl an Häuptern als hinlänglichen Kriegsvölkern gebräche, und zugleich die Gegenwart der Fürsten und so vieler eigener naher Anverwandten bey den Tartarn das Volk abhielte, etwas zu thun, was das Leben dieser ihrer lieben Unterpfänder der Erbitterung der Tartarn aussetzte. In der That ging diese Erhöhung der Kopfsteuer ohne die mindeste Bewegung vor sich, und der Großfürst ward im Jahre 1276 nach einem jährigen Aufenthalte nach Hause entlassen, verstarb aber bald darauf zu Kostroma. 1276.

Dimitri Alexandrowitsch kam nach dem Tode des Großfürsten Wasilei in der großfürstlichen Würde wieder nach Nowgorod, und that einen Feldzug gegen Karelien, durch den das ganze Land verheeret wurde. Da die großfürstliche Erbfolge zu Wladimir auf ihn fiel, so konnte er sich nicht immer in Nowgorod aufhalten, sondern verlebte die meiste Zeit zu Perejaslaw. Im Jahre 1280 bauete er die Stadt Koporie von Steinen. Im Jahre 1281 kam er, weil ihn sein Bruder Andrei vertrieb, mit einem Heere nach Nowgorod, verheerte das flache Land, machte Frieden und zog zurück. Dimitri Alexandrowitsch wird zwar Großfürst; aber seine Regierung besteht in einem unaufhörlichen Kriege wider seinen Bruder Andrei. 1280. 1281.

Andrei, der im Jahre 1282 Fürst von Nowgorod wurde, vertrieb seinen Bruder, unsern Dimitri, von der großfürstlichen Regierung über Wladimir. Da die beyden Brüder in einem steten Kampfe lebten; so mußte Nowgorod bald des Einen bald des Andern Oberherrschaft erkennen. 1282.

Dimitri kam im Jahre 1284, nachdem er mit seinem Bruder Frieden gemacht hatte, wieder zur Regierung von Nowgorod. Ein Jahr darauf führte Andrei einen tartarischen Fürsten dahin, wel- 1284.

cher, die Stadt dem Khane unterwerfen wollte. Beyde wurden von Dimitri und seinen Bundesgenossen in die Flucht gejagt.

Dimitri starb zu Wolok Lamskoi im Jahre
1294. 1294, nachdem er erleben mußte, daß man ihm die Regierung von Wladimir und Nowgorod entriß.

Des Großfürsten Andreas II. Regierung.

Da die Habsucht und andere schlechte Eigenschaften des neuen Großfürsten Andreas II. schon unter der Regierung seines Bruders überflüssig offenbaret waren; so schlossen verschiedene Fürsten einen Bund, sich dessen, gegen welchen derselbe etwas Widerrechtliches unternehmen möchte, mit vereinten Kräften anzunehmen. Er brachte über diesen Bund bey dem Khane, zu dem er gleich nach Antritt seiner Regierung mit seiner jungen Gemahlinn reis'te, die Beschwerde an, indem er ihn als eine strafbare Widerspenstigkeit gegen die ihm anvertraute Gewalt darstellte. Tochtagu that ihm den Gefallen, daß er diese Angelegenheit so beurtheilte, als der Großfürst ihm solche vorstellte, und sandte mit demselben einen seiner Großen, Alex Newruja, nach Rußland, mit dem Befehle, die russischen Fürsten zur Erfüllung ihrer Pflicht gegen den ihnen vom Khan vorgesetzten Großfürsten anzuhalten. Vor dem Richterstuhle dieses tartarischen Gesandten stellten sich der Fürst Michael von Twer, Fürst Daniel von Moskau, und die Bürger von Perejaslaw, deren Fürst sich bey der Horde aufhielt. Als sie aber, statt daß sie, wie der Großfürst und der tartarische Gesandte hofften, ihr bisheriges Betragen gegen den Großfürsten entschuldigt und sich zu aller Unterwürfigkeit gegen sein rechtmäßiges Ansehen erbothen haben sollten, Gegenbeschuldigungen wider den Großfürsten vortrugen, und der Großfürst darauf im Vertrauen auf den Schutz des tartarischen Gesand-

ten in einem sehr hohen Tone mit ihnen sprach; so stieg ihr Unwille zu einer solchen Höhe, daß sie, ohne die übeln Folgen zu berechnen, sogar in Wladimir, dem Sitze des Großfürsten, sich selbst durch die Waffen Recht zu verschaffen suchten. Doch der Bischof Simeon von Wladimir brachte es durch sein Zureden und das Ansehen seiner kirchlichen Würde bey beyden Theilen dahin, daß sie ihre Streitigkeiten durch einen Vertrag beylegten, und solchen durch einen beyderseitigen Eid bekräftigten. Andreas hielt diesen Vertrag nicht. Denn unter dem Vorwande, daß der Fürst von Perejaslaw denselben nicht beschworen habe, schloß er ihn vom Vertrage aus, und rückte unverzüglich gegen sein Fürstenthum an. Allein die Fürsten von Twer und Moskau stellten sich ihm auf dem Wege mit einem so starken Heere entgegen, daß sie ihm die Erneuerung des Vertrages abnöthigten. Den Nowgorodern hatte er seinen Sohn Boris zum Fürsten gegeben, unter welchem sie einen beständigen kleinen Krieg mit ihren Grenznachbarn, den Livländern und Schweden, führten. Im Kriege mit den letzten aber fielen auch manches Mahl wichtige Dinge vor. Nach den russischen Berichten entstand dieser Krieg mit den Schweden daher, weil dieselben in dieser Gegend die Russen, um ihnen ein Stück Land abzugewinnen, anfielen. Allein der älteste Geschichtschreiber Erich Olaffon macht dagegen den Russen und Kareliern den Vorwurf, daß sie während der Zeit, da eine große Hungersnoth ihr Reich plagte, und eine Pest dasselbe entvölkerte, nicht nur die ihnen zunächst liegenden Länder, Finnland und Tawastland, sondern auch die tiefer im schwedischen Gebiethe liegenden Gegenden durch immerwährende Streifereyen geplagt haben. Die Grausam-

keit der Karelier erstreckte sich so weit, daß sie die Leute, welche in ihre Hände fielen, lebendig zu schinden, auszuweiden und durch andere Martern zu Tode zu quälen pflegten. Doch ertheilte König Birger von Schweden unter dem 4ten März im Jahre 1295 auf Fürbitte des römischen Königs der deutschen Hanse, die ein beständiges Comtoir zu Nowgorod hielt, die Handelsfreyheit während des Krieges, wenn sie nur den Nowgorodern keine Waffen, kein Eisen und keinen Stahl zuführten. Dieser Krieg endigte sich im Jahre 1301 damit, daß die Schweden wieder in die Grenze, die sie während des Krieges durch Eroberungen erweiterten, eingeschränkt wurden. Die Nowgoroder aber ergriffen, um sich wider ähnliche Vorfälle mit eben diesem Feinde besser zu verwahren, die Maßregeln, daß sie nach glücklicher Beendigung dieses Krieges ihre Stadt mit einer steinernen Mauer umgaben, und an den König Erich VI. von Dänemark eine Gesandtschaft zur Errichtung einer Allianz sandten. Als der Großfürst, der im letzten Feldzuge selbst mit seinen Kriegsvölkern nach Nowgorod kam, dieselben mit der nowgorodischen Kriegesmacht vereinigt hatte, vor Landskron ging, und nachdem er diese neue schwedische Festung einnahm, in sein Land zurückkam; so wurde eine neue Zusammenkunft der Fürsten zu Dimitrew gehalten. Bald darauf starb der Fürst von Perejaslaw, und beschied nebst seiner ganzen übrigen Verlassenschaft sein Land dem Fürsten von Moskau, der, obgleich der Großfürst bereits durch seine Beamten den Besitz davon ergriffen hatte, bey seiner Ankunft durch die Beyhülfe der Perejaslawer sich desselben ohne Mühe versicherte, und aufs neue mit dem Fürsten von Twer dahin vereinigte, sich einander gegen den Großfürsten, wenn sie auch

die Tartarn zu Hülfe anrufen, oder gar diese sich für den Großfürsten erklären sollten, zu vertheidigen. Dieses Bündniß verstärkte der nachmahlige Beytritt der Nowgoroder. Der Großfürst that jetzt eine Reise nach Kapfschak, wo er sich ein ganzes Jahr aufhielt. Er kam aber im Jahre 1304 so krank zurück, daß er auf der Rückreise nach Gorodez mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes Michael sein Leben beschloß. Doch vergaß er nicht, kurz vor seinem Tode sich die Mönchskleidung anlegen zu lassen, indem er in den festen Gedanken stand, daß ihn diese Handlung von allen seinen schweren Verbrechen reinigen, und die Thür zur Seligkeit unfehlbar öffnen würde.

Michael, Fürst von Twer, wird Großfürst, muß aber deßwegen gegen den Fürsten Georg von Moskau immer auf seiner Huth seyn.

Da Andreens einziger noch übriger Bruder Daniel, Fürst von Moskau und Perejaslaw, noch vor demselben, nähmlich im Jahre 1303 aus der Welt gegangen war; so schien nach der bisher bey der Nachfolge im Großfürstenthume beobachteten Ordnung dasselbe dem Fürsten von Twer Michael zu gebühren, dem es auch seine vorzügliche Macht unter den russischen Fürsten, seine Verdienste, die allgemeine Zuneigung des Volkes und die Stimme der wladimirschen Bojaren, die gleich nach dem Absterben Andreens nach Twer gingen, Michaeln als ihrem nunmehrigen Herrn die Aufwartung zu machen, und demselben in Besorgung der großfürstlichen Regierungsgeschäfte zu dienen, zueigneten. Doch bestritt Georg, Daniels ältester Sohn und Nachfolger unter dem Nahmen sein Recht, daß ihm die Regierung aus dem Grunde zukomme, weil er in das Recht und die Stelle seines Vaters getreten sey, und dieser ohne Zweifel Michaeln in Erlangung des Großfürstenthums vorgegangen seyn würde. Weil aber weder dieser Rechtsgrund Georgs

geachtet ward, noch dessen Macht hinreichte, Michaeln das Großfürstenthum zu entreißen; so ergriff Georg das einzige ihm übrige Mittel seinen Zweck zu erreichen, indem er Michaeln vortrug, ihren beyderseitigen Anspruch auf das Großfürstenthum durch ihren Oberherrn, den Khan, entscheiden zu lassen. Allein auch dieß Mittel schlug ihm fehl. Denn obwohl Michael die Annahme dieses Vorschlages seines Gegners nicht ablehnen durfte, und sich folglich nebst demselben vor dem Khan stellen
1350. mußte, so ertheilte doch dieser im Jahre 1305 Michaeln seine Bestätigung. Während dieser Abwesenheit beyder Fürsten machten die Leute Georgs einen Versuch, sich der Stadt Wladimir, Michaels Leute hingegen einen, sich der Stadt Twer zu bemächtigen; aber beyde Versuche liefen fruchtlos ab. Ob wohl nun Michael, als er nach einer achtmonathlichen Abwesenheit wieder nach Rußland kam, nicht nur den Besitz des Großfürstenthums ergriff, sondern auch von den Nowgorodern, welche den Statthalter, den er ihnen vor seiner Reise zum Khan zusandte, nicht annahmen, als ihr Fürst erkannt ward; so konnte sich doch der ehrsüchtige Georg nicht dazu entschließen, durch Anerkennung seines Rechtes sich mit ihm auszusöhnen, und folglich dauerte der Krieg zwischen ihnen, doch ohne erhebliche Vorfälle, fort. Während desselben zwang Georg durch die Härte, womit er seinen leiblichen Brüdern begegnete, ob sie gleich bey seinem Aufenthalte bey dem Khane seine Angelegenheiten nach bester Möglichkeit besorgt hatten, dieselben, daß sie auf einige Zeit ihre Zuflucht nach Twer nehmen, und bey einem in offenbarem Kriege mit ihrem Bruder stehenden Feinde wider denselben Schutz suchen mußten. Obschon der
1313. jetzt regierende Khan im Jahre 1313 verstarb; so

bezeigte doch Usbek, der als ein dreyzehnjähriger Prinz das Reich seines Vaters erbte, oder die Regierung, die wegen der Minderjährigkeit ihres Herrn den Geschäften vorstand, sich gegen Michael eben so geneigt und Georgs Absichten eben so zuwider. Der Letztere dachte von der Abwesenheit des Großfürsten, als derselbe nach der Horde gegangen war, sich der Gewogenheit der neuen Regierung durch seine Aufwartung, mündliche Unterredungen und mitgebrachte Geschenke zu versichern, Nutzen zu ziehen. Die Nowgoroder nähmlich lebten unter dem Schutze des Großfürsten einige Jahre glücklich und zufrieden. Im Jahre 1311 unternahmen sie gar unter Anführung des Fürsten Demetrius Romanowitsch, der vermuthlich als Michaels Statthalter die Regierung bey ihnen verwaltete, mit vielen kleinen Fahrzeugen eine Landung in das Gebieth der Deutschen in Liefland. Denn sie liefen nach Umsegelung des dänischen Esthlandes zuförderst in den Handelsfluß ein, den man für die Aa hält, an dessen Ufern sie alle Wohnungen verwüsteten, und die Einwohner theils umbrachten, theils gefangen nahmen. Weil sich die Liefländer dieses Einfalles nicht versahen, so hielten sie um Frieden an. Allein die Russen wollten sich dieser günstigen Gelegenheit weiter bedienen, und besuchten ferner die Gegenden an den Flüssen Pernau und Kegala auf gleiche Weise. Als sie aber vernahmen, daß der Ritter Conrad Gundermark mit Kriegsvölkern wider sie anziehe; so traten sie mit guter Beute, die sie mit sehr geringem Verluste erkauft hatten, den Rückweg an. Allein da sich im Jahre 1313 eine Hungersnoth äußerte, schrieben sie dieselbe der übeln Regierung ihres jetzigen Fürsten zu, und ernannten dieserwegen nebst Vertreibung seiner Beamten den Fürsten von Moskau, der nach

aller Wahrscheinlichkeit bey diesem Aufstande die Hand im Spiele hatte, an seine Stelle. Georg sandte ihnen sogleich den Fürsten Fedor von Aschew mit einigen Kriegsvölkern, verlangte aber, daß sie vor seiner Ankunft die Aufrichtigkeit ihrer jetzigen Gesinnung durch eine Feindseligkeit gegen das Gebieth des Großfürsten darthun möchten. Sie unternahmen darauf einen Feldzug gegen Twer. Aber Demetrius, ein Sohn des Großfürsten, hielt sie sechs Wochen an der Wolga auf, wo sie die Heranahung des Winters und eine Empörung der Karelier umzukehren nöthigte. Ihr neuer Fürst Georg stellte sich nach Erfüllung dieser ihnen vorgeschriebe-
1314. nen Bedingung im Jahre 1314 bey ihnen ein.

Der Großfürst erlangte in seiner Angelegenheit wider Georgen und die Nowgoroder vom Khane, daß derselbe Georgen vor sich lud, und dem Großfürsten bey seiner Abreise tartarische Kriegsvölker zur Bestrafung der abtrünnigen Nowgoroder mitgab. Michael zog hierauf mit seiner durch diese Tartaren verstärkten Kriegesmacht auf Torschok zu, wo Fürst Afonasi oder Athanasius, ein Bruder Georgs, und Fürst Fedor von Aschew zwar mit Moskauern und Nowgorodern sich ihm in den Weg stellten, aber nach einem hitzigen Treffen eine völlige Niederlage empfingen, die sie zwang, sich nach Torschok zu werfen. Darauf unternahm der Sieger die Belagerung von Torschok, und da er den Kern der ganzen nowgorodischen Bürgerschaft in dieser Stadt eingesperrt hielt, legte er dieser Mannschaft bey der Unterhandlung über die Uebergabe von Torschok und ihren Abzug nach Nowgorod die Forderung vor, daß dabey zugleich der völlige Friedens- und Unterwürfigkeitsvertrag der Stadt Nowgorod abgeschlossen werden müsse, und schrieb als Sieger und als ein durch

Aufruhr seiner Unterthanen beleidigter Herr den Nowgorodern sehr unangenehme Gesetze vor, deren Annahme sie doch wegen der Größe ihrer jetzigen Bedrängniß nicht verweigern durften. Die größte Schwierigkeit war, daß der Großfürst durchaus auf der Ueberlieferung der beyden Fürsten Afonaßi und Fedor bestand. Doch verglich man sich zuletzt dergestalt, daß die Fürsten zwar in die Hände des Großfürsten kommen, aber nebst den Edeln Nowgorods, die sich gleichem Schicksale unterwerfen mußten, bey erfolgter Vollstreckung des Friedensvertrages von den Nowgorodern gegen ein Lösegeld von 5000 Griwen Silber ihre Freyheit erhalten sollten. Nach dieser Uebergabe ward vom Großfürsten Torschok geschleift, von den Nowgorodern hingegen der ihnen von demselben zugesandte Statthalter Michael Klementjewitsch angenommen, und der von den in Torschok eingeschlossen gewesenen Ihrigen geschlossene Friedensvertrag genehmigt, und von ihrer Seite ausgeführt. Da hiervon die Befreyung der Gefangenen abhing, die der Großfürst nach Twer gesandt hatte; so wurden gleich nachher dieselben ihres Verhafts entledigt. Die Nowgoroder aber hegten nicht den Gedanken, ein so hartes Joch, als ihnen nach ihrer Meinung der Großfürst auferlegte, lange zu tragen, sondern schickten heimlich Gesandten nach der Horde, um sich von dort Hülfe zu verschaffen. Doch diese Abgeordneten fielen ausgestellten Kundschaftern des Großfürsten in die Hände, und wurden nach Twer geführt. Unter diesen Umständen blieb es für die Nowgoroder ein erträglicheres Uebel, einen neuen Krieg wider den mächtigeren Großfürsten zu wagen, als sich entwaffnet dem Willen eines nach so frischer Aussöhnung aufs neue durch ihren Meineid zum ge-

rechten Zorne gereizten Herrn zu übergeben. Sie trieben daher seinen Statthalter von sich, und rückten unter Anführung des Fürsten Asonaßi ihm entgegen. Bey diesem Treffen erfocht der Großfürst abermahls einen vollkommenen Sieg, welchen er aber mit Verlust so vieler Mannschaft erkaufte, daß er ihn nicht benutzen konnte, sondern sein Heer nach Twer zurückführen mußte. Zu Anfang des folgenden Jahres 1315 nahm er wieder mit einer so großen Macht einen Kriegszug wider dieß abgefallene Fürstenthum vor, daß die Nowgoroder kein anderes Rettungsmittel auszusinnen wußten, als eine feyerliche Uebergabe ihrer Stadt in den Schutz der Mutter Gottes, deren wunderthätige Beschirmung sie schon in vielen ähnlichen Nöthen erfahren zu haben glaubten. Als es sich darauf ereignete, daß der Großfürst, ohne etwas wider sie vorzunehmen, wider nach Twer ging; so hieß dieses bey ihnen ein neues von der Mutter Gottes zu ihrem Besten gewirktes Wunder, ob wohl andere in den Gedanken standen, daß der Mangel, den das Heer des Großfürsten auf seinem Zuge durch Wälder und ganz verheerte Gegenden litt, und die zu wichtigen Kriegsunternehmungen unbequeme Jahrszeit des späten Herbstes hinlängliche Beweggründe waren, die Bezwingung dieser unruhigen Unterthanen auf eine ihm günstigere Zeit zu versparen. Die Nowgoroder kamen seinen neuen Thätlichkeiten dadurch zuvor, daß sie gleich nach diesem fruchtlos abgelaufenen Feldzuge des Großfürsten ihren Erzbischof und andere Gesandten nach Twer schickten, und sich mittelst derselben zu allen Friedensvorschriften des Großfürsten verstanden, worunter auch diese war, daß sie ihre Gefangenen mit 12000 silbernen Rubeln (welche Münze hier zuerst vorkommt) auslösen wollten. Unter diesen für den

Großfürsten glücklichen Begebenheiten in Rußland zog sich beym Hofe des Khans ein schreckliches Ungewitter über ihn zusammen. Denn Georg, welcher so wohl den Willen als die Hoffnung ihn zu stürzen beständig behielt, wußte es während seines zweyjährigen Aufenthaltes beym Khan dahin zu bringen, daß er mit dessen Genehmigung seine Schwester heirathete, die bey ihrer Annahme der christlichen Religion in der Taufe den Nahmen Agafia empfing, und in Ansehung dieser Heirath die Ernennung zur großfürstlichen Würde erlangte, welcher den gebührenden Nachdruck zu verleihen, ihn sein Schwager durch ein tartarisches Heer, dessen Befehlshaber Kawgadi und Astrabal er zugleich zu seinen Gesandten erklärte, in sein Vaterland begleiten ließ. Doch Michael entschloß sich, zur Erhaltung seiner Würde das Aeußerste zu thun, und Georg erfuhr bey seiner Ankunft zu Kostroma, daß Michael sich durch die Kriegsvölker verschiedener russischer Fürsten verstärkt habe, und den festen Vorsatz hege, sich mit gewaffneter Hand im Besitze des Großfürstenthums wider Georgen zu behaupten. Weil sich nun Georg zu schwach erkannte, ihm die Stirn zu bieten; so schickte er Michaeln, der zum Kriege gerüstet gegen ihn anrückte, Gesandten entgegen, durch welche er, um den ihm jetzt nothwendigen Frieden zu erlangen, der großfürstlichen Würde entsagte. Gleich nachher aber errichtete er mit dem Fürsten Michael von Gorodez und Susdal, dem Sohne des Großfürsten Andreas II. und den Nowgorodern ein Bündniß wider diesen Feind, um dessen Aussöhnung er sich selbst beworben hatte, und machte mit ihnen folgenden Entwurf zum beschlossenen Kriege, daß die Susdaler nach Kostroma und die Nowgoroder nach Torschok gingen, Georg selbst aber über

Roſtow, Perejaslaw, Dimitrew und Klin, wo er ſein Heer noch mehr vergrößerte, und gegen das tweriſche Fürſtenthum anrückte. Hier zog er acht Werſte vor Twer, ſeine ganze Macht zuſammen, und verheerte das Land des Großfürſten; getrauete ſich aber nicht, die Stadt Twer, in welcher ſich Michael aufhielt, anzugreifen, ſondern begnügte ſich damit, zu verſuchen, ob Michael durch die Verheerungen, welche dieß demſelben überlegene Kriegsheer in deſſen ganzem Gebieth anrichtete, und durch tartariſche Geſandten vermocht werden könnte, ihm das Großfürſtenthum abzutreten. Als er auf dieſe Weiſe fruchtlos fünf Wochen vor Twer zubrachte; ſo brach er von dort auf, und ging an der Wolga zurück. Auf dieſem Wege erſchien ihm am 22ſten December
1317. im Jahre 1317 unvermuthet 40 Werſte von Twer ein großfürſtliches Heer, und griff ihn ſo heftig an, daß er nach langer verzweifelter Gegenwehr das Feld räumen, ſelbſt nach Nowgorod flüchten, und einen großen Theil ſeines Heeres nebſt ſeiner Gemahlinn der Willkür des Siegers überlaſſen mußte. Kawgadi zog ſich, wie ſich der Sieg für ſeinen Feind erklärte, mit den tartariſchen Kriegsvölkern in ſeine Wagenburg; am folgenden Morgen aber ließ er den Großfürſten durch einige ſeiner Leute um Gnade und Frieden bitten. Auf dieſe Friedensbothſchaft that der Großfürſt unverzüglich allen ferneren Feindſeligkeiten gegen die Tartaren Einhalt, und empfing den zu ihm kommenden Kawgadi mit aller Höflichkeit und Ehrerbiethung, der von ſeiner Seite erklärte: er habe keinen Befehl vom Khan gehabt, wider den Großfürſten zu ſtreiten, und werde ſeine Vergebung, wenn ſie ihm von ſeinem Herrn vergeben würde, durch alle in ſeinen Kräften ſtehenden Dienſtleiſtungen gegen einen ſo großmüthigen

Ueberwinder auszutilgen suchen. Da solchergestalt Kawgadi und seine Tartaren die Freyheit erlangten, und ohne die mindeste Kränkung mit vielen Ehren entlassen wurden; so verblieb die Gemahlinn Georgs in der Gewalt des Großfürsten, und starb bald nachher in diesem Zustande. Ungeachtet dieses gehabten großen Verlustes setzte Georg den Krieg doch fort, und stellte durch starke Unterstützung der Nowgoroder wieder ein starkes Heer ins Feld, welchem der Großfürst bey der Wolga entgegen rückte. Doch kam es nun zu keiner Schlacht, sondern beyde Fürsten machten mit einander ab, die Entscheidung ihrer Streitigkeiten vor dem Throne des Khans zu suchen.

Michael bemühte sich zwar darauf, durch Absendung seines jüngsten dreyzehnjährigen Sohnes Constantin, seinem Gegner Georg bey dem Khane zuvor zu kommen, und durch ein solches Zeichen des Vertrauens das wider ihn aufgebrachte Gemüth des Khans zu besänftigen. Allein als Georg bey demselben ankam, und Kawgadi alle Beschuldigungen, womit derselbe den Großfürsten belastete, bekräftigte; so erreichte Usbeks Zorn wider den Großfürsten einen solchen Grad, daß er Constantinen ins Gefängniß werfen und dort Hungers sterben lassen wollte. Aber eben diese Personen, welche ihn durch die Beschuldigungen, die sie wider den Vater vorbrachten, bewogen hatten, ein so strenges Urtheil gegen den Sohn zu fällen, wirkten durch die Vorstellung, daß den Khan dadurch nicht Michaels Verbrechen bestrafen, sondern denselben warnen würde, sich der Gewalt des Khans und folglich auch seiner Strafe zu entziehen, einen Widerruf dieses Entschlusses und einen wiederholten Befehl an den Großfürsten aus, unvorzüglich vor dem Khane zu

erscheinen. Mittlerweile schickte sich Michael zu dieser Reise, die er auf keine Weise vermeiden konnte, auf eine solche Art an, daß er alle seine Angelegenheiten vorher in Ordnung brachte, da er wohl vermuthete, daß seine Feinde alles Mögliche anwenden würden, ihn zu vernichten. Er setzte seinen letzten Willen auf, beschied seinen Kindern ihre Erbtheile, sorgte für seine Fürstenthümer, und bewarb sich um die Freundschaft der Nowgoroder durch Befreyung ihrer Gefangenen.

Jetzt brach er von Twer auf, und traf in Wladimir den tartarischen Gesandten, welcher ihm den Befehl seines Herrn verkündigte, und zugleich berichtete, daß er in der Horde in sehr übelm Rufe stehe, und man schon ein starkes Heer wider ihn zusammen ziehe. Auf eine so schlimme Nachricht gaben ihm seine Bojaren den Rath, lieber noch einen Sohn abzuschicken, als sich selbst auf die ihm schon bestimmte Schlachtbank zu liefern. Seine Söhne stritten jetzt um die Ehre, durch Aufopferung ihres Lebens das ihres theuern Vaters zu erkaufen, und bathen ihn mit Thränen, hierzu einen von ihnen zu erwählen. Allein Michael verwarf diesen Vorschlag, weil er für unverantwortlich achtete, einen seiner Söhne statt seiner in den gewissen Tod zu schicken, und in der That war sein persönliches Erscheinen vor dem Khane jetzt zwar überaus gefährlich, aber doch das einzige Mittel, wo einiger Schein einer schwachen Möglichkeit sich zeigte, nicht nur sein Leben, sondern auch seine großfürstliche Würde sich zu
1319. erhalten. Am 6. September 1319 kam er am Don an, wo ihn sein Sohn Constantin und einige tartarische Befehlshaber empfingen, und nach dem Hoflager, das sich damahls in der Nähe dieses Flusses befand, begleiteten.

Da

Da es hierauf fast zwey Monathe währte, ehe man eine Untersuchung über seine Sache anstellte, so bemühete er sich durch Ausspendung reicher Geschenke Freunde unter den Großen zu verschaffen. Aber seine Gegner vereitelten alle seine Hoffnungen durch die Wichtigkeit der Dinge, die sie ihm vorwarfen, und deren Wahrheit zu erhärten sie alle ihre Geschicklichkeit und die günstige Meinung aufbothen, welche der Khan und die übrigen Großen von ihrer Aufrichtigkeit und Eifer für das allgemeine Beste hatten.

Der Großfürst Michael wird in der Horde verurtheilt und hingerichtet.

Dieß deutete schon dem Großfürsten den allerübelsten Ausgang an, daß Kawgadi einer der Vornehmsten unter den in seiner Angelegenheit niedergesetzten Richtern war. In der That nahmen die Richter alle Klagen, die Georg wider den Großfürsten vorbrachte, bloß auf dessen Aussage als völlig erwiesene Wahrheiten, Michaels Widerlegungen hingegen für lauter Erdichtungen und Ausflüchte an, und so konnte es nicht fehlen, sie mußten in ihrem Berichte, den sie von der durch sie geschehenen Untersuchung an den Khan abstatteten, dem Großfürsten das Todesurtheil fällen.

Zwar befahl der Khan, diese Angelegenheit noch ein Mahl vorzunehmen, jeden Punct aufs genaueste durchzuforschen, und in einer so wichtigen Sache nicht eher, als nach sehr reiflicher Erwägung aller Umstände, ein Endurtheil zu fällen. Doch diese Gerechtigkeitsliebe des Khans schaffte Michaeln nicht den geringsten Nutzen, indem Kawgadi durch eine wohlausgesonnene Rede, in welcher er neben den Lobsprüchen, die er dieserwegen dem Khane gab, zugleich so viel Wahrscheinliches von seinem Eifer für die Ehre und den Nutzen seines Herrn vorbrachte, daß er denselben bewog, ihn, der sich doch be-

reits durch alle seine Handlungen als einen nach dem Untergange Michaels dürstenden Feind erwiesen hatte, zum Vorsitzer dieses andern Gerichtes zu ernennen, und einzuräumen, daß Michaels Vergehungen schon fast erwiesen seyen, und er aus dieser Ursache gefesselt vor dieß neue Gericht geführt werden sollte. Vor demselben trug Anfangs Georg seine Beschwerden über den Großfürsten vor, und dieser vertheidigte sich alsdann über diese Vorwürfe. Weil aber dieses Sachen waren, welche bloß Angelegenheiten zweyer russischer Fürsten betrafen; so blieben die Richter dabey ziemlich gelassen. Nun aber erzählte Kawgadi solche Sachen, die die für die Gerechtsame ihres Khans und das allgemeine Beste ihres Volkes eifernden Tartarn aufs höchste erbitterten: nähmlich Michael habe dem Befehle, vor dem Khan zu erscheinen, den Gehorsam versagt; viele für den Khan erhobene Gefälle behalten; in fremde Länder flüchten wollen, seine Schätze nach Rom zum Papste, diesem bey den Tartarn wegen seiner Vielgültigkeit bey der ganzen katholischen Christenheit verhaßtesten Feinde, vorausgeschickt; die Schwester des Khans vergiftet; ein tartarisches Heer angegriffen, viele davon erschlagen, und ihn selbst gefangen genommen. Vergebens verantwortete sich der Unglückliche: sein jetziges freywilliges Erscheinen in de Horde und die großen Summen, die er von erhobenen tartarischen Gefällen und an reichen Geschenken häufig nach der Horde übermacht, redeten überflüssig für seine Unschuld in Ansehung der ersten dieser Klagpuncte; Gott und sein Gewissen rechtfertigten ihn, zum Tode der Schwester des Khans nichts beygetragen zu haben; Kawgadi selbst werde gestehen, daß er mit Widerwillen gegen ihn gestritten, und ihm nachher alle ersinnliche Höflichkeit und

Ehre erwiesen habe. Vergebens führte er Georgen ihre nahe Verwandtschaft, Blutsfreundschaft und das gute Vernehmen zwischen ihm und Georgs Vater, wie auch die vielen von ihm jenem erwiesenen guten Dienste zu Gemüthe. Vergebens berief er sich auf das eigene Bewußtseyn Georgs, daß derselbe selbst der Urheber aller der Händel sey, wegen welcher er ihn so hart anklagte. Vergebens flehte er endlich die Gerechtigkeit und Gnade seiner Richter an. Denn Kawgadi sprang bey den letzten Worten dieser Vertheidigungsrede mit dem Ausrufe: Keine Gnade, sondern den Tod hast du verdient! von seinem Sitze auf, und die gesammten Richter zeigten dem Khan an, daß Michaeln seine Verbrechen aller Gnade und Barmherzigkeit unwürdig machten, und bewirkten dadurch die Bestätigung ihres über ihn ausgesprochenen Todesurtheils, welches sie folgenden Tags nach tartarischem Gebrauche ihm ankündigten. Nun trieben sie alle seine Freunde und Bedienten von ihm, überlieferten ihn im Nahmen der sieben großen tartarischen Fürsten sieben Wächtern, legten ihm eine große Kette um den Hals, und banden ihm die Hände auf den Rücken. Bey dem gleich nachher erfolgten Aufbruche der ganzen Horde zu einer großen Jagd des Khans in den Gegenden um den Terek schleppte man den Unglücklichen fünf und zwanzig Tage lang als den gemeinsten Verbrecher mit schweren Ketten beladen mit fort. Später führte ihn Kawgadi vor das versammelte Volk, und berichtete demselben seine Verschuldungen und die große Gnade des Khans, welcher ihm vor der Vollstreckung des Urtheils einige Freyheit vergönnen wollte, sich zu seinem Tode vorzubereiten. Zur Befolgung dieses Befehles des Khans, erleichterte man seine Fesseln, und vergönnte seinem Sohne, seinen Freun-

den, Bedienten und Geistlichen den Zutritt zu ihm. So gelangte er mit der Horde in die Gegend von Derpent, und stärkte sich durch die Unterredungen mit den Seinigen, den tröstlichen Zuspruch seiner Priesterschaft, und durch Beten und Lesung der Bibel in seinem Elende. Am 22. November benachrichtigte ihn einer seiner Leute, daß Fürst Georg und Kawgadi mit einer großen Menge Volks sich seiner Hütte nahten. Er aber sandte auf diese schlimme Nachricht sogleich seinen Sohn zu einer von den Gemahlinnen des Khans, die seine Sache nach Möglichkeit immer vertheidigte, um sie zu bitten, auch jetzt ihre Bemühungen zur Erhaltung seines Lebens anzuwenden, oder wenigstens seinen Sohn vom Tode zu befreyen. Georg und Kawgadi stiegen in einiger Entfernung von seiner Hütte von ihren Pferden, und übertrugen einem Theile ihrer Begleiter seine Hinrichtung. Diese traten mit Geräusch in die Hütte, fingen nach tartarischem Gebrauche die Vollstreckung des Todesurtheils mit Schlägen und Martern an, und befestigten ihn mit der um seinen Hals gelegten Kette an die Wand der Hütte. Als aber die Wand von der Schwere dieser Last einstürzte, und der Großfürst aufsprang, gingen die Schläge und Martern wieder an, bis endlich ein gewisser Romanez mit den Worten: Du bist ein Mann, trink diesen guten Kelch, durch einen Messerstich in seine Seite seinem Leben und zugleich seinen ausgestandenen Qualen ein Ende machte. Darauf plünderten sie die ganze Hütte, und führten die von ihnen mißhandelten Freunde des Großfürsten zu Georgen und Kawgadi, die auf den ihnen von den Vollstreckern ihres Befehles abgestatteten Bericht nun auch in die Hütte gingen, und den blutigen Körper nackt auf der Erde liegen sahen. Georg betrachtete denselben ohne ein-

ges Zeichen des Mitleidens. — Allein Kawgadi konnte bey einem so unmenschlichen Betragen nicht ungerührt bleiben, sondern bestrafte ihn dieserwegen durch die Worte, die er mit grimmiger Geberde aussprach: Wie kannst du den Leichnam deines ältern Bruders nackt vor dir liegen sehen? Georg erschrak über diese Anrede, befahl den todten Körper zu bedecken, und erbath sich die Erlaubniß, denselben in sein Vaterland zur Beerdigung abzuführen. So starb dieser tapfere und tugendhafte Fürst im 46sten Jahre seines Alters mit Hinterlassung der Söhne, Dimitri, Alexander, Constantin und Wasilei, und einer Tochter Feodora. *)

1320. Georgs III. und Dimitri II. großfürstliche Regierungen.

Nun erlangte Georg, Fürst von Moskau, den Zweck, den er durch so verabscheuenswürdige Wege suchte, indem er 1320 vom Khan das Großfürstenthum Wladimir und gleich darauf durch die Wahl der Nowgoroder auch das Fürstenthum Nowgorod erhielt. Er würde vielleicht durch einen natürlichen Tod, ohne die Strafe seiner Verbrechen auf dieser Welt zu empfangen, dieselbe verlassen haben, wenn er nicht die Söhne seines durch sein Anstiften gestürzten und grausamer Weise getödteten Vorgängers mit gleicher Ungerechtigkeit verfolgt hätte. Denn durch seine Bedrückungen zwang er den ältesten derselben, Dimitri, nach der Horde zu gehen, sich den Schutz des Khans zu verschaffen, und zugleich von demselben auszuwirken, daß er ihn anstatt seines Widersachers zum Großfürsten erklärte. Zwar folgte ihm Georg III. mit sehr reichen Geschenken auf dem Fuße nach. Allein Dimitris Bruder, Alexander, überfiel ihn auf dem Wege bey Nischneinowgorod, zwang ihn mit Zurücklassung seines

*) Peterb. Journal Th. 6. S 30—49.

ganzes Gepäckes nach den nördlichen Gegenden von Rußland zu fliehen, und verursachte dadurch, daß der Khan Dimitris Verlangen erfüllte. Als aber nach diesen Begebenheiten Dimitri und Georg 1326 zu gleicher Zeit sich in der Horde aufhielten; so tödtete Dimitri Georgen, und ward dieserwegen auf Befehl des Khans hingerichtet.

Alexander II. wird Großfürst.

Nach Dimitris Tode warben bey der tartarischen Horde um das erledigte Großfürstenthum Alexander, Dimitris, und Iwan, Georgs Bruder; der Erstere erhielt es.

Inzwischen beschäftigte sich Iwan mit der Vergrößerung und Verschönerung der Hauptstadt seines Fürstenthums Moskau, welcher der Metropolit Peter dadurch einen neuen Glanz verlieh, daß er, da Wladimir unter andern deßwegen immer mehr in Abnahme gerieth, weil die Großfürsten sich gewöhnten, ihre meiste Zeit in der Hauptstadt ihres Erblandes Hof zu halten, seinen Sitz dahin verlegte.

Iwan durfte auf die Erlangung des Großfürstenthums nicht lange harren. Bald nach der Thronbesteigung Alexanders II. kam Tschelkhan, im Jahre 1327 1327. als tartarischer Großgesandter mit einem Gefolge, das ein kleines Heer vorstellte, zu demselben nach Twer. Alexander empfing diese Gäste mit aller Ehrerbiethigkeit und Freundschaft, und räumte ihnen sogar das Haus seines Vaters ein. Aber Tschelkhan und seine Tartarn vergalten ihm und seinen Unterthanen diese Höflichkeiten mit dem gröbsten Stolze und offenbaren Beleidigungen. Alexander konnte dieses nicht stillschweigend ertragen, und machte Tschelkhanen Vorstellungen, die aber dieser als Verletzungen der ihm gebührenden Ehre betrachtete, und durch Schmähungen und Drohworte beantwortete. Alexander glaubte, sichere Beweise zu haben, daß Tschelkhan

nur den Tag der Entschlafung der h. Jungfrau, das erste russische Fest, erwarte, um in der folgenden Nacht darauf seine Drohungen auszuführen, ein großes Blutbad unter den Einwohnern der Stadt anzurichten, und nach einer Ausplünderung die ganze Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Er entschloß sich daher, diesen Feinden zuvor zu kommen, ließ alle Einwohner heimlich mit Waffen versehen, und eröffnete ihnen das Vorhaben der Tartern, daß sie nähmlich alle russischen Fürsten und wehrhaften Männer, die nicht ihr Leben mit der Annahme der muhamedanischen Lehre erkaufen wollten, ausrotten würden, worauf Tschelkhan das Großfürstenthum, andere tartarische Großen aber die übrigen Fürstenthümer erhalten sollten. Er führte sie mit frühem Morgen des genannten Festes vor die Wohnung des tartarischen Gesandten. Weil dieser eben denselben Tag zum Angriffe der Twerer bestimmt hatte; so traf man ihn und sein ganzes Gefolge in wehrhaftem Stande, und da nun beyde Theile nur durch der Gegner gänzliche Vertilgung sich nicht bloß den Sieg, sondern sogar die Erhaltung ihres eigenen Lebens zu verschaffen dachten, so dauerte das Gefecht den ganzen Tag, da bey den Tartarn die beständige Uebung in den Waffen und kriegerischer Sinn den Vortheil ersetzte, den die stärkere Zahl der Twerer über sie hatte. Als endlich der Mangel an Streitern, den beyde kämpfende Parteyen erlitten, die Geringern an der Zahl am meisten schwächte, und ihre Gegner unaufhörlich frische Mannschaft gegen sie führen konnten, sie hingegen unabgelöst in einem immerwährenden Gefechte verbleiben und folglich zuletzt alle Kraft verlieren mußten; so zog sich Tschelkhan am späten Abend in seine Wohnung zurück, welche der Großfürst anzün-

den ließ, wodurch Tschelkhan und alle seine Tartarn im Feuer umkamen. Damit aber begnügten sich die Twerer nicht, sondern sie tödteten über dieß alle in ihrer Stadt befindlichen Tartarn, obwohl viele derselben längst vor Tschelkhan der Handlung und anderer Ursachen wegen bey ihnen sich ansässig gemacht hatten.

Bey Iwans Ankunft in der Horde, wohin er befehligt wurde, versprach ihm der Khan das Großfürstenthum zur Vergeltung für den Dienst, daß er mit Beyhülfe eines tartarischen Heeres unter fünf Häuptern, welches ihm den Khan mitgab, Alexandern, wenn er ihn nicht tödten oder lebendig in tartarische Hände liefern könnte, wenigstens aus den Grenzen von ganz Rußland vertreiben sollte. In Rußland vereinigten sich Fürst Alexander von Susdal nebst andern russischen Fürsten mit Iwans Kriegsvölkern, und zogen sich bey Moskau in ein Heer zusammen, welches die Kriegsunternehmungen der Tartarn wider das Fürstenthum Twer deckte. Diese nahmen Twer, Kaschin und andere Städte ohne sonderlichen Widerstand ein, und verheerten das ganze Fürstenthum mit Feuer und Schwert. Denn obwohl Alexander den Tod nicht scheuete, so hielt er doch für besser, sein Leben durch ein zeitiges Entweichen zu erhalten, und dasselbe auf eine andere Gelegenheit zu sparen, wo er dasselbe mit der Hoffnung, sich und seinem Vaterlande zu nützen, in Gefahr setzen könne. Er ging mit seiner Gemahlinn und Kindern nach Pleskow, wo die Einwohner so viel Großmuth und Kühnheit besaßen, daß sie ihm nicht nur Schutz verliehen, sondern ihn sogar zu ihrem Fürsten annahmen. Eine Menge seiner Unterthanen that ein Gleiches, und verließ ihre Wohnsitze, in Hoffnung, wenn dieses Ungewitter ihre Grenzen verlassen haben würde, die-

selben wieder zu beziehen, und so war fast niemand im ganzen Fürstenthume übrig geblieben, der einige Gegenwehr thun mochte. Nach dieser Verheerung des Twerischen schickten sich die Tartarn zu einer gleichen Unternehmung gegen Nowgorod an, wo sie eine weit beträchtlichere Beute zu erlangen versichert waren. Allein die russischen Fürsten thaten den Nowgorodern den Vorschlag, dieser bevorstehenden tartarischen Verheerung durch Entsagung ihres Gehorsams gegen den Großfürsten und Bezahlung von 2000 Griwen, die sie nebst andern Geschenken den Tartarn liefern sollten, vorzubeugen. Die Nowgoroder bequemten sich zu beydem, und nahmen, da ihre Beharrlichkeit bey Alexandern diesem nichts helfen konnte, vorläufig die Beamten des Fürsten von Moskau mit der Erklärung an, daß sie denselben nicht eher zu ihrem Fürsten annehmen könnten, als bis er vom Khan das Großfürstenthum erlangt haben würde. Sie ertheilten auch ihrem Gesandten, der zugleich mit dem Fürsten von Moskau und Constantin, dem Bruder des Großfürsten, nach der Horde ging, nebst den ihre eigenen Angelegenheiten betreffenden Aufträgen die Vorschrift, das Gesuch des Fürsten von Moskau in Ansehung des Großfürsten und Fürstenthums nach Vermögen zu unterstützen.

1320. Alexander II. wird vom Khan abgesetzt, und der Fürst von Moskau Iwan an seine Stelle zum Großfürsten erhoben.

Der Khan erfüllte alle diese Wünsche, indem er 1328 dem Fürsten von Moskau das Großfürstenthum nebst dem Fürstenthume Nowgorod, Constantinen hingegen Twer zugestand, wobey er aber sowohl diesem neuen Fürsten von Twer als den Nowgorodern nachdrücklich einschärfte, nebst allen russischen Fürsten dem neuen Großfürsten Iwan mit aller ihrer Macht im Kriege wider Alexandern zu dienen, und nicht eher zu ruhen, bis derselbe ent-

weder lebendig oder todt in die Hände des Khans geliefert, oder wenigstens aus Pleskow vertrieben seyn würde. Nichts desto weniger verblieben die Pleskower standhaft dabey, sich für das Wohl dieses unglücklichen Fürsten aufzuopfern. Hingegen scheuete Iwan, so sehr er wünschte, daß Alexander nie wieder aufkomme, überhaupt jeden Krieg.

Daher versuchte er durch Gesandten, die er an Alexandern abfertigte, denselben zu überreden, sich freywillig in der Horde vor dem Richterstuhle des Khans zu stellen. Doch dieses Zumuthen war, besonders nach dem traurigen Schicksale, welches Alexanders Vater in der Horde betroffen hatte, gar zu sonderbar, als daß Alexander sich dazu verstanden haben sollte. Nun konnte Iwan nicht umhin, besonders da ein tartarischer Gesandter nochmahls einen Befehl seines Herrn an den Großfürsten und die gesammten russischen Fürsten überbrachte, unverzüglich den Krieg wider Alexandern vorzunehmen, und laut die Kiegsmacht von ganz Rußland wider denselben aufzubiethen. Die Furcht vor den Tartarn vermochte so viel, daß niemand sich unterstand, diesem Befehle den Gehorsam zu versagen, und sogar beyde Brüder Alexanders stellten sich in Iwans Lager ein. Aber den Allermeisten fehlte der Wille, ihm wider Alexandern und die Pleskower wirkliche Dienste zu leisten. Fast jeder schützte vor, daß der bekannte Muth und die Kriegserfahrenheit Alexanders in Verbindung mit der starken Ergebenheit der Pelskower gegen ihn, die leicht Litthauer, Deutsche und Schweden wider sie zu Hülfe rufen und die der Herrschaft der Nowgoroder unterworfenen Karelier und Jugrer an sich ziehen könnten, diesen Krieg sehr mißlich und für die Angreifer gefährlich machten; besonders wandten die Nowgoroder ein, daß,

da diese Besorgnisse sie vorzüglich angingen, und sie erst neulich an der Jugra einen ansehnlichen Verlust erlitten hätten, und stündlich wider einen Anfall der Deutschen, die in Dörpt einen vornehmen Nowgoroder erschlagen hatten, auf ihrer Huth stehen müßten, nur einen geringen Theil ihrer Kriegsmannschaft dem Großfürsten zu diesem Kriege hergeben könnten. Dieses bewog Iwanen, aufs neue zu versuchen, ob sein schon ein Mahl Alexandern gemachter Vortrag dieß Mahl besser glücken werde, und er gebrauchte, um demselben mehr Nachdruck zu verschaffen, nun außer einem seiner Bojaren und dem nowgorodischen Tysätzki Awram den Erzbischof von Nowgorod Moisei zu der Gesandtschaft, die Alexandern zur Annahme desselben überreden sollten. Des Erzbischofs Vorstellung machten auf das Gemüth des herzhaften und sein Vaterland und die Religion liebenden Alexanders einen solchen Eindruck, daß er sich nach dem Sinne der Abgeordneten des Großfürsten erklärte. Aber auf die dringende Bitte der Pleskower, sie, die ihn als ihren Vater liebten, nicht zu verlassen, oder ihrer Redlichkeit die Schande anzuthun, daß er aus Mißtrauen gegen sie in den gewissen Tod gehe, änderte er diesen Vorsatz, und schickte die Gesandten mit einer abschlägigen Antwort an Iwan zurück. Folglich sollte nun dieser zu Feindseligkeiten wider die Pleskower schreiten. Aber die vorher erzählten Ursachen erregten in ihm die gerechte Besorgniß, daß er durch dieses Mittel wenig ausrichten, ja wohl gar sich selbst Schaden zuziehen würde. Er begnügte sich daher zuförderst damit, daß er mit seiner großen Kriegsmacht gegen Pleskow anrückte, in der Hoffnung, daß vielleicht das Schrecken über die Gefahr, womit er nun die Pleskower bedrohete, dieselben bewegen möchte, sich nach seinem

Sinne zu bequemen. Da auch diese Hoffnung fehlschlug; so hätte er doch, so ungern er es that, es zum Kriege kommen lassen müssen, wenn ihm nicht der Aufenthalt des kürzlich aus Griechenland gekommen neuen Metropoliten Zeognist in seinem Lager einen Weg gewiesen hätte, der ihm aus seiner gegenwärtigen Verlegenheit heraus half. Dieser Metropolit bestritt nun die Feinde Iwans mit geistlichen Waffen, und belegte sowohl Alexandern als alle seine Beschützer, unter dem Vorwande, als wenn sie aus einem unverantwortlichen Eigensinne und aus eigennützigen Absichten die ganze russische Kirche der Wuth der mächtigen Tartarn Preis gäben, mit dem Bannfluche. Die Pleskower zweifelten zwar nicht an der Kraft dieses Ausspruches. Weil sie aber in den Gedanken standen, denselben durch Ertheilung eines bessern Unterrichtes von ihrer Sache dahin zu bewegen, daß er dieses wider sie gefällte Urtheil aufhebe; so siegte doch ihre Zuneigung für Alexandern und die Ehre, ihm unter allen Umständen ihr Wort zu halten. Als nun dieser selbst befürchtete, daß diese Gründe zu schwach seyen, um nicht durch die Furcht, sich seinetwegen in die ewige Verdammniß zu stürzen, entkräftet zu werden; so erklärte er ihnen, wie er nicht zugeben könne, daß sie seinetwegen von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen blieben, und begab sich, nachdem er ihnen den ihm geleisteten Eid erlassen hatte, unter allgemeinen Klagen, Weinen und Bitten, so bald es ihnen gelingen sollte, das Hinderniß, welches nun ihre Vereinigung trennte, weggeräumt zu haben, unverzüglich wieder zu ihnen zu kommen, zu den Deutschen nach Liefland. Er zog während dieses Aufenthaltes im Auslande durch seinen persönlichen Umgang sowohl diese Deutschen als viele litthauische

Fürsten, und sogar ihr Oberhaupt, den mächtigen König Gedimin, auf seine Seite. Ob nun zwar Iwan wohl viel lieber gesehen hätte, daß Alexander entweder das Leben verloren hätte, oder lebendig in die Hände der Tartarn gekommen wäre, so mußte er sich doch in Ansehung der gegenwärtigen Umstände freuen, die Entfernung Alexanders aus Pleskow bewirkt zu haben, und widersetzte sich daher nicht, daß der Metropolit die Pleskower von dem Banne entledigte; ja er schloß sogar mit denselben Frieden: diese hingegen schickten im zweyten Jahre nach der freywilligen Verbannung ihres Fürsten eine ansehnliche Gesandtschaft an denselben, ihn wieder zu sich zu berufen. Um sich aber wider die Wirkungen eines abermahligen Bannfluches zu versichern, statteten sie durch eine andere Gesandtschaft dem Metropoliten Feognist, der sich gegenwärtig zu Wladimir in Volhynien aufhielt, wo der Einfluß des in Moskau Hof haltenden Großfürsten nicht so sehr auf ihn wirken konnte, Bericht von ihrem Vorhaben ab, und verlangten zugleich, da sie das durch denselben wider sie gefällte Bannurtheil hauptsächlich der Klage zuschrieben, durch welche sich der Erzbischof von Nowgorod über ihren Ungehorsam, auf sein, ihres geistlichen Vorgesetzten, Verlangen, Alexanders Sache zu verlassen, beschwert hatte, von dessen Gerichtsbarkeit durch Zugestehung eines eigenen bloß vom Metropoliten unmittelbar abhängigen Bischofs befreyet zu werden. Beyderley Begehren unterstützten die lithauischen Fürsten durch ihre Fürsprache. Ungeachtet dieser Fürsprecher bewilligte Feognist den Pleskowern den eigenen Bischof nicht; doch ließ er sich, vermuthlich durch ihr Zureden und Alexanders eigene Gegenwart zu Wladimir, bewegen, zu erklären, daß er der Wiederkunft

Alexanders nach Pleskow und dessen Aufenthalte in dieser Stadt nicht entgegen seyn wolle.

Eine zwischen Iwan und den Nowgorodern entstandene Streitigkeit verursachte, daß die Nowgoroder dabey ganz ruhig blieben, der Großfürst hingegen sich nicht getrauete, den Pleskowern aufs neue die Entfernung Alexanders zuzumuthen. Doch fand er nöthig, bey so bewandten Umständen in Gesellschaft des Fürsten Constantin von Twer nach der Horde zu reisen, wo vermuthlich beyde (ungeachtet jeder aus ganz andern Bewegursachen) zu einem Zwecke arbeiteten, daß sie die Tartarn überredeten, den russischen Fürsten einen nochmahligen Heerzug, um Alexandern aus Pleskow zu vertreiben, aufzutragen. Dieser bemühete sich nun, durch alle ersinnlichen Wege sich der Gewogenheit der Nowgoroder zu versichern, die mit seinem Gegner Iwan wegen einer Abgabe, die das kamische Silber hieß, sich so entzweyet hatten, daß hieraus ein offenbarer Krieg entsprang. Iwanen schien in diesem Kriege der Umstand günstig, daß er erfuhr, die Litthauer hätten den neuen Bischof von Nowgorod Geigorii, den die Nowgoroder, welche von den Litthauern nichts Feindliches besorgten, in Begleitung ihrer angesehensten Bürger dem gegenwärtig in dem unter litthauischer Herrschaft stehenden volhynischen Wladimir lebenden Metropoliten zur Einsegnung zusandten, mit allen Begleitern angeholten, und wollten dieselben nicht anders loskaufen, als wenn sie Narimunden, einem Sohne Gedimins, die Städte Ladoga, und Oreschek, nebst Karelien und der Hälfte von Koporien abträten. Denn auf die Nachricht, daß die mächtigen Litthauer sich als Feinde seiner
1331. Feinde erklärt hätten, bemächtigte er sich 1331 der Städte Torschok und Beschiza oder Beschezkoi-werch

mit dem ganzen zu diesen beyden Orten gehörigen Gebiethe, und stand auch im Begriffe, den Nowgorodern noch mehr abzunehmen, als der Bericht, die Nowgoroder hätten das von ihrem Erzbischofe und Mitbürger in der Gefangenschaft geleistete Versprechen nach derselben Freylassung bestätigt, und Narimunden das verlangte Gebieth unter den ihnen zugestandenen Bedingnissen bewilligt, seine Unternehmungen hemmte. Unter diesen Umständen machte sich Alexander vielleicht Hoffnung, die Nowgoroder dahin zu vermögen, daß sie entweder wider Iwan, als einen gemeinschaftlichen Feind, mit ihm ein Bündniß errichten, oder gar ihn an dessen Stelle zum Fürsten erwählen würden. Allein die Nowgoroder thaten keines von beyden, obgleich ihr Erzbischof auf Alexanders Einladung nach Pleskow kam, dort Alexanders neugebornen Prinzen aus der Taufe zu heben, und dadurch mit Alexandern in eine geistliche Verwandtschaft trat. Iwan befreyete sich von der Gefahr, mit welcher ihm die zwischen den Nowgorodern und den Litthauern getroffene Verbindung drohete, durch die Vermählung seines siebenjährigen Erbprinzen Simeon mit einer Enkelinn Gedimins, und fing aufs neue die Verheerungen ihres Gebiethes an, womit er immer näher gegen ihre Hauptstadt vorrückte, und sie so ängstigte, daß sie aufs demüthigste den Frieden bey ihm suchten, und ihn zur Führung der Regierung in ihre Stadt luden, worauf sie aber eine abschlägige Antwort erhielten. Zu ihrem Glücke berief unvermuthet ein tartarischer Gesandter den Großfürsten nach der Horde, und ob er wohl nach einem kurzen Aufenthalte zurückkehrte, so schloß er doch gleich nachher den den Nowgorodern vorher verweigerten Frieden. Alexander aber entschloß sich nun, vermuthlich auf aus der Horde

bekommene günstige Nachrichten, sich durch Absendung seines Sohnes Fedor um die Gnade des Khans zu bewerben, und Fedor kehrte bald in Begleitung eines tartarischen Gesandten zurück, welcher Alexandern versicherte, daß der Khan alles Vergangene ihm völlig verziehen habe. Da diese Vergebung des Khans sowohl mit einer Erlaubniß, daß Alexander sein Erbfürstenthum Twer wieder in Besitz nehmen, als mit einem sichern Geleite, daß derselbe sicher nach der Horde kommen könne, verknüpfet war; so kamen diese Umstände Iwanen so bedenklich vor, daß er auf die Nachricht, die er davon empfing, unverzüglich nach der Horde eilte, um Alexandern zuvor zu kommen. Er kehrte eher nach Moskau zurück, als sein Gegner beym Khan anlangte, dem derselbe ohne ein Zeichen der Furcht blicken zu lassen, mit einer edeln Freymüthigkeit seine Aufwartung machte, und, nachdem er seine Entschuldigungen über die Sache mit Tschelkhan vorgetragen hatte, seine Rede mit den Worten beschloß: er komme, sein Haupt in die Hände des Czars zu liefern, auf dessen gerechtem Ausspruche sein Leben oder Tod beruhe. Der Khan aber versicherte ihn nochmahls einer gänzlichen Vergessenheit aller vergangenen Dinge, begegnete ihm mit aller Achtung und Freundschaft, und ließ ihm durch zwey Gesandten, Kundjuk and Awdal, nach Twer begleiten. Kaum aber schien er nun zur Ruhe wieder gekommen zu seyn, und hatte seine Gemahlinn, seine Kinder, und verschiedene Ausländer, deren Brauchbarkeit in Geschäften er bey seinem Aufenthalte außerhalb Rußland kennen lernte, und die er dieserwegen zu Gefährten seiner weiteren Schicksale in seinen Dienst zog, aus Pleskow zu sich nach Twer berufen; so gingen verschiedene von den alten twerischen

Bo-

Bojaren zum Großfürsten über, und dieser Uebergang veranlaßte, daß der Großfürst Alexandern gefährliche Absichten gegen sich Schuld gab; Alexander hingegen diesen Vorwurf auf den Großfürsten zurück schob. Wenn man aus dem, was man von der Gemüthsbeschaffenheit beyder Fürsten weiß, und den Umständen, in welchen sich jetzt der eine und der andere befanden, Schlüsse ziehen darf; so stand das größere Recht wohl auf Alexanders Seite. Alexander sandte jetzt mit der von ihm zurückgehenden tartarischen Gesandtschaft seinen Sohn Fedor zum Khan, der Großfürst aber ging bald nachher mit seinen beyden ältesten Söhnen Simeon und Iwan dahin. Man darf wohl glauben, daß Iwan sich kein Gewissen daraus gemacht habe, Alexandern das Todesurtheil zu bereiten.

Sein Sohn erfuhr wenigstens durch die guten Freunde, die am Hofe seine Partey hielten, daß alle die Freundschaft, die man ihm jetzt erzeigte, und die friedliche Einladung nach der Horde, die nun ein tartarischer Gesandter an seinen Vater überbrachte, bloß dahin abziele, daß er sich weder in seinem Fürstenthume in wehrhaften Stand setzen noch bey Ausländern Schutz suchen könne, und daß, wenn derselbe in der Horde erscheinen sollte, er nie sein Vaterland wieder sehen würde. Dieses zeigte Fedor seinem Vater an; aber diesem schienen die Folgen, wenn er der Einladung des Khans nicht nachkäme, so große unvermeidliche Uebel, daß er denselben die Aufopferung seines eigenen Lebens durch persönliches Erscheinen vor dem Khan vorzog. So trat er unter den Thränen und lautem Klaggeschrey seiner Brüder, Kinder und sämmtlicher Einwohner von Twer diese gefahrvolle Reise an. Doch genoß er in diesem Unglücke noch den Trost, daß die Fürsten von

Jaroslaw und Beloſero in der Abſicht, ſeine Sache wider den Großfürſten zu unterſtützen, gleichfalls nach der Horde gingen. Den Fürſten von Jaroslaw wollte der jetzt auf dem Rückwege begriffene Großfürſt durch einen Haufen von 500 Reitern aufheben; erreichte aber dieſen Zweck nicht, indem ſich derſelbe glücklich durch dieß Kriegsvolk durchſchlug. Er befürchtete ſo ſehr, daß es, ungeachtet alle Wahrſcheinlichkeit dawider ſtritt, Alexandern glücken möchte, den Khan zu beſänftigen, daß er, nachdem Alexander ſeinen Weg angetreten hatte, ſeine ehen mit ihm aus der Horde auf der ruſſiſchen Grenze angekommenen Söhne dahin zurückſandte, und ihnen ſeinen einzigen noch übrigen Sohn, ihren jüngſten Bruder Andreas zugeſellte.

Alexander vernahm gleich bey ſeiner Ankunft ſowohl von ſeinem Sohne als allen ſeinen tartariſchen Freunden, daß ſeine Sache ſehr ſchlecht ſtehe, und das unwürdige Bezeigen des Khans, als er ſich vor deſſen Throne ſtellte, ungeachtet er es weder an Ehrerbiethung, noch an Rechtfertigungen wider die gegen ihn angebrachten Klagen, oder an reichen Geſchenken fehlen ließ, beſtätigte dieſe ſchlimmen Nachrichten. Doch eine Czarina verſprach, noch alles Mögliche zu ſeiner Rettung zu thun. Nun brachte er einen ganzen Monath unter einer äußerſt ſchwachen Hoffnung zu, und bereitete ſich daher dieſe ganze Zeit über durch Gebeth und andere geiſtliche Uebungen zu ſeinem Tode.

1339. Am 26. October 1339 ließ ihm der Khan ankündigen, daß ſein Todesurtheil gefällt ſey, und nach drey Tagen vollſtreckt werden ſollte. An dieſem ihm beſtimmten Todestage that er noch ſein Aeußerſtes, durch Bitten an ſeine Beſchützerinn und eigenes Herumreiten zu allen ſeinen Freunden, ſich

dies Leben zu erhalten. Als ihm aber alle ſagten, daß keine Hoffnung für ihn übrig ſey, kehrte er in ſein Gezelt, nahm von ſeinem Sohne, ſeinen Bojaren und Bedienten Abſchied, und empfing mit ihnen das Abendmahl. Kaum war dieſes geſchehen, ſo eröffneten ihm einige ſeiner Leute, die mit Klaggeſchrey und Thränen ins Gezelt liefen, die Ankunft ſeiner Mörder, denen er nebſt ſeinem Sohne entgegen ging, worauf beyde getödtet wurden, und nach vollbrachter Enthauptung auf dem Felde liegen blieben. Bey dem ſchrecklichen Anblicke der Ermordung ihres geliebten Herrn und bey der Gewahrwerdung, daß deſſen Sohn ein gleiches Schickſal traf, von deſſen Todesurtheile ſie keine Nachricht empfangen hatten, waren alle Bedienten geflüchtet; nachdem aber die Furcht, in den Untergang dieſer Fürſten mit verwickelt zu werden, aufgehört hatte, kamen einige davon zurück, und nahmen die Leichname, um ſie nach Twer zu führen, wo ſie vom Biſchofe Fedor in der Kirche zur Verklärung Chriſti beerdiget wurden. Nach ſeiner letzten Zurückkunft aus der Horde wollte ſich Iwan mit der gewöhnlichen Schatzung der Nowgoroder nicht begnügen, ſondern begehrte ſie doppelt, unter dem Vorwande, daß er die gewöhnliche Schatzung ganz an den Chan abgeben müſſen.

Als ſich die Nowgoroder hiezu nicht verſtehen wollten; ſo gab er durch Wegnahme ſeiner Beamten aus Nowgorod zu erkennen, daß er ſie durch die Waffen dazu zwingen wolle. Doch kam es nicht zum wirklichen Kriege, indem er bald nachher, nähmlich am 31. März 1340 ſtarb, nachdem er 1340.
kurz vor ſeinem Abſterben ſich in den Mönchsſtand aufnehmen ließ. Er führte den Beynahmen Kalita von dem Geldbeutel, den er beſtändig bey ſich trug,

um allen Armen, die ihn ansprachen, Almosen reichen zu können. Seit ihm blieb das Großfürstenthum beständig mit dem Fürstenthume Moskau vereinigt.

Simeons des Stolzen großfürstliche Regierung.

Sobald sein ältester Sohn Simeon, der den Beynahmen Gordi oder der Stolze führt, ohne daß man die Ursache dieses Beynahmens angeben weiß, zu Nischnei-nowgorod, welches Fürstenthum schon zu Moskau gehörte, das Absterben seines Vaters erfuhr, begab er sich nach Moskau, um mit seinen Brüdern über die Mittel, das Großfürstenthum bey ihrem Hause zu erhalten, eine Unterredung zu halten, worauf er nebst ihnen zum Khane ging, der ihm vor seinen Mitwerbern den Vorzug ertheilte. Doch mußte Simeon geschehen lassen, daß seine Brüder zu Theilnehmern der großfürstlichen Würde und Gerechtsamen erklärt wurden; schloß aber zu Vermeidung der Schwächung der moskauischen Macht, die sonst aus der Regierung dreyer Herren zu besorgen war, mit denselben beym Grabe ihres Vaters einen Vertrag, der von ihnen allen beschworen wurde, daß er allein die eigentliche Regierung führen, in allen wichtigen Vorfällen aber seine Brüder zu Rathe ziehen, und nichts ohne ihr Vorwissen und ohne ihre Genehmigung thun sollte.

Nowgorod säumte nach seiner Gewohnheit, diesen neuen Großfürsten für seinen Fürsten zu erkennen. Er aber sandte nichts desto weniger seine Beamten nach Torschok, die die Einwohner so beschwerten, daß dieselben über das Betragen dieser großfürstlichen Beamten bey den Nowgorodern Klage anbrachten. Auf diese Klage ernannten die Nowgoroder zwey Gesandtschaften, von welchen die eine dem Großfürsten vorstellte, daß er noch nicht Fürst von Nowgorod sey, und durch ein solches Verfahren

sich bey seinen Wählern verhaßt mache, die andern aber nach Torschok ging, und dort alle großfürstlichen Beamten fest nahm, fesselte, und so bewahrte. Nach diesem Vorfalle ersuchten die Torschoker die Nowgoroder um kräftige Unterstützung, sie wider die Ahndung des beleidigten Großfürsten zu schützen. — Allein obwohl die Regierung zu Nowgorod die Billigkeit dieser Forderung der Torschoker anerkannte, so ward sie ihnen doch von der Volksversammlung gänzlich abgeschlagen. Diese Unbilligkeit brachte die Torschoker wider die Nowgoroder so auf, daß sie die großfürstlichen Beamten nach einem monathlichen Verhaft in Freyheit setzten, und die nowgorodischen Gesandten und Obrigkeiten von sich jagten, und sogar die Häuser und Güter aller bey ihnen ansässigen Nowgoroder plünderten.

Diese Umstände gaben dem Großfürsten eine scheinbare Ursache, andere russische Fürsten zur Bekriegung der Nowgoroder aufzubiethen. Die Fürsten von Susdal, Järoslaw und Rostow stießen hierauf mit ihren Kriegsvölkern zu dem Heere, welches er selbst dazu aufgebracht hatte. Die Nowgoroder rückten ins Feld ihm entgegen. Weil aber beyde Theile nur die Absicht bey diesen Kriegsanstalten hatten, bloß durch Vorzeigung ihrer Waffen von dem andern Theile einen bessern Vergleich sich zu bewirken, so kam es zu keinen Feindseligkeiten, sondern die Nowgoroder schickten ihren Erzbischof an den den Großfürsten auf seinem Feldzuge begleitenden Metropoliten, mit der Bitte, einen Friedensvermittler zwischen dem Großfürsten und ihnen abzugeben, worauf man sich folgendergestalt vereinigte, daß die Nowgoroder den Großfürsten für ihren Fürsten erkannten, und demselben von allen ihren Ländereyen

eine gewisse Abgabe unter dem Nahmen die schwarze Steuer, für Torschok aber besonders tausend Rubel bewilligten, der Großfürst hingegen alle alten Rechte und Freyheiten der Nowgoroder bestätigte. Um diese Zeit waren die Pleskower in einen Krieg mit den liefländischen Ordensrittern verwickelt. Denn der Bau einer neuen Festung Marienburg, welche die Ritter anlegten, schien ihnen so schädlich, daß sie dieselbe, ehe sie noch fertig ward, zerstörten. Allein die Pleskower selbst achteten ihre eigenen Kräfte gegen diesen Feind zu schwach. Als es aber auf die Frage ankam, welche Macht man um Hülfe anrufen sollte, theilten sie sich in zwey Parteyen, deren eine den Beystand der Nowgoroder, die andere den des Beherrschers von Litthauen Olgerd für den zuträglichsten achtete. Anfangs behielt die erste die Oberhand, und brachte es dahin, daß man durch eine Gesandtschaft von Nowgorod Hülfsvölker begehrte, und obschon die Nowgoroder vor kurzem eine große innerliche Zerrüttung erlitten hatten, so ertheilten sie doch sogleich einer ansehnlichen Kriegsmacht Befehl zum Aufbruche. Inzwischen aber hatte die litthauische Partey die Pleskower dergestalt umgestimmet, daß eine andere Gesandtschaft nach Nowgorod abging, die Anlangung der nowgorodischen Kriegsvölker zurück zu halten, Olgerd hingegen um seinen Schutz angesprochen ward.

Olgerd und sein Bruder Keystut erfüllten dieß Gesuch der Pleskower, und führten selbst das Heer an, womit sie ihnen Hülfe leisteten. Als aber die Pleskower wahrnahmen, daß sie sich damit begnügten, nach gemachten guten Kriegsanstalten sich an einen so gelegenen Ort zu setzen, daß die Liefländer weder sich getrauten, sie anzugreifen, noch weiter vordringen konnten, und nichts zum Entsatze des

von den Liefländern belagerten Isbork vornahmen; so murrten sie wider die Unthätigkeit dieser ihrer Beschützer.

Als sie aber sahen, daß dieses ihr Verhalten die gute Wirkung nach sich zog, daß die Liefländer sich durch die langwierige Dauer der Belagerung von Isbork so entkräfteten, daß sie ohne einige wichtige Verrichtung in ihr Land zurückgehen mußten; so änderten sie ihre böse Meinung von Olgerden, bathen ihn, die christliche Religion anzunehmen, und sie dadurch in den Stand zu setzen, sich eines solchen Beschützers durch Annahme desselben zu ihrem Fürsten auf immer zu versichern. Allein Olgerd, der weder die Religion seiner Väter verlassen, noch sich zu einem beständigen Aufenthalte zu Pleskow, welches vermuthlich eine Hauptbedingung war, welche die Pleskower von ihrem Fürsten verlangten, verstehen wollte, empfahl ihnen statt seiner einen seiner Söhne, der beyden Bedingnissen ein Genüge leistete, und in der Taufe den Nahmen Andreas empfing.

Doch erneuerten die Pleskower bey dieser Annahme eines litthauischen Fürsten 1342 ihre alte Verbindung mit Nowgorod vermittelst eines Friedens- und Freundschaftsbündnisses. Die russische Kirche erlitt, als nach Usbeks Tode dessen Sohn Dschanibek nach der Ermordung zweyer Brüder, die ihm die Nachfolge streitig machten, Khan von Kaptschak ward, eine harte Anfechtung, welche die Russen den unversöhnlichen Hasse, den dieser Khan gegen die christliche Religion hegte, und ihn zur Verfolgung derselben antrieb, seine Glaubensgenossen hingegen einem lobenswürdigen Eifer, der mohamedanischen Religion neue Bekenner zu verschaffen, zu schreiben, da doch nach Anzeige der Sache selbst 1342.

der Khan unter dem schönklingenden Nahmen, das Beste seiner Religion zu befördern, bloß eine Vermehrung seiner Einkünfte suchte.

Als die russischen Fürsten nebst dem Metropoliten Feognist ihm die gewöhnliche Aufwartung bey seiner Thronbesteigung machten; so erhielten die Fürsten ohne Schwierigkeit ihre Bestätigungsbriefe nach dem alten Fuße; hingegen verlangte Dschanibek von der Kirche und ihren Dienern eine jährliche Schatzung, ließ sich aber zuletzt diese Neuerung durch ein Geschenk von 600 Rubeln ablaufen, und bewegen, den ganzen alten Jarlik (Gnadenbrief) zu genehmigen. Nach dieser glücklich ausgeschlagenen
1343. Verrichtung hielt der Metropolit 1343 in Moskau eine Kirchenversammlung, in welcher man festsetzte, daß das Jahr in Rußland nicht, wie bisher geschahe, mit dem Frühlinge oder 1. März, sondern mit dem Herbste oder 1. September angehen sollte.

Im Jahre 1344 mußte der Großfürst wieder zum Khan reisen, und setzte sich immer fester in dessen Gewogenheit. Dieses gute Vernehmen mit den Tartarn, und die auf diesen Großfürsten von seinem Vater ererbte Gesinnung, den langen Frieden für das beste Mittel, seinen Staat in mehrere Aufnahme zu bringen, anzusehen, verursachte, daß sowohl die Bevölkerung in demselben als der Vermögensstand der Einwohner sichtlich anwuchs.

Simeon konnte schon russische Künstler bey den Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden, die er in Moskau aufführte, gebrauchen; man lernte unter ihm zu Moskau Glocken gießen; die Gemählde in den Kirchen waren besser als vorher.

Im Fürstenthume Resan hatte Fürst Iwan Krotopol schon unter dem vorigen Großfürsten den Fürsten von Pronsk Alexander Michailowitsch im

Jahre 1334 auf dessen Reise nach der Horde beraubet und ermordet, und darauf mit tartarischer Hülfe große Grausamkeiten verübet. Allein Jároslaw, ein Sohn des Ermordeten, flüchtete in die Horde, wo er sich dergestalt die Gewogenheit Dschanibeks erwarb, daß derselbe, als er den Thron bestiegen hatte, im Jahre 1343 ihn in Begleitung eines tartarischen Heeres, welches Kundjuk anführte, zur Bekriegung des Mörders seines Vaters nach Rußland sandte, worauf Iwan seine Fürstenthümer und bald darauf sein Leben verlor, Jároslaw aber von den Tartarn als Fürst in die nach einem langwierigen Widerstande von ihnen eroberte, und, weil sie fast alle Einwohner theils tödteten, theils als Gefangene fortführten, ganz verwüstete Stadt Resan eingesetzt ward. Die Pleskower unternahmen einen Heereszug nach Liefland, um den Bau der ihnen zu nahe angelegten neuen Ordensfestungen Iwangenburg und Marienburg zu zerstören, und ängstigten die Besatzung von Marienburg durch Anrichtung eines großen Rauches und Dampfes; aber doch vertheidigte sich dieselbe, und in einem Ausfalle, dessen glücklichen Ausschlag die russischen Nachrichten dem übeln Verhalten des pleskowischen Posadniks Daniel zuschreiben, der ohne Noth die Flucht ergriff, wurden 82 Russen erschlagen, worauf die übrigen nach Hause gingen, und Arnold von Vietinghof zum ersten Comthur nach Marienburg gesetzt ward. Doch setzten die Pleskower, ungeachtet der schlechten Verrichtung in dieser Unternehmung, den Krieg fort, und der Meister und der ganze Orden in Liefland hatten genug zu thun, ihre feindlichen Anfälle zu vereiteln. Im Fürstenthume Twer bekriegten die Brüder und ein Sohn des Großfürsten Alexanders II., Nahmens Wsewolod, einander die ganze Regierungszeit

des Großfürsten Simeon über, und dadurch kam dieß vor kurzem so wichtige Fürstenthum ganz herab. Auch daß das Rothreußen unter pohlnische Herrschaft gerieth, kam dem Großfürsten zu Statten; indem die Pohlen dem weisen, ihnen von den Beherrschern Litthauens in Ansehung der griechischen Christen gegebenen Beyspiele nicht folgten, sondern sie dadurch zur Annahme der katholischen Religion zu bewegen dachten, daß sie die, welche zu dieser übergingen, vor denen, die bey ihrer alten Religion beharrten, bey allen Vorfallenheiten begünstigten. Denn da der Versuch der eifrigen Griechen, vermittelst des Khans von Kaptschak Kriegsvölker dieser neuen beschwerlichen Herrn entledigt zu werden, mißlungen war, so wanderten sie haufenweise in die Länder, wo sie dergleichen Bedrängniß nicht befürchten durften.

Bey dem Kriege, wodurch Olgerd und Keystuth dem ihnen von ihrem Vater vorgezogenen Bruder Jawnut die Oberherrschaft über Litthauen nahmen, entwich Jawnut aus der Gefangenschaft, in welcher ihn diese Brüder hielten, zum Großfürsten Simeon, wo er freundschaftlich aufgenommen ward, und zur christlichen Religion sich bekannte, Narimund hingegen, welcher auf Jawnuts Seite gestanden war, zum Khan von Kaptschak. Olgerd betrachtete die Aufnahme dieses von ihm des Thrones entsetzten Bruders als eine hinlängliche Ursache, die ihm der Großfürst gab, ihn zu bekriegen, und war wohl zufrieden, dieselbe erlangt zu haben, weil er nur einen guten Vorwand begehrte, dem Großfürsten ein Land abzugewinnen. Doch hielt er für rathsam, dieses sein Vorhaben noch nicht auszuführen, sondern vorerst unter dem Vorwande, daß der Posadnik von Nowgorod Ewstafi Dwo-

raninez ihn geschimpft habe, sich bloß wider die Nowgoroder feindlich zu erklären. Nach der Verwüstung des nowgorodischen Gebiethes und Eroberung der Städte Schulona, Ladoga und Porchow, wovon er letztere auf 300 Rubel brandschatzte, forderte er die Nowgoroder ins freye Feld zur Schlacht aus. Diese zogen dazu aus, wurden aber plötzlich von einem solchen Schrecken überfallen, daß sie eiligst in ihre Hauptstadt zurückflohen, und in einer durch ihre Sturmglocke zusammen berufenen Volksversammlung ihren Posadnik tödteten. Doch würde ihnen die Ursache, daß sie durch die Bestrafung des Mannes, dessen Betrügen Olgerd als einen gerechten Beweggrund, sie mit Krieg anzugreifen, angeführt hatte, demselben völlig Genüge geleistet hätten, wohl kaum den Frieden von ihm verschafft haben, wenn nicht ein schwerer Krieg, den Olgerd mit dem deutschen Orden führte, und worin derselbe im J. 1346 und 1347 in zwey Niederlagen 40,000 Mann einbüßte, denselben genöthigt hätte, ihm solchen zuzugestehen. Nach Endigung dieses Krieges besuchte der Großfürst zum ersten Mahle Nowgorod, kehrte aber nach einem nur dreywöchentlichen Aufenthalte, in welchem er einige Verfügungen zur Erhaltung des Ruhestandes traf, nach Moskau zurück, von welchem Orte er bald nachher eine Reise zum Khane machte, vermuthlich um Olgerden zuvor zu kommen, von welchem er schon gehört hatte, daß er, um in seinem vorhabenden Kriege wider den Großfürsten, besonders gegenwärtig nach einer so großen Schwächung der litthauischen Macht durch den deutschen Orden recht sicher zu gehen, ihm Vergehungen wider den Khan Schuld zu geben, und durch dieses Mittel auszuwirken denke, daß ihm ein tartarisches Heer wider den Großfürsten zu Hülfe stehe. Er

empfing vom Khan die besten Versicherungen, daß ihm Olgerds Beschuldigungen nicht schaden sollten. Nichts desto weniger achtete er nöthig, da er bald nach seiner Rückkunft erfuhr, daß seine Besorgniß eingetroffen sey, und Olgerd seinen Bruder Korriát oder Koriath mit andern litthauischen Herren an den Khan geschicket habe, die ihn aufs heftigste verklagten, einige Bojaren an den Khan abzufertigen, um die Falschheit dieser Klagen dadurch zu entkräften, daß vielmehr Olgerd durch die Feindseligkeiten, mit denen er die dem Khan unterwürfigen russischen Länder überfallen, sich am Khane vergriffen habe, und richtete mittelst dieser Vorstellung so viel aus, daß der Khan nicht nur Olgerds Begehren ganz abschlug, sondern auch die ganze litthauische Gesandtschaft den moskauischen Bojaren überlieferte, die sie zu ihrem Herrn, dem Großfürsten, führten.

Der Großfürst Simeon führt als Fürst von Nowgorod mit Schweden Krieg.

Dieser erlangte die erwünschte Nachricht hiervon zu Torschok, wo er an der Spitze seines Heeres stand, mit welchem er den Nowgorodern zu Hülfe aufgebrochen war. Denn diese wurden vom Könige Magnus von Schweden und Norwegen, als sie auf sein Begehren, die katholische Religion anzunehmen, sich Bedenkzeit ausbathen, mit einem so mächtigen Heere angegriffen, daß sie demselben mit ihren eigenen Kräften Einhalt zu thun nicht vermochten. In einer Gegend gewann Luka Anziferow einen Vortheil über einige schwedische Kriegsvölker; hingegen eroberte das Hauptheer in kurzer Zeit die starke Festung Orechowez durch die Uneinigkeit der Einwohner und ihrer litthauischen Befehlshaber. Die Letzteren sandte der König unbeschädigt in ihr Vaterland. Wer aber von den Ersteren nicht die Huldigung an den König und das Versprechen, sich zur römischen Kirche zu wenden, leistete, ward getödtet. Die nowgorodi-

sche Besatzung erhielt auf die Art, daß sie ihre Landsleute bewegen wollte, innerhalb zwey Monathen allen Anforderungen des Königs ein Genüge zu leisten, den Abzug nach Nowgorod; doch behielt Magnus den Posadnik Awram und eilf andere Befehlshaber als Geißel zurück, und führte sie mit sich nach Schweden. So stand diese Angelegenheit, als der Großfürst auf Empfang solcher Nachrichten sein Heer zu Torschok seinem Bruder Johann mit dem Befehle übergab, in Vereinigung mit den nowgorodischen Kriegsvölkern Orechowez zu entsetzen. Als aber Johann mit diesem großfürstlichen Heere in Nowgorod ankam, hörte er, daß Orechowez sich schon in feindlichen Händen befinde, und ging, ob ihn gleich die Nowgoroder sehr bathen, nebst ihnen vor die eben von den Feinden genommene Festung zu gehen, mit der Entschuldigung, daß sich seine Verhaltungsbefehle nur auf den Entsatz von Orechowez erstreckten, mit demselben zu dem Großfürsten zurück. Diese seine Verweigerung zwang die Nowgoroder, den Pleskowern alles zu bewilligen, was diese von ihnen als den Preis verlangten, womit sie den Beystand der Pleskower zu dieser Unternehmung erkaufen sollten. Die Nowgoroder bestanden ihnen nähmlich zu, daß alle Abhängigkeit der Stadt Pleskow von Nowgorod, die ohnehin schon wenig bedeutete, gänzlich aufhören, und Pleskow als eine jüngere Schwester und Bundesgenossinn von Nowgorod behandelt, auch die geistliche Gerichtsbarkeit des nowgorodischen Erzbischofs über Pleskow in Pleskow selbst durch einen pleskowischen Bürger verwaltet werden sollte. Ungeachtet dieses theuern Preises, den die Nowgoroder den Pleskowern für ihren Beystand zur Wiedereroberung von Orechowez bezahlten, dauerte diesen doch die Zeit so lange, daß sie am hellen Mittage mit

klingendem Spiele nach Pleskow aufbrachen. Doch die Nowgoroder ließen zum Ersatze der ihnen dadurch abgehenden Mannschaft frische Kriegsvölker aus Nowgorod kommen, und da endlich die unaufhörlichen Angriffe nebst dem Hunger einen großen Theil der Vertheidiger der Festung aufgerieben und den Ueberrest zur ferneren Widersetzlichkeit untauglich gemacht hatten, schütteten sie um die Festungswerke einen hohen Wall auf, über welchen sie herein drangen, und darauf an verschiedenen Orten Feuer anlegten, die wenigen Schweden aber, die nach der dabey angestellten Niedermetzelung um Gnade bathen, zu Kriegsgefangenen machten; wobey sich die Nowgoroder auch darüber freueten, daß sie die Ehre dieser wichtigen Eroberung mit niemanden theilten, und dieselbe nur dem nowgorodischen Bürgern das Leben kostete. Doch mag hiermit wohl bestehen, daß an andern Orten die Schweden nicht nur wider großfürstliche Kriegsvölker, sondern auch wider Tartarn und Lithauer, die diesen Hülfe leisteten, kämpfen mußten, und diese mittelst ihrer großen Ueberlegenheit den Schweden solchen Schaden zufügten, daß Magnus den Frieden durch Abtritt eines ansehnlichen Stück Landes erkaufen mußte.

Ueberreste der Regierung Simeons.

Die Klagen, welche zwey russische Fürsten, Iwan Iwanowitsch und dessen Oheim Constantin Wasiljewitsch im Jahre 1348 beym Kahn wider den Großfürsten anbrachten, scheinen zwar demselben nichts geschadet zu haben; mögen aber doch wohl eine Mitursache gewesen seyn, warum er im Jahre 1350 nach der Horde reisete, wo zu eben der Zeit sich der Sohn des Fürsten Constantin Wasiljewitsch, Andreas, die Bestätigung über sein väterliches Erbtheil Susdal, Nischnei-nowgorod und Gorodez holte. Die unter dem Nahmen des schwar-

1335.

gen Todes aus China, wo sie (man sagt's) 13 Millionen Menschen wegraffte, im Jahre 1348 nach Kapitschak *), und in verschiedene europäische Länder gekommene Seuche zeigte sich in den russischen Staaten im Jahre 1352 im Frühlinge zuerst in Pleskow, wo man sie als eine Strafe der Sünden betrachtete, zu deren Abwendung geistliche Mittel mehr als die Kunst und Wissenschaft der Aerzte helfen müßten. Daher vermengten sich die Gesunden mit den Kranken zum Gebeth in den Kirchen; aber bald blieben kaum so viel Gesunde übrig, daß sie die große Anzahl der Verstorbenen unter die Erde bringen konnten. Jetzt schickte man zum Erzbischofe von Nowgorod, um durch seine Gegenwart und vielvermögendes Gebeth dieser Plage zu steuern. Er willfahrte dieser Bitte, und vereinigte sein Gebeth mit den Einwohnern, ward aber bald selbst angesteckt, und starb auf der Rückreise. Sein entseelter Körper und sein Gefolge brachten die Seuche nach Nowgorod, wo sie von Mariens Himmelfahrt bis Ostern fortwüthete. Alsdann verbreitete sie sich fast durch alle Gegenden des nördlichen und südlichen Rußlands; und in Pluchow, Belosers und verschiedenen andern Städten blieb kein einziger Mensch übrig. Obwohl die russischen Jahrbücher nicht mit ausdrücklichen Worten sagen, daß diese Krankheit auch zu Moskau verspürt worden sey, so läßt sich dieses doch aus allen Umständen schließen, und vermuthlich rührten die kurz auf einander gefolgten Todesfälle der Metropoliten, der großfürstlichen Kinder, des Großfürsten selbst, welcher am 26sten Aprill im Jahre 1353 in seinem sechs und dreyßigsten Lebensjahre

*) Nytschkow S. 32, 33. Desgleichen S. 382.

starb, und des großfürstlichen Bruders Andreas von ihr her.

Regierung des Großfürsten Iwan.

Ob gleich nun nach dem Tode des Großfürsten Simeon und dessen Bruder Andreas ihr einziger sie überlebender Bruder Iwan wegen der von dem Khan erhaltenen Mitbelehnung nichts von irgend einem Mitwerber ums Großfürstenthum zu besorgen zu haben schien; so machte ihm doch der Fürst Constantin von Susdal und Nischnei-nowgorod, ein Urenkel des Großfürsten Alexander I. von dessen Sohn Andreas, dasselbe streitig, und war, da er von den Nowgorodern, die auch zu seinem Besten einen Gesandten an die Horde schickten, alle Unterstützung genoß, nicht abgeneigt, diesen Streit auf den Thron mittelst der Waffen auszumachen. Da Iwan sich auf den Richterspruch des Khans berief; so mußte sich Constantin dieses gefallen lassen, und Dschanibek entschied die Sache für Iwan. Weil er sich eben zu einem Feldzuge nach Persien anschickte; so errichtete er zugleich einen Vertrag zwischen dem Großfürsten und zwischen dessen Mitwerber und den Nowgorodern, welcher die Folgen nach sich zog, daß
1355. Constantin kurz vor seinem im Jahre 1355 erfolgten Tode den Großfürsten um seine Freundschaft und Beschützung seiner Kinder bath, die Nowgoroder aber nach Constantins Tode den Großfürsten zu ihrem Fürsten wählten.

Inzwischen war Dschanibek aus Persien mit Sieg gekrönt nach der Horde zurück gekommen. Seine Freude hierüber aber schwächte gar sehr das Mißvergnügen über eine Augenkrankheit seiner liebsten Gemahlinn Taidula. Weil alle natürlichen Heilungsmittel nichts ausrichteten; so verfiel er auf den Gedanken, durch einen Gesandten, den er nach Moskau schickte, unter Bedrohung seiner schärfsten Ahn-

dung

dung den Metropoliten Alexei unverzüglich nach der Horde zu fordern, damit derselbe durch sein Gebeth seine Gemahlinn von dieser Krankheit befreye. Man wußte zu Moskau nicht, ob nicht dieser Befehl bloß ein Vorwand sey, von der russischen Kirche Geld zu erpressen; aber Alexei durfte sich doch nicht ungehorsam zeigen. — Er ging also nach der Horde, that seine Gebethe über Taidula, und sie ward gesund *). Diese Taidula bekam bald nachher die Regierung über die Horde, weil Dschanibek starb, dessen Sohn und Nachfolger Birdibek aber sich in Persien befand, und dort noch so viel nöthige Geschäfte hatte, daß sie ihn hinderten, auf die Nachricht von seines Vaters und Vorgängers Tode nach der Horde zu kommen. Doch gingen die meisten russischen Fürsten, so bald sie Dschanibeks Tod erfuhren, im Jahre 1358 nach der Horde, und der Fürst Wasilei Michailowitsch von Twer, der wegen der mit seinem Neffen, Fürsten Wsewolod Alexandrowitsch habenden Streitigkeit sich auf den Rath des Metropoliten mit dem Großfürsten näher vereinigt hatte, that diese Reise in dessen Gesellschaft, und hatte ihn zugleich vermocht, seinem Gegner den Weg durch das moskauische Gebieth zu verwehren, welches diesen nöthigte, einen viel längern durch die litthauischen und pohlnischen Länder zu thun, daß er erst lange nach Wasileis Rückkehr in der Horde anlangte. Allein die Abwesenheit des regierenden Khans verursachte, daß die Regierung in der Horde die Enderklärungen auf alle Ansuchungen der russischen Fürsten seinem Gutbefinden bey seiner Wiederkehr heimstellte,

*) Herr Daniel Ernst Wagner, Verfasser der Geschichte des europäischen Nordens!!!

und, nachdem sie einige vorläufige Einrichtungen getroffen hatte, sie insgesammt bald beurlaubte. — Aus dieser Ursache wagte der sonst so übermäßig bedachtsame Großfürst Iwan sich der Anforderung eines in Resan befindlichen tartarischen Heerführers, Mohamed Khodgia oder Romat Chosha, der ein Stück seines moskauischen Gebiethes zum Fürstenthume Resan ziehen wollte, mit gewaffneter Hand zu widersetzen, und war so glücklich, daß Mohamed, welcher einen Liebling des Khans zum Feinde hatte, auf dessen Anstiften nach der Horde zurückberufen ward, wo er diesen Liebling umbrachte, und dafür mit dem Tode bestraft ward. Des Großfürsten Bundesgenosse, der Fürst von Twer, welcher inzwischen in einem Feldzuge wider die Litthauer Aschew und andere von ihnen eroberte Oerter wieder an sein Fürstenthum brachte, genoß in seiner Angelegenheit gleiches Glück in der Horde, indem dieselbe zwey von ihm abgeordnete Bojaren seinen Neffen Wsewolod überlieferte. Er bezeigte sich aber dieses Glückes höchst unwürdig, indem er diesen Gefangenen in seinem Unglücke sehr hart behandelte, und alle Unterthanen so sehr belastete, daß viele der rechtschaffensten Bürger aus Twer weggingen, und der Metropolit alles Ansehen und die stärksten Vorstellungen anwenden mußte, den Bischof von Twer dahin zu vermögen, daß derselbe zu seiner verlassenen Herde zurück kehrte.

Da um diese Zeit Birdibek sich durch seine Ausschweifungen den Tod zuzog, und mit ihm die Nachkommenschaft des Mangu-timur erlosch; so entstanden unter den kapischakischen Tartarn die größten Unordnungen und Verwirrungen, indem bald in der Hauptho de verschiedene Mitwerber einander den Thron streitig machten, so zwar, daß mancher Khan,

der sich kaum auf den Thron gesetzt hatte, auch schon wieder abgesetzt und getödtet ward, folglich bald in mehr als einer Gegend abhängige Khane und Heerführer von dem in der Haupthorde die Herrschaft führenden Khan abfielen, und entweder für sich selbst oder unter dem Nahmen eines von ihnen erwählten Schattenbildes, dem seine Herkunft aus khanischem Geblüte in den Augen des großen Haufens einen Vorzug gab, dem derselbe keinem Manne aus einem andern Geschlechte zugestehen wollte, sich der höchsten Gewalt anmaßten.

Zwey Dmitri bestreiten einander die großfürstliche Würde.

Diese innerlichen Kriege entkräfteten die den russischen Fürsten fürchterliche Macht der kaptschakischen Tartaren so sehr, daß das Ansehen der Haupthorde innerhalb wenig Jahren immer tiefer herabsank, und die regierenden Hauptkhane, ja manchmahl gar Tartarn, die russischen Fürsten um Beystand wider andere Tartarn ansprechen mußten. Folglich nahm Urus, welcher nach einer überaus kurzen Zwischenregierung des Askulpa auf Birdibek folgte, alle bey seinem Regierungsantritte in der Horde versammelten russischen Fürsten mit besonderer Freundschaft und Höflichkeit auf, und schob die Vergebung der durch das am 13ten November 1358 im 33sten Lebensjahre erfolgte Absterben Iwans erledigten großfürstlichen Würde auf eine bequemere Zeit.

Nachdem Chidir oder Keder nach einer etwa jährigen Regierung den Urus besiegt und ums Leben gebracht hatte; so both derselbe im J. 1360 das Großfürstenthum dem susdalschen Fürsten Andreas Constantinowitsch an, und als solcher es sich verbath, ertheilte er es dessen jüngerem Bruder Dmitri, der nach seiner Verlassung der Horde am 22sten Aug. 1360 als Großfürst die Stadt Moskau in Besitz nahm. Die Nowgoroder, welche die seit ei-

niger Zeit angenommene vorzügliche Ergebenheit gegen das susdalische Haus beständig beybehalten hatten, erkannten gleichfalls auf das Ansuchen des neuen Großfürsten denselben gern für ihren Fürsten. Inzwischen verursachte die Rache, welche die Tartarn für die Plünderungen und Ermordungen, welche eine russische Räuberrotte in Schukotin und andern Orten an vielen Tartarn verübte, an den unter unmittelbarer tartarischer Herrschaft wohnenden Russen sich verschaffte, eine Reise der russischen Fürsten nach der Horde, und darauf erfolgte der Schluß, daß sie nebst drey Kanischen Bevollmächtigten über diese Angelegenheit einen Fürstentag in Kostroma halten möchten, auf welchem man so gute Maßregeln verabredete, daß die Räuber in kurzer Zeit aufgefangen, und zu ihrer Bestrafung nach der Horde geschickt wurden. Der junge Dmitri Iwanowitsch unternahm bald hernach in Begleitung einiger treuen Bojaren seines verstorbenen Vaters gleichfalls eine Reise nach der Horde, um zu sehen, ob es möglich sey, seine Beschwerden wegen des einem andern ertheilten Großfürstenthums anzubringen. Da er aber wahrnahm, daß sein Gegner in der Gunst Chidirs zu fest stehe, verschwieg er dieses Anliegen, und gab ihm, als seinem Oberherrn persönlich aufzuwarten, für die einzige Ursache seiner gegenwärtigen Ankunft bey ihm an, und als noch dazu Unruhen in der Horde entstanden, eilte er aufs geschwindeste nach Hause, da eben der Großfürst, um sich seinem Ansuchen persönlich zu widersetzen, mit seinem Bruder Andreas und den Fürsten von Järoslaw und Rostow nach der Horde gingen. Diese kamen zu einer Zeit an, da eben Chidirs ältester Sohn Temir Chosa oder Khodgia seinem Vater das Leben geraubt hatte, aber durch diesen Vatermord einen

so allgemeinen Abscheu wider sich erregte, daß, außer seinen Mitverbrechern, ihm fast alle Tartarn den Gehorsam versagten, worauf es einem in großem Ansehen stehenden Heerführer Mamai, der unter dem Vorwande, ihn für seinen Vatermord zu bestrafen, die Waffen ergriff, gar nicht schwer fiel, ihn vom Throne zu jagen, und er auf seiner Flucht jenseits der Wolga auch das Leben einbüßte. Bey dieser Verwirrung in der Horde wußten die russischen Fürsten nichts besseres zu thun, als auf das schleunigste die Horde zu verlassen. Aber nur der Großfürst erreichte unangefochten sein Vaterland. Denn sein Bruder mußte einen ihn aus Raubsucht anfallenden Haufen Tartarn zurückschlagen, und die rostowschen Fürsten wurden gezwungen, ihr Leben durch den Verlust aller mit sich geführten Güter zu erkaufen. Der Tod des Temir Chosa endigte die jetzige Unruhe in der Horde nicht, sondern veranlaßte vielmehr die Vergrößerung derselben. Mamai nähmlich gab einem gewissen Awdula den Nahmen eines herrschenden Khans, unter welchem er die wirkliche Regierung führen wollte, und nahm dieserwegen einen Kriegszug über die Wolga gegen Kildibek vor, der sich in dasiger Gegend die Würde als herrschender Khan von Kaptschak zueignete. — Obwohl Kildibek bald umkam, so stellten doch verschiedene tatarische Großen in einer zu Sarai gehaltenen Versammlung dem Khane des Mamai einen Bruder Chidirs, Amurath, entgegen, der auch dieses Ansehen dort behauptete, aber seinem Gegner nicht verwehren konnte, sich in der großen wolgischen Horde zu erhalten, indem in einem immerwährenden Kriege dieser beyden Khane keiner den andern überwältigen konnte, woraus noch die der ganzen kaptschakischen Macht schädlichen Folgen entsprangen, daß eine große Hun-

gersnoth viele Tausende aufrieb, und während der Zeit, daß diese beyde darum kämpften, wer von ihnen als regierender Khan von allen Unterthanen erkannt werden sollte, sowohl Abulat Temir als Togai keinem von beyden die fernere Unterthänigkeit erwiesen. In Rußland fehlte gleichfalls wenig daran, daß der Zwist zwischen dem Großfürsten und Dmitri Iwanowitsch zu einem offenbaren Kriege ausbrach. Doch fanden beyde für rathsam, zuförderst zu versuchen, wie weit sie durch einen Ausspruch des Khan Amurath ihren Zweck erreichen
1362. möchten. Jeder sandte im J. 1362 Gesandte an denselben ab. Als derselbe aber den Ausspruch für Dmitri Iwanowitsch that; so mußte dieser doch zu den Waffen greifen, um sich das ihm vom Khane zuerkannte Recht von seinem Gegner zu verschaffen, wobey sowohl dieser Dmitri Iwanowitsch, als dessen noch jüngerer Vetter Wladimir Andreewitsch, ein Kind von neun Jahren, ungeachtet ihrer Minderjährigkeit, mit ins Feld gingen. Weil aber Dmitri Constantinowitsch sich zu schwach befand, der Macht, die nun wider ihn zog, sich entgegen zu setzen; so zog er sich bey Herannahung derselben eiligst aus Perejaslaw nach Wladimir, und von dort in sein Erbland Susdal zurück, daß folglich Dmitri Iwanowitsch, ohne von ihm aufgehalten zu werden, nicht nur von Moskau, sondern auch von allem, was das eigentliche Großfürstenthum Wladimir ausmachte, den Besitz ergriff. Bald nachdem dieses geschehen war, kamen Gesandte vom Khan Awdula bey diesem neuen Großfürsten an, die demselben, obgleich dieser Großfürst sich bey ihm um das Großfürstenthum nicht gemeldet hatte, seinen Bestätigungsbrief darüber überbrachten. — Weil Dmitri Iwanowitsch dafür hielt, daß dieser Bestätigungsbrief

ihm nicht schaden, dessen Verweigerung hingegen den Amurathen vollkommen die Wage haltenden Awdula zu Feindseligkeiten wider ihn reizen würde; so nahm er denselben mit aller dem Bestätigungsbriefe eines rechtmäßigen Khans gebührenden Achtung an. Dieses Vorfalls bediente sich Dmitri Iwanowitsch, in einer persönlichen Reise, die er zu Amurath unternahm, den Großfürsten anzuklagen, als wenn derselbe mit Awdula ein den Gerechtsamen Amuraths nachtheiliges Verständniß errichtet habe. Er erlangte hierdurch, daß Amurath den Großfürsten des Großfürstenthums verlustig erklärte, und seinem Ankläger einen Großbothschafter Ilds und 30 Tartarn, nebst seinem Ernennungsbriefe zum Großfürsten und einem Befehle an alle russischen Fürsten, ihn als den rechtmäßigen Großfürsten zu ehren, bey seiner Rückreise in sein Vaterland mitgab. Darauf nahm nun zwar der Fürst von Susdal im J. 1363 wieder von der Stadt Wladimir und dem übrigen großfürstlichen Gebiethe Besitz. Allein Dmitri Iwanowitsch brachte bald nebst seinem Bruder Iwan und seinem Vetter Wladimir Andreewitsch ein so zahlreiches Heer wider ihn zusammen, daß er, da er seine eigene Macht zu schwach erkannte, nach seinem Erbfürstenthume Susdal flüchtete. Aber auch dahin verfolgte ihn Dmitri Iwanowitsch, ja als er sich zu seinem ältern Bruder Andreas nach Nischneinowgorod begab, rückte der Großfürst ihm unverzüglich nach, und er zwang durch diese unermüdete Thätigkeit, daß sein Gegner Frieden bey ihm suchte, den er ihm auf die Bedingung gewährte, daß er auf das Großfürstenthum Verzicht that, und sein Erbfürstenthum wieder bekam. 1363.

Nach der Demüthigung dieses Widersachers legte Dmitri Iwanowitsch die Waffen noch nicht Dmitri Iwanowitsch erzwingt von

ſeinem Ge-
ner die Ver-
zichtleiſtung
auf das
Großfür-
ſtenthum.

aus den Händen, und wollte dieſes nicht eher thun, bis er alle Fürſten, die ihm Gelegenheit zu Beſchwerden gegeben hatten, gleichfalls überwunden haben würde. Der Fürſt von Reſan ließ es nicht aufs Aeußerſte ankommen, und erlang'e einen guten Frieden; hingegen Dmitri Iwanowitſch von Halitſch und Iwan Fedorowitſch von Starodub entflohen aus ihren Fürſtenthümern nach Niſchneinowgorod. Hierauf lebte ganz Rußland in Ruhe, außer daß die tweriſchen Fürſten ihre kleinen Kriege fortſetzten, und die Nowgoroder die Wohnſitze der wiminiſten Völker bis gegen den Oby verwüſteten. Allein im Jahre 1364 ſtörte eine Peſt, die von der tartariſchen Grenze in Rußland eindrang, dieſe Glückſeligkeit gar ſehr. Denn dieſes Uebel verbreitete ſich über Niſchneinowgorod, Reſan, Perejaslaw, Moskau, Wladimir, Susdal, Moſchaisk, Twer, Roſtow und endlich bis Torſchok und Pleskow, währte faſt volle drey Jahre, und wüthete beſonders in dem ſehr heißen Sommer 1365 ſo heftig, daß in manchen Orten nicht ein Menſch übrig blieb und viele Fürſten und Fürſtinnen davon weggerafft wurden. Ein ſolcher Tod traf Alexandra, die Mutter des Großfürſten, die als Nonne Maria genannt ſeyn wollte, den einzigen Bruder des Großfürſten, und den Fürſten Andreas von Niſchneinowgorod. Die Nachfolge des letztgenannten gebührte dem Fürſten von Susdal, als dem älteſten Bruder des Verſtorbenen, der dieſerwegen ohne Schwierigkeit mittelſt Abſendung ſeines Sohnes nach der Horde den Beſtätigungsbrief zu erhalten dachte. Allein ſein jüngerer Bruder Boris kam ihm nicht nur mit der Beſitznehmung zuvor, ſondern erkaufte auch durch ſeine Freunde die Genehmigung des Khans, welcher den Fürſten von Susdal für den Abſchlag dieſes

1364.

1365.

Gesuchs damit befriedigen wollte, daß er einen Gesandten an ihn abfertigte, welcher ihm einen neuen Bestätigungsbrief auf das Großfürstenthum überbrachte. Allein der Fürst von Susdal wußte gar zu gut, daß Dmitri Iwanowitsch im Großfürstenthume fest sitze, und der Versuch, diesen khanischen Brief geltend zu machen, ihm die offenbare Feindschaft desselben zuziehen würde, da doch eine genaue Vereinigung mit ihm das beste, ja vielleicht das einzige Mittel wäre, ihm zu seinem auf Nischneinowgorod, welches ihm sein Bruder nicht freywillig abtreten wollte, habendem Rechte auch wider Willen des Khans zu verhelfen. Auf sein Verlangen versprach ihm der Großfürst dieses. Anfangs versuchte auch dieser, Nischneinowgorod von Boris ohne Anwendung der Waffen zu erhalten, und sandte den Abt Sergei als einen großfürstlichen Gesandten zu ihm. Aber weder der geistliche Stand dieses Mannes noch dessen ganze Beredtsamkeit und die Wichtigkeit der Gründe, womit derselbe seinen Vortrag unterstützte, auch nicht das Ansehen und die Furcht vor der Macht des Großfürsten, ja nicht einmahl der Bannstrahl, den hernach Sergei nach der ihm vom Metropoliten Alexei ertheilten Gewalt wider Boris und alle dessen Unterthanen und Anhänger ergehen ließ, halfen bey Boris eher, als bis sein Bruder ein durch großfürstliche Kriegsvölker vergrößertes Heer wider ihn führte. Denn alsdann ging er ihm demüthig entgegen, und räumte ihm, für die Abtretung des geringern Fürstenthums Gorodez, Nischneinowgorod ein. Gegen Ende des Jahres 1365 fiel Togai, der sich damahls mit der Horde, die er unabhängig befehligte, in der naruschazkischen Gegend aufhielt, so unvermuthet in das Fürstenthum Resan, daß der Fürst ihm seine Hauptstadt zum Raube über-

lassen und nach entfernteren Gegenden seines Gebiethes flüchten mußte, wo er in der Geschwindigkeit Mannschaft sammelte, womit er die abziehenden mit Beute beschwerten Tartaren eben so unversehens angriff, und nach einem verzweifelten Gefechte bis auf wenige, die durch die Flucht entkamen, tödtete. Bey dieser allgemeinen unter den kaptschakischen Tartarn herrschenden Verwirrung erdreistete sich eine Partey Nowgoroder, mehrern Theils junge Leute, ohne ihr Vorhaben der Regierung vorzutragen, bey denselben Beute zu holen. Sie fuhren in 200 Kähnen die Wolga herab, drangen unvermuthet in die Stadt Nischneinowgorod, wo sie nicht nur alle tartarischen und anderen Fremde, sondern auch viele russische Kaufleute erschlugen und plünderten, verwüsteten hernach die bulgarischen Wohnsitze an der Kama, und gingen dann, als wenn sie alles wohl ausgerichtet hätten, mit großer Beute nach Nowgorod zurück. Der Großfürst aber nahm diese Verletzung seines Ansehens, das ihm sowohl als Großfürsten wie auch als Fürsten von Nowgorod zukam, so hoch auf, daß er deßwegen 1366 seinen Statthalter und übrigen Beamten aus Nowgorod abforderte, und sich an den ganzen nowgorodischen Staat halten wollte; ließ auch erst nach Verlauf eines Jahres durch wiederholte Bitten und deutliche Darthuung, daß der Staat an dieser Vergehung junger unbesonnener Leute keinen Theil genommen habe, sich wieder besänftigen. Derselbe hatte jetzt seine Macht durch die genaue Vereinigung, in welcher er mit seinem ehemahligen Mitwerber, dem Fürsten von Susdal lebte, dessen Tochter Eudoxia seine Gemahlinn ward, sehr vergrößert, und umgab seinen Wohnsitz den Kreml in Moskau mit einer starken Mauer. Dadurch sahe er sich in dem Stande, nicht

nur als Schiedsrichter in den Streitigkeiten und innerlichen Kriegen der russischen Fürsten seine gefällten Aussprüche zu vollstrecken, und durch dieses Mittel sowohl sein Land als seine großfürstliche Gewalt immer mehr zu erweitern, sondern auch den Tartarn selbst die Stirn zu biethen. Simeon, Fürst von Dorogobusch, beschied sein Fürstenthum dem Fürsten Michael Alexandrowitsch von Twer, ob er gleich an seinem Bruder, Jeremias Constantinowitsch, einen natürlichen Erben hatte. Dieser fing wegen dieser Angelegenheit nebst seinem Bundesgenossen, dem Fürsten Wasilei Michailowitsch von Kaschin, einen Krieg wider den Fürsten von Twer an, ließ sich aber bald bewegen, die Sache dem Erkenntnisse des Metropoliten zu übergeben. Der Metropolit übertrug dieses Geschäft dem Bischofe von Twer und andern Geistlichen, die zum Vortheile Michaels entschieden. Allein die Gegner desselben blieben nur so lange bey diesem Urtheile, bis sie erfuhren, daß der Großfürst sich ihrer anzunehmen bereit sey. Nun ging Michael zwar nach Litthauen, sich an seinem Schwager Olgerd einen eben so mächtigen Helfer zu verschaffen. Aber dadurch ließen sich weder der Großfürst noch die Fürsten Jeremias und Wasilei abhalten, in ihrem Verfahren fortzufahren. Zuförderst brachten diese Fürsten ihre gewesenen Richter von Twer nach Moskau, wo der Metropolit diesen Rechtshandel vor den Augen des Großfürsten nochmahls übersahe, und vermuthlich fiel aus eben der Ursache, warum der Bischof von Twer dem Fürsten von Twer in seiner Stadt in allem Recht gab, gegenwärtig das Urtheil des Metropoliten ganz wider den Fürsten von Twer aus. So bald dieses geschehen war, verstärkte der Großfürst die Kriegsmacht der Fürsten mit Hülfsvölkern,

und sie führten dieß Heer vor Twer. Allein die Einwohner wollten von keiner Uebergabe etwas hören, und einen Sturm durften die Belagerer deßwegen nicht thun, weil sich ihre beyden Gemahlinnen in der Stadt befanden. Aus diesen Ursachen dauerte ihre Belagerung vor Twer so lange, bis sie die Nachricht, daß Michael mit einem zahlreichen litthauischen Heere anrücke, zur Aufhebung derselben nöthigte. Ja gegenwärtig bewarben sie selbst sich bey ihrem Gegner um einen Vergleich, der ihnen denselben unverzüglich auf solche Bedingnisse gewährte, daß auch der Großfürst durch Vermittelung des Fürsten von Kaschin heyrat. Der Großfürst bekam durch diesen Friedensschluß freye Hände alle seine Macht zur Unterstützung seines Schwiegervaters anzuwenden, dessen Gebieth Abulat Temir, entweder aus eigenem Antriebe und bloß aus Raubsucht, oder auf Befehl des Khans Amurath, welcher den Fürsten von Susdal dafür bestrafen wollte, daß er nicht nur seinem Bruder das demselben von Amurathen ertheilte Nischneinowgorod entzogen, sondern auch Dmitri Iwanowitsch, dem er die großfürstliche Würde nehmen sollte, das
1367. genaueste Verständniß errichtet hatte, im J. 1367 überfiel und ausplünderte. Durch die Verstärkung welche der Fürst von Susdal, mit dem auch der Fürst von Gorodez gemeinschaftlich verfuhr, vom Großfürsten erlangte, vergrößerte er sein bereits habendes Heer so sehr, daß er den abziehenden Tartarn entgegen gehen konnte, wobey er den Vortheil hatte, daß er sie, eben als sie sich mit dem Uebergange über den Fluß Pijana beschäftigten, unvermuthet angriff, und ihnen eine so große Niederlage beybrachte, daß Abulat Temir nur mit sehr Wenigen durch die Flucht entkam. Unterdessen glaub-

te Fürst Jeremias, vom Fürsten von Twer neue Ursachen erlangt zu haben, daß er über ihn Beschwerden beym Großfürsten anbringen könne. Dieser, dem Michael wegen seiner Denkungsart und Verbindung mit Litthauen allein bey Ausführung seines Entwurfes im Wege stand, hörte ihn mit der größten Theilnahme an, und bediente sich der Gelegenheit, den Fürsten von Twer zu sich nach Moskau einzuladen, wo alle Streitigkeiten durch mündliche Unterredungen am geschwindesten beygelegt werden könnten. Michael trug im Vertrauen auf die Sicherheit, die er durch den neulichen Friedensvertrag zu haben meinte, kein Bedenken, auf diese Einladung nach Moskau zu kommen. Allein nach einigen zum Schein angestellten Zusammenkünften, bey welchen sich der Metropolit als ein ganz von dem Willen des Großfürsten abhängiger Mann betrug, nahm der Großfürst Michaeln und dessen Bojaren in Verhaft, und entließ ihn nicht eher aus demselben, bis er die streitige Erbschaft ihm und dem Fürsten Jeremias abgetreten, und hierüber einen ewigen Frieden beschworen hatte. So bald aber Michael in sein Land zurückgekommen war, erklärte er diesen ihm abgedrungenen Frieden für nichtig, und begab sich nach Litthauen, um nach seiner Gewohnheit seinen Schwager Olgerd um Hülfe anzusprechen. Dieser brachte nun in größter Eile ein Heer zusammen, und brach nach geschehener Vereinigung mit den Fürsten von Smolensk und Bransk im späten Herbste im J. 1368 in Rußland ein, ehe man von 1368.
seinem Aufbruche in Moskau hörte. So konnte er, nach Bemächtigung der Grenzstädte, und nach einer dem kleinen ihm entgegen geschickten Heere des Großfürsten beygebrachten Niederlage und Verheerung des großfürstlichen Gebiethes vor den Thoren von Moskau

mit dem Großfürsten einen Frieden schließen, durch welchen derselbe alle Michaeln abgedrungenen Rechte wieder gab, und eine Menge Gefangene und eine reiche Beute mit sich nach Litthauen führen ließ. Kaum aber war Olgerd dort wieder angelangt, als er mit andern Feinden so viel zu thun fand, daß der Großfürst mit völliger Gewißheit erkannte, daß er, wenn er die russischen Fürsten, seine Bundesgenossen, angreifen wollte, denselben keine Hülfe leisten könne. Der Großfürst plünderte zuförderst die Ländereyen der Fürsten von Smolensk und Bränsk aus, und rückte nachher in Twer ein, wo er sich der Städte Subzow und Mikulin bemächtigte, durch Ausplünderung und Abbrennung der Dörfer und Flecken große Verheerungen anrichtete, und mit einer Menge Gefangenen nach Moskau zurück ging. Michael war auf die erste Nachricht vom Anzuge dieses Heeres nach Litthauen entwichen. Wie er aber wahrnahm, daß Olgerds eigene Angelegenheiten demselben nicht erlaubten, ihm gegenwärtig beyzustehen, so wandte er sich an die donische Horde, wo der Temink oder Feldherr Mamai noch mit unbeschränkter Gewalt herrschte, indeß er einem Sultan, Mamat, den leeren Titel eines regierenden Khans genießen ließ.

Ungeachtet der öftern und schweren Kriege, welche der Großfürst Dmitri mit seinem Gegner, dem Fürsten Michael Alexandrowitsch von Twer, geführt hatte, behauptete er sich doch wider alle Versuche desselben, obschon dem Letztern sowohl die Tartarn als Litthauer Hülfe leisteten.

Einige feindliche Unternehmungen der Tartarn gegen den

Mamai ertheilte einem mächtigen tartarischen und durch seine Riesengestalt und Heldenthaten berühmten Heerführer, Arapscha, ohne Schwierigkeit die gesuchte Erlaubniß, Rußland zu verwüsten. Der

Fürst von Nischneinowgorod erfuhr dieß Vorhaben, und meldete es dem Großfürsten mit dem Ersuchen, da der erste Sturm vermuthlich sein Gebieth als ein Grenzland treffen werde, ihm zu Hülfe zu kommen. Der Großfürst gewährte ihm aufs eiligste seinen Wunsch, und wie er mit einem starken Heere, das theils aus seinen eigenen, theils aus anderer Fürsten Kriegsvölkern bestand, im Jahre 1377 bey ihm zu Nischneinowgorod ankam, so hörte man, daß Arapschas Ankunft noch nicht so bald erfolgen werde. Diese noch weite Entfernung des Feindes bewog den Großfürsten, sich wieder nach seiner Hauptstadt zu begeben. Der Fürst von Susdal aber übergab die gesammte nun zum Schutze seines Landes zusammen gekommene Kriegesmacht zweyen seiner Söhne, Simeon und Iwan, die mit derselben über den Piana gehen und dort ihren Feind erwarten sollten. Allein als diese Anführer hörten, daß ihr Feind noch weit von ihnen entfernt sey, überließen sie sich allen Arten von Vergnügungen, und ihre Kriegsvölker ahmten ihrem Beyspiele nach, warfen ihre Gewehre, welche zu führen ihnen eine unnütze Beläſtigung zu seyn dünkte, auf offene Fuhrwagen zusammen, und ein Theil schwärmte zerstreuet auf den Feldern herum, die übrigen legten sich berauscht nieder, und fröhnten dem Schlafe. Von diesem Zustande des russischen Heeres erhielt Arapscha durch die in dieser Gegend wohnenden Mordvanen Kundschaft, und eilte mit einem ungleich kleineren Heere herbey, welches auch die Vereinigung der Mordvanen mit ihm nicht viel größer machte. Doch da die Russen unbewaffnet, zerstreuet und größten Theils berauscht waren, so wurden dieselben, da er sie unversehens von fünf Seiten angriff, fast ohne Widerstand entweder niedergemacht, oder in den Piana

Großfürsten mißlingen.

1377.

getrieben, wo noch eine große Menge ersoff. Beyde Anführer büßten bey diesem unglücklichen Vorfalle ihr Leben ein; Simeon durch das Schwert der Feinde, Iwan im Wasser. Diese Niederlage rieb fast alle die Vertheidiger auf, durch welche der Fürst von Susdal sein nischneinowgorodisches Gebieth wider die Gewalt der Tartaren schützen konnte: flüchtete sich daher eiligst aus Nischneinowgorod nach Susdal, und die meisten andern Einwohner dieser Stadt waren gleichfalls nur auf die Rettung ihrer Personen durch eine schnelle Flucht bedacht, worauf Arapscha am 5ten August nach der menschenleeren Stadt kam, sie einäscherte, und nach der Plünderung der Gegenden um die Sura mit reicher Beute und vielen Gefangenen nach der donischen Horde zurück ging. Was er aber noch übrig ließ, raubten die Morduanen; kamen aber nicht so glücklich nach Hause. Denn so bald der Fürst von Susdal vernommen hatte, daß die Tartarn sein Fürstenthum Nischneinowgorod geräumt hatten, kam er in Gesellschaft seines Bruders Boris zurück, welcher, da Schmerz und Bestürzung dem Fürsten von Susdal nicht erlaubte, etwas vorzunehmen, alle wehrhafte Mannschaft zur Verfolgung der im Abzuge begriffenen Morduanen aufboth, und, nachdem er sie beym Uebergange des Piana eingeholt und viele getödtet hatte, in den Fluß jagte, solchergestalt aber den größten Theil ihrer Gefangenen und übrigen Beute wieder erlangte. Nach seiner Rückkunft übergab sein Bruder seinem Sohne Wasilei und ihm theils die eigenen, theils vom Großfürsten und andern Bundesgenossen empfangenen Kriegesvölker zum Ueberfalle der Wohnsitze der Morduanen. Sie brachten aus diesem Heerzuge, in dem sie eine große Menge Morduanen getödtet, und ihr ganzes Land verheeret hatten, eine ansehnliche

Beute

Beute und viele Gefangene zu ihm, von welchen er verschiedene der Vornehmsten nach der damahligen Sitte, wo man das Recht zu haben meinte, auch Gefangenen oder Ergebenen von solchen Feinden, die man nicht als gesittete Feinde, sondern als Räuber betrachtete, zur Strafe für ihre Räuberthaten das Leben zu nehmen, zu Nischneinowgorod hinrichten ließ. Allein Mamai's Feindschaft gegen den Großfürsten und dessen Bundesgenossen dämpfte die ihnen von Arapscha und den Morduanen zugefügten Uebel so wenig, daß er vielmehr den Ueberfall des morduanischen Gebiethes so wohl dem Großfürsten als dessen Schwiegervater zu einem neuen Verbrechen wider die Gerechtsamen der tartarischen Oberherrschaft anrechnete, und als ein solches an beyden ahnden wollte. Die Kriegsvölker, welche er nach Nischneinowgorod abfertigte, trafen diese Stadt ganz leer, weil die Einwohner sich auf die Inseln und die andere Seite der Wolga begeben hatten. Der Fürst Dmitri kam zwar auf diese betrübte Nachricht schleunig aus Toropez dahin, aber die kurze Zeit hatte ihm nicht vergönnt, eine genugsame Kriegsmannschaft, diesem tartarischen Heere Widerstand zu thun, aufzubringen. Daher konnte er kein anderes Mittel zur Rettung der Stadt von ihrem gänzlichen Untergange anwenden, als daß er sich erboth, eine beträchtliche Brandschatzung für ihre Schonung zu erlegen. Doch die Tartarn schlugen dieselbe aus, verwandelten die Stadt aufs neue in einen Schutthaufen, und kehrten nach Ausplünderung und Verwüstung der ganzen Umgebung mit ihrer Beute und ihren Gefangenen glücklich zurück. Aber dem Heere, welches Begitsch durch das resanische Fürstenthum, das er beym Durchzuge mit Morden und Brennen mißhandelte, ins großfürstliche Gebieth führte, ge-

lang sein Vorhaben nicht; denn es traf den Großfürsten in guter Bereitschaft, welcher mit einer zahlreichen Kriegsmannschaft den Fluß Woscha so wohl deckte, daß die Tartarn, ob sie gleich über große Ströme durch Schwimmen zu kommen gewohnt waren, sich vergebens bestrebten, auf die andere Seite dieses Wassers zu gehen.

Als er genaue Kundschaft von der Beschaffenheit dieses tartarischen Heeres eingezogen hatte, urtheilte er, daß, wenn es zur Schlacht käme, der Sieg ihm zufallen müsse, und räumte in der Absicht, die Tartarn durch eine verstellte Flucht über den Fluß zu locken, freywillig die Ufer desselben. Die Tartarn aber dachten, daß er sich wirklich nicht getraue, sich mit ihnen einzulassen, und fielen daher, nachdem sie am 11ten August eiligst über den Fluß gesetzt waren, mit größter Hitze insgesammt die Mitte der russischen Schlachtordnung an, die der Großfürst selbst anführte; fanden aber hier unerwarteten Widerstand. Nachher wurden sie von beyden Flügeln des russischen Heeres, wovon einen der Okolnitschei Timofei, den andern hingegen Fürst Danila von Pronsk befehligte, in diesen unbedeckten Seiten angefallen, und geriethen dadurch in solche Unordnung, daß sie vermuthlich alle würden aufgerieben worden seyn, wenn nicht der Anbruch der Nacht den Russen verwehret hätte, sogleich sich ihres erfochtenen Vortheils zu bedienen. Während der Nacht entfernten sie sich, und ließen, um desto besser fort zu kommen, alles Gepäck im Stiche, welches den Russen zu Theil ward, die ihre Verfolgung wegen eines am folgenden Tage aufgestiegenen Nebels erst dann beginnen konnten, wie die Tartarn schon einen zu weiten Vorsprung gewonnen hatten. Mamai empfand eben so viel Zorn als Unwillen über

den unglücklichen Ausschlag dieses auf seinen Befehl wider die großfürstlichen Länder unternommenen Kriegeszugs. Weil er aber auch aus eben diesem Vorfalle erfuhr, daß er, ohne ein sehr zahlreiches Heer, durch Unternehmung eines neuen Feldzuges wider die großfürstlichen Länder weder Vortheil noch Ehre erwerben könne, sondern nur Schande habe; so übte er die Rache, welche er nicht aufschieben wollte, unverzüglich an dem durch öftere Ueberfälle gänzlich außer Vertheidigungsstand gesetzten Fürsten von Resan aus, ungeachtet alles, was bisher geschehen war, davon zeugte, daß derselbe in seiner Abneigung gegen den Großfürsten beständig beharrete. Oleg hatte kaum Zeit genug, seine Person durch die Flucht über den Oka zu sichern; das Verderben seines Landes aber ward durch diese Verheerung so vollendet, daß er dasselbe bey seiner Rückkunft neu anbauen und mit andern Einwohnern bevölkern mußte.

Bald darauf zog Mamai seinen Khan Mamat in Verdacht, als wenn derselbe damit umgehe, durch seine Ermordung sich der Gewalt zu bemächtigen, die Mamai unter dem Nahmen dieses Khans besaß, und hielt dieses für eine hinlängliche Ursache, denselben aus der Welt zu schaffen, worauf er den khanischen Nahmen keinem andern ertheilte, sondern sich einen Regenten der Horde hieß.

Sein erstes Geschäft in dieser neuen Würde bestand in der Versammlung eines großen Rathes, dem er vortrug, daß aus dem ganzen bisherigen Betragen des Großfürsten erhelle, wie derselbe sich der tartarischen Herrschaft zu entziehen und zu einem unabhängigen Herrn aller russischen Länder zu machen gedenke, auch bereits seine Macht schon so vergrößert habe, daß er als kein leicht zu überwältigender Feind angesehen werden müsse, sondern nur,

wenn die Horde ihre eigenen Kräfte durch Bündniſſe mit andern Mächten und Werbungen geld- und beutebegieriger Ausländer vergröſſere, überwunden werden könne. Dieſer Vortrag erhielt den Beyfall und die Genehmigung aller Glieder, die Mamai zu dieſer Berathſchlagung zog; man genehmigte ſogar, einen anſehnlichen Theil des thoniſchen Schatzes dazu anzuwenden, von Tſcherkaſſen und andern tartariſchen Völkern, ja Armeniern und Franken Mannſchaft anzuwerben. Ferner beſchloß man, alle ruſſiſchen Fürſten, die nur den mindeſten Verdacht gäben, als wenn ſie irgend einen tartariſchen Befehl zu befolgen Bedenken trügen, auszurotten, und alle dadurch erledigten Länder unmittelbarer tartariſcher Herrſchaft zu unterwerfen. Kaum war dieſer Entwurf beſchloſſen, ſo fing Mamai auch an Anſtalten zur Ausführung zu machen, und rückte mit ſeiner Horde immer näher gegen die ruſſiſchen Grenzen, bis er ſich in der Gegend von Woronetſch lagerte.

Als der Fürſt von Reſan dieſe groſſen Zurüſtungen Mamais zu einem ruſſiſchen Feldzuge hörte, gerieth er in die gröſte Verlegenheit. Zwar haßte er den Groſsfürſten, aber er wußte auch, daß ſo wohl Mamais Abſichten bey dieſem Heerzuge ſich viel weiter erſtreckten. Er hielt folglich für das Zuträglichſte, jedem der beyden Gegner, ſo lange es ſeyn konnte, damit zu ſchmeicheln, als wenn er auf ſeiner Seite ſtehe, und inzwiſchen ſich um eine Verbindung mit einer dritten Macht zu bemühen, die ſtark genug ſey, ihn gegen den, der von beyden die Oberhand gewinnen möchte, welcher nach ſeiner Vermuthung der Tartar ſeyn würde, zu beſchützen. Dieſe Macht konnte keine andere als die litthauiſche ſeyn, die noch dazu darin mit ihm einen gemein-

schaftlichen Staatsnutzen hatte, daß der Beherrscher von Litthauen weder dem Großfürsten noch den Tartarn einen Zuwachs, sondern vielmehr so wohl diesem als jenen eine Verkleinerung wünschte.

Der Großfürst wandte sich in Ansehung der so großen Kriegsrüstung Mamais an Kyprian, Metropoliten von Moskau und Kiew, mit der Anfrage: was er bey gegenwärtigen Umständen zu thun habe? Die Antwort desselben fiel dahin aus: daß der Großfürst, falls er besorgte, daß er der Stärke des tartarischen Kriegsheeres nicht gewachsen sey, suchen möchte, ob er den Khan durch eine Gesandtschaft und reiche Geschenke besänftigen könne. Jetzt befragte er den Großfürsten, ob ihm sein Gewissen keine Vorwürfe mache, daß er zu diesem gefährlichen Kriege Ursache gegeben habe? und als derselbe erwiederte, daß ihn sein Gewissen von dieser Verschuldung frey spreche, ermunterte er ihn mit biblischen Sprüchen, sich als ein Fürst, der für die Erhaltung der Kirche zu kämpfen gezwungen sey, auf den göttlichen Beystand zuversichtlich zu verlassen. Diese geistlichen Ermunterungen stärkten den Großfürsten in seinem Entwurfe, wenn es ihm nicht glücken sollte, durch erträgliche Mittel seinen Feind dahin zu vermögen, ihm den Frieden zuzugestehen, demselben herzhaft die Stirn zu bieten. Er sandte Bothschafter an alle russischen Fürsten ab, um jeden unter ihnen durch nachdrückliche Vorstellung der unvermeidlichen Gefahr dahin zu bewegen, daß sie mit so vielen Kriegsvölkern, als jeder mit Anstrengung aller Kräfte aufzubringen vermöchte, sich aufs eiligste bey ihm einstellten. — Diese Vorstellung fand fast allenthalben guten Eingang. Nicht nur sein Vetter Wladimir, der sich jetzt zu Borowsk aufhielt, sondern auch Michael,

Der Großfürst will lieber Krieg als den Frieden zu theuer erkaufen.

Fürst von Twer, vergaß bey diesen Vorfällen alle seine ehedem mit dem Großfürsten gehabten Streitigkeiten, und seine Kriegsvölker trafen, da außer dem genannten Vetter des Großfürsten noch kein Fürst mit seiner Kriegsmannschaft das großfürstliche Heer verstärkt hatte, unter dem Befehle des Fürsten von Cholm, Johann Wsewoloditsch, eines Neffen des Fürsten von Twer, bey demselben ein. Mamai hörte von diesen großen Rüstungen des Großfürsten, und diese Nachricht ließ ihn befürchten, er möchte vielleicht von demselben eher angegriffen werden, als er sein Heer beysammen hätte. Um nun Zeit zu gewinnen, und den Großfürsten durch die Hoffnung, daß er nicht ganz abgeneigt sey, sich mit ihm zu vergleichen, abzuhalten, daß er ihm mit den Feindseligkeiten nicht zuvorkäme, schickte er einen Gesandten an denselben, mit dem Vortrage, daß er nur deswegen sich zum Kriege wider den Großfürsten anschicken müsse, weil derselbe sich seiner Pflicht entzogen habe, und eine weit kleinere Schatzung an die Horde abtrage, als an die Khane Dschanibek und Usbek erlegt worden sey. Der Großfürst erwiederte darauf, daß die ehemahlige Schatzung durch neuere Verträge auf den gegenwärtigen Fuß herabgesetzt worden, und schon seit vielen Jahren die Khane, ja Mamai selbst sich mit der erniederten Schatzung begnügt hätten, sandte auch unverzüglich einen angesehenen Mann von vorzüglichem Verdienste, Sacharii Tjutschew, mit beträchtlichen Geschenken an den Khan ab, denselben seiner Beharrlichkeit im Gehorsam gegen ihn zu versichern, und durch Vorweisung des Inhalts der zwischen ihnen bestehenden Verträge und der Verringerung des Vermögensstandes der russischen Länder dahin zu bewegen, daß Mamai sich der Forderung der höheren Scha-

gung begäbe. Da dieser russische Gesandte durch das resanische Fürstenthum nach der Horde reiste; so gelangten die geheimen Verbindungen des Fürsten von Resan und des Beherrschers von Litthauen mit Mamai zu seiner Wissenschaft, und er unterließ nicht, sogleich durch einen geheimen Bothen seinem Herrn diese wichtige Nachricht mitzutheilen, und leistete demselben hiermit einen sehr erheblichen Dienst, weil der Großfürst noch nicht den mindesten Verdacht geschöpft hatte, als wenn der Fürst von Resan es nicht aufrichtig mit ihm meinte, und aus diesem guten Vertrauen auf Olegs Freundschaft sich um keine anderen Nachrichten von Mamais Anstalten bekümmerte, da er in den Gedanken stand, daß der Fürst von Resan hierfür genüglich sorge, und ihm alles aufrichtig anzeige. In der Rede, die dieser russische Gesandte bey seinem öffentlichen Gehör an den Khan hielt, sprach er von seinem Herrn in so hohen Ausdrücken, daß Mamai sich so erzürnte, daß er einen Schuh auszog, und solchen dem Gesandten mit einem verächtlichen Blicke und den Worten zuwarf: das wäre ein Geschenk für ihn, so er noch immer als ein Zeichen einer Gnade anzunehmen habe. Aber diese verächtliche Begegnung brachte den Russen nicht aus seiner Fassung, sondern er antwortete Mamai mit einer solchen Würde und Bescheidenheit, daß derselbe die großfürstlichen Geschenke, die er zuvor nicht des Anschauens würdigte, anzunehmen befahl. Er vertheilte sie aber auf der Stelle an die gegenwärtigen Kriegsleute, und sagte: sie sollten sich dafür Peitschen kaufen, weil er bald alles Gold und Silber des Dmitri in seinen Händen haben, ganz Rußland seinen getreuen Dienern austheilen, und diesem Dmitri zum Hüther einer Herde von Kamehlen bestellen werde. Solche

Schmähungen konnte Sacharii nicht ſtillſchweigend anhören, ſondern erwiederte darauf: die Schickſale der Reiche beruheten auf dem Willen des Allmächtigen; ſein Fürſt und Vaterland aber verdienten eine ſolche Verachtung nicht. Die Tartarn wollten dieſe Dreiſtigkeit, die bey ihnen eine höchſt ſträfliche Verwegenheit und Geringſchätzung der Majeſtät ihres Khans hieß, auf der Stelle durch Ermordung des Bothſchafters ahnden. Allein bey Mamai verurſachte ſie eine ſo große Hochſchätzung gegen dieſen Mann, daß er nicht nur den Seinigen alle Vergreifung an ſeiner Perſon unterſagte, ſondern ſogar demſelben den Antrag that, den Großfürſten zu verlaſſen, und in ſeinen Dienſt zu treten, wofür er ihm eine einträgliche Herrſchaft in Rußland geben wollte. Sacharii, der wohl einſahe, daß bloß eine Verſtellung ihn jetzt retten müſſe, dankte Mamai für die hohe Glückſeligkeit, die er ihm dadurch erzeigen wolle, daß er ihn in ſeinen Dienſt aufzunehmen ſich erbiethe, und verſprach, wenn er, wie es ſeine Ehre erfordere, ſich des ihm von ſeinem jetzigen Herrn dem Großfürſten aufgetragenen Geſchäftes durch Ueberbringung der Antwort des Khans an denſelben entledigt haben würde, unverzüglich zurück zu kehren, um der Vortheile ſich fähig zu machen, die ihm der gnädige Wille eines ſo mächtigen Herrn, wie Mamai ſey, zuwenden wolle. Mamai war mit dieſer Erklärung vollkommen zufrieden, gab Tjutſchewen ſein Antwortſchreiben an den Großfürſten zur Beſtellung, und ließ ihn nebſt einer großen tartariſchen Geſandtſchaft, bey welcher vier ſeiner vornehmſten Bedienten, ſein Kämmerer, ſein Geheimſchreiber, ſein Stallmeiſter und ſein Oberhofmeiſter, die oberſten Stellen bekleideten, in ſein Vaterland abgehen. In dieſem Schreiben that der Khan, der ſich den Ehe-

rennahmen eines Königs des Morgenlandes beylegte, dem Großfürsten, den er als seinen Unterthan behandelte, zu wissen, da derselbe tartarische Länder regiere, erfordere seine Pflicht, daß er durch persönliches Erscheinen dem Khane seine Unterthänigkeit erweise; wenn er dieß nicht bald thue, so werde dieser Ungehorsam sowohl an dem ihm anvertraueten Lande durch gänzliche Verwüstung, als an ihm selbst mit verwirkter harten Strafe geahndet werden. — So bald aber Tjutschew die russische Grenze erreichte, benachrichtigte er durch geheime Abfertigung eines Mannes aus seinem Gefolge den Großfürsten von allem, was er zu seiner Wissenschaft zu bringen für nöthig erachtete, und begehrte zugleich, ihm eiligst einen Haufen Kriegsvölker zuzuschicken. Als nach diesem seinem Verlangen 300 Mann ankamen, so erregte die Wahrnehmung so vieler Bewaffneter bey den bey Tjutschew befindlichen Tartarn keinen Verdacht, sondern sie hielten dieselben für eine Ehrenwache, durch welche der Großfürst sie einholen lasse, erkannten aber sogleich ihren Irrthum, da sich auf Tjutschews Befehl diese Mannschaft ihrer aller bemächtigte, und Tjutschew das Schreiben des Khans an den Großfürsten in Stücke zerriß, wobey er einen der Geringsten aus ihrem Mittel mit dem Auftrage an Mamai die Freyheit ertheilte, demselben diese Stücke seines Briefes zu überbringen, und in Tjutschews Nahmen zu melden, derselbe habe so vielen Stolz und dummen Hochmuth an ihm bemerkt, daß er hieraus leicht den Inhalt seines Schreiben errathen konnte, und dadurch bewogen worden sey, dasselbe, ehe er es seinem Herrn zustellte, durchzulesen. — Nachdem er erfahren, daß seine Vermuthung mit der Sache vollkommen übereinstimme; so zeige er Mamai, wie

ein treuer Diener des Großfürsten sich bey dergleichen Beschimpfungen seines Herrn verhalten müsse, indem er ihm dasselbe zurück sende.

Der Großfürst erficht am Don über die Tartarn einen herrlichen Sieg.

Als der Großfürst den Hordenregenten Mamai in seinem eigenem Gebiethe aufgesucht hatte, ward zur Schlacht alles veranstaltet. — Denn in der dritten Tagesstunde, oder nach unserer Rechnung etwa um acht Uhr, gab zwar sowohl das russische Heer, durch Trompetenstöße als das tartarische das Zeichen zum Angriffe; aber die Dicke des Nebels hinderte beyde, näher vorzurücken, und seinen Feind gewahr zu werden. Unterdessen ritt der Großfürst auf abgewechselten Pferden im ganzen Heere herum, und begab sich zu dem Hauptheere, um an der Spitze seiner tapfersten Krieger mit demselben alle bevorstehenden Gefahren zu theilen. Zwar umrangen ihn seine Fürsten und angesehensten Heerführer, und bathen ihn flehentlich, in einiger Entfernung der Schlacht zuzuschauen, weil die Rettung des ganzen Vaterlandes auf seiner Person beruhe, und sein Tod sogar den Sieg in eine große Niederlage verwandeln würde. Der Großfürst aber, ob er wohl diese Erinnerung der Seinigen als ein Merkmahl ihrer besonderen Zuneigung schätzte, wollte sie doch aus den wichtigen Gründen nicht befolgen, weil es seine Pflicht fordere, daß er, der die größte Ehre in seinem Lande genieße, bey einer für Rußland entscheidenden Angelegenheit sich nicht mehr als ein anderer Russe schone, auch sein Beyspiel den Muth der Seinigen beleben, seine Abwesenheit aber vermindern würde. Kaum erlangte man mit genauer Noth so viel, daß er alles, was ihn während der Schlacht den Tartarn kenntlich machen könnte, ablegte, und einem von seinen Waffenträgern, Michael Andre-

witſch Brenka, ſeine großfürſtliche Kleidung gab, auch die große ſchwarze Fahne vor dieſem falſchen Großfürſten hertragen ließ. Als er darauf das Kreuz, welches er gewöhnlich in ſeinem Buſen trug, hervorzog, und ſich mit Gebethe zum Streite bereitete, kam eine in dieſem Augenblicke angenehme Geſandtſchaft des Abts Sergii bey ihm an, welche ihm von dieſem Manne geſegnetes Brot und ein Schreiben überreichte, worin er ihn und ſein Heer zum tapfern Streite für Gottes Sache mit Verſprechung des himmliſchen Beyſtandes ermunterte. Dieſe wichtige Nachricht ließ der Großfürſt unter das ganze Heer verbreiten, und ertheilte darauf ſogleich ſeinem Vortrabe Befehl, ſich dem feindlichen, der unter der Anführung eines tartariſchen Fürſten Teläka herbey kam, gleichfalls zu nähern. Die Stärke des tartariſchen Heeres ſchätzt eine Nachricht auf 800,000 Mann; eine andere aber erhöhet ſie bis auf 1,200,000 Mann, und berichtet, daß die beyderſeitigen Heere zuſammen einen Raum von 90 Werſten eingenommen haben.

Mamai bewies ſich nicht ſo kühn, als der Großfürſt, indem er ſeine Perſon nicht in die Gefahr der Schlacht wagen wollte, ſondern mit drey Fürſten ſich an einem erhabenen Orte aufhielt, wo er beyde Heere und den größten Theil des Schlachtfeldes überſchauen konnte, wogegen der Großfürſt ſich ſogar unter die Streiter des Vortrabes miſchte. Nach den kleinen Gefechten zwiſchen dem beyderſeitigen Vortrabe kehrte der Großfürſt an ſeine Stelle zurück; ſein Kriegsheer aber blieb unbeweglich ſtehen, und erwartete in dieſem Stande den Angriff der Feinde, die ſich nun auf dem kulikowiſchen Felde ausbreiteten, und ihre beyden Flügel weit über die ruſſiſchen ausdehnten. Doch in dem Augenblicke,

als die Russen glaubten, daß die Tartarn den Angriff vornehmen würden, sprengte ein Riese und berühmter Ritter, Temir Mursa, hervor, und forderte einen russischen Ritter zum Zweykampfe auf. Allein bey seiner furchtbaren Rüstung und seinem grimmigen Ansehen bezeigte ein Einziger, der Mönch Pereswet, Lust zur Annahme dieser Ausforderung. Dieser stellte sich nach erhaltener Erlaubniß des Großfürsten in seiner Mönchskleidung ohne Helm und Panzer, nur mit einem großen schweren Spieße bewaffnet, gegen ihn, und als beyde unter dem Aufmunterungsgeschreye ihrer Heere auf einander trafen, durchstieß jeder seinen Gegner mit seiner Lanze so wohl, daß beyde todt zur Erde fielen. Der Ausgang dieses Zweykampfs ertheilte gleichsam das Zeichen zum allgemeinen Treffen, wo der Großfürst den Seinigen die Losung gab: „Brüder, Gott ist unsere Zuflucht und Stärke;" die das ganze Heer mit dem lauten Rufe: „Mit uns ist Gott, beantwortete, und auf den entgegenkommenden Feind zueilte, worauf beyde Heere im Augenblicke handgemein wurden. Das starke Vordringen beyder Heere verengte den Raum des Schlachtfeldes so sehr, da Viele von der ungeheuern Menge der Menschen und Pferde erdrückt und zertreten wurden, andere hingegen, die einen Feind vor sich durchstochen hatten, ehe sie ihre Lanzen ausziehen konnten, von hinten von einem andern eine tödtliche Wunde empfingen. Gleich im Anfange der Schlacht fielen weit mehrere Tartarn als Russen, und der Großfürst, der sich immer im heftigsten Gefechte befand, feuerte durch seine Anführung und sein Beyspiel die Herzhaftigkeit der Seinigen noch mehr an. Als ein Pferd unter ihm getödtet war, bestieg er ein anderes, und kämpfte so lange, bis er von der Menge der Schlä-

ge und Stöße, die auf seinen Panzer trafen, so entkräftet ward, daß er sich nicht länger zu Pferde halten konnte, sondern absteigen, und, ohne einige Begleiter um sich zu haben, zu Fuße das Schlachtfeld verlassen mußte. Weil die Tartarn an der Zahl die Russen um Vieles übertrafen, schickten jene unaufhörlich frische Mannschaft in den Streit, wogegen die Russen immer mehr abnahmen, und doch dem ganzen Schwarme ihrer Feinde widerstehen mußten.

So bald Wladimir dieses wahrnahm, wollte er mit dem Hinterhalte seinen bedrängten Brüdern zu Hülfe eilen. Doch Dmitri, welcher eine eben so große Herzhaftigkeit besaß, aber ihn an Kriegserfahrenheit übertraf, wehrte ihm dieses und andern Gleichgesinnten mit den Worten: „es sey noch nicht Gottes Wille, und dieß erkenne er aus der Widrigkeit des Windes, um dessen glückliche Wendung sie alle bethen müßten. Seine Vorstellungen fanden Gehör, und der ganze Hinterhalt verblieb so lange auf seiner Stelle, bis Dmitri alle tartarischen Kriegsvölker ins Treffen rücken gesehen, und wahrgenommen hatte, daß sie alle den Hinterhalt vorbey wären, auch der erst widrige Wind aufhörte. Jetzt rief er laut: „die Zeit ist gekommen, und Gott hilft uns!" Dieser ganz unvermuthete Anfall, den der russische Hinterhalt in die Seiten und den Rücken der Tartarn that, veränderte in einem Augenblicke die ganze Gestalt der Schlacht. Die Russen verfolgten sie bis an den Strom Metscha, in welchem noch eine Menge Tartarn ertrank. Nachdem aber Fürst Wladimir wieder aufs Schlachtfeld zurückgekehrt war, und durch den Trompetenschall das im Verfolgen der Feinde zerstreuete Heer zu seinen Ständen zurückgerufen hatte; so verminderte die Bemerkung der geringen Zahl der Sieger und der Verlust der

Person des Großfürsten sehr die Freude, die man über den unter so vielen Nachtheilen erhaltenen Sieg empfand. Besonders vergrößerte bey Wladimirn die nahe Anverwandtschaft mit dem Großfürsten den Schmerz, welchen außer ihm ein Jeder des siegenden Heeres über die Vermissung seines Herrn, des Großfürsten, fühlte, und er erkundigte sich aufs Sorgfältigste mit thränenden Augen, ob er nicht von dessen gehabtem Schicksale Nachricht einziehen könnte. Aber alles, was er durch sein vielfältiges Nachforschen erfuhr, schränkte sich darauf ein, daß es eine Möglichkeit sey, daß der Großfürst noch lebe, und vielleicht unter den Leichen der Gebliebenen verwundet liege. Darauf ließ er im ganzen Heere bekannt machen, daß man den Großfürsten überall suchen, und der, welcher ihn finden würde, eine ansehnliche Belohnung erhalten sollte. Bey dieser Aufsuchung hielten einige, die um die Verkleidung des Großfürsten nicht wußten, wegen der großfürstlichen Rüstung den Leichnam des Waffenträgers, Michael Brenka, andere wegen körperlicher Aehnlichkeit den Leichnam des Fürsten Fedor Semenowitsch von Beloſero, für den Körper des Großfürsten. Endlich aber entdeckten ihn zwey kostromische Soldaten, die ihn nahe am Schlachtfelde unter einer neugefällten Birke liegen sahen. Bey dem Glückwunsche, den sie ihm mit einem Freudengeschreye über den erhaltenen Sieg abstatteten, erwachte er aus seiner Ohnmacht, und wie ihn die gute Nachricht, die er auf seine Frage, wie es um die Schlacht stehe, von ihnen hörte, aus der bisherigen Unruhe zog, so belebte dieselbe seinen ganz entkräfteten Körper, daß er unter Vergießung eines Stromes von Freudenthränen seine Hände zum Himmel erheben, und mit lautem Gebethe Gott für den Sieg danken

konnte. Denn die Güte seines Panzers hatte zwar den Stößen und Hieben das Durchdringen verwehret; er hatte aber so viele empfangen, daß er ganz zerschlagen und kraftlos geworden war, daß er sich weder auf den Füßen halten noch bewegen konnte. Nachdem einer von den Soldaten, die ihn in diesem Zustande fanden, hiervon die angenehme Bothschaft dem Heere gemeldet hatte; so begab sich Fürst Wladimir in Begleitung verschiedener Fürsten und Heerführer unverzüglich zu ihm, hoben ihn nach seinem Verlangen auf ein Pferd, und begleiteten ihn zur Besichtigung des Schlachtfeldes, welches mit Leichen gleichsam besäet war.

Am 21sten September trafen alle Züge des Heeres zu Kolomna ein; der Großfürst aber langte, nachdem er zu Kolomna wegen seiner Leibesschwäche vier Tage ausgeruhet hatte, am 1sten October in seiner Hauptstadt an. Von dem Beherrscher von Litthauen durfte er vorerst keinen Anfall befürchten; denn dieser hatte sich zwar mit einem ansehnlichen Heere bis auf eine Tagereise dem Felde genähert, wo der Großfürst und Mamai einander die Schlacht lieferten, aber auch auf den ersten von dem Siege der Russen erhaltenen Bericht dasselbe aufs eiligste in sein Land zurückgeführet. Folglich stand dem Großfürsten nichts im Wege, mit dem noch in Bereitschaft habenden Heere einen Feldzug nach Resan zu unternehmen, und an dessen Fürsten eine gerechte Ahndung auszuüben. Doch Oleg selbst überhob den Großfürsten dieses Feldzuges, indem er aus Furcht vor demselben sein Land räumte, worauf die Einwohner durch eine Gesandtschaft dem Großfürsten erklärten, daß sie wider ihren Willen an den feindlichen Handlungen ihres Herrn, gegen den Großfürsten, Theil zu nehmen gezwungen worden seyen,

und nun nach dessen Entfernung sich gern dem Großfürsten unterwerfen wollten. Folglich gelangte derselbe, ohne ein Heer zu gebrauchen, zum Besitze des Fürstenthums Resan, und ließ es durch Beamten, die er dahin schickte, regieren. Dieser Sieg über Mamai kam zwar den Ueberwindern sehr theuer zu stehen; aber sie schätzten doch den Gewinn, den sie dadurch erlangten, indem sie nähmlich nicht nur ihr Vaterland von einer gänzlichen Verheerung durch die wilden Tartarn befreyeten, sondern auch erfuhren, daß dieser ihnen bisher so fürchterliche Feind, vor dessen bloßen Nahmen sie erzitterten, durch eine ungleich schwächere Zahl tapferer Streiter überwunden werden könne, so sehr hoch, daß sie so wohl dem Großfürsten als dessen Vetter Wladimir *) den Ehrennahmen Donski beylegten, die Umstände desselben durch mündliche Erzählungen auf die späteste Nachkommenschaft dergestalt fortpflanzten, daß, mit Ausnahme der Schlacht bey Pultawa und der Vorfälle neuester Zeiten, noch heutiges Tages in Rußland, besonders in den Gegenden am Don, von keiner Kriegsbegebenheit so viel als von dem Siege über Mamai gesprochen wird.

Toktamisch bekriegt den Großfürsten.

Kaum hatte Toktamisch, Khan zu Sarai, alle ehemahligen kaptschakischen Länder erobert, und das Reich der donischen Horde mit dem wolgischen vereinigt; so forderte er durch einen Gesandten, Nahmens Anchosá, so wohl von dem Großfürsten als allen übrigen russischen Fürsten den Abtrag der Gefälle, die sie an die donische Horde zu liefern pflegten, da sie seit einiger Zeit mit der wolgischen Horde in keiner sonderlichen Verbindung standen. So wohl

*) Richards heutige Historie von Rußland S. 123.

wohl der Großfürst als die übrigen Fürsten erlegten sogleich die Schatzung, und erwiesen den Gesandten alle gebräuchlichen Ehrenbezeigungen; ja, der Großfürst sandte hinwieder eine Bothschaft an Toktamisch ab, denselben seiner Ergebenheit zu versichern. Nichts desto weniger entschloß sich Toktamisch, ohne daß man eine Veranlassung angegeben findet, durch welche der Großfürst sich dessen Unwillen zugezogen habe, im Jahre 1382 zu einem Heerzuge wider Rußland. Damit er aber dem Großfürsten keine Gelegenheit gäbe, Gegenanstalten zu machen, warnte er ihn durch keine Bedrohung oder Kriegserklärung, sondern sandte Kriegsvölker in die Bulgarey mit dem Auftrage ab, alle in dortigen Gegenden der Handlung wegen oder aus andern Ursachen sich aufhaltenden Russen zu tödten, ihre Habe wegzunehmen, und ihre Fahrzeuge, um desto geschwinder sein Heer über die Wolga zu setzen, an einen gewissen Ort zusammen zu führen. Alles dieses glückte ihm nach Wunsche. Aber doch erhielt der Großfürst durch die geheimen Kundschafter, die er beständig in der Horde hielt, Nachricht von seinem Vorhaben, und forderte deßwegen die übrigen russischen Fürsten auf, ihn mit gleichem Eifer wider diesen tartarischen Einfall zu unterstützen, als sie wider Mamai gethan hatten. Allein dieß Mahl traf er nicht gleiche Willfährigkeit bey ihnen an, sahe sich daher gezwungen, Toktamischen den Weg nach Moskau frey zu lassen und sich nach Kostroma zu begeben, wo er mittlerweile Toktamischen entweder eine Niederlage beyzubringen, oder zu einer schimpflichen geschwinden Verlassung des ganzen russischen Gebiethes zu nöthigen, ein hinreichendes Heer aufzubringen zuverlässig hoffte. Sein Schwiegervater hielt es bey solcher Bewandtniß der Um-

stände für eine unvernünftige Raserey, einem so zahlreichen Heere der rohesten Feinde zu trotzen, und sich und sein ganzes Land ohne den mindesten Nutzen für den Großfürsten in das unfehlbare und äußerste Verderben zu stürzen. Daher beschloß er, sich durch alle Merkmahle der tiefsten und aufrichtigsten Unterwürfigkeit um die Gewogenheit des Khans zu bewerben, und schickte demselben seine beyden Söhne, Wasilei und Simeon, mit einem kleinen Gefolge entgegen, die Toktamischen nicht eher als an den Grenzen des Fürstenthums Resan einholten, und auf dessen Befehl bey seinem Heere verbleiben, und demselben nach Moskau folgen mußten. Oleg hingegen that, ob er gleich mit dem Großfürsten Frieden und ein Bündniß geschlossen, und der Großfürst ihm sein Fürstenthum wieder eingeräumt hatte, freywillig und aus heftiger Begierde alles Mögliche zum Schaden des Großfürsten beyzutragen, Toktamischen alle erfindliche Beförderung zu seinem Vorhaben, indem er demselben zum Wegweiser auf seinem Zuge diente, wobey er die Vorsicht bewies, daß er sie um sein Land herum an die Oka führte, wo er ihnen einen bequemen Uebergang zeigte, nach welchem sie Serpuchow, als die erste großfürstliche Stadt, die sie antrafen, nach kurzer Gegenwehr überwältigten und zerstörten. Hierauf verfuhren sie gegen alle Oerter und Wohnstätten, durch welche sie weiter fortzogen, auf gleiche Weise, und langten am 23sten August vor Moskau an. Dahin war kurz zuvor der Metropolit von einer nach Kiew gemachten Amtsreise zurückgekehrt. Dieser Geistliche, welcher vor dem Kriegszuge wider Mamai andern so viel von der vorzüglichen Glückseligkeit vorschwatzte, welche die Märtererkrone begleitete, die alle, die durch die Hände der ungläubigen Tartarn ihr Le-

den verlören, im Himmel empfingen, ließ sich jetzt von der Todesfurcht so überwältigen, daß er nicht bloß darauf dachte, wie er durch die geschwindeste Entfernung aus einer Stadt entkäme, welcher eine tartarische Belagerung bevorstand, sondern auch seinen Vorsatz, aus Moskau zu flüchten, so wenig geheim hielt, daß er einem ansehnlichen Theile der Bewohner ein gleiches Schrecken, in die Hände der Tartarn zu fallen, einflößte, und sie bewog, daß sie gleichfalls Moskau verlassen wollten. Dieses erregte bey den Uebrigen, die die größere oder doch wenigstens wegen ihres Muthes beträchtlichere Zahl ausmachten, solchen Widerwillen gegen sie, daß sie nicht nur ihnen durch allenthalben ausgestellte Wachen das Weggehen aus der Stadt verwehrten, sondern auch alle sonstige Hochschätzung, die die Würde des Metropoliten jeder Person gab, die dieses ehrwürdige Amt bekleidete, in gänzliche Vergessenheit stellten, und, bey allen seinen Abmahnungen und Bedrohungen mit seiner geistlichen Gewalt, weder ihm den Ausgang aus der Stadt zugestanden, noch sich der Beschimpfungen und Gewaltthaten wider die enthielten, die gleich ihm Moskau zu verlassen begehrten. Zuletzt brachte er es zwar dahin, daß man ihm und andern Gleichgesinnten die Entfernung aus der Stadt erlaubte; aber der Pöbel begnügte sich bey dieser Gelegenheit nicht damit, daß er die Ausziehenden bloß schmähete, sondern beraubte auch verschiedene darunter befindlichen Bojaren. Da aber nach aller Wahrscheinlichkeit dieser Abzug die Stadt nicht von allen Zaghaften reinigte, sondern vermuthlich noch die stärkste Anzahl darin blieb, und auch schon die Unordnung und Verwirrung, die durch Veranlassung dieses Abzuges in der Stadt entstand, die Hoffnung, die Stadt zu erhalten, sehr zweifel-

haft machte, indem dieselbe auf der Einigkeit und Folgsamkeit gegen die Befehle der Vorgesetzten beruhete; so fand die Großfürstinn mit ihren Kindern bey längerem Verbleiben in einer so zerrüttetem Orte keine Sicherheit, und ging mit denselben nach Perejaslaw. Nachher dauerte auch die Verwirrung immer fort, bis Ustei, ein Fürst aus litthauischem Geblüte, Olgerds Enkel, ankam, und nach Uebernahme der Oberbefehlshaberschaft dieselbe in etwas hemmte. Doch da dieser plötzliche Uebergang der Menge von der äußersten Verzagtheit zu einer muthigen Entschließung bloß durch die Ankunft eines Heerführers von bekannter Fähigkeit und dessen Zuspruch, daß man sich von der Gefahr eine falsche Vorstellung mache, veranlaßt worden war; so dauerte derselbe nicht lange, und verschwand, als sich nur der erste Haufen der Tartarn zeigte. Denn obgleich die Zahl dieser Feinde, die nun ankamen, so schwach war, daß dieselben sich aus Bewußtseyn, daß sie nichts ausrichten könnten, keiner Feindseligkeit unterfingen, sondern nur das auf den Mauern stehende Volk nach dem Großfürsten fragten, und, nachdem sie von demselben vernommen hatten, daß derselbe sich nicht in der Stadt befinde, von fern um die Mauern herumritten; so erfüllte doch die Gegenwart dieser ohnmächtigen und unthätigen Feinde die Meisten von denen, auf welche die Vertheidigung von Moskau ankam, mit einem so gewaltigen Schrecken, daß sie sich nichts anders vorstellten, als daß sie unfehlbar des Märtyrertodes durch die Hände dieser Tartarn sterben würden, und in dieser Einbildung nicht das Mindeste, sie von der Einnahme der Stadt abzuhalten, ferner thun, sondern dafür durch Fasten, Bethen und den Genuß des Abendmahles sich zu einem seligen Tode vorbereiten wollten. Bey solcher Beschaffenheit der

Umstände mußten Ustei und die Wenigen, die bey dem Anblicke dieser tartarischen Vorkuppen noch standhaft verblieben, zu einem andern Mittel ihre Zuflucht nehmen, das gemeine Volk zu beleben, indem sie aus den Häusern der Vornehmen Branntwein auf die Straßen bringen ließen, und Preis gaben. Dieser Versuch überwand bey den allermeisten alle andächtigen Entschlüsse; und da sie sich einen Rausch getrunken hatten, liefen sie auf die Mauern und Streitplätze, und forderten ihre Gegner mit so vielen Schimpfreden und andern Verspottungen zum Gefechte auf, daß dieselben gereizt wurden, diese Pöbelsprache nachzuahmen, und, ob sie schon bey kaltem Blute ihr Unvermögen, die Mauern ersteigen zu können, vollkommen erkannten, nun, von Raserey eingenommen, vergebliche Anfälle auf dieselben thaten, und sich dadurch noch größeren Verhöhnungen der Vertheidiger aussetzten.

Doch gleich den Tag darauf ward die Sache ernsthafter. Denn an demselben führte Toktamisch selbst sein ganzes Heer vor die Stadt auf die Plätze der von den Einwohnern selbst verbrannten Slohoden, und ordnete unverzüglich den Angriff, bey welchem die Tartarn durch ihre Menge und Erfahrung im Pfeilschießen sehr viele Russen theils erlegten, theils verwundeten. Weil sie aber, da sie hauptsächlich durch das Unvermuthete ihres Heerzuges den Großfürsten zu überwinden dachten, weder Mauerbrecher noch andere Belagerungs- und Bestürmungswerkzeuge mit sich genommen hatten, so wurden ihre Angriffe durch den Gebrauch, welchen die Russen von ihren Maschinen machten, durch welche sie auf eine ansehnliche Weite theils Pfeile, theils große Steine auf sie abschossen, und durch Begießungen mit siedendem Wasser so nachdrücklich abgeschlagen, daß,

ob sie gleich sowohl diesen als den ganzen folgenden Tag unaufhörlich ihre Anfälle fortsetzten, und bloß die Nächte durch ruhig blieben, sie keine nähere Hoffnung sahen, auf diese Art sich Moskaus zu bemeistern.

Allein am dritten erlangte Toktamisch durch List und Treulosigkeit den Vortheil, den ihm vielleicht die Anwendung aller Gewalt nicht verschafft haben würde. Denn am 26. März schloß er einen Waffenstillstand, während welchen seine Feldherren den Belagerten vorstellen mußten: der Zorn des Khans gehe bloß auf die Person des Großfürsten, indem der Khan vollkommen überzeugt sey, daß die Einwohner von Moskau an den Beleidigungen, welche am Großfürsten zu ahnden, der Khan diesen Kriegszug thue, keinen Theil genommen hätten; diese schadeten folglich sich selbst, daß sie, da der Khan nicht die mindeste Absicht hege, ihnen einiges Leid zuzufügen, durch eine wider die große Macht desselben fruchtlose Gegenwehr sich unbesonnener Weise selbst verderben wollten, da sie, wenn sie dem Khan, der nicht aufgehört habe, sie als seine Unterthanen zu betrachten, durch freywillige Oeffnung ihrer Thore und schuldige Huldigung ihre pflichtmäßige Ehrerbiethung erweisen würden, weder für ihre Personen noch ihre Habe das geringste befürchten dürften. Die Söhne des Fürsten von Nischneinowgorod bekräftigten diese Versicherung, welche die Abgeordneten des Khans den Belagerten gaben, durch einen Eid, und so erlangte Toktamisch, weil der bisherige Widerstand des größten Theils der Vertheidiger von Moskau nur von den Dünsten des Branntweins herrührte, und durch eine völlige Verzweiflung, durch freywillige Unterwürfigkeit Verschonung zu erhalten, so lange unterhalten worden war, daß die Mehrheit der

Stimmen Ustein zwang, das Erbiethen des Khans anzunehmen, und auf dessen sicheres Geleit sich zu bequemen, demselben in seinem Lager seine Aufwartung zu machen, da zu eben der Zeit, nähmlich zu Mittage, die gesammten Einwohner unter Vorgang der Geistlichkeit Anstalt machten, mit feyerlichem Gepränge den Khan, als ihren Oberherrn, in die Stadt zu holen. Ustein ward auf dem Wege zum Khan auf dessen Befehl getödtet, und in eben dem Augenblicke bemächtigten sich die tartarischen Kriegsvölker der ihnen geöffneten Thore und der ganzen durch den Auszug aller Mannschaft von ihren Beschützern entblößten Stadt, worauf sie alle Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters zu tödten anfingen. Da viele, als sie dieß bemerkten, sich in die Kirchen und andere Gebäude begaben, und den ihnen dahin nachdringenden Tartarn den Eingang zu verwehren suchten; so wurden sie in diesen Zufluchtsörtern durch Anzündung derselben vertilgt. Einige bemüheten sich, durch Stürzung in den Fluß sich von dem Untergange zu retten, den ihnen theils das Schwert, theils das Feuer drohete. Allein auch von diesen wurden Manche, noch ehe sie den Fluß erreichten, von den Tartarn getödtet, andere ertranken, und die so glücklich waren, daß sie beyde Gefahren überstanden, und auf die andere Seite des Flusses gelangten, fanden auch dort Feinde, die auf sie warteten, und mit ihnen ihr Verderben. Blos der Anbruch der Nacht zwang die Tartarn, einigen Stillstand mit dem Niedermetzeln zu machen. So bald aber der Tag sich wieder zeigte, setzten sie die vorigen Abscheulichkeiten aufs neue fort, und verließen die Stadt nicht eher, bis sie dieselbe ganz ausgeplündert und in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt hatten.

Jetzt vertheilte Toktamisch sein Herr in verschiedene Haufen, um auf ein Mahl in vielen andern Gegenden gleiche Verwüstungen anzurichten. Ein gleiches Schicksal traf die ganze Nachbarschaft von Wladimir, mit Ausnahme der Stadt, imgleichen Perejaslaw, welcher Ort mit solcher Geschwindigkeit überfallen ward, daß die Großfürstinn, welche sich noch darin aufhielt, nebst ihren Kindern kaum aus demselben entkommen konnte, und da ihnen die Tartarn auf dem Fuße nachsetzten, für ein großes Glück rechnen mußte, daß sie zu ihrem Gemahle und Vater nach Kostroma in Sicherheit gelangten, obgleich fast alle Einwohner von Perejaslaw dadurch, daß sie sich in Fahrzeugen auf den perejaslawischen See flüchtete, ihr Leben retteten, wie auch die Städte Swenigorod, Jurjew, Moschaisk, Borowsk, Rusa und Dmitrew. Toktamisch stand im Begriffe, in eigener Person eben so mit dem Fürstenthume Twer zu verfahren. Allein Fürst Michael wandte dieses Ungewitter durch eine Gesandtschaft, die Toktamischen ansehnliche Geschenke und die stärksten Versicherungen von einer unverbrüchlichen Ergebenheit des Fürsten von Twer überbrachte, noch zur rechten Zeit von seinem Lande ab, und erhielt dadurch zugleich vom Khan die größten Merkmahle einer wahren Zuneigung für seine Person. Doch die Niederlage, welche der Vetter des Großfürsten Wladimir einem dieser verwüstenden Haufen beybrachte, als derselbe in der Gegend von Wolok, bey welcher Stadt Wladimir einige Kriegsvölker zusammengezogen hatte, sich bey seinem Verwüstungsgeschäfte zerstreuet hatte, befreyete Rußland für dieß Mahl von Toktamischen. Denn da Wladimir den Flüchtigen des von ihm geschlagenen Haufens eine Strecke lang nachsetzte, jagte er diesen ein solches Schrecken ein,

daß sie vermeinten, es käme ihnen ein so zahlreiches Heer, das sich getraue, es mit Toktamischens ganzer Stärke aufzunehmen, auf dem Fuße bis zum tartarischen Hauptlager nach. Dieser falsche Bericht fand bey Toktamischen so großen Glauben, daß er, ohne die Wahrheit davon weiter zu untersuchen, unverzüglich seinen Rückweg antrat. Er nahm denselben über Kolomna, welches ausgeplündert und eingeäschert ward, durch das Fürstenthum Resan, welches er, ohne daß der Dienst, welchen ihm Oleg bey dem Zuge nach Moskau geleistet hatte, zu dessen Vortheile sprach, eben so feindlich als das großfürstliche Gebieth behandelte, und hiermit Olegen für die Sicherheit seiner eigenen Person besorgt machte, welches denselben auch bewog, so lange sein Fürstenthum zu verlassen, als das tartarische Heer in demselben verweilen würde.

Dem Schwiegervater des Großfürsten bewies Toktamisch während seines Aufenthaltes im Fürstenthume Resan die Fortdauer seiner Gewogenheit dadurch, daß er ihm durch seinen Feldherrn und Schwager Schichomat, den er als seinen Gesandten an ihn bevollmächtigte, seinen Sohn Simeon zurücksandte, als er dessen Bruder Wasilei mit sich nahm. Seine nunmehrige Entfernung gab dem Großfürsten die Freyheit, nach Moskau zu gehen, wo er nach seiner Ankunft, da die grauenvollen Gegenstände, die sich nun hier seinem Gesichte vorstellten, von ihm mit häufigen Thränen angeschauet worden waren, sein erstes Geschäft seyn ließ, die noch unbegraben liegenden Leichen aufs schleunigste unter die Erde zu bringen, zu welchem Zwecke er für jede achtzig Körper einen Rubel zu zahlen versprach. Die Erfüllung dieses Versprechens kostete ihm 300 Rubel, und folglich wurden durch seine Veranstaltung 24000

Menschen, die bey der Einnahme von Moskau ihr Leben eingebüßt hatten, begraben.

Seine wider Toktamischen zusammengezogenen Kriegsvölker führte nun der Großfürst nach kurzem Verweilen in seiner verödeten Hauptstadt in das Fürstenthum Resan, an welchem und dessen Fürsten, den gegenwärtig die Nachricht von Herannahung dieses andern Feindes bewog, wieder aus demselben zu flüchten, und in Begleitung weniger Bojaren von zuverlässiger Treue sich in die Steppe zu begeben, er den der Tartarnhorde geleisteten Vorschub mit solchen Verwüstungen rächete, daß sie gegen das von den Tartarn demselben zugefügte Uebel in keine Vergleichung kamen. Bey seiner Wiederkunft nach Moskau ließ er den Metropoliten Kyprian von Twer nach Moskau berufen, wo er nach dessen Ankunft eine gerichtliche Untersuchung seines Betragens bey der Verlassung von Moskau anstellte, und ihm bey dieser Untersuchung so große Beweise seines äußersten Unwillens über seine bey diesen Vorfallenheit bewiesene Muthlosigkeit gab, daß Kyprian sich nicht getrauete, den gänzlichen Ausgang dieser Untersuchung abzuwarten, sondern vor ihrer Beendigung in der Stille nach Kiew ging.

Nach seiner Entfernung erfolgte der Ausspruch des Großfürsten: Kyprians ganzes Verhalten bey dieser Angelegenheit zeuge von einer boßhaften Verlassung seiner Kirche, und mache denselben seiner Würde verlustig, zu welcher nun der Großfürst Pimenen, der vormahls diesem Kyprian weichen mußte, berief. So wurden aufs neue die durch dieses Kyprians Annahme zum Metropoliten der Kirche des russischen Reichs mit demselben vereinigten russischen Gemeinden in Pohlen und Lit-

thauen getrennt, indem diese fortfuhren, den vom Großfürsten seiner Würde verlustig erklärten Kyprian als ihr Oberhaupt zu verehren.

Die Versuche, welche Fürst Michael von Twer anwandte, bey der gegenwärtigen Erbitterung Toktamischens wider Dmitri sich vom Khane die großfürstliche Würde und dessen Unterstützung, sie Dmitrin zu entreißen, auszuwirken, verursachten daß sich Dmitri genöthig sahe, zur Vereitlung dieser ihm schädlichen Absicht des Fürsten von Twer gleichfalls durch Unterwürfigkeit sich um die Aussöhnung mit dem Khane zu bemühen, und dieserwegen seinen ältesten Sohn Wasilei, dem er seine weisesten Bojaren zu Rathgebern mitgab, mit so reichlichen Geschenken, daß dieselben das, was der Khan von Michaeln empfangen und erwarten konnte, überwiegen möchten, worunter 8000 Pf. Silber genannt werden, am 30. April 1383 auf der Kläsma einschiffen ließ, um am Hofe des Khans eine Bestätigung der großfürstlichen Würde seines Vaters zu suchen, welches diesem Unterhändler nach Wunsche glückte, indem Toktamisch einen vornehmen Tartar, Karadsch, bevollmächtigte, als sein Gesandter nach Moskau zu gehen, und dort mit den gewöhnlichen Gebräuchen Dmitrin im Großfürstenthume zu bestätigen, für welches Merkmahl der Gnade des Khans der Prinz des Großfürsten als ein Geißel in der Horde behalten ward. Inzwischen bemerkte der Schwiegervater des Großfürsten, der Fürst von Susdal und Nischneinowgorod, welcher im ein und sechzigsten Jahre seines Alters lebte, eine solche Abnahme seiner Kräfte, daß er urtheilte, sein Tod sey nicht weit entfernt. Diese Umstände bewogen denselben, auch seines jüngern Sohn zu Toktamischen zu senden, um den Khan durch dieses neue Zeichen seiner un-

veränderten Ergebenheit zu vermögen, daß er dem Anhalten seines Bruders Boris, Fürsten von Gorodez, welcher bey seinem nunmehrigen persönlichen Aufenthalte in der Horde daran arbeitete, nach Dmitris Tode zum Nachfolger in dessen Fürstenthümern ernannt werden, nicht willfahre, sondern diese Länder bey seiner Nachkommenschaft lasse. Sein Wunsch aber schlug ihm fehl, indem der Khan, nachdem bald nach der Abreise des Prinzen dessen Vater am 5. Junius 1383 verstorben war, dem Fürsten von Gorodez die durch diesen Todesfall erledigten beyden Fürstenthümer zuerkannte, die beyden Söhne des Verstorbenen aber nur mit einem standesmäßigen Unterhalte mittelst einträglicher Ländereyen in denselben bedachte.

Innerlicher Zwist, welchen die narimundische Erbschaft zu Nowgorod veranlaßt.

In eben diesem Jahre kam Patrikii, Fürst von Swenigorod in Volhynien, nach Großnowgorod, und bemarb sich bey dieser Stadt um Oreschek und die übrigen Ländereyen, die ehedem sein Vater Narimund von ihr erhalten hatte. Die Nowgoroder erfüllten sein Verlangen. Allein die ihm angewiesenen Unterthanen bezeigten gleich zu Anfang seiner Regierung Mißvergnügen, ihn zum Herrn erhalten zu haben, und brachten ihre Beschwerden über ihn zu Nowgorod an. Hierauf ward er zur Verantwortung berufen, und als er erschienen war, erklärte sich 1384 die slavische Ecke, eines von den fünf Quartieren der Stadt, welches er durch Geschenke gewann, zu seinem Vortheile, drey andere Quartiere hingegen, nähmlich die nerewische, ludinische und sagorodische oder vorstädtische Ecke, ergriffen die Partey der Oreschcker, und beyde Theile bezeigten so viele Hitze und Standhaftigkeit, die einmahl erwählte Partey aufs äußerste zu behaupten, daß eine Zeit lang alle Versuche, welche die Bewohner

des fünften Stadttheils, Plotnitſchie oder Zimmermannsecke, die in der Abſicht ſich zu keinem der ſtreitigen Theile geſchlagen hatten, um durch dieſe Parteyloſigkeit deſto leichter jeden von beyden zur Nachgiebigkeit zu vermögen, und den friedliebenden Tyſätzkoi Eſip anwandten, die Einigkeit herzuſtellen, fruchtlos abliefen; und jeder Theil zwey Wochen täglich, die Vertheidiger der Ordſcheker auf dem Jaroslawshofe, dem gewöhnlichen Verſammlungsorte der ganzen Bürgerſchaft, das ſlaviſche Stadttheil hingegen bey der Sophienkirche, beſondere Berathſchlagungen anſtellten, die auf nichts abzielten, als den Gegentheil durch die Gewalt der Waffen zu zwingen, ſich ſolchen Ausſpruch in dieſer Angelegenheit gefallen zu laſſen, wie er darin getroffen hatte. Ja, da Eſip in eigener Perſon ſich in der Verſammlung des ſlaviſchen Stadttheiles einfand, um dieſes zur Verſöhnung zu überreden, ſo vergriff man ſich an ſeiner Perſon, und kaum vermochte der Beyſtand, den ihm die Bewohner der Zimmermannsecke und einige Vernünftige der ſlaviſchen Ecke leiſteten, ihm das Leben retten. Am 9. Februar machten die Vertheidiger der Ordſcheker alle Anſtalten zum wirklichen Angriffe der ſlaviſchen Ecke. Doch da ſie wahrnahmen, daß dieſe ſich mit gleichem Eifer zur Gegenwehr rüſteten, und über dieß den Fluß zu ihrer Vertheidigung hatten, und hierzu noch die Beſorgniß kam, daß ſich die Zimmermannsecke des Theiles annehmen würde, welcher durch wirkliche Feindſeligkeiten alle ihre Bemühungen, den innerlichen Frieden zu erhalten, vereiteln wollte; ſo gaben, ehe es zum Gefechte kam, beyde Theile den Vorſtellungen Gehör, welche ihnen die Zimmermannsecke auch noch gegenwärtig machte, und die ganze Stadt endigte durch einen allgemeinen Volksſchluß dieſe Sache der-

veränderten Ergebenheit zu vermögen, daß er dem Anhalten seines Bruders Boris, Fürsten von Gorodez, welcher bey seinem nunmehrigen persönlichen Aufenthalte in der Horde daran arbeitete, nach Dmitris Tode zum Nachfolger in dessen Fürstenthümern ernannt werden, nicht willfahre, sondern diese Länder bey seiner Nachkommenschaft lasse. Sein Wunsch aber schlug ihm fehl, indem der Khan, nachdem bald nach der Abreise des Prinzen dessen Vater am 5. Junius 1383 verstorben war, dem Fürsten von Gorodez die durch diesen Todesfall erledigten beyden Fürstenthümer zuerkannte, die beyden Söhne des Verstorbenen aber nur mit einem standesmäßigen Unterhalte mittelst einträglicher Ländereyen in denselben bedachte.

Innerlicher Zwist, welchen die narimundische Erbschaft zu Nowgorod veranlaßt.

In eben diesem Jahre kam Patrikii, Fürst von Swenigorod in Volhynien, nach Großnowgorod, und bewarb sich bey dieser Stadt um Oreschek und die übrigen Ländereyen, die ehedem sein Vater Narimund von ihr erhalten hatte. Die Nowgoroder erfüllten sein Verlangen. Allein die ihm angewiesenen Unterthanen bezeigten gleich zu Anfang seiner Regierung Mißvergnügen, ihn zum Herrn erhalten zu haben, und brachten ihre Beschwerden über ihn zu Nowgorod an. Hierauf ward er zur Verantwortung berufen, und als er erschienen war, erklärte sich 1384 die slavische Ecke, eines von den fünf Quartieren der Stadt, welches er durch Geschenke gewann, zu seinem Vortheile, drey andere Quartiere hingegen, nähmlich die nerewische, ludinische und sagorodische oder vorstädtische Ecke, ergriffen die Partey der Oreschcker, und beyde Theile bezeigten so viele Hitze und Standhaftigkeit, die einmahl erwählte Partey aufs äußerste zu behaupten, daß eine Zeit lang alle Versuche, welche die Bewohner

des fünften Stadttheils, Plotnitſchie oder Zimmermannsecke, die in der Abſicht ſich zu keinem der ſtreitigen Theile geſchlagen hatten, um durch dieſe Parteyloſigkeit deſto leichter jeden von beyden zur Nachgiebigkeit zu vermögen, und den friedliebenden Tyſätzkoi Eſip anwandten, die Einigkeit herzuſtellen, fruchtlos abliefen; und jeder Theil zwey Wochen täglich, die Vertheidiger der Orofcheker auf dem Jaroslawshofe, dem gewöhnlichen Verſammlungsorte der ganzen Bürgerſchaft, das ſlaviſche Stadttheil hingegen bey der Sophienkirche, beſondere Berathſchlagungen anſtellten, die auf nichts abzielten, als den Gegentheil durch die Gewalt der Waffen zu zwingen, ſich ſolchen Ausſpruch in dieſer Angelegenheit gefallen zu laſſen, wie er darin getroffen hatte. Ja, da Eſip in eigener Perſon ſich in der Verſammlung des ſlaviſchen Stadttheiles einfand, um dieſes zur Verſöhnung zu überreden, ſo vergriff man ſich an ſeiner Perſon, und kaum vermochte der Beyſtand, den ihm die Bewohner der Zimmermannsecke und einige Vernünftige der ſlaviſchen Ecke leiſteten, ihm das Leben retten. Am 9. Februar machten die Vertheidiger der Oreſcheker alle Anſtalten zum wirklichen Angriffe der ſlaviſchen Ecke. Doch da ſie wahrnahmen, daß dieſe ſich mit gleichem Eifer zur Gegenwehr rüſteten, und über dieß den Fluß zu ihrer Vertheidigung hatten, und hierzu noch die Beſorgniß kam, daß ſich die Zimmermannsecke des Theiles annehmen würde, welcher durch wirkliche Feindſeligkeiten alle ihre Bemühungen, den innerlichen Frieden zu erhalten, vereiteln wollte; ſo gaben, ehe es zum Gefechte kam, beyde Theile den Vorſtellungen Gehör, welche ihnen die Zimmermannsecke auch noch gegenwärtig machte, und die ganze Stadt endigte durch einen allgemeinen Volksſchluß dieſe Sache der-

gestalt, daß Patrikii zwar die Statthalterschaft von Oreschek verlor, aber für diesen Verlust durch die Statthalterschaft über Ladoga und Rusa schadlos gehalten ward. Eine Forderung des Großfürsten an diesen Staat, zu einer von den Tartarn den Landleuten aufgelegten neuen überaus lästigen Steuer, die aus einem Poltina von jeder Bauerwohnung bestand, Beytrag zu thun, veranlaßte die Nowgoroder, sich wider die Beschwerden, die sie über verschiedene Beeinträchtigungen ihrer Gerechtsamen führten, deren sie den Großfürsten beschuldigten, selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, da sie die Abstellung derselben, die in ihrem Nahmen zwey der vom Großfürsten zur Berichtigung und Hebung der gedachten neuen Steuer zu ihnen abgeordneten Bojaren, mittlerweile, daß der dritte zur Besorgung des ihm vom Großfürsten aufgetragenen Geschäftes zu Nowgorod blieb, am großfürstlichen Hofe anbrachten, nicht erfolgen sahen. Denn da sie die Hauptursache, warum sie diese Beschwerden führen mußten, der Verletzung ihres Vertrages mit dem Großfürsten zuschrieben, daß sie in geist- und weltlichen Angelegenheiten zu Moskau beym Großfürsten und Metropoliten Recht suchen müßten; so faßten sie einen Volksschluß ab, vermöge welchen niemand eine Klage weder beym Großfürsten noch beym Metropoliten anbringen, sondern ein jeder seine Sache zu Nowgorod, die geistlichen Angelegenheiten durch den Erzbischof nach griechischen Gesetzen und den Vorschriften der heiligen Väter, die weltlichen durch den Posadnik und Tysätzkoi nach russischen Gesetzen entscheiden lassen, und jeder, der einen Rechtshandel hatte, zwey Bojaren und zwey Bürger zu seinen Richtern vorstellen sollte.

Der Großfürst Dmitri schloß jetzt mit seinem Gegner, dem Fürsten von Resan, ein Friedens- und Freundschaftsbündniß (1385), und ward in einen Krieg mit den Nowgorodern verwickelt. Uebrige Begebenheiten der Regierung des Dmitri Donski.

Im Jahre 1386 kam der Großfürst mit einem zahlreichen Heere vor das ihm den Gehorsam verweigernde Nowgorod, drang in die Stadt und legte gegen 24 Klöster in die Asche. Kaum ließ er sich mit einen Geschenke von 3000 Mark Silbers befriedigen. Die Stadt nahm aufs neue einen Statthalter von ihm an.

Lugwen, ein Sohn des Großfürsten Olgerd von Litthauen schickte noch bey Lebzeiten des Großfürsten Dmitri Abgeordnete nach Nowgorod, und verlangte, daß man ihm diejenigen Städte und Länder, welche ehemahls der Fürst Narimund besaß, einräumen möchte. Als er die erwünschte Antwort erhielt, fand er sich im Jahre 1389 zu Nowgorod ein, und wählte, so wie ehemahls Alexander, Narimunds Sohn, zu seinen Wohnsitz Oreschek

Die Freude, welche dem Großfürsten der glückliche Ausgang seiner Kriegsunternehmung wider Nowgorod machte, vermehrte die glückliche Ankunft seines ältesten Sohnes Wasilei, welcher sich ganz unvermuthet im Jänner 1387 in seine Vaterarme warf. Dieser entfernte sich heimlich aus der Horde; weil er aber besorgte, daß man ihm auf den gewöhnlichen Wegen nachsetzen möchte, nahm er einen Umweg, und ging durch die tartarischen Wüsten nach der Wallachey, wo er sich beym Fürsten oder Woywoden Peter eine Zeit lang, ohne sich zu erkennen zu geben, aufhielt, nachher aber den Weg nach Deutschland, oder vielmehr das von den deutschen Ordensrittern beherrschte Preußen einschlug, in dem sich damahls Witold aufhielt, der beym Orden Hülfe

suchte, um von seinem Vetter dem Könige von Pohlen, den Besitz von Litthauen zu erzwingen. Dieser erkannte den Sohn des Großfürsten; und weil ihm wegen seiner auf Litthauen habenden Absichten eine Verbindung mit demselben, als vermuthlichem Beherrscher des russischen Reiches, zum großen Vortheile gereichte, und er über dieß seine einzige Tochter Anastasia nicht besser als durch eine Vermählung anbringen konnte, so erwies er demselben alle erfinnliche Höflichkeit und Freundschaft, behielt ihn aber so lange unter dem Scheine, die nothwendigen Anstalten besorgen zu müssen, damit sein angenehmer Gast mit größerer Sicherheit und Bequemlichkeit in sein Vaterland gelangen möchte, in seiner Gewalt, bis er ihm die größten Versicherungen gegeben hatte, daß er nach seiner Rückkunft in Rußland, seine Tochter zu seiner Gemahlinn abholen lassen wollen. Darauf versorgte ihn Vitold aufs reichlichste mit allen Erfordernissen zu seiner ferneren Reise, die er über Polotsk nahm, wo er von den Bojaren seines Vaters eingeholet ward.

Ob aber wohl Vitold seine Tochter ihm aufgenöthigt hatte: so erfüllte er doch das demselben gegebene Versprechen, weil er, da Vitold wirklich zum Besitze von Litthauen gelangte, eben so viele Rechnung als dieser bey Vollziehung solcher Heirath fand. Zwischen dem Großfürsten und seinem Vetter Wladimir, der mit demselben so lange in der engsten Freundschaft gelebt, und ihm in allen seinen Kriegen die treuesten und nützlichsten Dienste geleistet hatte, waren vor Rückkunft des Prinzen Wasilei Mißhälligkeiten entstanden, die so weit gingen, daß Wladimir mit seinem ganzen Hause sich nach Dmitrew begab, der Großfürst hingegen sich der Bojaren seines Vetters bemächtigte und dieselben an verschie-

de-

denen Orten in harter Gefangenschaft halten ließ. Bald nach Wasileis Ankunft aber legten beyde Fürsten ihren Zwist durch einen in Gegenwart des Metropoliten Pimin von beyden beschwornen Vertrag dergestalt bey, daß Wladimir versprach, den Großfürsten als seinen Vater, dessen ältesten Sohn, Wasilei, als seinen älteren Bruder, Georgen, als seinen Bruder, und die übrigen Söhne des Großfürsten als seine jüngeren Brüder anzusehen. Beyde Fürsten verpflichteten sich wechselseitig, daß sie und ihre Erben in unverbrüchlicher Freundschaft leben wollten, und ein Theil ohne den andern nichts unternehmen, sondern jeder die in diesem Vergleiche nahmhaft gemachten Besitzungen und Rechte schützen und bewahren sollte.

Eine Gesandtschaft des römischen Papstes beehrte bald nach dieser Begebenheit den Hof des Großfürsten; aber weder der Nahme des Gesandten noch sein Auftrag wird gemeldet. Da Toktamisch gegenwärtig keine Mittel fand, durch Unternehmung wirklicher Feindseligkeiten den Wachsthum des Ansehens und der Macht des Großfürsten zu hindern; so bemühete er sich wenigstens, die noch beständig fortdauernde Scheelsucht des Fürsten von Twer, welcher durch häufige Verbindungen mit den litthauischen Fürsten das, was ihm an eigenen Kräften, dem Großfürsten die Wage zu halten, fehlte, zu ersetzen sich bestrebte, nicht erlöschen zu lassen, und daher kam es vermuthlich, daß er demselben gleich nach der Flucht des großfürstlichen Prinzen durch einen tartarischen Gesandten seinen Sohn Alexander freywillig nach Twer zurück schickte. Auch rächte er die Freundschaftsverbindung des Fürsten von Resan mit dem Großfürsten im J. 1388 durch einen Ueberfall des 1388.
resanischen Fürstenthums, den er so plötzlich that,

daß Oleg kaum durch die Flucht entwischte, sein Gebieth aber ungehindert geplündert und verheert, und große Beute daraus nach der Horde gebracht wurde: im folgenden Jahre verübte er ein Gleiches. Hingegen konnte er nicht verwehren, daß die Söhne des Schwiegervaters des Großfürsten durch die Hülfe des Großfürsten zum Besitze der Fürstenthümer ihres Vaters gelangten, welches Geschäft die Neigung der Einwohner dieser Fürstenthümer ihnen erleichterte. Denn da sie sich auf diese Unterstützung verlassen konnten, arbeiteten Wasilei Kirdáka, während der Zeit, daß sein Bruder zu Hause seine Anstalten hierzu machte, am Hofe des Khans daran, dessen Genehmigung zu ihrem Vorhaben zu erhalten. Dieses nöthigte ihren Gegner Boris, gleichfalls dahin zu gehen, um Wasileis Bemühungen zu vereiteln. Als Wasilei Kirdáka dieses sahe, wählte er einen andern Weg, seine Absicht zu bewerkstelligen, indem er gleich nach Ankunft seines Bruders in der Stille die Reise nach seinem Vaterlande antrat, in Hoffnung, während der Abwesenheit des Fürsten Boris sich nebst seinem Bruder in Geschwindigkeit der Fürstenthümer, die derselbe jetzt besaß, bemächtigen zu können. Aber zu seinem Unglücke begegnete ihm ein aus Rußland kommender tartarischer Gesandter, der ihn als einen Flüchtling mit Gewalt nach der Horde zurückführte.

Dieser Umstand lenkte die ganze Gunst des tartarischen Hofes auf die Seite des Fürsten Boris, indem derselbe Wasileis Entweichung durch harte Begegnungen bestrafte, dessen Vetter hingegen mit der Versicherung, daß er ihn beym Besitze der Fürstenthümer kräftigst unterstützen wolle, dahin zurücksandte. Da derselbe die Unzuverlässigkeit solcher Versprechungen und den Wankelmuth des tartari-

schen Hofes kannte, und wußte, wie viel daran liege, daß man, wenn ein Gegner an demselben zu seinem Nachtheile arbeite, sich gleichfals an demselben befinde; so schickte er 1387 seinen Sohn Iwan nach der Horde, und nun nahm diese Angelegenheit die Wendung, daß Toktamisch beyde Prinzen mit der Versicherung seiner Gewogenheit an ihre Versender entließ. Nach beyder Rückkehr in ihr Vaterland fingen Wasilei und Simon mit eigenen und großfürstlichen Kriegsvölkern den Krieg wider ihren Vetter mit so glücklichem Fortgange an, daß sie den Fürsten Boris in seiner Hauptstadt Nischneinowgorod belagern konnten, und dadurch von demselben erhielten, daß er mit ihnen einen Friedensschluß errichtete, in welchem er ihnen die durch ihres Vaters Tod erhaltenen Fürstenthümer abtrat, und sich nur die bey dessen Lebzeiten gehabten Ländereyen vorbehielt. Kurz vor seinem Tode, den dem Großfürsten seine von den vielen seit der frühesten Jugend ausgestandenen Beschwerden und Gemüthsbekümmernissen herrührende Kraftlosigkeit ankündigte, erlebte er noch das Mißvergnügen, daß 1387 eine Seuche, welche in der Stadt Smolensk die Einwohner dergestalt mitnahm, daß nur 5 oder 10 Menschen übrig blieben, die nach Verschließung der Thore die Stadt leer stehen ließen, sich über das nördliche Rußland verbreitete, den ganzen Sommer durch in Pleskow und Nowgorod anhielt, und eine große Menge Menschen wegraffte. Kurz vor seinem Tode, welcher am 19. May 1389 erfolgte, verfertigte er sein zweytes Testament, worin er seiner Nachkommenschaft aufs nachdrücklichste und rührendste die Fortsetzung und Vollendung des während seiner ganzen Regierung vor Augen gehabten und nach aller Möglichkeit besorgten Entwurfes der Be-

freyung des Vaterlands von dem schimpflichen und drückenden Joche der Tartarn einschärfte, und ihr als ein hierzu unumgänglich nothwendiges Mittel die von ihm selbst bey aller Gelegenheit sorgfältig beobachtete Erhaltung eines brüderlichen Vernehmens unter allen russischen Fürsten und Ergreifung gemeinschaftlicher Maßregeln wider den ihnen allen gleich lästigen Feind empfahl.

Des Großfürsten Wasilei Dmitriwitsch Regierung.

Sein Sohn und Nachfolger Wasilei erlangte bey Antritt seiner Regierung die Ehre, daß er sich auf eine von Toktamisch erlangte Erlaubniß am 15. August 1389 zu Wladimir krönen lassen konnte, da dieser Gebrauch von seinen Vorgängern, die unter tartarischer Herrschaft regierten, entweder auf ein ausdrückliches Verboth oder aus einer wohlgegründeten Scheu unterlassen worden war. Die Veränderungen, welche der Krieg zwischen Toktamisch und Tamerlan unter den Tartarn nach sich zog, verursachten, daß zwar einige Verwüstungen in den unter Wasileis Herrschaft stehenden Staaten angerichtet wurden, gaben ihm aber auch Gelegenheit, mittelst verschiedener Verbindungen, die er bisweilen mit seinem Schwiegervater, bisweilen mit einigen tartarischen Khanen, die sich selbst der Macht anderer gegen sie feindlich gesinnten Tartarn nicht gewachsen sahen, bedeutende Eroberungen von den Tartarn zu machen. Im Jahre 1391 thaten viele Nowgoroder und Ustjuger, welche nach Gewohnheit dergleichen Ueberfälle als ein gutes Bereicherungsmittel auszuüben pflegten, die Wätka herunter einen Kriegszug, von den Tartarn Beute zu holen, plünderten die Städte Schukotin und Jarsk oder Arsk, und kehrten auf der Wolga mit
1392. großer Beute zurück. Im Jahre 1392 verband sich der krimmische Khan Hadgikerai mit dem Großfür-

sten zur Bekriegung des Czars der goldenen Horde, Selet Sultan, und in dem Feldzuge, den beyde darauf wider diesen Feind unternahmen, schickte Hadgikerai seine Mannschaft zu Lande, der Großfürst hingegen zu Wasser auf Bothen ins feindliche Gebieth. Hingegen vergaßen die kasanischen oder bulgarischen Tartarn der Abhängigkeit, in welcher sie gegen den russischen Großfürsten standen, indem sie unter Anführung Gentais, des Sohnes ihres Czars, in Vereinigung mit dem susdalischen Fürsten, Simeon Dmitriewitsch, einem Mutterbruder des Großfürsten, vor Nischneinowgorod gingen. Nach einer dreytägigen Belagerung öffneten die Einwohner ihnen auf die Versicherung, daß sie ihnen kein Leid zufügen wollten, die Thore. Allein ungeachtet dieses Versprechens plünderten sie die Stadt aus, und tödteten eine Menge Leute; die übrigen aber führten sie mit sich in die Gefangenschaft fort. Darauf verweilten sie 14 Tage mit Ausübung ihrer gewöhnlichen Feindseligkeiten in dieser Gegend, und nur die Nachricht von der Herannahung eines großfürstlichen Heeres bewog sie, dieselbe wieder zu verlassen. Allein dieser Neineid kam ihnen theuer zu stehen. Denn der Großfürst fand sich darüber so sehr beleidigt, daß er 1396 seinem Bruder Georg ein zahlreiches Heer 1396.
übergab, solcher an ihnen zu rächen, welcher in Zeit von drey Monathen Kasan, Bulgar, Schukotin, Krementschuk und verschiedene andere bulgarische Städte an der Wolga bezwang und gänzlich zerstörte, den Czar von Kasan nebst dessen Gemahlinnen tödtete, und das ganze Land dem Großfürsten unterwürfig machte, auch viele Schätze, die er in diesem Kriegszuge erbeutet hatte, mit sich nach Hause brachte. Durch diese Begebenheiten empfing die goldene Horde einen so großen Stoß, daß sie von den am Jaik herum-

schweifenden Wagniten bald hernach ganz über den Haufen geworfen werden konnte, und ob sie sich gleich wieder in etwas erhohlte, nie wieder zum verlornen Ansehen gelangte.

Die Stadt Kasan blieb vierzig Jahre lang unbewohnt. Fast zu eben dieser Zeit, da die russischen Kriegsvölker diese Tartarn bedrängten, richteten andere Tartarn, nähmlich das tamerlanische Heer, welches Toktamischen überwunden hatte, und diesen flüchtig gewordenen Gegner bis nach Rußland verfolgte, in ihrem eigenen Gebiethe große Verwüstungen an. Denn verschiedene Haufen desselben verheerten auf ein Mahl viele Städte und Gegenden, unter welchen die Städte Moskau, Karasu und Elez nahmhaft gemacht werden. Die überaus reiche Beute, welche dadurch den Kriegsleuten Tamerlans an ganzen Stücken gegossenen Goldes und Silbers, vortrefflichem Pelzwerk und andern Schätzen zu Theil ward, erweckte demselben ein Verlangen, mit seiner gesammten Macht einen Kriegszug zur gänzlichen Bezwingung des ganzen russischen Reiches zu unternehmen. Als er aber im strengsten Winter durch die kältesten Gegenden sein Heer nach Rußland führte, raffte der Frost so viele Leute weg, daß er sich genöthigt sahe, für dieß Mahl sein Vorhaben aufzugeben, und wieder umzukehren. Da er nachher sich zur Eroberung von Indien und anderer morgenländischer Länder wandte, in welchen er noch ungleich größere Reichthümer antraf, und welche er mit weit leichterer Mühe einzunehmen hoffen konnte, so unterblieb die Ausführung seines feindlichen Vorhabens wider Rußland gar.

Das Bündniß, welches der von Tamerlan seiner Herrschaft entsetzte Toktamisch mit dem Schwiegervater des Großfürsten errichtete, brachte gleich-

falls dem Großfürsten den Nachtheil nicht, den er gehabt haben würde, wenn Toktamischen und Vitolden das erste Geschäft, das sie vermöge dieses Bündnisses unternahmen, und dessen glückliche Ausführung ihnen den Weg zu den andern bahnen mußte, nähmlich die Wiedereinsetzung Toktamischens, gelungen wäre. Denn Toktamisch verpflichtete sich, wenn er durch Vitolds Beystand die ehedem beherrschten Tartarn sich unterwürfig gemacht haben würde, ihn mit den durch ihn wieder erlangten tartarischen Heeren in allen Kriegen, die Vitold wider Moskau, Twer, Nowgorod, Pleskow und Deutschland, worunter hier bloß die der Herrschaft des deutschen Ordens unterworfenen Länder, Preußen und Liefland, zu verstehen sind, führen möchte, zu unterstützen. Da Vitold ein sehr kriegerischer Fürst und ein Grenznachbar seines Schwiegersohns war; so konnte es nicht fehlen, ihre Freundschaft mußte oft durch Kriege, die sie mit einander führten, unterbrochen werden. Ob sie also wohl im J. 1398 in so gutem Vernehmen lebten, daß Vitold bey Gelegenheit des Kriegszugs, den er nach Smolensk und Resan that, bey seinem Schwiegersohne zu Kolomna einen Besuch ablegte, und von demselben prächtig bewirthet und reichlich beschenkt ward; so dachte doch Vitold schon im J. 1400, wie aus diesem seinem Bündnisse mit Toktamisch erhellet, einen Krieg mit seinem Schwiegersohne anzufangen, in welchem Vitold Toktamischens tartarische Kriegsvölker nutzen wollte.

Allein im J. 1408 traf das russische Reich ein 1408.
schweres Ungewitter. Denn Idiku oder Edigei, der Feldherr eines tartarischen Khans, Pulad Sultan, dessen Macht aus der Zertrümmerung der toktamischischen entstand, und durch gänzliche Vernichtung derselben in dem großen Siege, den dieser Idiku

über Witolden, den Beschützer Toktamischens, erfochten hatte, und durch die von eben ihm geschehene Vernichtung der goldenen Horde sich sehr erhoben hatte, rückte damahls mit einem so zahlreichen Heere vor die Hauptstadt des Großfürsten, daß derselbe aus Furcht, daß er bey Einnahme derselben in die Hand dieses Feindes fallen möchte, aus derselben entwich. Doch verblieb eine so starke Zahl tapferer Mannschaft und erfahrner Anführer darin, daß dieselbe 20 Tage lang alle Anfälle vereitelte. Mittlerweile forderte Idiku den Fürsten von Twer, Iwan Michalowitsch, auf, ihn mit seinen Kriegsvölkern zu verstärken, und dieser Fürst scheuete die Macht dieses tartarischen Feldherrn so sehr, daß er sich nicht unterstand, demselben den Gehorsam zu verweigern, sondern wirklich mit seinem Heere den Weg zu ihm antrat.

Als er aber bis Klen gezogen war, ging er in sein Land zurück. Inzwischen vernahm Idiku, daß in seiner Heimath große Unruhen entstanden seyen, die seine schleunige Rückkehr nothwendig machten. Diese Nachricht bewog ihn, für die Annahme einer Summe von 3000 Rubeln, welche ihm die Stadt Moskau bezahlte, die Belagerung derselben aufzuheben, und wieder nach Hause zu gehen, nachdem er in Rußland weit und breit die größten Verwüstungen angerichtet, die Städte Perejaslaw, Jurjew und Dmitrew nebst einer Menge geringerer Städte und Flecken ausgeplündert und ausgebrannt, seine Verheerungen bis an die tweriſchen Grenzen erstreckt, und so viele Gefangene gemacht hatte, daß jeder seiner Tartarn 40 Menschen zu seinem Theile erhielt und mit fortschleppte.

Im Jahre 1410 that ein anderes tartarisches Heer einen Einfall in Rußland, und brannte in

Vereinigung mit einigen russischen Kriegsvölkern die Stadt Wladimir ab. Im Jahre 1412 aber befreyete ein Friedensschluß, den der Khan dieser Tartarn, Pulad, welcher vermuthlich eben der Selet ist, den der Großfürst 1392 in Gemeinschaft mit dem Khan Hadgikerai angriff, die russischen Länder von den Feindseligkeiten der Unterthanen dieses Pulad, und darauf machten der Großfürst und der regierende Fürst von Twer demselben in der Horde ihre Aufwartung. *)

Die Nowgoroder erkannten diesen Wasilei gleich bey Antritt seiner großfürstlichen Regierung durch Abgeordnete, die sie an ihn sandten, für ihren Herrn, wogegen er ihnen nach Gewohnheit die Erhaltung ihrer Freyheiten versprach. Allein 1393 weigerten sie sich der Erlegung der Schatzung, die er von ihnen begehrte; wurden aber mit Gewalt zum Abtrage derselben gezwungen. Im Jahre 1398 entstand eine neue Mißhelligkeit, die aus zwey Ursachen herrührte. Die Nowgoroder weigerten sich, das Verlangen des Großfürsten, mit den liefländischen Ordensrittern zu brechen, zu bewilligen, der Großfürst hingegen entzog die Gegend an der Dwina der Herrschaft der Nowgoroder, und wollte dieselbe seinem Großfürstenthume einverleiben. Hierüber kam es zum Kriege, der durch einen Friedensschluß beygelegt ward, nach welchem die ganze übrige Lebenszeit Wasileis durch das gute Vernehmen zwischen ihm und den Nowgorodern fortdauerte.

Im Jahre 1392 kam längs der Newa ein Heer 1392.
von Schweden ins Nowgorodische. Lugwen den zog mit

*) Rytschkow S. 38—42, 60, 62. Deguignes 3. B. S. 402—405.

Einwohnern seiner Stadt demselben entgegen, schlug es zurück, und machte viele Gefangene. Gleich darauf begab er sich zurück nach Litthauen.

Als die Nowgoroder nach ihrer Gewohnheit den von Witolden aus seinem bisher besessenen Fürstenthume Smolensk vertriebenen Fürsten Georg, nebst dessen
1404. Sohne Fedor, im J. 1404 willig aufnahmen, und demselben die Einkünfte von 14 Städten, nähmlich Russa, Ladoga, Oreschek, Twerski, Korelski, Koporie, Torschok, Wolok, Kamskoi, Porchow, Wischegorod, Jama, Wysokoe und Koschkin Gorodez zu seinem standesmäßigen Unterhalte anwiesen, sie auf Witolds Bedrohung, daß er diese Versorgung, die sie seinem Feinde gegeben, als eine Beleidigung ansähe, und durch Krieg an ihnen rächen werde, diesen ihren
1406. Gast 1406 wieder verabschiedeten, suchte er beym Großfürsten zu Moskau Aufenthalt und standesmäßigen Unterhalt, den er eben so wenig als bey den Nowgorodern und vermuthlich aus gleicher Ursache fand, und folglich sich zu einem Herrn von fremder Völkerschaft und Religion, dem Könige Sigmund von Ungarn, wenden mußte, der ihn in seinen Dienst nahm.

Ein merkwürdiger Umstand in der nowgorodischen Geschichte ist die Einführung geprägter Geldmünzen. Man war vorher gewohnt, in ganz Rußland den Werth der Waaren nach Marderfellen, oder nach den Stücken derselben, die man Mortki nannte, zu bestimmen. Die Marder wurden dadurch seltener. Man fing an sich der Ohrläppchen von Eichhörnchen als Scheidemünze zu bedienen. Im Jahre 1411 kamen wegen des starken Handels mit den Hanseestädten auch ausländische Münzsorten zu Nowgorod in Umlauf, worunter die pohlnischen Groschen und die deutschen Schillinge, die man

damahls Artig, Artuga oder Ortuga nannte, die vornehmsten waren. Moskau und Twer hatten schon vorher ihre Münzen, welche die tartarische Regierung einführte; sie waren Anfangs bloß mit tartarischer, später auf einer Seite mit tartarischer auf der andern mit russischer, und zuletzt bloß mit russischer Ueberschrift versehen. Man nannte sie Dengi, von dem tartarischen Worte Tanga (Zeichen), welche nachmahls, als der Ritter St. Georg mit der Lanze darauf geprägt wurde, den Nahmen Kopeiki erhielten. Denga aber blieb zum Theil als eine allgemeine Benennung für allerley Arten von Münzsorten, zum Theile einer solchen eigen, die den halben Theil eines Kopeiken ausmachte. Nowgorod, um nicht das Ansehen zu haben, daß es auch den Tartaren unterthänig sey, wollte sich nicht der moskauischen und twerischen Münzen im Handel bedienen, ließ daher 1420 selbst Geld prägen. Diesem Beyspiele folgte 1424 die Stadt Pleskow. Die Artugen, oder die deutschen Schillinge, mit welchen man 9 Jahre zu Nowgorod handelte, wurden den ausländischen Kaufleuten für Waaren zurück gegeben.

Im Jahre 1409 leistete dieser Großfürst Wasilei seinem Schwestermanne, dem Fürsten Fedor von Resan, Hülfe wider dessen Stammvetter, den Fürsten Iwan Wladimirowitsch von Pronsk. Fedor war 1402 durch den Tod seines Vaters zum Besitze des Fürstenthums gelangt, und regierte dasselbe nach der in eigener Person in der Horde abgeholten Bestätigung ruhig, bis der Fürst von Pronsk, nachdem er sich ein Heer Tartarn verschafft hatte, 1409 einen Versuch that, demselben sein Land zu entreißen. 1409.

Dieser feindliche Ueberfall traf Fedorn so unvermuthet, daß er, in Ermanglung einer kräftigen

Gegenwehr, sein Land verlassen mußte. — Allein nur ein Theil desselben war erobert, als er sich schon nach erlangten großfürstlichen Kriegsvölkern im Stande sahe, seinem Feinde entgegen zu rücken, und demselben am 1. Junius eine Schlacht zu liefern. In dieser erlitt zwar Fedor eine völlige Niederlage; sein Feind aber hielt doch in Ansehung der Unterstützung, welche die großfürstliche Macht Fedorn leistete, rathsam, mit demselben auf die Art Frieden zu machen, daß jeder von ihnen dasjenige, was er damahls in wirklichem Besitze hatte, behalten sollte. Die letzten Jahre des Lebens dieses Großfürsten krönten noch glückliche Er-
1423. folge wider die Tartarn. Denn 1423 bemächtigte sich zwar der tartarische Czar Barak der Stadt Odujew, ward aber bald von dem Fürsten (von Odujew) Georg Romanowitsch und dem mzenoskischen Woywoden Grigorej Protasjewitsch überfallen, und mit großem Verluste herausgeschlagen. Dieses Unglück wollte der Czar Kudaidat oder Kundut
1424. 1424 verbessern, und rückte deßwegen mit einem sehr zahlreichen Heere wieder vor Odujew. Allein da Vitold hiervon hörte, schickte er unverzüglich gleichfalls ein sehr starkes Heer, seinem Schwiegersohne beyzustehen, welches nach geschehener Vereinigung mit dem russischen, über welches Georg Romanowitsch den Oberbefehl führte, einen sehr großen Sieg über die Tartarn erfocht, daß kaum der Czar durch die Flucht entfliehen konnte; zwey seiner Gemahlinnen fielen in die Hände der Ueberwinder, und eine wurde an den Großfürsten, die andere an Vitold übersendet.

Wasilejs Wasiljewitsch des Dunkeln Regierung.

Gleich nach dem Absterben Wasilejs Dmitriewitsch, welches am 3. Februar 1425 erfolgte, wußte schon ein jeder, daß dessen Bruder, der Fürst von Swenigorod, Georg Sche-

mka, statt des Sohnes des Verstorbenen sich auf den großfürstlichen Thron zu setzen gedenke. Da aber Georg wegen seiner gewaltsamen Gemüthsart in schlechtem Rufe stand, Wasilei am Bojaren Iwan Dmitriewitsch einen sehr geschickten und getreuen Staatsbedienten besaß, und die Mutter und Vormünderinn des jungen Großfürsten an ihrem noch lebenden Vater Vitold einen mächtigen Beschützer hatte; so getrauete sich damahls Georg nicht, seinen Vorsatz auszuführen, und wagte nicht einmahl, als ihn der Metropolit Photius bey Anzeige des Absterbens seines Bruders, des Großfürsten, nach Moskau einlud, in diese Hauptstadt zu kommen, aus Furcht, daß man ihn wegen Ruchtbarkeit seiner Absicht auf das Großfürstenthum zu Moskau fest halten möchte. Da er aber im Jahre 1428 seine Macht durch Beerbung seines kinderlos mit Tode abgehenden Bruders Peter Dmitriewitsch, Fürsten von Dmitrew, vergrößert, der Großfürst hingegen bald hernach im Jahre 1430 durch das Absterben seines mütterlichen Großvaters Vitold eine mächtige Stütze eingebüßt hatte, auch im Jahre 1432 der Fürst Andreas von Moschaisk verstarb, welcher aus Liebe zum Frieden sich nie bereden ließ, in dem ehrgeizigen Entwurfe seines Bruders wider ihren Brudersohn demselben zu helfen; so ergriff Georg im Jahre 1430 die Waffen, und bekriegte den Großfürsten. Allein nachdem die Feindseligkeiten nur eine kurze Zeit gedauert hatten, so mußte sich Georg gefallen lassen, diesen Streit über das Großfürstenthum dem Khan Ulumachmet, Sohn und Nachfolger des Sultans Pulad, zur Entscheidung heimzustellen, und dieserwegen sich nebst dem Großfürsten in die Horde begeben. — Nun hatte zwar Georg einen bey Ulumachmet vielgeltenden Rath auf seiner

1428.

1432.

Seite, welcher Georgen dergestalt das Wort redete, daß Ulumachmet demselben das Großfürstenthum zusprechen wollte. Allein die Geschicklichkeit des großfürstlichen Staatsbedienten, Iwan Dmitriewitsch, und daß man Ulumachmeten anführte, daß bey ihm die von ihm selbst Wasilein ertheilte Bestätigung des Großfürstenthums alles überwiegen müsse, was man zu Georgs Vortheil vorbringen könne, änderten diese Gesinnung Ulumachmets, und bewogen denselben für Wasilei zu sprechen, worauf Georg nach Ulumachmets Befehl zur Erkennung seiner Unterwürfigkeit das Pferd führen mußte, das Wasilei als Großfürst ritt. Weil aber gleich nachher der großfürstliche Staatsbediente Iwan die Beleidigung empfing, daß man ihm das Wort brach, daß der Großfürst zur Vergeltung der Bemühungen Iwans, Wasilein die Bestätigung des Großfürstenthums von Ulumachmet zu verschaffen, Iwans Tochter heirathen sollte; so überzog derselbe aufs neue den Großfürsten mit Krieg, und dieß Mahl glückte es ihm, daß er nicht nur am 25. Aprill im Jahre 1433 einen großen Sieg über denselben gewann, sondern auch bald darauf sich gar der Person Wasileis bemächtigte, und denselben nöthigen konnte, daß er Georgen das Großfürstenthum abtrat, und sich damit begnügen mußte, daß Georg ihm und seiner Mutter die Stadt Kolomna unter Abhängigkeit von ihm als Großfürsten zum Unterhalte anwies. Allein da Georg gleich, so bald er den Thron bestieg, seiner gewaltthätigen Gemüthsart völlig freyen Lauf ließ, und wen er nur in Verdacht zog, daß er das Großfürstenthum Wasilein lieber gönne, hart bestrafte, ja viele Vornehme bloß aus dieser Ursache zum Tode verurtheilte; überdem die Gewalt, welche er einem Lieblinge, dem Bojaren Simeon Morosow, einräumte, ein all-

gemeines Murren verursachte; so stieg schon fast seit dem ersten Tage seiner Thronbesteigung die Macht seines abgesetzten Brudersohnes durch Verminderung der seinigen, indem alle mit Georgs Regierung Mißvergnügten sich zu Wasilein aus Kolomna begaben. Ja, es dauerte nicht lange, so tödteten Georgs beyde ältesten Söhne, Wasilei Kossoi und Dimitri Schemáka, seinen Liebling Morosow in den großfürstlichen Vorzimmern, und entflohen, weil sie besorgten, daß ihr Vater diese That an ihnen bestrafen möchte, nach Kostroma. Diese Verlassung Georgs von seinen eigenen Söhnen bewog denselben, unverzüglich Abgeordnete an Wasilei mit dem Antrage zu senden, daß er demselben das Großfürstenthum wieder abtreten wollte. Da Wasilei diesen Antrag annahm, räumte er demselben den großfürstlichen Sitz zu Moskau nebst allen großfürstlichen Ländern, und erhielt zur Vergeltung die Stadt Belosero zur Vermehrung seiner vorigen Besitzungen nebst einem Versprechen Wasileis, daß er Georgs Söhne nicht in seinen Schutz nehmen wolle. Ja Wasilei trieb die neue Freundschaft so weit, daß er ein Heer wider Georgs Söhne ausschickte, welches aber das Unglück hatte, geschlagen und mit dem Feldherrn gefangen zu werden. Doch Georg erwiederte dieses Freundschaftszeichen schlecht, indem er nach geschehener Aussöhnung mit seinen Kindern in Gemeinschaft mit ihnen aufs neue gegen den Großfürsten ins Feld zog, der wieder eine so große Niederlage erlitt, daß er Moskau Georgen überlassen mußte, welcher auch Wasileis Mutter und Gemahlinn in seine Gewalt bekam, und beyde zu sicherer Bewahrung nach Swenigorod sandte. Den flüchtigen Großfürsten aber ließ er durch ein Heer, welches seine beyden jüngsten Söhne, Dimitri Sche-

mäka und Dimitri Kroßnoi, befehligten, auf dem Fuße nachsetzen, und dieses verursachte, daß Wasilei die Stadt Großnowgorod, die er nach dem Verluste der Schlacht zu seinem Zufluchtsorte wählte, nicht sicher genug achtete, sondern sich nach der Horde begeben wollte. Als er aber bis Nischneinowgorod gekommen war, empfing er von den beyden ihm bekriegenden Söhnen Georgs, die zu Wladimir standen, als sie vernahmen, daß ihr Vater im Jahre 1434 am 5ten Julius zu Moskau verstorben sey, und ihr ältester Bruder, Wassilei Kossoi, daselbst die großfürstliche Regierung angetreten habe, die Bothschaft, daß sie selbst ihm zur Wiedererlangung des Großfürstenthums beförderlich seyn wollten. So gelangte derselbe aufs neue zum Großfürstenthume, indem sein jetziger Gegner Wasilei ihm dasselbe räumen mußte, nachdem er nur einen Monath die Ehre hatte, dasselbe zu genießen. Er begab sich zwar nach Nowgorod, in der Hoffnung, diesen Staat auf seine Seite zu ziehen. Da er aber fand, daß die Einwohner als getreue Unterthanen des Wassilei Wassiljewitsch, dessen Sache wider ihn vertheidigen wollten; so konnte er hier weiter nichts thun, als daß er bey seiner Entfernung aus ihrem Gebiethe sich für die Ergebenheit, die sie seinem Gegner erwiesen, durch Verwüstung ihrer Ländereyen rächte. Wassilei Wassiljewitsch aber belohnte die Dienste der Brüder Wasileis Kossoi dadurch, daß er die Städte Uglitsch und Rschewa an Dimitri Schemäka, und das ihm von den Nowgorodern zugestandene Beschezkoi Werch an Dimitri Kroßnoi abtrat, die Treue der Nowgoroder aber durch Zurückgabe der Städte Lamskoi, Wolok und Wologda, wobey sich die Nowgoroder verpflichteten auf nichts von dem, was der

Groß-

Großfürst nach Erfüllung dieses Vertrages mit ihnen in seinem Besitze behielt, Anspruch zu machen. Als aber die Nowgoroder im Jahre 1437 in Ansehung der abgetretenen Städte auf eine Grenzscheidung drangen, und der Großfürst dieselbe verschob; so ward dieses bisherige gute Vernehmen gestört, und als sie darauf zu offenbaren Widerspenstigkeiten und Vorenthaltung der gewöhnlichen Gefälle fortschritten, überzog er sie mit Krieg, und rückte im Jahre 1441 mit einem Heere vor die Stadt, wodurch er sie zwang, von ihm die Aufhebung der Feindseligkeiten mit 8000 Rubeln zu erkaufen. 1437. 1441.

Diese Vorfälle kehrten die freundschaftliche Gesinnung der Nowgoroder gegen den Großfürsten dergestalt um, daß solches allen Gegnern desselben die Hoffnung einflößte, die Nowgoroder zu einem gänzlichen und immerwährenden Abfalle vom Großfürsten zu vermögen. Denn zuförderst verursachte dieses Mißvergnügen der Nowgoroder, der mit dem Großfürsten eine sichtbar zunehmende Verstärkung ihrer Verknüpfung mit Litthauen und baldige Vergessung der ihnen von Witolden zugefügten Uebel, welcher, wenn er Geld haben wollte, ohne einige ihm von den Nowgorodern zum Kriege gegebene Ursache durch Feindseligkeiten dasselbe bey ihnen suchte. So hatte derselbe im Jahre 1414, nachdem er die Pleskower nach einer langwierigen und tapfern Vertheidigung ihrer Stadt gezwungen hatte, von ihm durch Abtretung eines ansehnlichen Landes, worüber er einen Fürsten seines Geblütes, Georg, zum Statthalter setzte, wie auch einer jährlichen Abgabe von Silber, Pferden und Pelzwerke den Frieden zu erkaufen, durch Krieg auch von den Nowgorodern ein gewisses Gebiech, das er Simon Kugnen zur Verwahrung übergab, und ein gewisses bestimmtes

jährliches Geschenk erpresset, im Jahre 1428 aber aus eben der Ursache einen Kriegszug wider Nowgorod unternommen. Doch weil dieses im Sommer geschahe; so glaubten die Nowgoroder für dieß Mahl nichts befürchten zu dürfen, indem er sein Heer auf einen Weg führen mußte, den selbst einzelne Reisende bloß zur Winterszeit, wenn von der strengen Kälte die Sümpfe zugefroren sind, thun können. Deßwegen spotteten sie bey Erhaltung der Nachricht dieses Ueberfalles; sie dürften sich dieserwegen in ihrem Methbrauen nicht stören lassen. Denn ob wohl dieser schlimme Weg durch eine große Waldung, Czarnilos, eine ganze Tagreise dauerte; so überwand doch Witold diese in Gedanken der Nowgoroder unübersteigliche Schwierigkeit, indem er 10,000 Menschen unter Bedeckung des ihnen in kriegerischer Ordnung nachfolgenden übrigen Heeres Holz fällen, und mit diesem gefällten Holze die Moräste belegen ließ, über diese hölzernen Brücken er sein gesammtes Heer glücklich über die unwegsamen Stellen herüber brachte, und ohne einige Hinderniß von Seiten der Nowgoroder bis Porchow gelangte, welcher Ort bey den pohlnischen Schriftstellern Opozka heißt. In dieser Festung lag beständig eine Besatzung von 3000 Reitern. Dieser Umstand aber hielt Witolden nicht ab, sie zu belagern, indem er sich fest versichert hielt, daß, wenn sie gleich seiner Gewalt widerstehen möchten, doch der Hunger die Uebergabe erzwingen müßte. Folglich ließ er nach geschehener Einschließung und erfolgtem Gebrauche der Belagerungswerkzeuge und des Geschützes einen ganzen Tag durch mit seinem ganzen Heere bestürmen. Allein die Nowgoroder, denen dieser unvermuthete Erfolg des Kriegszugs Witolds Schrecken einjagte, kamen der gewaltsamen Erobe-

rung durch Bitte um einen Waffenstillstand, und als ihnen Witold solchen gewährt hatte, durch Abordnung einer Friedensgesandtschaft zuvor, die sie ihrem Erzbischofe und 14 Vorstehern ihrer Regierung übertragen. Diese Gesandtschaft empfing Witold auf einem Throne sitzend, und ließ sie durch eine lange Gasse seines auf beyden Seiten in Ordnung gestellten zahlreichen Heeres vor sich kommen. Nachdem sie ihm darauf mit Niederwerfung auf die Erde ihre Verehrung bezeigt hatten, erklärte sie sich, daß die Nowgoroder ihm nicht nur alles Land, was er von ihnen verlangte, einräumen, sondern über dieß seine Gnade durch ein reichliches Geschenk erkaufen wollten. Weil nun die unter ihm dienenden litthauischen Russen dieß Begehren ihrer Landes- und Glaubensgenossen durch ihre Fürsprache unterstützten, und er zugleich überlegte, daß, wenn es ihm sogar gelingen sollte, daß Nowgorod mit stürmender Hand eingenommen würde, alle darin befindlichen Schätze nicht ihm zufallen, sondern als eine Beute unter seine Kriegsleute zertheilet werden würden; so gestand er den Nowgorodern auf die Bedingungen den Frieden zu, daß sie 10,000 Rubel an ihn zahlen, und für die Menschen und Pferde in Porchow, die er schon so gut als in seinen Händen habe, noch über dieß ein Lösegeld von 3000 Rubeln erlegen, auch 50 Zobelpelze und eine gleiche Anzahl von anderem kostbaren Futter, und 300 Purpurkleider ihm geben sollten. Da sie nun alles dieses nach drey Tagen ihm einhändigten; so vollstreckte er seinerseits gleichfalls durch Räumung ihres Gebiethes den geschlossenen Vertrag. Später aber erreichte die Freundschaft zwischen den Nowgorodern und den Großherzogen von Litthauen solche Höhe, daß der Großherzog Sigmund im Jahre 1432 mit ih-

nen einen Friedens- und Freundschaftsvertrag schloß, der Großfürst Casimir aber sich sogar mit der Hoffnung schmeichelte, sie zu vermögen, daß sie, um seines Schutzes wider den Großfürsten zu genießen, ihn zu ihrem Herrn annehmen würden. Allein als
1443. er ihnen im Jahre 1443 diesen Antrag that, lehnten sie solchen mit Höflichkeit ab. Denn nun herrschte bey den Nowgorodern ein solcher Haß wider den Großfürsten, daß sie die Absichten des Fürsten Dmitri, als derselbe die Fußstapfen seines Vaters Georg und ältesten Bruders Wasilei Kossoi betrat, nach Möglichkeit beförderten. Im Jahre 1437 stellte derselbe sich noch als ein getreuer Unterthan des Großfürsten in eben dem Maße, daß der Großfürst ihn zum Haupte des Heeres erwählte, welches aus 20,000 großfürstlichen und eben so vielen tmerischen und resanischen Kriegsleuten bestand, und Ulumachmeten aus dem russischen Gebiethe fortbringen sollte. Denn der große Krieger Idiku, dessen Macht zuletzt so hoch stieg, daß der jüngste von seinen 30 mit 9 Frauen erzeugten Söhnen ein Heer von 1000 streitbaren Männern unter seinem Befehle gehabt haben soll, vertrieb ungefähr im Jahre 1432 Ulumachmeten aus seinem Reiche, daß derselbe nebst seinen Frauen und Kindern und einer Hand voll Leuten kaum durch die Flucht seinen Händen entwischte. Dieser Vertriebene sandte, nachdem er über die Wolga gegangen war, und verschiedene Steppen durchiret hatte, Abgeordnete an den Großfürsten, denselben nebst der Erinnerung an seine Wohlthaten, zu bitten, da er ihn nicht nur beym Großfürstenthume wider Georgen geschützt, sondern auch, so lange dieser Großfürst regiert, und folglich ganzer zehn Jahre, von demselben keine Schatzung sich bezahlen lassen, ihm erlauben möchte, innerhalb den äußer-

sten Grenzen des russischen Reiches eine kurze Zeit zu verbleiben, um sich von den ausgestandenen Beschwerden in etwas erhohlen und seine nun zerstreueten Leute an sich ziehen zu können; er wolle, so bald er nur eine nicht ganz unbeträchtliche Mannschaft gesammelt haben würde, um Feindseligkeiten wider seinen Vertreiber anfangen zu können, unverzüglich diesen Aufenthalt wieder räumen, und aus demselben in sein altes Gebieth ziehen. Dieses Gesuch Ulumachmets oder Mahomeds erweckte Anfangs dem Großfürsten nicht den mindesten Verdacht, sondern derselbe freuete sich vielmehr, daß er bey dem gegenwärtigen Bedrängnisse Ulumachmets demselben die in dessen glücklichem Zustande empfangenen großen Freundschaftszeichen erwiedern konnte. In dieser Gesinnung übersandte er demselben Geschenke, ließ ihn auf der Grenze mit Ehrenbezeigungen empfangen, und wies ihm die Gegend bey Belew zum Aufenthalte an. Als aber darauf Ulumachmet, sich im Winter wider feindliche Anfälle zu schützen, unfern der verödeten Stadt Kasan auf der bergigen Seite des Wolga von großen Eisschollen, die er durch aufgeworfenen Schnee und Begießung mit Wasser mit einander stärker verband, sich eine Verschanzung machte; so gab man dieser Sache die Auslegung, als wenn er damit anzeige, daß er Rußland zu seinem beständigen Aufenthalte zu erwählen, und die Mannschaft, die sich allmählich zu ihm sammelte, durch feindliche Ueberfälle ins russische Gebieth zu unterhalten gedenke. Dieser Verdacht fand im Gemüthe des Großfürsten Eingang, und daher kam es, daß derselbe ihm andeuten ließ, unverzüglich mit allen seinen Leuten über die Grenze zu gehen. Auf dieß Ansinnen sandte Ulumachmet einen Abgeordneten an den Großfürsten, ihn durch

Vorstellung der Härte seines Begehrens, indem die Befolgung desselben ihn mit allen den Seinigen bey jetzigem Winter ins gewisse Verderben stürzen würde, von seinem Vorsatze abzulenken. Allein der Großfürst verharrete so fest bey demselben, daß er nach dieser rührenden Bitte Ulumachmets ihm noch zwey Bothschaften sandte, die ihm sagten, daß er, wenn er nicht gleich weggehe, mit Gewalt zum Abzuge gezwungen werden sollte. — Es half ihn auch nichts, daß er nun nochmahls an den Großfürsten schickte, und bey Wiederholung der Ursachen, die ihm einen so schleunigen Abzug zur Unmöglichkeit machten, die Versicherung geben ließ, daß er nicht nur sein Versprechen, das großfürstliche Land ohne Zufügung des mindesten Schadens zu räumen, aufs eheste vollziehen, sondern auch, wenn er wieder zum Besitze seines Reichs gekommen seyn würde, einen beständigen Frieden mit Rußland unterhalten wolle, vermöge welchen er und alle seine Nachkommen, Kinder und Kindeskinder nicht die mindeste Abgabe oder Steuer von Rußland fordern sollten, über welches Versprechen er dem Großfürsten eine schriftliche Urkunde auszustellen, und dieselbe durch Ueberlieferung seiner Söhne in den Dienst des Großfürsten zur sichersten Bürgschaft der Treue ihres Vaters aufs stärkste zu befestigen sich erbiethe. Allein ungeachtet dieser rührenden und wichtigen Vorstellungen ertheilte der Großfürst Dmitrin, seinem Feldherrn, Befehl, so bald er mit seinen 4000 Mann bey dem Orte des jetzigen Aufenthaltes Ulumachmets anlangen würde, denselben, wofern er nicht ohne Zwangsmittel weichen wollte, mit Gewalt über die russischen Grenze zu treiben. Bey Anrückung dieses Heeres sandte Ulumachmet, dessen ganze Mannschaft aus

3000 Köpfen bestand, worunter nicht mehr als 2000 mit Gewehr versehen waren, am 5ten December 1437 einen Abgeordneten an Dmitrin, der diesen 1437.
flehentlich bath, ihm nur bis auf den andern Tag Frist zum Abzuge zu verstatten. Allein selbst diese geringe Gefälligkeit verweigerte ihm Dmitri, und veranstaltete dagegen alles zu einem unverzüglichen Angriffe. — Da sich solchergestalt Ulumachmet nun in der äußersten Bedrängniß sahe, fiel er vor der Thür einer verwüsteten christlichen Kirche in der nun zerstört liegenden Stadt Kasan auf die Erde, und bethete unter Heulen und Weinen zum Gott der Christen um dessen Hülfe, und daß derselbe in dieser Sache zwischen ihm und dem Großfürsten Richter seyn möchte, welcher ihn, der ihm eine solche Menge Beweise seiner aufrichtigen und herzlichen Freundschaft gegeben, jetzt, da ihn ein widriges Schicksal von seiner ehemahligen Glückshöhe herabgestürzt habe, gänzlich zu unterdrücken suche. Nach Verrichtung dieses Gebethes zog er sich mit allen seinen Leuten in seine von Eis verfertigte Verschanzung. Allein da er bey den Anfällen der russischen Kriegsvölker wegen gar zu großer Ungleichheit der Zahl sich in derselben nur wenige Augenblicke zu vertheidigen vermochte; so räumte er sie bald wieder, und bath nochmahls den großfürstlichen Feldherrn, unter Versicherung seiner fortdauernden Freundschaftsgesinnungen für das russische Reich und die Person des Großfürsten, um Erbarmen. Da aber Dmitri unerbittlich blieb, entschloß er sich, wenigstens nicht ungerächt umzukommen, und drang in dieser Verzweiflung mit solcher wüthenden Tapferkeit in das russische Heer, daß er dasselbe in Unordnung brachte, und ein solches Blutvergießen anrichtete, daß kaum der Feldherr

herr und fünf Woywoden mit sehr wenigen andern, die sich an den Ufern der Flüsse und in Wäldern versteckten, ihr Leben retten, und dem Großfürsten die traurige Nachricht der Niederlage seines zahlreichen Heeres melden konnten. Ulumachmet hingegen verwandelte gegenwärtig seine bisherige Freundschaft für den Großfürsten und die Russen in die heftigste Feindschaft. — Da sein gehabtes Glück verursachte, daß von allen tartarischen, theils durch vorher erlittene Unglücksfälle getrennten, theils noch in ihrer Blüthe bestehenden Völkerschaften ihm eine Menge Leute zuflossen, worunter ihn die Ueberbleibsel der ehemahligen Bewohner des kasanischen Reiches ersuchten, ihre ehemahligen Wohnplätze zu seinem neuen Sitze zu wählen; so erbauete er zuförderst unweit der Stelle des alten Kasans eine neue hölzerne Stadt unter dem vorigen Nahmen, die er aber ungleich fester machte, zur Hauptstadt seines neuen Reiches, und ließ alsdann durch häufige Einfälle ins russische Gebieth an den Bewohnern von Rußland seine Erbitterung so aus, daß kein tartarischer Czar seit Batu's Tode denselben so vielen
1439. Schaden zugefügt haben soll. Im Jahre 1439 den 3ten Junius kam er bis vor Moskau, und ob ihm wohl sein Vorhaben, diese Hauptstadt in seine Gewalt zu bekommen, fehl schlug, so brannte er doch bey zehntägigem Verweilen vor derselben die Vorstädte ab, und schleppte aus der ganzen Umgebung eine Menge Gefangene fort. Auf dem Rückwege mußte die wehrlose Stadt Kolomna alle seine Wuth empfinden, indem er die meisten Einwohner tödtete, und die Stadt einäscherte.

Dieses Unglück des Großfürsten ermunterte vermuthlich den Fürsten Dmitri Schemáka, weil er meinte, daß dadurch so wohl die Macht des Groß-

fürsten einen harten Stoß erlitten, als auch die Liebe und Achtung seiner Unterthanen zu ihm abgenommen habe, zu versuchen, ob er ihm das Großfürstenthum entreißen könne. Zwar sahe er sich im im Jahre 1440, als der Großfürst bey Bemerkung dieser seiner Absicht ihm mit den Feindseligkeiten zuvor kam, gezwungen, sich nach Beschetzkoi zu entfernen. Allein bald nachher sahe er sich im Stande, als Angreifer zu handeln, und an der Spitze eines Heeres vor der Hauptstadt Moskau zu erscheinen. Weil er aber doch spürte, daß er bey gegenwärtigen Umständen sein Vorhaben schwerlich werde ausführen können; so söhnte er sich zum Scheine durch einen Vertrag mit dem Großfürsten aus, und beschloß, bis zu mehrerer Begünstigung einer künftigen Zeit die Bekriegung desselben anstehen zu lassen, und schloß in Betrachtung der mißlichen Vorfälle in einem solchen Kriege im J. 1442 eine Verbindung mit den Nowgorodern, worin sich dieselben verpflichteten, ihn auf sein Begehren in ihre Stadt aufzunehmen, und wider den Großfürsten zu beschützen. Diese sehnlich erwünschte Gelegenheit, wider den Großfürsten loszubrechen, ereignete sich im J. 1445 mittelst einer abermahligen Niederlage, die der Großfürst von einem tartarischen Heere unter Anführung zweyer Söhne Ulumachmets, Mamotkak und Jusup erlitt. Denn diese erfochten durch einen unvermutheten Ueberfall des Heeres, mit welchem ihnen der Großfürst entgegenrückte, am 7ten Julius 1445 nach einer blutigen Schlacht einen großen Sieg, bey welchem der Großfürst und ein Fürst von Moschaisk, Michael Andrewitsch, dessen Bruder Iwan stark verwundet durch die Flucht entkam, in ihre Gefangenschaft geriethen und nach Kasan geführt wurden. Doch bey allen rechtmäßigen Ursachen, die Ulumach-

1440.

1442.

met zu seinem jetzigen Hasse gegen den Großfürsten hatte, ließ derselbe, da er ihn in seine Gewalt bekam, sich diesen Haß zu keiner Beleidigung oder Beschimpfung der Person dieses unglücklichen Feindes verleiten, sondern behandelte denselben mehr wie einen Gast als wie einen verhaßten Feind, indem er demselben alle standesmäßige Ehre erzeigte, ja ihn öfter an seine Tafel zog, und sich des über ihn erlangten großen Vortheils nur dazu bediente, daß er ihn seine Freyheit nach einer dreymonathlichen Gefangenschaft mit einem reichen Lösegeld erkaufen ließ, welches der Großfürst aus freywilligen Beyträgen seiner Unterthanen (denn er ward von denselben überaus geliebt) bezahlte. Diese Gefangenschaft und Erledigung des Großfürsten gab dem Fürsten Dmitri Schemäka, der auch den Fürsten von Moschaisk Iwan bewog, ihm in seiner vorhabenden Bekriegung des Großfürsten beyzustehen, Gelegenheit, daß er, um den Großfürsten verhaßt zu machen, ausbreitete, der Großfürst habe dem Khane zu seinem Lösegelde ganz Rußland mit allen abgetheilten Fürstenthümern, bloß mit Ausnahme des sich selbst vorbehaltenen Twer, versprochen.

In diesem Kriege gelang es den verbundenen Fürsten, daß sie sich nicht nur der Stadt Moskau, sondern auch nachher der Person des Großfürsten in dem Dreyeinigkeitskloster oder auf russisch Troizkoimonastir, seinem nun erwählten Zufluchtsorte, welches sie durch die in Frachtwagen versteckte Mannschaft einnahmen, bemächtigten, worauf sie ihm, um nach ihrer Meinung ihm alle Hoffnung zu rauben, mittelst der Liebe des noch immer ihm ergeben bleibenden Volkes den Thron je wieder zu
1446. besteigen, am 16ten Februar 1446 zu Moskau die

Augen ausstechen ließen, wiewohl er doch einen geringen Gebrauch seines Gesichtes behielt, welches veranlaßte, ihm den Beynahmen Temnoi, das ist, der Finstere oder Dunkle zu geben. Aber auch in diesem Zustande Wasileis achtete sich Schemäka beym Besitze des Großfürstenthums so unsicher, daß er den Geblendeten weder in Freyheit setzen noch zu Moskau behalten wollte, sondern schickte ihn als einen Gefangenen nach Uglitsch. Er irrte sich in dieser seiner Vorstellung von der Vermögenheit des geblendeten Wasileis nicht. Denn als er ihn im J. 1447 des Verhaftes entließ, und ihm ver- 1447.
gönnte, nach Wologda zu gehen, dort wie ein abhängiger Fürst zu regieren, ging Wasilei nach einem kurzen Aufenthalte zu Wologda nach Beloseo und von dort nach Twer, und bald versammelten sich so viele getreue Unterthanen zu ihm, daß er den 17ten Februar 1448 aufs neue zu Moskau 1448.
die großfürstliche Regierung antreten, und im J. 1450 am 27sten Jänner Schemäkan bey Galitsch 1450.
eine so entscheidende Niederlage beybringen konnte, daß dieser sogar seine eigenthümlichen Länder verlassen, und bey seinen Bundesgenossen, den Nowgorodern, Aufenthalt und Beystand wider Wasilein suchen mußte. Zwar wurden oft Unterhandlungen zwischen dem Großfürsten und seinen beyden Gegnern angestellt, ja sogar Friedensverträge zwischen ihnen errichtet. Allein diese Vereinigungen waren von Seite der Gegner des Großfürsten nie ernstlich gemeint, und aus dieser Ursache von sehr kurzer Dauer. Die Nowgoroder ließen sich von Schemäkan um desto eher zur Ergreifung der Waffen wider den Großfürsten bereden, weil sie durch diesen Weg Ustjug, und was sonst der Großfürst von ihrem vormahligen Gebiethe an der Dwina

gegenwärtig inne hatte, sich wieder zuzueignen dachten. Allein das Kriegsheer, welches der Großfürst
1452. im J. 1452 zur Vertheidigung dieser Ländereyen sandte, vereitelte den Versuch, den damahls Schemäka mit nowgorodischen Kriegsvölkern darauf
1453. machte, und im folgenden Jahre 1453 beschloß Schemäka zu Nowgorod sein unruhiges Leben. Dieser sein Tod verschaffte dem Großfürsten Gelegenheit, nun seine ganze Stärke, die er bisher größten Theils wider Schemäka gebrauchte, gegen seinen andern Feind, den Fürsten Iwan von Moschaisk, anzuwenden, der auch von seinem Schwager, dem Fürsten Boris Alexandrowitsch von Twer, der Iwans Schwester Anastasia zur Gemahlinn hatte, hülflos gelassen wurde.

Nach der Bezwingung dieser beyden Widersacher wollte der Großfürst auch an den Nowgorodern die ihm erwiesenen Beleidigungen ahnden, und überzog sie
1456. im J. 1456 mit einem so zahlreichen Heere, daß sie ihn durch demüthiges Bezeigen und Geschenke zu besänftigen suchten, indem sie ihm ihren Erzbischof nebst den angesehensten Personen weltlichen Standes mit einem Geschenke von 10000 Rubeln bis 150 Werste entgegen schickten. Hiermit stillten sie seinen Zorn, und von dieser Aussöhnung an dauerte das freundschaftliche Vernehmen während der ganzen übrigen Lebenszeit dieses Großfürsten, welche Ge-
1460. sinnung die Stadt im J. 1460, als der Großfürst nebst seinen Söhnen eine bloße Besuchsreise zu ihr that, durch die prächtigste Aufnahme offenbarte. — Im J. 1452 sandte Sid-Achmet einen Czarewitschen oder Prinzen seines Geblütes, Masowscha, mit einem sehr zahlreichen Heere unvermuthet ins Russische, welches daher ungehindert großen Schaden anrichtete, und sogar die Vorstädte von Moskau in

Brand steckte. Hingegen mißlangen zwey andere Ueberzüge eben dieser Horde. Denn im J. 1456 wurden ihre Kriegsvölker, als sie über die Oka gegangen waren, von dem Großfürsten geschlagen und zerstreuet; im J. 1460 aber erlitten sie nach einem gleichmäßigen Uebergange über die Oka von dem ältesten Sohne des Großfürsten Iwan eine große Niederlage.

Der tapfere und edelmüthige Stifter des neuen kasanischen Reichs, Ulumachmet, überlebte seinen großen fußdalischen Sieg nicht lange, und ward bald hernach, nebst seinem jüngsten Sohne Jusup, von seinem ältesten Sohne, der bey Rytschkow Mamotaik und bey Herberstein Scheleaik heißt, mit einem Messer ermordet. Ein Sohn des Ermordeten, Kasim, begab sich darauf mit einem Haufen Freunde und Anhänger zum Großfürsten, der ihn nebst allen seinen Leuten in seinen Dienst nahm, und ihm die Stadt Gorodez an der Oka mit ihrer Umgebung einräumte, daß er als ein vom Großfürsten abhängiger Fürst unter dem Nahmen des bey seiner Völkerschaft gewöhnlichen Titels Khan und Czar von dieser Stadt, die nun den Nahmen Kasimow empfing, davon seinen Unterhalt haben sollte. Scheleaik starb nach vielen wider russische Länder verübten Feindseligkeiten, ohne Söhne zu hinterlassen; seine Witwe, die Sultane Nur, aber stand in solchem Ansehen, daß mittelst einer Vermählung mit ihr ein gewisser Ibrahim sich den Besitz des kasanischen Reichs versicherte.

Der Tod des Großfürsten ereignete sich zu Moskau am 27sten März 1462. Er beschied in seinem letzten Willen seinem ältesten Sohne, Iwan, das Großfürstenthum, dem zweyten, Georg, die Städte Dmitrew, Moschaisk und Serpuchow, dem 1462.

dritten, Andreas dem Aeltern, Uglitsch, Beschetzkoi, Werch und Swenigorod, dem vierten, Boris, Wolok Lamskoi, Rschew und Rusa, und dem fünften, Andrei dem Jüngern, Wologda und Sawserie. Bey allen Unglücksfällen unter seiner Regierung konnte er doch seinen Sitz in Moskau vergrößern. Die im J. 1453 geschehene Eroberung von Constantinopel verursachte, daß der constantinopolitanische Patriarch auf geschehene Vorstellung mit Zuziehung der übrigen Patriarchen der griechischen Kirchen genehmigte, daß der moskauische Metropolit von nun an von der Nothwendigkeit nach Constantinopel zu gehen befreyet sey, und durch die geschehene Wahl seiner Bischöfe zu seiner Würde vollkommen berechtigt werden, auch den Rang vor allen andern Metropoliten und den nächsten Sitz nach dem Patriarchen von Jerusalem haben sollte.

Dritter Abschnitt.

Von der Wiederherstellung des Glanzes des russischen Reichs durch Iwan Wasiljewitsch I. bis zur Erlöschung des rurikschen Regentenstammes, welche veranlaßte, daß es den in diesem Zeitraume erlangten Flor aufs neue verlor. Vom 27sten März 1462 bis zum 7ten Jänner 1598.

Wasileis des Dunkeln Sohn, Iwan Wasiljewitsch I., gelangte in einem Alter von 23 Jahren zur großfürstlichen Regierung, worin er sich den Zunahmen des Großen erwarb, indem er nicht nur die mehresten kleinen Fürstenthümer des russischen Reichs dem Großfürstenthume einverleibte, sondern auch sich vom Joche der Tartarn befreyete, ja oft von diesen stolzen Besiegern und Beherrschern des russischen Reiches die Erkennung seiner Oberherrschaft erzwang, auch mit allen seinen übrigen mächtigen Nachbarn, Liefland, Pohlen und Schweden, solche Kriege führte, daß er seinen Nahmen und seine Macht ihnen ehrwürdig machte, und selbst ein pohlnischer Geschichtschreiber Dlugoß ihm das Lob eines Fürsten von einer heldenmüthigen Seele und gro-

Regierung des Großfürsten Iwan Wasiljewitsch.

ßer Thätigkeit beylegen muß *). Die Erreichung dieser seiner Absichten ward ihm durch die günstigen Zeitumstände, durch die Vorarbeitung seiner Reichsvorfahren, die schon durch manche über die Tartarn erfochtene Siege ein Großes zur Schwächung ihrer Macht gethan, auch die Grenzen des Großfürstenthums durch Einverleibung verschiedener Fürstenthümer, indem unter andern sein Großvater, Wasilei Dmitriewitsch, die Fürstenthümer Susdal, Nischneinowgorod und Pronsk an dasselbe brachte, einen guten Grund gelegt hatten, worauf er weiter bauen konnte, am meisten aber vielleicht durch seine Denkungsart erleichtert, nach welcher ihm alle Mittel, die ihn zu seinem Ziele führten, rechtmäßig schienen. Das Sonderbarste dabey ist, daß er sehr selten seine Heere anführte, auch meistens Theils nächtlicher Weile in solchem Uebermaße zu trinken pflegte, daß er darüber gemeiniglich bey der Tafel einschlief, welches dem Fürsten von der Moldau Stephan, welcher durch Kriegsthaten, die er wider seine an Macht ihm sehr überlegenen Nachbarn ausübte, sich den Beynahmen des Großen erwarb, zu dem Urtheile Gelegenheit gab: dieser russische Großfürst erweitere seine Herrschaft im Stillsitzen und im Schlafen, da er hingegen die Waffen nie ablege, und doch kaum sein Land sich unvermindert erhalten könne. Die beyden ersten Heere, die dieser Großfürst nach Kasan sandte, verrichteten keine sonderlichen Thaten. Denn dem erstern, welches im
1468. J. 1468 dem zum Großfürsten übergetretenen tartarischen Czarewitschen Kasim und dem russischen Fürsten Iwan Striga Obolenskoi anvertrauet war, miß-

*) Samml. russischer Geschichte, Th. V. S. 453.

mißglückte sein Vorhaben, mittelst Auffangen aller auf der Wolga befindlichen kasanschen Fahrzeuge, ihre Feinde ganz unbereitet anzufallen, durch die Unvorsichtigkeit eines Befehlshabers der russischen Kriegsvölker, der mit solchem Geschreye gegen die tartarischen Fahrzeuge anrückte, daß er die darin existirenden Tartarn durch dieß Lärmen von seinem Vorhaben zu zeitig benachrichtigte, daß sie nach der Stadt schiffen konnten, worauf Ibrahim mit einer solchen Macht die Wolga verwahrte, daß das russische Heer, ohne etwas weiter zu unternehmen, seinen Rückweg nach Hause nahm. Die Kasaner aber verübten gleich nach dieser fruchtlosen russischen Unternehmung wider ihr Gebieth, Einfälle in russische Länder; und ob sie gleich nach Verheerung der Landschaft Galitsch von Striga Obolenskoi eine Niederlage erlitten, so streiften sie doch nach derselben in Ustjug und Wiätka, und fügten den Bewohnern dieser Gegenden großen Schaden zu. Dieses bewog den Großfürsten, im J. 1469 wieder einen Feldzug wider Kasan thun zu lassen, und er ertheilte dieß Mahl zweyen seiner Brüder, Georg und Andreas, den Oberbefehl über das Kriegsheer, welches er hierzu bestimmte, und das theils zu Wasser auf der Wolga, theils zu Lande ging. Ehe aber dieses Heer vor Kasan anlangte, hatten schon die Ustjuger sich über Kama dieser tartarischen Hauptstadt genähert, aber auch nach Abbrennung der benachbarten Orte zurückbegeben, und waren so unglücklich, auf diesem Rückwege bey Nischneinowgorod geschlagen zu werden. Den großfürstlichen Kriegsvölkern glückte es eben so schlecht. Denn obgleich beyde Heere zusammenstießen, und in einer solchen Stille bis ganz nahe vor die Stadt gelangten, daß die Einwohner von ihrer Ankunft nicht die

mindeste Vermuthung hegten; so zogen sich doch die russischen Kriegsvölker auf den Befehl eines ihrer Heerführer, ohne einen Angriff vorgenommen zu haben, auf eine Strecke von der Stadt zurück. Durch Verabsäumung dieser günstigen Gelegenheit gewannen die Kasaner Zeit, sich in Gegenverfassung zu setzen, und fügten gleich folgenden Tages am 22sten May durch einen Angriff der russischen Fahrzeuge in einem blutigen Gefechte diesem Theile der russischen Macht so großen Verlust zu, daß er völlig geschlagen war, ehe die Brüder des Großfürsten, so sehr sie auch eilten, diesen Nothleidenden mit dem Landheere zur Hülfe zu kommen, anlangen konnten, und dieserwegen mit Verlust sehr vieler Leute nach
1470. Hause umkehren mußten. Allein im J. 1470 gelang eben diesen russischen Heerführern ihr Vorhaben. Denn obwohl die Kasaner ihnen, die wieder ein doppeltes Heer, nähmlich eins zu Lande und eins zu Wasser wider sie führten, entgegen rückten, und lange tapfer wider sie fochten; so wurden sie doch zuletzt zur Flucht gezwungen, und die Russen verfolgten sie auf derselben in ihre Hauptstadt mit solcher Hitze, daß einer von den tartarischen Kriegshäuptern im Gedränge umkam. Dieser Vortheil brach den Muth Ibrahims so sehr, daß er bey diesen russischen Feldherren um Frieden ansuchte, den er auf die Bedingung erhielt, daß er als ein der Oberherrschaft des Großfürsten unterworfener Fürst über sein Reich regieren sollte. Doch ungeachtet dieses Versprechens Ibrahims setzten die Kasaner ihre gewöhnlichen Streifereyen in den russischen Ländern fort, und der Großfürst konnte einige Jahre nichts Erhebliches unternehmen, sein Gebieth wider dieselben zu beschützen, oder ganz davon zu befreyen, weil wichtigere Angelegenheiten vorfielen,

welche nach Wunsche zu beendigen er seine ganze Macht gebrauchte. Denn zuförderst mußte er eilen, das Fürstenthum Nowgorod seiner Herrschaft unterwürfig zu machen, weil dieser Staat schon auf dem Sprunge stand, sich gänzlich von dem russischen Staatskörper zu trennen, und auf gleiche Bedingungen, wie die Großfürsten bisher den Vortheil, für Fürsten von Nowgorod erkannt zu werden, erkaufen mußten, die Könige von Pohlen, als Großherzoge von Litthauen, zu ihren Beherrschern anzunehmen, indem die Nowgoroder bey dieser Veränderung mehrere Sicherheit der Erhaltung der ihnen am Herzen liegenden bestehenden jetzigen Regierungsverfassung antrafen. Das vornehmste Werkzeug war ein Frauenzimmer, Marfa, die daher unter dem Beynahmen Posadniza bekannt ist, weil sie mit einem nowgorodischen Posadnik, Isaac Borezki, einem der nowgorodischen Abgesandten, durch welche im J. 1428 bey der Belagerung von Porchow der Friede mit Vitold geschlossen ward, vermählt gewesen war. Diese Witwe hatte den Entwurf gemacht, durch ihr großes Ansehen in Nowgorod den Uebertritt dieses Staates zum litthauischen Staatskörper zu bewirken, und sich mit einem litthauischen Herrn zu vermählen, wobey sie sich nach aller Wahrscheinlichkeit bedung, daß dieser ihr künftiger Ehegatte als litthauischer Statthalter die Regierung zu Nowgorod führen sollte. Es war mit dieser Sache schon so weit gekommen, daß die Stadt zwey Abgeordnete mit den Bedingungen, auf welche sie sich unter pohlnische Herrschaft begeben wollten, an den König Casimir von Pohlen geschickt hatte. Als der Großfürst dieses vernahm, schickte er im J. 1471 einen Edelmann nach Nowgorod, durch 1471.
den er die Einwohner von ihrem Vorhaben abmah-

nen und aller Gnade von ihm versichern ließ, wenn sie in ihrem ihm schuldigen Gehorsam verharren würden. Aber diesen großfürstlichen Abgeordneten fertigten sie mit einer verächtlichen Antwort ab. Wollte also der Großfürst sie beym russischen Reiche erhalten; so blieb ihm kein anderer Weg übrig, als sie durch Krieg dazu zu zwingen; denn auch der Erfolg einer Kriegserklärung flößte ihnen keine anderen Gedanken ein. — Die damahlige Macht dieses Staates erhellet daraus, daß der Großfürst drey zahlreiche Heere auf verschiedenen Wegen in dessen Gebieth rücken ließ. Denn Wasilei Fedrowitsch Obrasez, dessen Kriegserfahrenheit der Großfürst schon in andern Feldzügen bewährt befunden hatte, mußte nach der Dwina gehen, die Völker von Ustjug, Wologda und Wiatka zum Einfalle in den nördlichen Theil des Nowgorodischen zusammen zu ziehen. Fürst Danilo Dmitriewitsch Cholmskoi und der Bojar Fedor Davidowitsch führten ein anderes Heer nach den am Ilmensee liegenden Gegenden. Mit dem dritten brach der Großfürst, welcher wider seine sonstige Gewohnheit dieß Mahl mit ins Feld zog, am 20sten Junius von Moskau auf, und kam am 24sten zu Wolok Lamskoi, den 29sten aber zu Torschok an. Ein großer Vortheil für die großfürstlichen Heere war, daß, da gewöhnlicher Maßen kein feindliches Heer zur Sommerszeit an die Stadt gelangen konnte, weil ihre Sümpfe ihr zur Schutzwehr dienten, es diesen Sommer gar nicht geregnet hatte, und alle Morâste ausgetrocknet waren, daß also nirgends der Zug der großfürstlichen Kriegsvölker Hinderniß fand, die allenthalben sich ausbreiteten, und wie erbitterte Feinde das Land und die Menschen behandelten. —

Diese empfindliche Wirkung des großfürstlichen Zornes bewog die Nowgoroder, Abgeordnete an ihn zu senden, und sich durch dieselben zu aller schuldigen Unterwürfigkeit zu erbiethen. Sie meinten es aber nicht aufrichtig, sondern gedachten durch diese scheinbare Unterwerfung entweder die gänzliche Zurückziehung der großfürstlichen Heere aus ihrem Gebiethe oder wenigstens einen Waffenstillstand zu erlangen, um mittelst dieses Waffenstillstandes Zeit zu gewinnen, hinreichende Kriegsvölker wider die großfürstliche Macht ins Feld zu führen. Aber der Großfürst ließ sich durch zwey dergleichen Gesandtschaften nicht bereden, die in Händen habenden Vortheile fahren zu lassen. Folglich beruhete der Ausgang dieser Sache bloß auf der Entscheidung des Schwertes, und diese fiel auf die Seite des Großfürsten. Denn die Nowgoroder verloren gegen das Heer des Fürsten Danilo zwey Schlachten, wovon die zweyte und vornehmste am 14. Julius des Morgens beym Flusse Schelona geliefert ward.

Ob wohl damahls die Nowgoroder mit einer den Großfürstlichen weit überlegenen Mannschaft theils zu Wasser, theils zu Lande denselben entgegen kamen, und bloß im Landheere sich 30000 Reiter befanden; so that doch der großfürstliche Feldherr den Angriff, und erfocht einen sehr großen Sieg, bey welchem ihm außer der Menge erschlagener Feinde, die das Schlachtfeld bedeckten, 1700 als Gefangene in die Hände geriethen, die er zum Großfürsten sandte, welcher, da die Abschrift des Unterwerfungsvertrags mit Litthauen, die man bey den Erschlagenen fand, gleichfalls in seine Hände gerieth, dadurch einen unläugbaren Beweis von der Verschuldung seiner Gefangenen erhielt, und dieselbe an dem ältesten Sohne der Marfa, Dmitri,

nen und aller Gnade von ihm versichern ließ, wenn sie in ihrem ihm schuldigen Gehorsam verharren würden. Aber diesen großfürstlichen Abgeordneten fertigten sie mit einer verächtlichen Antwort ab. Wollte also der Großfürst sie beym russischen Reiche erhalten; so blieb ihm kein anderer Weg übrig, als sie durch Krieg dazu zu zwingen; denn auch der Erfolg einer Kriegserklärung flößte ihnen keine anderen Gedanken ein. — Die damahlige Macht dieses Staates erhellet daraus, daß der Großfürst drey zahlreiche Heere auf verschiedenen Wegen in dessen Gebieth rücken ließ. Denn Wasilei Fedrowitsch Obrasez, dessen Kriegserfahrenheit der Großfürst schon in andern Feldzügen bewährt befunden hatte, mußte nach der Dwina gehen, die Völker von Ustjug, Wologda und Wiätka zum Einfalle in den nördlichen Theil des Nowgorodischen zusammen zu ziehen. Fürst Danilo Dmitriewitsch Cholmskoi und der Bojar Fedor Davidowitsch führten ein anderes Heer nach den am Ilmensee liegenden Gegenden. Mit dem dritten brach der Großfürst, welcher wider seine sonstige Gewohnheit dieß Mahl mit ins Feld zog, am 20sten Junius von Moskau auf, und kam am 24sten zu Wolok Lamskoi, den 29sten aber zu Torschok an. Ein großer Vortheil für die großfürstlichen Heere war, daß, da gewöhnlicher Maßen kein feindliches Heer zur Sommerszeit an die Stadt gelangen konnte, weil ihre Sümpfe ihr zur Schutzwehr dienten, es diesen Sommer gar nicht geregnet hatte, und alle Moräste ausgetrocknet waren, daß also nirgends der Zug der großfürstlichen Kriegsvölker Hinderniß fand, die allenthalben sich ausbreiteten, und wie erbitterte Feinde das Land und die Menschen behandelten. —

Diese empfindliche Wirkung des großfürstlichen Zornes bewog die Nowgoroder, Abgeordnete an ihn zu senden, und sich durch dieselben zu aller schuldigen Unterwürfigkeit zu erbiethen. Sie meinten es aber nicht aufrichtig, sondern gedachten durch diese scheinbare Unterwerfung entweder die gänzliche Zurückziehung der großfürstlichen Heere aus ihrem Gebiethe oder wenigstens einen Waffenstillstand zu erlangen, um mittelst dieses Waffenstillstandes Zeit zu gewinnen, hinreichende Kriegsvölker wider die großfürstliche Macht ins Feld zu führen. Aber der Großfürst ließ sich durch zwey dergleichen Gesandtschaften nicht bereden, die in Händen habenden Vortheile fahren zu lassen. Folglich beruhete der Ausgang dieser Sache bloß auf der Entscheidung des Schwertes, und diese fiel auf die Seite des Großfürsten. Denn die Nowgoroder verloren gegen das Heer des Fürsten Danilo zwey Schlachten, wovon die zweyte und vornehmste am 14. Julius des Morgens beym Flusse Schelona geliefert ward.

Ob wohl damahls die Nowgoroder mit einer den Großfürstlichen weit überlegenen Mannschaft theils zu Wasser, theils zu Lande denselben entgegen kamen, und bloß im Landheere sich 30000 Reiter befanden; so that doch der großfürstliche Feldherr den Angriff, und erfocht einen sehr großen Sieg, bey welchem ihm außer der Menge erschlagener Feinde, die das Schlachtfeld bedeckten, 1700 als Gefangene in die Hände geriethen, die er zum Großfürsten sandte, welcher, da die Abschrift des Unterwerfungsvertrags mit Litthauen, die man bey den Erschlagenen fand, gleichfalls in seine Hände gerieth, dadurch einen unläugbaren Beweis von der Verschuldung seiner Gefangenen erhielt, und dieselbe an dem ältesten Sohne der Marfa, Dmitri,

mit dem Tode bestrafte, die übrigen aber nach verschiedenen Städten seines Reiches in Gefängnisse vertheilte.

Nach diesem Siege sahen die Nowgoroder, da auch die Pleskower gleich bey Ankunft der großfürstlichen Heere in diese Gegenden sich zur Entsagung aller Verbindung mit Nowgorod und zu Vollstreckung aller Befehle des Großfürsten bereitwillig erklärt hatten, vorjetzt keine Möglichkeit, durch weitern Widerstand das Mindeste auszurichten. Daher erwiesen sie jetzt dem Großfürsten die Ehre, daß ihm der Erzbischof nebst allen Vornehmen geistlichen und weltlichen Standes entgegen gingen, und ihn fußfällig um die Aufnahme in seine Gnade und Erhaltung ihrer Gerechtsamen anflehelen. Der Großfürst gewährte ihnen ihr Gesuch, und ertheilte, nachdem man eine neue Urkunde von den großfürstlichen Rechten und Einkünften verfaßt und beschworen, und die Stadt einen vom Großfürsten ernannten Statthalter angenommen hatte, allen seinen Kriegsvölkern Befehl zur Räumung des nowgorodischen Gebiethes, wie er denn selbst schon am 1. September wieder in Moskau eintraf. Nach aller Vermuthung trugen zu der Nachgiebigkeit des Großfürsten, daß er sich zu diesen Friedensbedingungen bequemte, die Vorbitten der bey diesem Feldzuge den Großfürsten begleitenden Brüder desselben, wie auch aller andern gegenwärtigen Fürsten und Großen, die die Nowgoroder gewiß durch reiche Geschenke hierzu vermochten, wie auch das Ansehen, welches die höchste geistliche Würde dem Metropoliten gab, etwas bey.

Auf den Rath seiner Gemahlinn Sophia geschahe es, daß der Großfürst bey Ankunft der Abgeordneten der goldenen Horde sich bettlägerig stellte,

und durch dieses Mittel, ohne den Khan zum Unwillen zu reitzen, die Erniedrigung vermied, die bey Empfang dieser Abgeordneten sonst von ihm gefordert worden wäre. Eben sie ersann den Weg, von dem Khan selbst zu erlangen, daß seine Leute, die sich beständig in einer gewissen Wohnung zu Moskau aufhielten, wo sie alle Handlungen des Großfürsten beobachten und davon ihren Khan benachrichtigen konnten, damit derselbe nach Bewandtniß derselben seine Maßregeln ergreife, aus Moskau wegkamen, weil sie sich unter dem Vorwande eines ihr erschienenen göttlichen Gesichts, in welchem ihr befohlen sey, auf dieser Stelle eine Kirche dem heiligen Nicolaus zu erbauen, und mit dem Versprechen, anderswo eine neue Wohnung zum Aufenthalte der Tartarn aufzuführen, ihre Wohnung ausbath. Denn nachdem sie die Bewilligung des Khans hierzu erlangt hatte; so wurde die Erbauung neuen Wohnungen für die Tartarn so lange verzögert, daß sie wegen Erfolgung eines offenbaren Bruches gänzlich unterblieb. Denn endlich merkte der Khan Sid-Achmet, wohin der Großfürst ziele, und alle Ergebenheitsversicherungen, die ihm der Großfürst durch seine Gesandten beständig ertheilte, und die Fürsprache der vom Großfürsten durch reiche Geschenke gewonnenen tartarischen Großen, durch welche es derselbe dahin brachte, daß der Khan sich gefallen ließ, daß der Großfürst den Abtrag der gewöhnlichen Schatzung unter allerhand Entschuldigungen von einer Zeit zur andern verschob, und sich so lange mit den Geschenken, die ihm der Großfürst, um diesen Aufschub zu erlangen, übersandte, befriedigte, verloren bey demselben die bisher gehabten guten Wirkungen. Eine Haupturſache aber, warum der Khan sich so lange mit den Entschuldigungen des Großfürsten ab-

preisen ließ, lag darin, daß er wider zwey mächtige Nachbarn, den König von Pohlen und den krimmischen Khan, unaufhörlich auf der Huth stehen mußte. Daher beschloß er, nachdem er endlich den Vorsatz gefaßt hatte, den Großfürsten dahin anzuhalten, daß er ihn in allen Stücken die vorige Unterthänigkeit leiste, mit dem Könige von Pohlen nicht nur einen Friedensvertrag, sondern auch ein Bündniß zu schließen, vermöge dessen dieser erforderlichen Falls seine Kriegsmacht, mit welcher er den Großfürsten angreifen würde, mit Hülfsvölkern verstärken möchte, und zweifelte nicht an der Willfährigkeit des Königs, weil dieser gleich ihm den Wachsthum des Großfürsten nach allen Kräften zu hindern Ursache hatte. Nachdem er diese Angelegenheit mit dem Könige von Pohlen in Richtigkeit gebracht hatte; sandte er
1473. 1473 eine Gesandtschaft nach Moskau, welche dem Großfürsten ein Basma oder einen schriftlichen mit dem das Bildniß des Khans vorstellenden Siegel bekräftigten Befehl überbrachte, in welchem der Khan geboth, daß der Großfürst nicht nur die ganze Summe der von den schuldig gebliebenen Jahren aufgelaufenen Schatzung unverzüglich bezahlen, sondern auch persönlich bey ihm in der Horde erscheinen sollte. Allein der Großfürst verachtete diesen Befehl, warf ihn auf die Erde und trat ihn mit Füßen, ließ auch die ganze tartarische Gesandtschaft bis auf einen einzigen Mann niedermachen, den er mit einer abschlägigen und schimpflichen Antwort an seinen Herrn zurücksandte. Hierüber gerieth Achmet in den äußersten Grimm, und that mit aller wehrhafter Mannschaft, die er aufbringen konnte, einen Feldzug nach Rußland.

Seine erste Kriegsverrichtung war die Eroberung der Stadt Alexin, die er, als ihm die Bewohner

auf seine Aufforderung die freywillige Uebergabe versagten, in Brand streckte, bey welcher Einäscherung der Gebäude das Feuer zugleich die meisten Einwohner verzehrte. Die ganze Umgebung empfand nicht weniger die schrecklichsten Wirkungen seines Zornes. Darauf eilte er aufs geschwindeste nach der Ocka, damit er eher über diesen Fluß käme, als ein russisches Heer sich zur Vertheidigung desselben einfinden möchte. Aber dieß langte doch noch frühe genug an, sich seinem vorhabenden Uebergange zu widersetzen, und da überdieß eine Seuche sich unter seinen Leuten äußerte, so sahe er sich gezwungen, wieder nach Hause zu gehen. Ungeachtet dieser jetzt gehabten unglücklichen Verrichtung glaubte er sich doch noch im Stande, mittelst einer ansehnlichen Verstärkung, die er sich vom Könige von Pohlen versprach, sein Vorhaben zu bewerkstelligen. In dieser Absicht zog er aufs neue 1477 alle zum Gebrauche der Waffen tüchtigen Leute aus seiner Horde heraus, und begab sich mit ihnen an den Fluß Ugra, wo derselbe die Grenze zwischen dem litthauischen und russischen Gebiethe machte, als dem füglichsten Orte, wo die pohlnischen Kriegsvölker sich mit ihm vereinigen könnten.

Der Großfürst aber sorgte durch Verlegung guter Besatzungen in alle Städte an der Ocka für die Sicherheit derselben gegen die Anfälle, die er auf dieselben thun möchte, und ging selbst mit einem Heere ihm an die Ugra entgegen. Nun fielen häufige Gefechte vor; aber dabey kam der Khan in seiner Verrichtung keinen Schritt weiter. Vielmehr konnte der Großfürst, da er sahe, daß der Khan keine Hülfsvölker aus Litthauen erhielt, und hörte, daß der Khan seine Horde ganz von Vertheidigern entblößt hatte, ein Heer unter Befehl des in seinem

Dienſte ſtehenden Czars Urdowlet Gorodezki und eines ruſſiſchen Feldherrn, des Fürſten Swosdew Swenigorodski, zu Waſſer nach der Horde ſchicken, welches darin ein groſſes Blutbad und eine ſchreckliche Verheerung anrichtete, ja ſie vielleicht ganz aufgerieben haben würde, wenn nicht der Czar von einem ſeiner Murſen, Oblaß, beredet worden wäre, von dem fernern Angriffe abzuſtehen, und mit der gemachten reichen Beute abzuziehen.' Inzwiſchen empfing Achmet von dieſem Anfalle der Ruſſen auf ſeiner Heimath Nachricht, und eilte auf dieſen Bericht ſogleich mit ſeiner ganzen Macht von der Ugra zu ihrer Rettung. Ehe er aber noch ankam, brachen die nogaiſchen Tartarn in dieſelbe, zerſtörten alle darin noch befindlichen Wohnungen, und führten die Weiber mit fort.

Jetzt ſetzten ſie über die Wolga, und zerſtreueten, da ſie ihn auf ſeinem Wege unvermuthet angriffen, ſein ganzes Heer. Achmet ſelbſt büßte bey dieſer Gelegenheit, entweder durch die Hände ſeines Schwagers, Kantimir-Murſa, oder durch eigene Entleibung ſein Leben ein. So erreichte die goldene Horde, die in einem Zeitraume von beynahe 300 Jahren die ruſſiſchen Länder bedrängt und mit dem übermüthigſten Stolze beherrſcht hatte, ihre völlige Endſchaft, indem ſie ſeit dieſer Zeit nie wieder errichtet worden iſt. Ihre Zerſtörung vermehrte die Kräfte der krimmiſchen und kaſaniſchen Tartarn, welche durch ſolchen Zuwachs fürchterlichere Feinde für das ruſſiſche Reich wurden. Doch nicht nur bey dieſem Vorfalle ſchaffte das Stillſitzen des Königs von Pohlen dem Groſsfürſten Vortheil, ſondern daſſelbe diente ihm auch dazu, daß er immer mehr ſeine Gewalt über Nowgorod ausdehnte, bis er es dahin brachte, daß dieſer Staat ihm völlig unterworfen ward. Denn

nachdem im Feldzuge des Jahres 1471 die pohlnische Partey zu Nowgorod durch die Menge Anhänger, welche damahls theils im Kriege, theils als Verbrecher das Leben verloren oder in großfürstliche Städte zur Verwahrung abgeführt wurden, wie auch durch die Kleinmüthigkeit, welche die nun gehabte Erfahrung von der Unthätigkeit des Königs von Pohlen und die Empfindung der Macht des Großfürsten bey vielen verursachte, sehr geschwächet worden war; so erhoben sich eben in dem Maße die, welche es dort mit dem Großfürsten hielten. Dadurch kam es so weit, daß derselbe bey der Reise, die er 1475 unter dem Nahmen eines bloßen gewöhnlichen Besuches, in der That aber zur Befestigung und Erweiterung seiner schon in Nowgorod erlangten Macht dahin that, 90 Werste vor der Stadt vom Erzbischofe und dem im nowgorodischen Dienste stehenden Fürsten Wasilei Wasiljewitsch Schuiskoi Blednoi oder der Blasse, welcher als Feldherr ihre Kriegsvölker wider das Heer Wasilei Obrasez angeführt hatte, am 18. November bewillkommet, und während seinem ganzen Aufenthalte, der bis zum 26. Jänner 1476 dauerte, zu täglichen prächtigen Gastereyen bald von diesem bald von jenem eingeladen, und bey allen diesen Gastmahlen mit Lustbarkeiten ergetzt, und mit reichen Geschenken, die ihm beynahe jeder nur etwas bemittelte Einwohner brachte, begabet wurde, wiewohl die Geschenke nach aller Vermuthung wohl nicht bey allen ganz freywillig waren, sondern von den Mehresten aus Furcht gegeben wurden. So kam es auch den Absichten, die seinem Vorhaben entgegenstehende Partey durch Fortschaffung derer, die wegen ihrer Reichthümer oder Stellen bey der Regierung das meiste

Gewicht ſich ihm mit Nachdruck zu widerſetzen beſaßen, zu entkräften, vortrefflich zu Stande, daß bey ſeiner Anweſenheit nowgorodiſche Bürger ſelbſt über zwey Söhne der Marfa, Fedor und Andreas, und eine Menge anderer Amtsperſonen wegen an Geringern verübter Bedrückungen ſchwere Klagen anbrachten. Denn dadurch erlangte er Gelegenheit, mittelſt eines richterlichen Ausſpruches viele ihm gefährliche Perſonen zur Abführung in die Gefängniſſe zu verurtheilen.

Andere empfingen gleiches Urtheil aus der Urſache, weil ſie noch wegen Uebergabe der Stadt an Pohlen einen Briefwechſel unterhielten. Entweder müſſen die Verſchuldungen derer, die aus dieſen Urſachen ihre Strafe empfingen, manchen ſonſt gut großfürſtlich Geſinnten nicht in die Augen geleuchtet, oder dieſe die geheimen Abſichten erkannt haben, die der Großfürſt dabey führte, daß er unter andern verſchiedenen Urſachen eine große Zahl der angeſehenſten Perſonen aus Nowgorod nahm. Denn der Erzbiſchof begleitete den Großfürſten nur wegen der Hoffnung nach Moskau, durch unaufhörliches Bitten bey demſelben dieſen Gefangenen ihre Freyheit auszuwirken. Aber er bemühete ſich bey dem ſtaatsklugen Herrn vergeblich. Durch ein ſolches Betragen des Großfürſten wurde gegenwärtig der Freyheitsgeiſt der Nowgoroder ſchon ſo tief gedemüthigt, daß im Februar 1477 verſchiedene Bürger aus ihrer Stadt von ſelbſt nach Moskau kamen, um dort gegen Mitbürger Klagen anzubringen, oder ſich über die gegen ſie geführte Klagen zu verantworten.

Die Abgeordneten, welche der Erzbiſchof und die ganze Stadt im März dieſes Jahres 1477 nach Moskau ſandten, belegten in ihren Bittſchriften den

Großfürsten mit dem Titel Gossudar, da vorher die Nowgoroder keinen Großfürsten anders als Gospodin betitelt hatten. Vielleicht läßt sich der Unterschied dieser Benennungen im Deutschen durch die Worte Herr und Gebiethender Herr anzeigen. Auch diesen Umstand benutzte der Großfürst unverzüglich, indem er gleich darauf Abgeordnete nach Nowgorod schickte, von der Stadt eine Erklärung zu fordern, ob sie ihn als ihren Gossudar erkenne. Die Stadt aber gab die Antwort, daß sie ihren Abgeordneten keinen Befehl gegeben, diesen Titel zu brauchen. Als dieses Geschäft in Nowgorod getrieben ward, und das Anbringen der großfürstlichen Abgeordneten aufs neue die Aufmerksamkeit der Bürger erregte, sorgfältig zu wachen, daß keiner aus ihrem Mittel dem Großfürsten, der Dinge, die sie für unbedeutende Kleinigkeiten nicht achteten, zu Wichtigkeiten erhebe, und zu benutzen wisse, etwas einräume, dessen sich der Großfürst zu ihrem Nachtheile bedienen möchte; so berufen sie, als sie hörten, einer von ihnen habe dem Großfürsten, als einem Gossudar, im Nahmen der Stadt gehuldigt, die Volksversammlung zusammen, und obgleich dieser sich dadurch zu retten dachte, daß er sagte, er habe nicht im Nahmen der Stadt, sondern bloß für seine Person dem Großfürsten unter dem Titel Gossudar den Eid der Treue geleistet, so tödteten sie ihn doch, und nahmen noch zwey andere der vornehmsten Bürger gefangen, die von Moskau zurück kamen, und im Hause des Erzbischofes Schutz wider sie suchten. Hierauf kam es zu einem offenbaren Aufstande, und der Entwurf, sich unter pohlnische Herrschaft zu begeben, ward aufs neue öffentlich in Vorschlag gebracht. Auf diese Nachricht eilte der Großfürst, diese Empörung zu dämpfen und aufs schleunigste zu bestrafen, und

kündigte nach ausgefertigten Befehlen an den Fürsten Michael Borissowitsch von Twer und die großfürstlichen Brüder, die Völker ihrer Fürstenthümer zu den großfürstlichen stoßen zu lassen, den Nowgorodern den Krieg an.

Diese aber wurden durch diese Kriegserklärung so erschreckt, daß sie den Schluß faßten, ihren Erzbischof mit den angesehensten Bürgern nach Moskau zu schicken, dem Großfürsten eine Abbitte zu thun. Weil sie aber diese Versendung, ohne ein sicheres Geleit zu haben, nicht wagen wollten; so ließen sie sich einen Geleitsbrief ausbitten; erfuhren aber bald, indem der Bothe, dem sie den Auftrag hierzu gaben, nicht nach Moskau gelassen, sondern auf seinem Wege nach dieser Stadt auf Befehl des Großfürsten zu Torschok festgehalten wurde, daß der Großfürst nicht gesonnen sey, seinen Zorn auf solche Bedingungen abzulegen.

Vielmehr erfolgte der wirkliche Aufbruch der großfürstlichen Kriegsvölker in ihr Gebieth, und zwar in drey Abtheilungen, von welchen eine der Großfürst in eigener Person nach Torschok führte, wo die beyden übrigen Abtheilungen sich mit der seinigen vereinigten. Alsdann vertheilte sich die ganze Kriegsmacht längs sieben Wegen, und überschwemmte das ganze Land zwischen den Flüssen Msta und Lowat. Während der Zeit, daß das großfürstliche Heer mit langsamen Zügen weiter rückte, versicherte er sich der Treue der Pleskower durch den Fürsten Wasilei Wasiljewitsch Schuiskoi, welcher zur Unterscheidung von dem nowgorodischen Feldherrn gleiches Nahmens den Beynahmen Nemoi, oder der Stumme führte, indem er diesen Fürsten als seinen Statthalter nach Pleskow sandte. Die Einwohner dieser Stadt aber, welche kurz zuvor durch

eine Feuersbrunst fast ganz eingeäschert war, nahmen nicht nur diesen großfürstlichen Statthalter ohne Widerrede an, sondern schickten auch einen Abgeordneten an den Großfürsten, welcher demselben am 1. November eine Schrift überreichte, die eine Erklärung enthielt, daß sie ihrem Bündnisse mit Nowgorod entsagt hätten, und dem Großfürsten nicht nur den Titel ihres Gossudars, sondern auch den Nahmen Czar beylegten.

Dieß scheint das erste Mahl gewesen zu seyn, daß der Großfürst von seinen Unterthanen den Titel Czar empfing, den man deßwegen für vorzüglicher als den Nahmen Großfürst achtete, weil sich desselben die Beherrscher der Tartarn, die so viele Jahrhunderte die russischen Großfürsten im Stande der Unterthänigkeit hielten, bedienten, und dieses gegebene Beyspiel wurde von andern Unterthanen unter diesem Großfürsten, noch häufiger aber unter dessen Sohne und Thronfolger nachgeahmt, ohne daß diese beyde Großfürsten sich dieser neuen Benennung selbst bedienten. Gegenwärtig ging es den Nowgorodern schwer ein, daß sie sich bequemen sollten, dem Großfürsten den Titel eines Gossudars zuzugestehen. Da sie aber sahen, daß im ganzen Fortzuge des großfürstlichen Heeres immer mehrere angesehene nowgorodische Bürger theils aus Neigung, theils aus Furcht sich zu demselben begaben, und dem Großfürsten ihre Unterthänigkeit bezeigten; so unterstanden sie sich nicht länger, ihm den Gehorsam zu verweigern. Denn da der Großfürst auf Anlangung eines andern Bothen, den die Nowgoroder beym Ausbleiben ihres ersten um ein sicheres Geleit für eine Gesandtschaft, zur Wiedererlangung der großfürstlichen Gnade in Unterhandlung zu treten, an ihn abfertigten, beyden Bothen am 8ten November Gehör

ertheilt, und, als sie sich nun in ihrer Anrede des Wortes Gossudar bedienten, den gesuchten Geleitsbrief gegeben hatte; so redete die Gesandtschaft, welche sich am 23. einstellte und außer dem Erzbischofe aus fünf Posadniken und fünf Schitii Ljudi oder angesehenen Leuten, (so hießen die, aus deren Mittel man gemeiniglich die Bojaren oder Stadträthe wählte) bestand, ihn als ihren Gossudar an. Diese that den Bojaren, die der Großfürst zur Unterredung mit ihnen benannte, folgende Vorträge. Der Großfürst möchte sich der Stadt erbarmen, seinen Zorn gegen die freyen Einwohner derselben ablegen, und alle Feindseligkeiten aufheben. Derselbe möchte geruhen, die bey seiner vorigen Anwesenheit nach Moskau in die Gefangenschaft geführten Bürger ihrer Verhaftung zu befreyen, die Stadt alle vier Jahre besuchen, um dort die Rechtspflege auszuüben, da diese zu den Zeiten, daß er nicht zu Nowgorod sey, vorfallenden Rechtshändel vom großfürstlichen Statthalter mit Zuziehung des städtischen Posadniks abgeurtheilt, und die Streitsachen, welche diese nicht entscheiden könnten, dem Ausspruche des Großfürsten bey dessen nächstkünftiger Ueberkunft vorbehalten bleiben sollten. Die Stadt wollte jährlich 1000 Rubel als eine Schatzung an den Großfürsten bezahlen. Der Großfürst möchte keine Nowgoroder nach Moskau vor Gericht fordern, auch seinem Statthalter gebiethen, sich weder in Sachen, die vor den Erzbischof gehörten, zu mischen, noch den niedern städtischen Gerichtsbarkeiten Eintrag zu thun. Uebrigens ließen sie es darauf ankommen, was Gott dem Großfürsten ins Herz legen werde; sie wollten alles thun, was in ihrem Vermögen stehe.

Auf

Auf diesen Vortrag ertheilten die großfürstlichen Unterhändler folgende Antwort: Die Stadt habe im vorigen Winter durch ihre Abgeordneten dem Großfürsten den Titel Gossudar gegeben, auf nachheriges Befragen der an sie geschickten großfürstlichen Bojaren aber geläugnet, hierzu ihren Abgeordneten Vollmacht ertheilt zu haben: dieses könne der Großfürst nicht anders ansehen, als ob man ihn einer Unwahrheit beschuldigen wollte; über dieß habe die Stadt viel Ungehorsam und Halsstarrigkeit gegen die großfürstlichen Befehle bewiesen, und, da er lange auf ihre Besserung gewartet, und öfters Ermahnungen deßhalb an sie ergehen lassen, in ihrer Widerspenstigkeit verharrt und sich so aufgeführet, als wenn das russische Reich sie nichts angehe, und ihn durch ihr Betragen genöthiget, sie endlich seine Ahndung empfinden zu lassen. Von den nach Moskau in die Gefangenschaft geführten Nowgorodern wisse der Erzbischof und die ganze Stadt, daß dieselben auf viele von der ganzen Stadt gegen sie erhobene Beschwerden zur Todesstrafe verurtheilt, und auf Vorbitte des Erzbischofs mit der Gefangenschaft begnadigt worden seyen. Folglich sey das Gesuch, dergleichen Verbrechern die Freyheit zu geben, nicht der Weg, sich die Gnade des Großfürsten zu erwerben. Ueberhaupt müsse die Stadt andere Vorschläge thun, die von der Beschaffenheit seyn müßten, daß sie sich davon eine bessere Aufnahme versprechen könne.

Auf eine solche Antwort wußten nun die städtischen Abgeordneten nichts anderes zu thun, als daß sie sich die Erlaubniß zur Rückkehr nach der Stadt, um mit ihren Absendern fernere Rathschläge über diese Angelegenheit zu pflegen, auswirkten. Nach diesen Berathschlagungen kamen sie mit der Ant-

wort wieder: sie wollten alles auf die großfürstliche Gnade ankommen lassen; erhielten aber darauf den unangenehmen Bescheid, sie hätten die Gnade nicht anders zu hoffen, als wenn sie selbst die Bedingungen, unter welchen sie sich unterwerfen wollten, genauer anzeigen würden. Nun überbrachten sie nach aus der Stadt geholten neuen Verhaltungsbefehlen die Erklärung: sie gestänben, ihren nach Moskau Abgeordneten den Befehl gegeben zu haben, den Großfürsten Gossudar zu betiteln, und bäthen um Verzeihung, daß sie diesen Befehl nachher, aus Furcht vor den Folgen dieses Titels, verläugnet hätten. Die Bedingungen ihrer Unterwerfung wüßten sie nicht vorzuschlagen, sondern wünschten, daß der Großfürst solche ihnen eröffnen möchte. Auf eine solche Erklärung gaben endlich die Großfürstlichen die Anforderung ihres Herrn in folgenden Ausdrücken zu erkennen: Weil nun die Stadt ihre Vergehung erkenne, und die Bestimmung der Art ihrer Unterwürfigkeit dem Großfürsten heimstelle; so erkläre derselbe, daß er über Nowgorod auf gleiche Weise wie über Moskau zu herrschen verlange. Daraus erhellte, daß der Großfürst der Stadt den Frieden auf keine andere Weise zugestehen wollte, als daß alle Regierungsgeschäfte und Besorgung der Einkünfte bloß von ihm abhinge, und alle Einmischung städtischer Obrigkeiten und der Volksversammlung aufhören sollte. Diese Veränderung der ganzen nowgorodischen Verfassung konnten diese Abgeordneten ohne vorherige Ueberlegung mit der ganzen Stadt unmöglich bewilligen, und bathen sich daher aus, daß sie diesen großfürstlichen Vortrag der Stadt überbringen dürften. Dieß Gesuch gewährte ihnen der Großfürst, bestimmte ihnen aber nur eine dreytägige Frist, mit der Antwort der

Stadt wieder zu kommen. Sie stellten sich aber noch vor Verlauf der gesetzten Zeit ein, und brachten gegenwärtig aus jedem der fünf städtischen Quartiere einen Bürger der untersten Ordnung mit, daß dieser Theil des Volkes durch die bey der Unterhandlung gegenwärtigen Personen ihres Mittels einen unverdächtigen Beweis von der Redlichkeit der vornehmern städtischen Abgeordneten haben möchte. Die Vorschläge, die sie nun überbrachten, enthielten die Bestimmungen, wie künftig bey ihnen die Regierung verwaltet, und in welchem Maße und nach welchen Gesetzen, und durch was für Beamten die Hebung der großfürstlichen Einkünfte geschehen sollte. Weil aber nach diesen Bestimmungen das nowgorodische Volk mehreren Einfluß in die Regimentsverwaltung und die Hebung der herrschaftlichen Gefälle behalten würde, als ihm der Großfürst zu lassen gedachte; so verwarf er den ganzen Vortrag, und beantwortete denselben mit bloßer Wiederholung seines ersten Begehrens, daß die Nowgoroder sich der Herrschaft des Großfürsten auf eben die Weise, wie solche Moskau und das übrige Rußland erkenne, das ist, ohne alle Einschränkung, unterwerfen sollten. Darauf erwiederten sie; ihre jetzt übergebene Erklärungen wegen der Regierung und der Abgaben seyen nicht dahin gemeint, den großfürstlichen Rechten Grenzen zu setzen, sondern rührten daher, weil sie von der Regierungsform und Abgabenanstalten zu Moskau und den übrigen russischen Städten keine eigentliche Kenntniß hätten. Diese ihre Nachgiebigkeit bewog den Großfürsten, ihnen stückweise zu eröffnen, welche Einrichtungen nach seinem Verlangen in Ansehung beyder Stücke theils verbleiben, theils geändert werden sollten. — Zuförderst sollte alles, was

die bisherigen unzähligen Empörungen der Nowgoroder wider die Großfürsten, und die unaufhörlichen innerlichen Unruhen und Gewaltthaten verursacht und ernähret habe, folglich die Sturmglocke und die Aemter der städtischen Posadnike und Tyssätzky auf ewig abgeschafft werden. Die Eintheilung des Landes in Kirchspiele und Wolosse sollte auf die Art, wie es in Moskau gehalten würde, bestehen. Was davon dem Großfürsten zukomme, sollte sein seyn. Des Eigenthumes der Privatpersonen werde sich der Großfürst nicht anmaßen. Der Großfürst erkläre sich, daß er niemanden zur Verlassung seiner Heimath zwingen, keinen aus Nowgorod nach Moskau vor Gericht fordern, auch zu seinen Kriegszügen wider die Tartarn keine nowgorodischen Kriegsvölker begehren wolle. Alles dieses genehmigten die Städtischen, und begehrten nur, daß der Großfürst ihnen sein Versprechen schriftlich bekräftigen und darauf einen Eid leisten möchte. Allein sogar dieß ward ihnen abgeschlagen; und als sie nun den Vorschlag thaten, daß sich der großfürstliche Statthalter gegen die Stadt eidlich verbinden möchte, ward auch dieses verneinet, und sie erhielten keine andere Bürgschaft für die Erfüllung der großfürstlichen Versprechungen als das Wort des Großfürsten. Darauf trat man über die Bestimmung der Ländereyen, welche die Nowgoroder dem Großfürsten abtreten sollten, in Unterhandlung. Sie erbothen sich zur Einräumung von 10 theils dem Erzbischofe, theils einigen Klöstern zuständigen Wolosten, wie auch der Städte Welikie Luki und Rschewa Pustaia oder Sawolotschie und des ganzen Landes um Torschok. Der Großfürst aber verlangte die Hälfte von allen Wolosten des nowgorodischen Gebiethes; und auch dieses bewilligten die Nowgoroder, und bathen nur

um eine Ausnahme von diesem allgemeinen Gesetze zum Besten der armen Klöster, welche wegen des geringen Ertrages ihrer Gründe nichts entbehren könnten.

Nun begehrte der Großfürst ein genaues Verzeichniß aller Woloste, nach dessen Ueberlieferung er vom Erzbischofe nur 10 Woloste, von den Ländereyen der sechs begüterten Klöster aber, nähmlich Georg, Mariä Verkündigung, Arkasch, Antonii, Nicolai im nerewischen und Michael im vorstädtischen Viertheil, die Hälfte, und über dieß das Land um Torschok und sechs dem Fürsten Wasilei dem Blassen gehörigen Dorfschaften, der bey dem jetzt geschehenen gänzlichen Untergange des nowgorodischen Staates sich in den Dienst des Großfürsten begab.

Am 29ten kam der Großfürst selbst in die Stadt, kehrte aber noch eben denselben Tag nach Paoserie zurück, wo er auch fast die ganze übrige Zeit, bis er gegen Ende des Februars zurück ging, verblieben zu seyn scheint. Bey dieser Gelegenheit nahm der Großfürst den ganzen erzbischöflichen Schatz weg, welcher unschätzbare Reichthümer enthielt, indem er seit Einführung des Christenthums von jedem Bischofe vergrößert worden war. Ferner verurtheilte er drey hundert der angesehensten und reichsten Bürger zum Tode, und zog unter diesem Nahmen alle ihre Habe zum Besten seiner Schatzkammer ein. Endlich mußte ihm die ganze Stadt und jeder Einwohner zwey Drittheile aller seiner beweglichen Güter abgeben.

Der Erzbischof Theophilus betrug sich während der ganzen Zeit dieser Zwistigkeiten des Großfürsten mit den Nowgorodern gegen beyde Theile so vorsichtig, daß er beyder Gunst und Vertrauen

behielt. Aber bald nachher gerieth er bey dem Ersten in Verdacht, als wenn er die Schmälerung seines Ansehens und die Verminderung seiner Einkünfte, die ihm bey dieser Veränderung mit Nowgorod zugefügt wurden, nicht gleichgültig ertrage, sondern, um sich an demselben zu rächen, Anschläge mache, Nowgorod unter pohlnische Herrschaft zu bringen, und, um sich desto leichter die pohlnische Hülfe zu verschaffen, dieselbe um den Preis erkaufen wolle, daß die nowgorodische Kirche die geistliche Gewalt des Papstes anerkennen sollte. Der Großfürst aber eilte, so bald er davon hörte, unverzüglich selbst nach Nowgorod, welche Stadt er aber jetzt von allen, auf deren Gesinnung oder Ansehen er einiges Mißtrauen zu setzen Ursache haben konnte, so gereinigt traf, daß er keinen einzigen als Mitschuldigen des Vorhabens, das dem Erzbischofe beygemessen wurde, zur Verantwortung oder Strafe zog, sondern sich bloß an die Person des Erzbischofs hielt, den er unter dem Nahmen dieser Verschuldung (sie mag nun wahr oder ungegründet gewesen seyn) seiner Würde entsetzte, und als einen gemeinen Mönch nach Moskau in das Kloster Tschudow schickte *).

Da Iwan durch diese Mittel die Nowgoroder dergestalt gedemüthigt und geschwächt hatte, daß er sich ihrer versichert hielt, gewann er freyere Hände, nun auch wider die Kasaner mit Nachdruck Krieg führen zu können. Ein Feldzug, den sein Heerführer, Wasilei Fedrowitsch Obrasez, wider sie that, zog die gute Wirkung nach sich, daß der Khan von Kasan Gesandte nach Moskau schick-

*) Samml. russ. Gesch. Th. V. S. 452—479. *Dlugoss.* p. 588, 589. *Herberst.* p. 54.

te, um einen Frieden anzuhalten, der sodann auf solche Bedingungen geschlossen ward, daß der Großfürst verschiedene Vortheile dadurch erhielt. Von den Pohlen und Litthauern durfte er, so lange der König Kasimir sie beherrschte, nicht die mindeste Abhaltung in allen seinen Unternehmungen befürchten. Denn ob schon so wohl der Großfürst als zwey seiner Brüder, die als abgetheilte Fürsten Land und Leute hatten, verschiedene Feindseligkeiten wider die angrenzenden litthauischen Länder ausgeübt hatten; so sahe Kasimir doch diese Beleidigungen mit so gleichgültigem Blicke an, daß er im Jahre 1479 mit ihm auf nachtheilige Bedingungen einen Waffenstillstand auf eine bestimmte Zahl an Jahren abschloß. Ja als der Großfürst, da sich die Unterthanen seines Schwagers, des Fürsten von Twer, Michael, im Jahre 1486 wider ihren Herrn empörten, und sich 1486.
an ihn wandten, in eigener Person ein mächtiges Kriegsheer nach Twer geführet, und sich solcher Gestalt dieses Fürstenthums bemächtigt, und dasselbe mit seinem Großfürstenthume verknüpft hatte; so empfing der aus seinem Lande vertriebene Fürst Michael, als er in Litthauen Aufenthalt und Hülfe suchte, vom Könige die Antwort, daß ihm sein noch nicht abgelaufener Stillstand mit dem Großfürsten nicht erlaube, wider denselben, um Michaeln sein verlorenes Fürstenthum wieder zu verschaffen, die Waffen zu ergreifen.

Mitten unter diesen Vorfällen empfing der Großfürst von Zeit zu Zeit aus Nowgorod Nachrichten, daß die Einwohner noch immer sich nach ihrer verlorenen Verfassung sehnten, und Bewegungen machten, sich dieselbe wieder zu verschaffen. Dieser Umstand verursachte, daß er in verschiede-

behielt. Aber bald nachher gerieth er bey dem Ersten in Verdacht, als wenn er die Schmälerung seines Ansehens und die Verminderung seiner Einkünfte, die ihm bey dieser Veränderung mit Nowgorod zugefügt wurden, nicht gleichgültig ertrage, sondern, um sich an demselben zu rächen, Anschläge mache, Nowgorod unter pohlnische Herrschaft zu bringen, und, um sich desto leichter die pohlnische Hülfe zu verschaffen, dieselbe um den Preis erkaufen wolle, daß die nowgorodische Kirche die geistliche Gewalt des Papstes anerkennen sollte. Der Großfürst aber eilte, so bald er davon hörte, unverzüglich selbst nach Nowgorod, welche Stadt er aber jetzt von allen, auf deren Gesinnung oder Ansehen er einiges Mißtrauen zu setzen Ursache haben konnte, so gereinigt traf, daß er keinen einzigen als Mitschuldigen des Vorhabens, das dem Erzbischofe beygemessen wurde, zur Verantwortung oder Strafe zog, sondern sich bloß an die Person des Erzbischofs hielt, den er unter dem Nahmen dieser Verschuldung (sie mag nun wahr oder ungegründet gewesen seyn) seiner Würde entsetzte, und als einen gemeinen Mönch nach Moskau in das Kloster Tschudow schickte *).

Da Iwan durch diese Mittel die Nowgoroder dergestalt gedemüthigt und geschwächt hatte, daß er sich ihrer versichert hielt, gewann er freyere Hände, nun auch wider die Kasaner mit Nachdruck Krieg führen zu können. Ein Feldzug, den sein Heerführer, Wasilei Fedrowitsch Obrasez, wider sie that, zog die gute Wirkung nach sich, daß der Khan von Kasan Gesandte nach Moskau schick-

*) Samml. russ. Gesch. Th. V. S. 452—479. *Dlugoss.* p. 588, 589. *Herberst.* p. 54.

te, um einen Frieden anzuhalten, der sodann auf solche Bedingungen geschlossen ward, daß der Großfürst verschiedene Vortheile dadurch erhielt. Von den Pohlen und Litthauern durfte er, so lange der König Kasimir sie beherrschte, nicht die mindeste Abhaltung in allen seinen Unternehmungen befürchten. Denn ob schon so wohl der Großfürst als zwey seiner Brüder, die als abgetheilte Fürsten Land und Leute hatten, verschiedene Feindseligkeiten wider die angrenzenden litthauischen Länder ausgeübt hatten; so sahe Kasimir doch diese Beleidigungen mit so gleichgültigem Blicke an, daß er im Jahre 1479 mit ihm auf nachtheilige Bedingungen einen Waffenstillstand auf eine bestimmte Zahl an Jahren abschloß. Ja als der Großfürst, da sich die Unterthanen seines Schwagers, des Fürsten von Twer, Michael, im Jahre 1486 wider ihren Herrn empörten, und sich 1486.
an ihn wandten, in eigener Person ein mächtiges Kriegsheer nach Twer geführet, und sich solcher Gestalt dieses Fürstenthums bemächtigt, und dasselbe mit seinem Großfürstenthume verknüpft hatte; so empfing der aus seinem Lande vertriebene Fürst Michael, als er in Litthauen Aufenthalt und Hülfe suchte, vom Könige die Antwort, daß ihm sein noch nicht abgelaufener Stillstand mit dem Großfürsten nicht erlaube, wider denselben, um Michaeln sein verlorenes Fürstenthum wieder zu verschaffen, die Waffen zu ergreifen.

Mitten unter diesen Vorfällen empfing der Großfürst von Zeit zu Zeit aus Nowgorod Nachrichten, daß die Einwohner noch immer sich nach ihrer verlorenen Verfassung sehnten, und Bewegungen machten, sich dieselbe wieder zu verschaffen. Dieser Umstand verursachte, daß er in verschiede-

nen Jahren eine Menge Nowgoroder in andere an seine unumschränkte Gewalt gewöhnte Städte und Gegenden verpflanzte, und die durch ihren Abzug erledigten Plätze mit andern Unterthanen besetzte, von denen er überzeugt zu seyn vermeinte, daß sie in ihren vorigen Wohnsitzen die Neigung zu einem blinden Gehorsam gegen jeden Willen ihres Beherrschers von ihren Vorvätern ererbt hätten. In den Jahren 1485, 1487 und 1489 geschahen dergleichen Verpflanzungen. Zu mehrerer Versicherung wider die Auflehnungen dieser Stadt, die nach so vielen erhaltenen Beweisen von Verzeihung, dennoch i. J. 1488 einen Aufstand erregte, in welchem ihr großfürstlicher Statthalter, Jacob Sachariitsch in Lebensgefahr war, ließ er im Jahre 1490 die verfallenen Mauern des dortigen Kremls oder der Festung der Stadt aufs neue von Steinen aufführen, wozu er zwey Drittheile der Kosten, den dritten aber der Erzbischof Gennadius trug. Dieser Bau ward so dauerhaft aufgeführt, daß er gleich andern steinernen Gebäuden, die auf seinen Befehl gemacht wurden, noch jetzt unbeschädigt stehet, wie ihm denn auch die Stadt Moskau, welche er sehr erweiterte und schmückte, ihre noch gegenwärtige Gestalt und Pracht verdankt. Er sparte aber auch keine Kosten, durch reiche Besoldungen geschickte Meister in allerley Arbeiten aus fremden Ländern, vornehmlich aus Italien, in sein Reich zu ziehen, unter welchen der Bologneser Aristoteles berühmt ist, welcher im Jahre 1475 als Baumeister, Münzmeister und Stückgießer in seinen Dienst trat. Der Unterricht, den diese Ausländer seinen Unterthanen in der Stuckgießerey und im Gebrauche des Geschützes ertheilten, kam ihm in allen seinen Kriegen gut

zu Statten, wie man denn findet, daß in dem Feldzuge, den er durch den Fürsten Iwan Wasiljewitsch Bulgak mit moskauischen Kriegsvölkern, zu welchen auch nowgorodische unter Anführung ihrer damahligen Statthalter Wasilei Fedrowitsch Schuiskoi und Iwan Simoniew, und pleskowische unter dem pleskowischen Statthalter Wasilei Wasiljewitsch Schuiskoi stießen, wider Liefland im Jahre 1481 thun ließ, Fellin so wohl mit grobem als kleinem Geschütze beschossen, und nachdem die Stadt bald mit stürmender Hand genommen worden, dem Schlosse so heftig zugesetzt ward, daß der liefländische Befehlshaber die Aufhebung der Belagerung durch 2000 Rubel erkaufte. So wurden auch damahls eine Menge Gefangener, 50 Glocken und eine sehr reiche Beute aus Liefland nach Rußland geführt. Doch gelang es ihm nicht, in dem darauf im Jahre 1483 erfolgten Waffenstillstande sich einiges Land von Liefland zu bedingen, und eben so wenig konnte er durch den fast unaufhörlichen Krieg, den er wider das ihm benachbarte schwedische Gebieth führte, seine Grenzen auf dieser Seite erweitern, da er doch von Zeit zu Zeit große Strecken Landes durch seine litthauischen Kriege an sich brachte, und in den mit dem Könige von Pohlen geschlossenen Waffenstillständen behielt, wie wohl die Ursache, warum es ihm wider Pohlen so glückte, nicht in einer wirklichen Ueberlegenheit seiner Kriegsmacht, sondern eines Theils in dem großen Vortheile, den ihm seine Unumschränktheit über diesen Nachbar gab, wo der König ohne Zuziehung des ganzen Adels nichts Wichtiges unternehmen konnte, noch weit mehr aber darin liegt, daß keiner von den drey Fürsten, Kasimir, Johann Albrecht und Alexander, die während

der Regierung dieses Großfürsten über Pohlen und Litthauen herrschten, einige ernstliche Vorkehrungen machten, die Schmälerungen, die ihr Gebieth durch den Großfürsten litte, zu hindern, oder zu ahnden.

Daher durfte die Besorgniß eines etwanigen feindlichen Anfalles von Pohlen Iwanen nie abhalten, wenn er für zuträglich achtete, die Tartarn zu bekriegen. Hierzu gab ihm die innerliche Spaltung, die unter den Söhnen des Khans Ibrahim von Kasan entstand, eine vortheilhafte Gelegenheit. Denn dieser hatte vor seiner Heirath mit Nur, mit einer andern Gemahlinn, Batmassa, einen Sohn, Ali-Khan, dessen Nahme in Aleg oder Alegama verstümmelt wird, erzeugt, welcher als der Erstgebornе nach Ibrahims Tode dessen Thron bestieg. Aber dessen Halbbrüder von Nur, Mahomed Amin und Abdallatif, die auf das große Ansehen baueten, welches ihre Mutter Nur unter den Tartarn besaß, waren damit unzufrieden, und bemüheten sich beym Großfürsten um Hülfe, ihr Vorhaben wider Ali auszuführen. Iwan gewährte ihnen gern ihr Gesuch, und schickte im Jahre 1487 ein russisches Heer unter Anführung der Fürsten Daniel Obolenskoi und Simeon Ratulowski wider Kasan aus, diese Thronsveränderung zu bewerkstelligen. Ali stellte sich zur Gegenwehr, und zog mit einem kasanischen Heere diesem russischen entgegen. Beyde begegneten einander bey dem Flusse Swiag, und es kam dort zu einem hitzigen Treffen, in welchem die Kasaner eine so große Niederlage erlitten, daß nur ein geringer Haufen sich durch die Flucht in die Stadt Kasan retten konnte, indem die Sieger die Geschlagenen mit solcher Geschwindigkeit verfolgten, daß die Kasaner keine Zeit hatten, ihre Thore zuzuschlie-

ßen, sondern die Russen, in deren Hände Ali-Khan schon gerathen war, mit diesem Gefangenen am 9ten Julius in die Stadt eingingen, und sich derselben bemächtigten. Darauf erhielt Mahomed Amin das kasanische Reich, doch mit Anerkennung der Oberherrschaft des Großfürsten. Dessen Gegner Ali aber wurde nebst seiner Mutter, seiner Gemahlinn, und zweyen Brüdern, Kodaikulu (Kudaigul) und Meleudar oder Meniktair, nach Moskau geführet, von welchen Ali nebst seiner Gemahlinn nach Wologda, dessen Mutter aber mit den beyden übrigen Söhnen nach Belosero vom Großfürsten verschickt wurden. Ali und Meniktair, nebst ihrer Mutter Batmassa, verstarben in diesem Zustande, Kodaikulu aber erlangte durch Annahme des Christenthums, da er in der Taufe den Nahmen Peter empfing, seine Freyheit, und vom folgenden Großfürsten dessen Schwester Eudoxia zur Gemahlinn.

Im Jahre 1489 sandte der Großfürst den Fürsten Daniel Schtschenia und Gregori Morosow mit einer großen Macht nach Wiätka, welche alle Städte dieses Landes einnahmen, und die Einwohner zu Christen machten, die vornehmsten aber mit Frauen und Kindern nach Moskau führten. Darauf vertheilte der Großfürst die Häupter der Wiätschanen in Borowska und Kremenska, wo er ihnen Ländereyen anwies; die Kaufleute sandte er nach Dmitrew, tartarische ihm dienstbare Fürsten hingegen nach Wiätka. Diese Eroberungen verursachten, daß der Großfürst im Jahre 1490 so wohl Wiätka als Bulgarien in seinen großfürstlichen Titel setzte. 1489.

Im Jahre 1494 ließ er alle zu Nowgorod sich aufhaltenden deutschen Kaufleute, 49 an der Zahl, gefangen setzen, und nahm alle den hanstischen Kauf-

leuten gehörige Güter weg. Von diesem Verfahren gab er folgende Ursachen an. Die revalischen Kaufleute hätten den nowgorodischen Kaufleuten viel Unrecht zugefügt; die Obrigkeit zu Reval habe russische Kaufleute und großfürstliche Unterthanen, ohne hierüber ein Vernehmen mit ihm, ihren natürlichen Herrn gepflegt zu haben, und ohne vorhergegangene Untersuchung, im Kessel gesotten; die Deutschen hätten großfürstlichen an verschiedene europäische Höfe verschickten Gesandten schimpflich begegnet; und eben die jetzt zu Nowgorod in Verhaft gezogenen Kaufleute hätten vorher Seeräubereyen getrieben.

Am meisten erbitterte ihn eine revalsche Begebenheit, die man ihm mit solcher Verunstaltung der wahren Umstände hinterbrachte, daß er in seinem Eifer den Stab, daran er ging, zerbrach, und unter Zähneknirrschen sein Gesicht zum Himmel erhob und in die Worte ausbrach: Gott, räche und richte du meine Sache! Der wirkliche Verlauf bestand darin. Die revalsche Obrigkeit hatte einen Russen, welcher in ihrer Stadt falsche Schillinge münzte, zu Tode sieden, und einen andern Russen, der über einer unnatürlichen Missethat mit einer Stute ertappt ward, verbrennen lassen. — Auf beyde Verbrechen standen nach revalschem Rechte solche Strafen. — Andern Russen aber dünkten sie zu strenge, und sie führten darüber zu Reval Beschwerde, bekamen aber zur Antwort: wenn die Revaler den Großfürsten selbst über ein solches gräuliches Verbrechen ertappten, so würden sie ihn wie einen Hund verbrennen. Diese Sache ward dem Großfürsten mit für ihn so beleidigenden Veränderungen gemeldet, daß er die in Nowgorod sich aufhaltenden hanßischen Kaufleute entkleiden, und mit eisernen Fesseln an den Füßen in ungesunde Thurm-

gefängnisse werfen ließ, und sich gegen die liefländischen Stände erboth, dieselben zu befreyen, und alle eingezogenen hanſischen Güter zurück zu geben, wenn man ihm die Revaler, die sich so grob gegen das Leben seiner Unterthanen und seiner eigenen großfürstlichen Ehre vergangen hätten, ausliefern würden; im Falle der Nichtauslieferung hingegen sich aufs schrecklichste an ganz Liefland zu rächen drohete. Allein die gesammten Stände des liefländischen Staates verpflichteten sich gegen einander, daß sie lieber die äußerste Noth erdulden, als sich in solche Dienstbarkeit des Großfürsten begeben wollten. Ob aber gleich diese begehrte Ueberlieferung nicht erfolgte; so bewirkten doch die Gesandtschaften, welche der litthauische Großherzog und Schwiegersohn des Großfürsten, Alexander, der Heermeister von Liefland, und der hanſische Bund in dieser Angelegenheit an den Großfürsten schickten, im April des Jahres 1496 die Befreyung der verhafteten Kaufleute. Von den Gütern aber gab der Großfürst nichts zurück, und das hanſische Comtoir zu Nowgorod ward auch nicht wieder hergestellt. 1496.

Der hanſische Bund bemühete sich mittelst einer lübeckischen Gesandtschaft, die im Jahre 1498 nach Liefland ging, mit Zuziehung der Städte Dörpt Reval und Riga, wie auch des liefländischen Ordens, diese Sache mit dem Großfürsten dergestalt abzumachen, daß dieses erwähnte Comtoir wieder im vorigen Schwung käme. Diese Gesandtschaft fing auch hierüber mit den Großfürstlichen Unterhandlungen an; aber während derselben vernahm sie, daß sich ein russisches Heer in der Nachbarschaft zusammen ziehe, welches sie vermuthen ließ, die Russen wollten sie hintergehen, und durch verstellte Freund- 1498.

schaftsunterhandlungen sich hier aufhalten, damit sie sich mittelst ihrer Kriegsvölker ihrer Personen bemächtigen könnten, und zog daher, ohne etwas abgeschlossen zu haben, nach Hause. Aus dieser Ursache unterblieb die Wiedererrichtung des hanſischen Comtoirs, und die deutschen Kaufleute behielten zu Nowgorod nur zwey Häuser, nähmlich das deutsche und der Gothen Haus.

Die letzten Jahre der Regierung dieses Großfürsten verbitterten ihm theils häusliche Verdrießlichkeiten, theils mancher Unglücksfall in seinen Kriegsunternehmungen. Im Jahre 1490 am 8ten März verstarb sein ältester Sohn, Iwan, der einzige, den er in seiner ersten Ehe mit der tweriſchen Prinzessinn erzeugt hatte, mit Hinterlassung einer Witwe, Helena, der Tochter Stephans des Großen, Woywoden von der Wallachey, und eines Prinzen, Demetrius. Diesem Enkel Iwans gebührte nun die Thronfolge. Allein Sophia, die jetzige Gemahlinn Iwans, sprach mit solchem Nachdrucke für Wasilein, den ältesten unter ihren Söhnen, deren sie noch vier, Georg, Dmitri, Simeon und Andreas, hatte, daß der Vater diesem seinen Thron zudachte. Doch ereignete sich auf eine kurze Zeit in dieser Gesinnung des Großfürsten eine Veränderung. Denn da derselbe durch verschiedene Vorfälle auf den Argwohn gerieth, als wenn seinem Leben nachgestellet würde, so ward sein Gemüth vorbereitet, den Nachrichten, welche man ihm wider seinen Sohn Wasilei und dessen Mutter vorbrachte, leicht Glauben beyzumessen. Denn als man Wasilein beschuldigte, derselbe habe, wie man ihm meldete, der Großfürst wolle seinen Enkel, den jungen Dmitri, zum Thronfolger erklären, sich des großfürstlichen Schatzes, den man damahls zu Wo-

logda und Belosero verwahrte, bemächtigen wollen, so verfiel nebst Wasilei auch dessen Mutter in Ungnade. Wasilei ward in Verhaft gezogen, diejenigen aber, welche der Großfürst schuldig hielt, daß sie ihm die Nachrichten, die ihn wider seinen Vater aufbrachten, zugebracht, oder ihm darüber mit Rath an die Hand gegangen wäre, mußten dieß Verbrechen im December 1497 mit Verlust ihres Lebens büßen. Diese Umstände veranlaßten, daß der Großfürst sich entschloß, seinem Enkel das Erbfolgerecht durch eine feyerliche Handlung zu versichern, und denselben am 4ten Februar 1498 in der moskauischen Hauptkirche Mariens Himmelfahrt durch den Metropoliten Simon zum Großfürsten zu krönen. Allein es währte nicht viel über ein Jahr, so gab der Großfürst so wohl der Großfürstinn Sophia ihr voriges Ansehen, als ihrem Sohne Wasilei seine Gnade wieder. Daraus erfolgte zuförderst, daß er diesen Sohn am 21sten März 1499 zum Großfürsten über Nowgorod und Pleskow, nachher aber, nachdem er am 11ten April im Jahre 1502 seinen Enkel Dmitri und dessen Mutter gefänglich einziehen, und einen Befehl ausgehen ließ, wodurch er sie aus dem öffentlichen Kirchengebethe ausschloß, und ihnen den großfürstlichen Titel nahm, am 14ten April zum Großfürsten von Wolodimer, Moskau und ganz Rußland ernannte *).

1497.

1498.

1499.

1502.

Auch erweckte Kasan gegen das Lebensende dieses Großfürsten ihm oft Mißvergnügen. Denn die Abhängigkeit Mahomed-Amins von seinen Befehlen diente Mamuken Schibani, der wider diesen Khan im Jahre 1494 sich empörte, zu einem guten

*) Samml. russ. Gesch. Th. V. S. 486—488.

Vorwande, seine Partey zu Kasan wider denselben zu vergrößern. Zwar unterstützte der Großfürst, auf die Nachricht, die er von dieser Empörung der Kasaner, die ihn eben so als Mahomed-Amin anging, empfing, durch ein russisches Heer, welches Simeon Ratulowski nach Kasan führte, Mahomed-Amins Ansehen, daß die Furcht vor den russischen Kriegsvölkern die Uebelgesinnten im Zaume hielt. So bald sich aber diese Beschützer Mahomed-Amins wegbegeben hatten, offenbarten sie ihre Feindschaft mit solchem Nachdrucke, daß Mahomed-Amin sich nicht getrauete, zu Kasan zu bleiben, sondern sich zum Großfürsten begab. Seine Entweichung gab im Jahre 1495 seinem Gegner Mamuk Gelegenheit, sich zum Herrn der Stadt Kasan zu machen, die er mit Gewalt eroberte und ausplünderte. Hierauf ging er vor Jaroisk. Aber die vornehmsten Kasaner, welche diesen Zug mit ihm thaten, zogen sich unvermerkt nach der Stadt hin, ermunterten das Volk, zu den Waffen zu greifen und Mamuken die Stadt zu sperren, den Großfürsten aber um Verzeihung ihres Abfalls und um Hülfe wider Mamuken unter dem Versprechen ihrer Rückkehr zum Gehorsam, wenn er ihnen nur nicht den bey ihnen durch seine ausschweifende Lebensart verhaßten Mahomed-Amin zum Khane gebe, ersuchen zu lassen. Der Großfürst ernannte nun Abdallatifen, Mahomed-Amins Bruder, zum Khane, und diese Nachricht bewog Mamuken zum Rückzuge, auf welchem er mit Tode abging. An seine Stelle trat sein Bruder Aczalak, und verfuhr ihm Jahre 1499 angreifungsweise wider Abdallatifen, wurde aber gleichfalls, da ein russisches Heer zu Abdallatifs Unterstützung ankam, gezwungen, zurück zu weichen. Das Vergnügen, welches diese guten Nachrichten dem Großfürsten

sten verursachte, vergrößerte der erwünschte Erfolg einer andern Unternehmung, die um eben diese Zeit andere seiner Kriegsvölker in Gesellschaft der Ustjuger, Dwinaer, Witschager und Wjätschanen gegen Uchorien ausführten, indem sie dieses Land ohne Mühe überwältigten, und der Herrschaft des Großfürsten unterwürfig machten, die jugorischen Fürsten aber nach Moskau brachten. Allein das gute Vernehmen zwischen dem Großfürsten und dem nunmehrigen Khane von Kasan dauerte kurz. Denn im Jahre 1502 ward derselbe als ein Abtrünniger vom Großfürsten abgesetzt, und Mahomed-Amin an seine Stelle wieder nach Kasan geschickt. In diesem begab sich seine Mutter Nur, da sie nach dem Absterben ihres dritten Gemahls, des kiptschakischen Khans Menghelikerai, von dem sie keine Kinder hatte, ihr Leben bey ihrem Sohne zu beschließen wünschte. Der Großfürst vermeinte so wohl durch die Höflichkeiten, die er dieser Mutter Mahomed-Amins auf ihrer Durchreise durch sein Gebieth erzeigte, als auch dadurch, daß er ihm auf sein Anhalten die Vermählung mit der noch an ihrem Verweisungsorte Wologda in großfürstlichem Gewahrsam lebenden Witwe seines Halbbruders Ali gewährte, denselben in der Ergebenheit gegen das russische Reich zu befestigen. Aber eben diese Heirath verursachte, daß Mahomed-Amin gegen den Großfürsten meineidig ward. Denn dieses Frauenzimmer ließ weder ihrem Gemahle noch den vornehmsten Kasanern mit unaufhörlichem Zureden einige Ruhe, bis sie dieselben auf ihre Vorstellungen, daß die Abhängigkeit vom Großfürsten so wohl Mahomed-Aminen und das ganze kasanische Reich bey allen mahomedanischen Völkern entehre, als auch Mahomed-Amins Sicherheit selbst Gefahr bringe, bewog, am Pfan-

1504. nestage im Jahre 1504, zu einer Zeit, da sich nicht nur aus allen russischen Ländern, sondern auch aus der Fremde eine sehr große Menge Kaufleute zum Jahrmarkte mit ihren Waaren eingefunden hatte, alle gegenwärtigen Christen, Männer, Weiber und Kinder umzubringen, und alle ihre Güter theils an sich zu ziehen, theils seinen Tartarn Preis zu geben. Mit diesem den Russen zugefügten großen Schaden begnügte sich Mahomed-Amin nicht, sondern that, nachdem er sich durch 20,000 Nogaier, die ihm sein Schwager, ein nogaischer Murse, zu-
1505. führte, im Jahre 1505 so unvermuthet einen Einfall ins Russische, daß nirgends Anstalten gegen seine Feindseligkeiten gemacht waren, und er allenthalben, wo er hinkam, ungehindert morden, rauben und brennen konnte. Dieser wehrlose Zustand der russischen Orte flößte ihm den Muth ein, daß er vor die Stadt Nischneinowgorod ging, und nach Bemächtigung der Vorstädte 30 Tage lang die Stadt anfiel. Der Befehlshaber dieser Stadt, Thabar Simskoi, hatte nur wenige Leute, mit denen er die unaufhörlichen Angriffe einer so zahlreichen Macht abtreiben konnte. Aber zu großem Glücke saß hier eine Anzahl litthauischer Schützen, die ein russischer Feldherr, Fürst Daniel Schtschenidtew, in einem glücklichen Feldzuge zu Gefangenen machte, verhaftet, die nach einem Berichte 30, nach einer andern Angabe aber 300 Köpfe ausmachten. Diese bewehrte der Befehlshaber, um sie wider die Tartarn zu gebrauchen, und sie bewiesen so große Tapferkeit und Geschicklichkeit, daß man die Abtreibung aller feindlichen Anfälle bloß dieser Handvoll Ausländer verdankte. Vermuthlich aber würden sie doch endlich übermannt worden, und die Stadt in die Gewalt der Tartarn gerathen seyn, wenn nicht

einer von diesen Schützen bey Bemerkung, daß Mahomed-Amin mit seinem Schwager hinter einer Kirche stehe, einen Schuß gethan hätte, wodurch die Kugel dem Mursen durch die Brust ging, und demselben das Leben nahm. — Die Nogaier ergriffen nun, da sie ihr Haupt solchergestalt umkommen sahen, das Gewehr wider die Kasauer, und es kam zwischen diesen beyden Heeren zu einer offenbaren Schlacht, die Vielen das Leben kostete. Mahomed-Amin brachte es mit vieler Mühe dahin, daß die wirklichen Feindseligkeiten aufhörten. Weil aber der Haß verblieb, so mußte er besorgen, daß derselbe bey der mindesten Veranlassung in neue Gewaltthätigkeiten ausbrechen, und seine gesammte Macht durch diesen innerlichen Krieg vernichtet werden würde. Dieses Uebel zu vermeiden, hob er die Belagerung auf, und führte seine Kriegsvölker in sein Land zurück; langte auch, ohne von russischen Kriegsvölkern beunruhigt zu seyn, in demselben an. Denn ob wohl nun der Großfürst ein Heer von 100,000 Mann zusammen ziehen ließ, so hatte doch die Häupter desselben ein solches Schrecken eingenommen, daß sie nicht wagten, das mindeste wider Mahomed-Amin zu unternehmen, sondern mit einem so großen Heere bey Murom stille lagen, und gelassen ansahen, daß die Kasauer in ihrem Angesichte eine Menge Orte plünderten und abbrannten. Die litthauischen Schützen wurden für ihren geleisteten Dienst von ihrer Gefangenschaft freygesprochen, und mit Geschenken in ihr Vaterland zurückgeschickt. Iwan aber mußte die Ahndung dieses kasanischen Abfalles seinem Nachfolger überlassen. Denn derselbe verstarb am 27sten October 1505 *). Als er 1505.

*) Rotschkow S. 70—73 und 118. Degnigens S. 453, 454. Herberstein S. 167.

merkte, daß es mit ihm zum Tode gehe, ließ er seinen im Verhafte habenden Enkel Dmitri in Freyheit setzen, und vor sein Bett kommen, wo er gegen denselben erklärte: er habe Unrecht gethan, ihm seines Erbrechtes und seiner Freyheit zu berauben; er möchte ihm diese Vergehung verzeihen, und sich seines Rechtes bedienen. Als aber Dmitri darauf aus dem Zimmer seines Großvaters gegangen war, ließ ihn Wasilei sogleich wieder fest nehmen, und ins Gefängniß bringen.

Regierung des Großfürsten Wasilei Iwanowitsch.

Der Tod Iwans Wasiljewitsch I. flößte Anfangs dem Könige von Pohlen Alexander Hoffnung ein, mittelst innerlicher Unruhen, welche einige Anhänger seines Enkels Dmitri und die eigenen Brüder des neuen Großfürsten Wasilei Iwanowitsch im russischen Reiche erregen würden, und der Angriffe der Kasaner auf russische Länder mit Vortheil diesen neuen Großfürsten bekriegen zu können, und er kam, um die Anstalten zur Bekriegung desselben zu treffen, nach Litthauen; erfuhr aber, daß er sich in dieser Hoffnung geirrt habe, indem Niemand sich in Rußland wider Wasilei's Besteigung des Thrones regte, welcher Dmitrin in so guter Verwahrung hielt, daß derselbe in diesem Zustande am 14ten Februar 1509 sein Leben beschließen mußte. Daher änderte Alexander seine Gedanken, und schränkte seine Absicht darauf ein, ob er von dem neuen Großfürsten auf bessere Bedingungen Frieden erhalten könne, als ihm der verstorbene Iwan denselben zugestehen wollte. Diesen Zweck erhielt er, indem der eigene Vortheil des neuen Großfürsten erforderte, sich durch einen Friedensschluß mit Pohlen völlige Sicherheit zu verschaffen, daß er von diesem Nachbar keine Feindseligkeit befürchten dürfe, weil ihn die Kasaner mittelst

der Unterstützungen, die ihnen andere tartarische Völkerschaften leisteten, genug beschäftigten. Da nun dem Großfürsten so viel daran lag, seine Sache mit den Kasanern aufs schleunigste auszumachen; so sammelte er gleich beym Antritte seiner Regierung im J. 1506 ein sehr zahlreiches Heer, welches man 100,000 Mann stark angibt, daß es unter dem Befehle seines Bruders Dmitri Schemiak oder Schilka diese Feinde in ihrem Lande anfallen sollte. Da aber diese russischen Kriegsvölker theils zu Lande, theils zu Wasser gingen; so überfiel Muhamed-Amin zuerst die auf den Kähnen, welche von der zu Lande anrückenden Reiterey nicht unterstützt werden konnten, und es bahnte ihm der hier gewonnene Sieg den Weg, das russische Landheer gleichfalls mit Vortheil anzugreifen. Durch diese beyden Unglücksfälle wurde dasselbe genöthigt, sich mit Verlust vieler Mannschaft aus dem Kasanischen wegzubegeben. — Doch bald ward ein anderes gleich zahlreiches Heer dahin gesandt, und dieses begünstigte der Umstand, daß die Kasaner sich seiner Ankunft nicht versahen, und daher an einem mohamedanischen Festtage unter aufgeschlagenen Gezelten fast insgesammt mit ihren Weibern und Kindern sich, ohne etwas Feindliches zu besorgen, ergetzten, daß sie folglich von den Russen in voller Sicherheit überfallen wurden, die eine große Menge tödteten, die übrigen aber zwangen, in solcher Unordnung und Verwirrung in die Stadt zu flüchten, daß viele im Gedränge umkamen, und die Russen, wenn sie diesen Umstand gehörig benutzt hätten, mit ihnen in die Stadt hätten kommen können. Aber da ihre flüchtigen Feinde ihnen viele Sachen von Werthe und eine Menge Essen und Trinken hinterließen; so ergaben sie sich dem 1506.

Beutemachen und dem Essen und Trinken, weil sie meinten, daß nach der den Kasanern beygebrachten Niederlage die Stadt ihnen nicht entgehen könne, wohl aber die Beute, die Speisen und das Getränk, wenn sie dieser Güter sich nicht unverzüglich bemächtigten, wegkommen möchten. Sie trieben ihre Unvorsichtigkeit sogar so weit, daß sie sich aufraßen und besoffen, und ohne Ausstellung der nöthigen Wachen einschliefen. — Diesen Zustand bemerkten die Kasaner von ihren Thürmen, und thaten darauf mit 20000 Reitern und 30000 Tscheremissen zu Fuß einen Ausfall, wodurch sie unter den in voller Sicherheit ruhenden Russen ein solches Blutvergießen anrichteten, daß, da der Khan sie über 40 Werste von Kasan verfolgte, alle 100000 bis auf 7000, die nach verschiedenen Orten durch die Flucht sich retteten, diese Strecke Land mit ihren Leichnamen bedeckten. Diese große Niederlage, welche die Kasaner einem so zahlreichen russischen Kriegsheere beyfügten, erweckte bey den mehresten Russen ein solches Grauen vor einem abermahligen Feldzuge nach Kasan, daß derselbe dem Großfürsten, als er ihn unternehmen wollte, aufs heftigste widerrathen ward, indem man denselben überreden wollte, er werde auf diese Weise seine ganze Kriegsmacht auf eine große Schlachtbank schicken, und müsse sich daher in Ansehung dieses fürchterlichen Feindes damit begnügen, daß er sein eigenes Gebieth wider dessen etwanige Anfälle bedecke. Da aber den Großfürsten keine solche Furcht verblendete, und er folglich die Wahrscheinlichkeit seiner Besorgnisse und seiner Hoffnung bey Fortsetzung seiner Angriffe auf Kasan richtiger gegen einander abwog, und erkannte, daß alle unglücklichen Erfolge der vorherigen russischen Kriegszüge wider Kasan dem groben Versehen der dazu

gebrauchten Heerführer und Kriegsvölker zugeschrieben werden müßten; so machten diese Abrathungen ihn von seinem Vorhaben nicht abwendig, und er würde dasselbe unverzüglich bewerkstelligt haben, wenn nicht eben jetzt im J. 1507 ein in Litthauen 1507.
sehr mächtiger Herr, Michael Glinski, ihn vermocht hätte, die Ausführung desselben zu verschieben, damit er die vortheilhafte Gelegenheit, welche ihm Glinskis Anerbiethen zur Erweiterung seiner Grenzen auf der pohlnischen Seite darboth, gebührend benutzen möchte. Denn obwohl es das Ansehen hatte, daß der Woywode von der Moldau gleichfalls Pohlen angreifen, und den König von Pohlen verhindern würde, seine ganze Macht wider den Großfürsten zu gebrauchen; so mußte sich doch dieser wieder vor dem Könige von Ungarn, einem Bruder des jetzigen Königs Sigmund von Pohlen, fürchten, und der Großfürst bekam gleichfalls mit zwey Feinden zu streiten, indem der Khan von der Krimm Menghéli, ob er wohl mit dem Großfürsten einen Friedensvertrag errichtet hatte, auf Vernehmen, daß der pohlnische Krieg denselben beschäftigen werde, dem Könige von Pohlen versprach, ihm in seiner Bekriegung des Großfürsten zu helfen, und wirklich mit 80000 Tartarn das russische Gebieth überzog, die aber nichts Sonderliches ausrichteten, sondern, als sie nach Ausplünderung der Stadt Pole nach Hause kehrten, von den Russen beym Okaflusse angegriffen, geschlagen und um alle ihre Beute gebracht wurden. Als im folgenden Feldzuge nach Litthauen von einem mächtigen russischen Heere gleichfalls den Pohlen kein Abbruch geschahe; so achtete der Großfürst seinem Vortheile zuträglicher, einen Waffenstillstand mit Pohlen zu schließen, und während desselben durch die von seinem Vater erlernten

Mittel vom pohlnischen Gebiethe Land an sich zu ziehen, als länger einen offenbaren Krieg fortzusetzen, in welchem er sahe, daß wegen besserer Kriegsverfassung bey den Pohlen und Vorzüglichkeit ihrer Heerführer der Vortheil auf der Seite seiner Gegner war.

Eine gleiche Ursache, nähmlich daß er wußte, wie er im Kriege wider die krimmischen Tartarn nichts gewinnen könne, sie hingegen durch unaufhörliche Einfälle seinem Gebiethe immer Schaden zufügten, bewog ihn, sich bey ihnen gleichfalls um den Frieden zu bemühen, den auch Constantin Zabolowski bey ihrem Khan abmachte, und im J. 1509 mit krimmischen Gesandten, die den geschlossenen Vertrag mitbrachten, nach Moskau zurückkam. Diese Kriege Wasileis verschafften dem Fürsten Wasilei Semeczig von Nowgorod-Severskoi eine erwünschte Gelegenheit, das ganze Fürstenthum Severien, worin außer ihm ein anderer Wasilei das Fürstenthum Starodub und Dmitri das Fürstenthum Potiwlo unter großfürstlicher Oberherrschaft besaß, an sich zu bringen. Denn nachdem er, da er ein so guter Kriegsmann war, daß er durch die Kriegsthaten wider die Tartarn, die einen gleichsam unaufhörlichen Krieg wider das Fürstenthum Severien führten, seinen Nahmen diesen Feinden fürchterlich machte, mit seinen alleinigen Kräften das Land des Fürsten von Starodub gewonnen hatte; so bediente er sich des Vertrauens, welches der Großfürst in ihn setzte, sich zum Herrn von Potiwlo zu machen. Er wußte, wenn er jemanden, der seinen ehrgeizigen Entwürfen im Wege stand, wegschaffen wollte, dem Großfürsten mit solcher Wahrscheinlichkeit Beschuldigungen wider dergleichen Personen vorzubringen, daß derselbe bereits einen leiblichen Bruder,

wie auch den Fürsten von Korsika auf die Angebungen dieses Fürsten von Nowgorod-Severskoi ihrer Fürstenthümer und ihrer Freyheit beraubt hatte, worauf beyde in ihren Gefängnissen nicht ohne Verdacht, daß ihr Tod durch gewaltsame Mittel beschleunigt worden sey, ihr Leben endigten.

Der Heermeister von Liefland, Walther von Pleskenberg, trachtete so sehr darnach, Wasilein nicht die mindeste Veranlassung zum Bruche der zwischen ihnen jetzt bestehenden Freundschaft zu geben, daß er der Regierung und Geistlichkeit zu Pleskow, als dieselben ihn ersuchten, sie wider das Volk zu schützen, keine Hülfe gewähren wollte. Als die Pleskower keine auswärtige Unterstützung erhielten; so gereichte dieser innerliche Zwist zum Vortheile des Großfürsten, der so glücklich war, dieselbe wieder zur Pflicht und Ordnung zurück zu führen.

Den mit dem krimmischen Khane geschlossenen Friedensvertrag hielt der Großfürst aufrichtig, weil sein Vortheil dieses erforderte; allein der krimmische Khan fand einen größern dabey, wenn er denselben brach. Da es eine allgemeine Gewohnheit der tartarischen Völker ist, sich durch keinen Friedensvertrag die Hände binden zu lassen, wenn es ihnen zuträglich dünkt, gleich nach Unterzeichnung desselben das Gebieth ihres Bundesgenossen zu überziehen, und sie nicht einmahl eine Rechtfertigung eines so offenbaren Wortbruches nöthig achten; so ließ der Khan ohne Angabe einiger Ursache 1512 durch zwey seiner Söhne, Ahmed und Burnas, einen Einfall ins russische Gebieth thun, die so lange darin Verwüstungen anrichteten, bis russische Kriegsvölker herbey kamen; sein ältester Sohn Mahmud aber ward dieß Mahl durch die Nachricht, daß

russische Kriegsvölker das Fürstenthum Resan überschwemmten, vom Ueberfalle desselben abgehalten.

Allein im folgenden Jahre 1513 beschädigte doch sein Bruder Burnas dasselbe, ob er wohl die Hauptstadt Resan vergeblich belagerte. Von diesen tartarischen Ueberfällen glaubte der Großfürst, daß sie auf Antrieb des Königs von Pohlen geschähen. Da die Tartarn nach ihrer Gewohnheit sich, sobald sie nur wahrnahmen, daß das Land, welches sie, weil es ohne Vertheidiger war, ohne Widerstand ausplündern konnten, Beschützer erlangte, eben so geschwinde wieder in ihre Heimath begaben, als ihr Ueberfall desselben geschehen war; so hinderten sie 1514 den Großfürsten nicht, mit einem zahlreichen Heere, worunter eine Menge Deutscher und Italiäner dienten, einen Feldzug in Litthauen zu thun, und auf des ihn hierbey begleitenden Glinskis Antrieb die Belagerung der starken Festung Smolensko zu unternehmen. Doch wäre dieselbe bey aller Gewalt, die er wider sie anwandte, unerobert geblieben, wofern nicht Glinski einige vom Adel sowohl als von den Befehlshabern der besoldeten Mannschaft, theils durch seine alte Bekanntschaft, theils durch Versprechungen und Geschenke, zur Uebergabe geneigt gemacht hätte, von diesen aber fast allen übrigen Vertheidigern der Festung ein so schreckliches Bild des Unglücks vorgemahlet worden wäre, welches sie alle bey der gewaltsamen Eroberung, die wegen der Macht, mit welcher die Russen sie angriffen, unvermeidlich sey, treffen müsse, daß die ganze Besatzung einen Aufstand wider ihren obersten Befehlshaber Solohub erregte, und demselben den Tod drohete, wenn er nicht den Vergleich der Uebergabe schließen werde. Bey dieser Ueberlieferung hatte der Großfürst auch noch den Vortheil, daß, ob er wohl der Be-

satzung sein Versprechen wegen des freyen Abzuges nicht brach, doch die allermeisten Befehlshaber, welche aus Bewußtseyn ihrer Verschuldung bey dieser Uebergabe sich scheueten, sich in die Gewalt der Pohlen zu begeben, in seinen Dienst übertraten, und auch ihre unterhabende Mannschaft durch Einflößung der Furcht, daß die Pohlen sie diese Uebergabe entgelten lassen würden, hierzu überredeten. Der Gewinn dieser Festung kam dem Großfürsten so theuer zu stehen, daß er sagte, er könne für das, was ihm die Einnahme koste, zwey dergleichen neu erbauen. Weil er aber Glinskin seine Verheißung, ihm diese Stadt nebst dem ganzen dazu gehörigen Fürstenthume unter Vorbehalt seines oberherrlichen Rechts einzuräumen, nicht erfüllte, so entschloß sich dieser, sich um seine Aussöhnung mit dem Könige von Pohlen zu bewerben.

Bey verschiedenen angehaltenen Unterhändlern geriethen unläugbare Beweise des jetzigen Verständnisses Glinskis mit Pohlen in die Hände des Großfürsten, der auf diese Zeugnisse Glinskin fest nehmen, und vor sich nach Smolensko, wo er damahls im Lager stand, führen ließ. Hier empfing er ihn mit der Anrede: „Treuloser, du sollst nach deiner Verschuldung bestraft werden.“ Glinskin hingegen verließ bey dieser Drohung sein Muth nicht, sondern er erwiederte auf den Verwurf des Großfürsten unerschrocken: „Mein Gewissen gibt mir das Zeugniß, daß ich das Verbrechen der Treulosigkeit, dessen du mich beschuldigst, nicht begangen habe. Denn wenn du nicht deine Treue mir gebrochen, und dein Wort gehalten hättest; so würdest du in allen Stücken den getreuesten Diener an mir gehabt haben. Aber da ich sahe, daß du mit Treu und Glau-

ben ein Spiel triebest, und mich aufzogst; so fällt es mir hart, daß ich das, was ich gegen dich vorgehabt, nicht ausführen konnte. Den Tod habe ich allezeit verachtet, und werde ihn gern leiden, wenn ich auch sonst keine Ursache hätte, daß er mir willkommen wäre, als daß er mich des Schmerzens überhebt, dein Angesicht, Tyrann, ferner sehen zu müssen." Diese edle Dreistigkeit behielt er auch, als er auf Befehl des Großfürsten nach Wiasma abgeführt ward, wo ihm in Gegenwart aller Leute schwere Ketten angelegt werden sollten.

Bald nach Gliuskis Entfernung von dem russischen Heere in Litthauen erlitt dasselbe am 8. September bey Orßa am Dnepr vom litthauischen Feldherrn Constantin Ostrowski eine große Niederlage, ob schon der krimmische Khan sein dem Könige von Pohlen gegebenes Wort, die pohlnischen Kriegsvölker, die kaum die Hälfte der russischen ausmachten, mit einer großen Zahl seiner Tartarn zu verstärken, nicht erfüllte, sondern sich mit seinem Heere unweit dem pohlnischen Lager setzte, und bis dieses Treffen geliefert worden war, so oft die Pohlen begehrten, daß er zu ihnen stoßen sollte, unter allerhand Vorwänden diese Vereinigung ablehnte.

So treulos sich aber auch die krimmischen Tartarn sowohl gegen den Großfürsten als den König von Pohlen betrugen; so bewog doch der Vortheil, den er jedem dieser beyden kriegführenden Fürsten schaffte, wenn sein Gegner einen großen Theil seiner Kriegsmacht zur Bedeckung seiner Länder wider die Tartarn anwenden mußte, sowohl einen als den andern, ihnen zu schmeicheln, und sie mit reichen Geschenken an sich zu ziehen. Als im Jahre 1516 an den neuen Khan Mahomed, welcher 1515 seinem Vater Menghéli gefolget war, vom Könige

von Pohlen Geld mit dem Ersuchen geschickt wurde, daß derselbe bey Anbruch des Frühlings, wenn er bey Opocza ins russische Gebieth gehen würde, auf einer andern Seite dasselbe anfallen sollte, und der Khan dieses zu thun versprochen hatte; der Großfürst aber von dieser Verabredung des Khans mit seinem Feinde, dem Könige von Pohlen, Nachricht empfing; so schickte derselbe ungesäumt an den Khan, und ließ demselben die Vorstellung thun, daß, da der Großfürst seinen zum Angriffe seiner Länder mit dem Könige gemachten Entwurf in Erfahrung gebracht, derselbe die nöthigen Vorkehrungen zur Vereitlung desselben nicht unterlassen, und folglich der Khan, wenn er auf der Ausführung desselben bestehe, statt der gesuchten Beute sich Schläge holen werde; und daß es daher dessen Vortheil erfordere, nicht die großfürstlichen Länder, sondern Litthauen zu überziehen, welches Land wegen des eben getroffenen Bündnisses nichts von ihm befürchte, und alles Kriegsvolk zur Bekriegung der russischen Grenzländer fortgeschickt haben würde.

Der Khan schien diesen russischen Vorschlag zu begnehmigen, und schickte sogleich seine Gesandten zum Großfürsten, den Vertrag hierüber mit demselben abzuschließen, oder vielmehr das Geld, welches ihm der Großfürst für den Dienst, welchen derselbe begehrte, bezahlen sollte, geschwinde in Empfang zu nehmen. Darauf verdiente er dasselbe durch einen Einbruch, den er in Podolien und das pohlnische Rußland unternahm, und der ihm, ob gleich hier und da einige seiner Parteyen Niederlagen erlitten, sonach Wunsche glückte, daß er, nach angerichteten schrecklichen Verheerungen und Niedermetzlungen vieler tausend Menschen, ohne die übrige Brute 50,000,

andere sagen gar 100,000 Gefangene daraus mit sich fortführte.

Als ihm aber der König von Pohlen hierüber als einen offenbaren Treubruch Vorwürfe machen ließ, aber auch zugleich den gewöhnlichen Jahresgehalt mit übersandte, um ihn zu vermögen, daß er künftiges Jahr Rußland überziehe; so schickte er auf der Stelle seine Gesandten nach Pohlen, durch die er alle Schuld des Einbruchs in die pohlnischen Länder auf die geringe Gewalt, die er über seine Söhne und Anverwandten habe, und auf die Unbändigkeit der jungen tartarischen Mannschaft schob, und seine Redlichkeit gegen den König von Pohlen damit zu erweisen sich erboth, daß er noch in diesem Jahre mit seiner ganzen Macht in Rußland fallen, und dadurch Litthauen von der russischen Kriegsmacht, die sich gegenwärtig darin aufhielt, befreyen werde. Dieses Versprechen hielt er wirklich; doch nicht sowohl aus aufrichtiger Neigung, den Verlust, den seine Tartarn kurz zuvor den Pohlen zugefügt hatten, durch diesen Dienst zu vergüten, sondern weil er gegenwärtig Rußland eben so offen und eben so von Vertheidigern entblößt sahe, als Litthauen vorher gewesen war. In einem Augenblicke überschwemmte er mit 8000 Reitern auf ein Mahl eine große Strecke des russischen Reichs, und war schon sehr tief ins Land gedrungen, ehe die in Litthauen beschäftigten Kriegsvölker von dort anlangten, und ihm entgegen rücken konnten. So bald er aber nur ihre Ankunft hörte, trat er mit gleicher Geschwindigkeit als er gekommen war, ungeachtet er eine ungeheuere Menge Menschen und Vieh mit sich fortführte, den Rückweg an. Doch begegneten sie noch einander, und den Tartarn flößte der glückliche Fortgang zweyer in einem Jahre gehabten Kriegszüge, und der Ver-

druß ihre reiche Beute einbüßen zu müssen, wie auch die Verachtung gegen die von den Pohlen mit ungleicher Zahl oft überwundenen Russen solche Herzhaftigkeit ein, daß sie denselben in einer Schlacht Stand hielten, und sie nach einem hitzigen Gefechte, worin 20,000 Russen das Leben einbüßten, überwanden und zerstreueten, folglich mit Sieg und Beute in ihr Land zurück gingen.

Im November erdreisteten sie sich, das unterlassene Vorhaben auszuführen, und fielen mit vier Haufen in verschiedene Gegenden von Podolien ein, wurden aber allenthalben von den zur Bedeckung dieses ihren unaufhörlichen Anfällen ausgesetzten Landes neuverordneten Beschützern übel empfangen, und ohne Beute mit großer Verminderung ihrer Zahl nach Hause zu flüchten gezwungen. Doch schaffte der große Schade, welchen sie in der Zeit, daß der Großfürst seine ganze Stärke dazu gebrauchte, um den Pohlen in Litthauen etwas abzugewinnen, welches ihm doch nach Glinskis Abgang nie gelang, seinen von aller Kriegsmannschaft entblößten Ländern anrichteten, den Pohlen den Vortheil, daß derselbe anfing, von den hohen Anforderungen, die ihm die Pohlen bey dem Frieden zugestehen sollten, etwas fallen zu lassen. Weil er aber in seiner Nachgiebigkeit nicht so weit ging, daß er ihnen Smolensko zurückgeben wollte, so ward doch der Krieg 1517 ferner fortgesetzet. 1517.

Und nun erachteten die krimmischen Tartarn, denen der unglückliche Ausgang ihrer neulichen Unternehmung gegen Podolien noch im Gedächtnisse schwebte, zuträglicher, mit 20,000 Mann ihr Heil in der russischen Landschaft Tula zu versuchen, wo sie aber von den russischen Kriegsvölkern eine solche Niederlage erlitten, daß sehr Wenige ihr Vaterland wieder

sahen. Doch schreckte sie dieß nicht ab, 1518 auf einer andern Seite ins großfürstliche Gebieth einzufallen, wo sie aber gleichfalls geschlagen wurden. Diese beyden schlechten Ausschläge ihrer Unternehmungen auf großfürstliche Länder verursachten vielleicht, daß der Khan den Gesandten, welche der Großfürst
1519. 1519 an ihn schickte, ihn zu vermögen, durch einen Einbruch in Pohlen die Kriegsunternehmungen des russischen Heeres in Litthauen zu erleichtern, Gehör verlieh, und dieß Versprechen durch Verwüstung der Woywodschaften Lemberg, Belez und Lublin ins Werk richtete.

So lange der Großfürst den durch einen Waffenstillstand geendigten Krieg wider Pohlen führte, war es demselben nicht möglich, so viele Kriegsvölker nach Kasan zu schicken, daß er vermuthen konnte, dieselben würden hinreichen, die bey Antritt seiner Regierung von den Kasanern empfangene Schmach zu rächen, und den Khan dieses Reiches der russischen Herrschaft wieder unterthänig zu machen. Nun aber nahm er diese Angelegenheit vor, und sandte ein so zahlreiches Heer theils zu Wasser, theils zu Lande nach Kasan, daß Mahomed-Amin urtheilte, er müsse die äußerste Vorsicht mit der größten Mannskraft verbinden, wenn er desselben Absicht vereiteln wollte. Denn dieß russische Kriegsheer bestand aus 150,000 Mann, und hatte 40 Woywoden oder Feldherren.

Den zu Wasser Ankommenden sperrten die kasanschen Tscheremissen durch in den engen Pässen und den mit Inseln besetzten Gegenden der Wolga eingesenkte viele Balken und Steine so den Weg, daß die Fahrzeuge auf einander getrieben, und dadurch zertrümmert wurden. Darauf überfielen sie die Tscheremissen von allen Seiten, und schossen auf sie;

über

über dieß ließen sie große Balken und Steine von den hohen Ufern auf sie herab. So ging ein Theil der russischen Fahrzeuge zu Grunde, die übrigen wurden mit der darauf befindlichen Mannschaft und Ladung von den Tscheremissen genommen, die auch vieles von der Ladung der untergegangenen Schiffe, besonders Kanonen und Kugeln, aus dem Flusse zogen. Auf diese Art sollen 30,000 Russen theils von den Tscheremissen getödtet worden seyn, theils in der Wolga den Tod gefunden haben. Das Landheer harrte folglich vergeblich beym Flusse Swijag auf die Ankunft dieser Bothe, und während der Zeit seines unthätigen Aufenthaltes an diesem Orte konnten die Kasaner sich zusammenziehen, und es dort aufsuchen. Jetzt fochten sie drey Tage mit einander; zuletzt aber wurden doch die Kasaner von den Russen überwunden, und bis an die Wolga verfolgt, in welchem Flusse noch eine Menge von denen, welche sich durch diesen Weg vor dem Schwerte der ihnen nacheilenden Russen zu retten meinten, umkamen. Mit diesen Ertrunkenen soll der Verlust, den sie erlitten, 42,000 Mann betragen haben. Aber auch von denen, die noch dem Tode entgingen, gelangte nur ein Theil mit dem Khane nach Kasan; der Rest zerstreuete sich in den Wäldern. Doch getrauten sich die Sieger nicht, ihnen bis nach Kasan nachzugehen, und die Belagerung dieser Stadt anzustellen, weil das Geschütz und das übrige zum Angriffe der Stadt erforderliche Geräthe sich auf den Bothen befand. Daher blieben sie an ihrer gegenwärtigen Stelle stehen, und schickten nur Parteyen zu Verheerung des offnen Landes aus. Endlich erhielten sie durch einige entkommene Bothe, die mit einer Hand voll vor Hunger ausgezehrter Leute bey ihnen ankamen, den Bericht von der gänzlichen Vernich-

tung der zu Wasser gegangenen Kriegsmacht. Weil sie nun durch dieses Unglück nicht nur alles schwere Geschütz und alle übrigen zum gewaltsamen Angriffe eines festen Platzes gehörigen Erfordernisse, sondern auch ihren ganzen Kriegs- und Mundvorrath verloren hatten, indem das Wenige, was dieses Landheer von beyden mitnahm, bey ihrem langwierigen Aufenthalte an dieser Stelle bereits aufgegangen war; so fanden die Feldherren in einem hierauf angestellten Kriegsrathe, daß sie das Vorhaben der Eroberung von Kasan aufgeben, und nur darauf denken müßten, wie sie aufs geschwindeste das großfürstliche Gebieth erreichten. Sie traten daher unverzüglich ihren Rückweg an, erlitten aber auf demselben vom Hunger und andern Ungelegenheiten so große Noth, daß noch auf diesem Wege eine sehr große Menge aufgerieben ward. Dergestalt kehrte von diesem mächtigen und mit allen Dingen zu einer wichtigen Unternehmung wohl versehenen Heere ein geringes Ueberbleibsel in dem erbärmlichsten Zustande zurück, welches dem Großfürsten so zu Herzen ging, daß er in einigen Tagen seinen hierüber empfundenen Schmerz nicht überwinden konnte.

Dieser wurde gemindert als bald hernach Mahomed-Amin ihm das freywillig anboth, was er durch einen unglücklichen Kriegszug nicht erzwingen konnte. Denn denselben überfiel eine unheilbare Krankheit. Weil er nun besorgte, der Großfürst möchte ihn in diesem Zustande, der es ihm zur Unmöglichkeit machte, den mindesten Widerstand zu thun, aufs neue überfallen, und über dieß seinen Bruder Abdallatif, welchen der Großfürst gefangen hielt, zum Nachfolger zu haben wünschte; so schickte er eine Gesandtschaft an den Großfürsten, welcher

er 300 von ſeinen beſten Pferden nebſt ſehr vielem mit Gold und Silber geſchmückten Pferdegeſchirr zum Geſchenke nebſt einem ſehr demüthigen Schreiben an denſelben mitgab. — Denn er erklärte darin: Gott beſtrafe durch ſeine gegenwärtige Krankheit (er ward von Würmern verzehrt, und ſtank ſo heftig, daß es vor Geſtank niemand bey ihm aushalten konnte) ſeine gegen das ruſſiſche Reich, deſſen Großfürſt Iwan ihn erzogen und zum Könige über Kaſan gemacht habe, auf Verführung ſeiner Gemahlinn erwieſene Undankbarkeit. Er bath den Großfürſten, ihm alle ſowohl gegen ſeinen Vater als ihn ſelbſt begangenen Uebelthaten zu verzeihen, eine gleiche Vergebung ſeinem Bruder Abdallatif zu gewähren, und denſelben nach ſeinem Tode zum Khan über Kaſan zu ſetzen; und damit er dieſes deſto eher erlange, meldete er zugleich, daß die Kaſaner auf ſein Zureden ſich entſchloſſen hätten, unter den Gehorſam des Großfürſten zurück zu kehren, und keinen Khan ohne Zuſtimmung des ruſſiſchen Hofes zu wählen.

Der Großfürſt bewilligte ſein Geſuch, und ertheilte dem gefangenen Abdallatif die Freyheit. Aber dieſer verſtarb vor ſeinem kranken Bruder, den ſeine Gemahlinn entweder aus bloßem Verdruß, daß ſich mit Mahomed-Amins Tode ihre Herrſchaft endigte, oder auch zugleich aus Furcht, daß ſie nach dem Tode ihres Gemahles in ruſſiſche Gefangenſchaft überliefert werden würde, durch heimlich zu ſich genommenes Gift ins Grab begleitete. Die Kaſaner erfüllten bey ſeinem Tode ihr dem Großfürſten gegebenes Verſprechen, indem ſie demſelben den Tod ihres Beherrſchers anzeigten, und denſelben bathen, ihnen an deſſen Stelle den aus dem Geblüte des

Stifters ihres Reichs Ulumachmet abſtammenden Schich-Alei Alejarowitſch, der jetzt als Fürſt von Kaſan unter der Herrſchaft und im Dienſte des Großfürſten lebte, zum Khan zu geben. Dieſer aber war kaum bey ihnen angekommen; ſo bezeigten ſie auch ſchon ein Mißfallen, ihn zum Herrn zu haben. Schon ſeine Leibesgeſtalt erregte ihren Widerwillen gegen ſeine Perſon. Denn er hatte faſt gar keinen Bart; ſeine Geſichtsbildung glich mehr einem Weibe als einem Manne, und ſein Wanſt ſchien ihnen ein Beweis, daß er ſeinen Körper mehr pflege, als nach ihrer Denkungsart einem Manne gezieme. Doch das machte ihnen ſeine Herrſchaft ganz unleidlich, daß er einen moskauiſchen Woywoden, Karpov, mit einer ſtarken Anzahl ruſſiſcher Kriegsleute und anderen Ruſſen, wie auch einige tauſend Ausländer, die nicht Ruſſen, ſondern vermuthlich Tartarn von andern Völkerſchaften waren, mitbrachte, nichts ohne Zuziehung des gedachten Woywoden vornahm, und bey allen Vorfällen die Ruſſen und übrigen Ausländer den eingebornen Kaſanern vorzog, und vor dieſen ſein Vertrauen zuwandte; ja ſich nicht die mindeſte Mühe gab, die Gemüther der Kaſaner zu gewinnen, ſondern ſich darauf verließ, daß er ungeachtet des allgemeinen Haſſes, den dieſe wider ihn hegten, mittelſt der Macht des Großfürſten der Furcht der Kaſaner vor dieſem ſeinem Beſchützer, der Unterſtützung, die er von den mitgebrachten Ruſſen und übrigen Freunden erhielt, und der Partey, die er wegen ſeiner mit einer Witwe ſeines Vorfahren, Mahomed-Amin, getroffenen Heirath und des Bruders dieſer Frau unter den Kaſanern hatte, ſich im Beſitze des kaſaniſchen Thrones behaupten werde. Da nun ohne dieß die Kaſaner ſich nicht aus freyem Willen und wahrer Zuneigung,

sondern durch Zureden ihres verstorbenen Königs und andere Bewegursachen dazu verstanden hatten, die Oberherrschaft des Großfürsten anzuerkennen; so konnte es nicht fehlen, daß, wie sie jetzt wahrnahmen, daß derselbe die Oberherrschaft weiter ausdehnte, als sie sich damahls vorstellten, da sie ihm dieselbe zugestanden, und dem ihnen gegebenen Khan einen Woywoden zum Mitregenten zutheilte, sie gar bald bereueten, sich dem Großfürsten unterworfen zu haben. Anfangs versuchten sie zu wiederholten Mahlen ihren gegenwärtigen Khan hierin auf ihre Seite zu ziehen, indem sie ihm vorstellten, daß er sich, wenn er sich in dieser Hauptangelegenheit und andern Stücken, durch die er selbst seine Unterthanen mit seiner Regierung mißvergnügt mache, nach dem Sinne derselben bequemen wolle, der Liebe derselben versichern, und so sich den Besitz seines Reichs auf immer befestigen, hingegen, wenn er in seinem bisherigen Betragen fortfahre, und die Abhängigkeit vom Großfürsten nicht aufgeben wolle, ein allgemeiner Aufstand erfolgen, und ihn vom Throne stürzen werde, ja vielleicht gar das Leben kosten könne. Wie aber Schich-Alei diesen Reden kein Gehör gab, ja nach wie vor denselben bey allen Gelegenheiten sich als einen dem Willen des Großfürsten ganz gehorsamen Diener zeigte, und gar verschiedene Kasaner, die ihn zum Abfalle vom Großfürsten zu überreden suchten, am Leben bestrafte; so entschlossen sie sich, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, und den Khan von der Krimm durch Abgeordnete zu ersuchen, ihnen Beystand zu leisten, damit sie sowohl von der Herrschaft des Großfürsten als von Schich-Alei befreyet würden, und, damit dieses Gesuch ihnen desto leichter gewährt werde, einen Bruder des krimmischen Khans, Sahib-Kerai, zu

1521. ihrem Khan anzunehmen. Darauf führte im J. 1521 Mahomed-Kerai dieſen neuen König in Begleitung von 80,000 Tartarn in ſein Reich ein; und als derſelbe bey den Kaſanern anlangte, ergriffen ſie das Gewehr wider Schich-Alei und alle deſſen Anhänger, bemächtigten ſich aller Haabe, und tödteten die Leute, daß 1000 Ruſſen, die im Dienſte des Woywoden ſtanden, auf 5000 andere Ausländer, die Schich-Alei nach Kaſan gezogen hatte, und über dieß alle zu Kaſan ſich aufhaltenden Chriſten in dieſem Blutbade umkamen. Das Leben Schich-Aleis ward bloß durch die Barmherzigkeit des neuen Königs gerettet, der ihn in Betrachtung ihres gemeinſchaftlichen Urſprungs von den kaptſchakiſchen Khans erhalten wollte, und ſeine Barmherzigkeit erſtreckte er auch über die Perſon des ruſſiſchen Woywoden. Die Gemüther der Kaſaner aber waren gegen beyde ſo erbittert, daß er keinen andern Weg wußte, zu verhindern, daß ſie von ihnen nicht ermordet würden, als daß er ſie heimlich durch einen Mogaier, der in ſeinem Dienſte ſtand, aus der Stadt fortbringen, und ſo in der Stille bis an einen Ort, wo ſie von der Wuth der aufgebrachten Kaſaner nichts mehr befürchten durften, begleiten ließ.

Jetzt mußte Schich-Alei einige Tage zu Fuß in ſolchem Elende herumirren, daß er vor Hunger und Blöße faſt verſchmachtete. Endlich traf er an der Wolga ruſſiſche Fiſcher, die aus Kaſan auf den Fiſchfang ausgegangen waren. Dieſen erzählte er das traurige Schickſal, welches ihn und alle Ruſſen in Kaſan betroffen habe, worauf ſie ſogleich ihr ſämmtliches Geräth verbrannten, und ſich mit ihm nach dem ruſſiſchen Gebiethe wandten. Da aber der wenige Lebensvorrath, den ſie auf dieſer Reiſe hatten, und welcher bloß aus den von ihnen gefange-

nen Fischen bestand, unter Weges bald aufgezehrt war, und sie zur Stillung ihres Hungers nichts anderes als Aeser und Beeren antrafen; so erkrankten und starben viele, ehe sie bewohnte Gegenden des russischen Gebiethes erreichten. Schich-Alei ward auf diese ausgestandene große Beschwerde und Noth, so bald er nur die russische Grenze betrat, erquickt, indem ihn dort die vom Großfürsten, den das, was zu Kasan vorgefallen war, so sehr betrübte, daß er in einigen Tagen nicht aus seinen Zimmern ging, und dieß Unglück nebst seinem ganzen Hofe unter Vergießung häufiger Thränen betrauerte, ihm mit Erfrischungen und Lebensmitteln entgegengesandten vornehmen Hofbedienten bereits erwarteten. — Noch mehr aber richtete ihn in seinem bejammernswürdigen Zustande der Empfang zu Moskau auf. Denn es holten ihn auf Befehl des Großfürsten alle Fürsten, Bojaren und übrigen Standespersonen in diese Hauptstadt, und der Großfürst kam ihm an der Treppe seines Palastes entgegen, küßte ihn, rühmte seine Treue, und bezeugte ihm seine Freude, daß er dem Blutbade, welches so viele Tausende getreuer Unterthanen betroffen habe, bey deren Erwähnung sich der Großfürst der Thränen nicht erwehren konnte, glücklich entgangen war. Doch aus dieser kasanischen Staatsveränderung entsprangen noch größere Unglücksfälle sowohl für den Großfürsten als einen sehr ansehnlichen Theil seiner weitläuftigen Staaten.

Das letzte russische Erbfürstenthum kommt unter die Herrschaft des Großfürsten.

Der krimmische Khan Mahomed-Kerai verwüstete jetzt einen großen Theil des russischen Reiches, und zwey gegen die Kasaner unternommene Feldzüge des Großfürsten liefen fruchtlos ab. Das Vorhaben desselben wider den Fürsten von Sewerien, Wasilei Semetzki, gelang besser. Dieser ward beschuldigt, als wenn er sich

der Abhängigkeit vom Großfürsten entziehen und unter pohlnische Herrschaft begeben wollte. Es hieß, der Großfürst habe von dieser seiner Absicht einen sonnenklaren Beweis aufzuzeigen gehabt, indem ein Brief, den Semetzitz dieserwegen an den König von Pohlen geschrieben, und dem Befehlshaber über Kiew zur Bestellung an den König übersendet, von diesem eröffnet, und alsdann dem Großfürsten zugeschickt worden sey. Wenigstens versahe sich der Fürst von Sewerien nichts Gutes, indem er, als der Großfürst ihn jetzt zu sich berief, auf keine andere Art, als wenn ihm der Großfürst einen Sicherheitsbrief gäbe, und denselben durch seinen eigenen und des Metropoliten Eidschwur bekräftigte, erscheinen wollte. Als ihm aber der Großfürst hierin willfahrte, trug er kein Bedenken, sich am 19. April 1523 bey ihm in Moskau einzufinden, wo er anfangs gnädig aufgenommen ward, ja auch Geschenke zum Beweise seiner gegen ihn fortdauernden Gnade empfing, aber am dritten Tage hernach ins Gefängniß geworfen, und darin fest gehalten ward. Doch glaubten viele, sein einziges Verbrechen bestehe darin, daß er noch der einzige Fürst im ganzen russischen Reiche war, welcher ein eigenthümliches ansehnliches Fürstenthum besaß, welches Wasilei seinem Großfürstenthume einverleiben wollte. Wenigstens war ein Narr so dreist, durch eine sinnbildliche Handlung dieses bey der Ankunft des Fürsten zu Moskau öffentlich anzuzeigen, indem er Besen und Spaten herumtrug, und auf Befragen, wozu er diese Geräthschaft brauchen wollte, die Antwort ertheilte: das Reich des Großfürsten sey noch nicht ganz gereinigt, nun aber sey endlich die rechte Zeit gekommen, in welcher aller noch übrige Unrath ausgefeget werden könne.

In Ansehung der Kasaner erfuhr der Großfürst sehr bald, daß die Versicherungen, die sie seinem Heerführer gegeben hatten, sich durch die Gesandtschaft, welche sie an den Großfürsten zu schicken versprachen, solchergestalt zu erklären, daß der Großfürst mit ihnen zufrieden seyn würde, in leeren Worten bestünden, ob sich wohl bald nachher der Tod des krimmischen Khans Mahomed-Kerai ereignete, und bey dieser Gelegenheit die Macht der krimmischen Tartarn einen harten Stoß bekam, daß folglich Kasan in ferneren Bekriegungen des Großfürsten sich die bisher von den krimmischen Tartarn genossene große Unterstützung nicht weiter versprechen durfte.

Verhältniß der tartarischen Nachbarn des russischen Reiches in den letzten Jahren der Regierung des Großfürsten Wasilei Iwanowitsch.

Denn als Mahomed-Kerai im Jänner 1524 mit einem sehr zahlreichen Heere krimmischer und nogaischer Tartarn in das Königreich Astrachan eingebrochen, und, weil der Beherrscher desselben sich zu schwach erkannte, sich in seiner Hauptstadt wider ihn zu halten, und daher aus derselben geflüchtet war, sich der Stadt Astrachan bemächtigt hatte, und in derselben aufhielt; so ließ ein nogaischer Murza, Agis, seinen Bruder Mamai, der mit seinen Kriegsvölkern Mahomed-Kerain in diesem Feldzuge begleitete, heimlich warnen, daß er sich ja wohl vorsehen möchte, damit er nicht die Macht eines den Nogaiern schon jetzt überlegenen Nachbars, und der noch dazu dafür bekannt sey, daß er keine Verträge oder andere Freundschaftsverbindungen achte, sondern alles an sich reiße, wovon er sehe, daß er es überwältigen möge, zu seinem eigenen Untergange noch mehr vergrößere.

Diese Warnung fand bey Mamai Eingang, und er ließ seinen Bruder zurück melden, derselbe möchte auf einen gewissen Tag, den ihm Mamai bestimmte, alle Mannschaft die er nur aufbringen könnte,

nach Astrachan führen, und sich darauf verlassen, daß Mamai Mittel finden werde, ihn ohne sonderliche Schwierigkeiten anzutreffen, Mahomed-Kerai, als welcher nun keinen feindlichen Anfall befürchte, und sich daher mit seinem ganzen Heere einer völligen Sicherheit ergeben habe, mit allem dessen Kriegsvolke zu verderben. Um dieß zu bewerkstelligen, überredete Mamai den krimmischen Khan, daß seine Mannschaft durch den Aufenthalt in den Häusern von Astrachan sich zu einem weichlichen Leben gewöhne, und der Khan, um dieß Uebel zu verhüthen, mit derselben aus der Stadt ziehen, und nach tartarischer Weise unter blauem Himmel unter Gezelten leben müsse.

Der Khan befolgte diesen Rath Mamais, und Agis rückte mit seinen Nogaiern, ganz von ihm unbemerkt, gegen dieß sein Lager an, worauf Mamai seine in Bereitschaft habenden Kriegsvölker mit seinem Bruder vereinigte, und nebst ihm über die krimmischen Tartarn herfiel. Mahomed-Kerai saß eben bey der Tafel, gewann aber doch Frist, zu Pferde zu steigen, einen Theil der Seinigen zu sammeln, und zum Widerstande anzuführen. Doch dieses fruchtete weiter nichts, als daß den Nogaiern ihr Sieg nicht Leute kostete. Denn Mahomed-Kerai verlor durch einen Pfeilschuß sein Leben; dessen fünf und zwanzig jähriger Sohn, Bathie-Sultan, kam gleichfalls um, und das krimmische Heer erlitt einen solchen Verlust, daß nicht nur der König von Astrachan ungehindert sich wieder in den Besitz seines Reichs setzte, sondern auch die Nogaier die geschlagenen Kriegsvölker Mahomed-Kerais über den Don verfolgten, und sogar einen Versuch thaten, ob sie die Festung Przecop erobern könnten. Jetzt ernannte der türkische Kaiser den Seadet-Kerai zum Nachfolger Mahomeds.

Aber dieser neue Khan glich gar nicht seinem Vorgänger, und eben daraus, weil er den Tartarn nicht wild genug war, wie auch weil er am türkischen Hofe manches Andere angenommen hatte, was mit den Sitten der Tartarn nicht übereinstimmte, entsprang ein großes Mißvergnügen seiner Unterthanen, daraus aber Parteyen und innerliche Kriege, und folglich gegenwärtig die Nachbarn der Krimm weit weniger von ihr befürchten durften. Auch zwang der Großfürst die Kasaner dadurch nicht, daß er seinen Unterthanen allen Handelsverkehr mit Kasan untersagte, und den berühmten Markt, weßwegen die Russen häufig Kasan zu besuchen pflegten, nach Nischneinowgorod verlegte, ob er wohl dachte, daß er allein dadurch, daß nun die Kasaner kein Salz haben würden, welches sie bloß durch die Zufuhr aus Rußland erhielten, sie in solche Verlegenheit bringen würde, daß sie sich zu einem solchen Frieden, als er begehrte, verstehen müßten. Endlich vereinigte man sich zwar über einen Frieden, in welchem Saffa-Kerai von dem Großfürsten in seinem Reiche bestätigt ward, und demselben Unterwürfigkeit angelobte. Aber auch nach diesem Friedensschlusse gab er dem Großfürsten häufige Ursachen zu Beschwerden, und im J. 1529 verging er sich so sehr gegen 1529.
den Großfürsten, daß er seinen Gesandten öffentlich
mißhandelte. Dieses bewog den Großfürsten, 1530 1530.
ein Heer, welches 30 Woywoden anführten, wider ihn abzufertigen. Saffa-Kerai aber machte die Vertheidigungsanstalten, daß er durch seine Tscheremissen und Wotjaken beym Flusse Bulak um die Vorstadt und längs dem arskischen Felde bis Kasan einen Ostrog (d. i. ein rund herum in Palisaden eingeschlossenes Bollwerk) anlegen, und rund herum Graben ziehen ließ, wo sich die Tscheremissen und

10,000 Nogaier, die noch mehr die Hoffnung der Beute, die sie von den Russen zu machen meinten, als der Sold, den ihnen der Khan von Kasan reichte, jetzt in seinen Kriegsdienst gelockt hatte, aufhalten sollten. Er that auch mit seinen Leuten dem russischen Heere so guten Widerstand, daß, ob es wohl so auf die Stadt als auf den Ostrog ohne Aufhören heftige Anfälle that, doch in langer Zeit nichts ausgerichtet ward. Einmahl aber versahen es die Kasaner darin, daß sie, weil sie glaubten, die Russen seyen durch die Arbeiten so vieler vergeblicher Angriffe so abgemattet, daß sie einige Zeit nichts wider sie unternehmen könnten, sich sämmtlich aus dem Ostrog in ihre Gezelte begaben, und gegen die Nacht sich in denselben schlafen legten, im Ostrog aber nur eine Wache verblieb. Als die Russen dieß erfuhren, erbothen sich zehn junge und beherzte Männer zu der verwegenen Unternehmung, den Ostrog anzustecken. Diese nahmen Feuer, Theer, Schwefel und einen Sack mit Pulver, schlichen sich an die Pallisaden, bestrichen dieselben mit Theer und Schwefel, und legten das Feuer an, waren auch so glücklich, dieß alles, ohne daß ein Kasaner das mindeste merkte, zu bewerkstelligen. — Nun stattete einer von ihnen dem russischen Heere Bericht von ihrer Verrichtung ab, und hierauf ließ der Fürst Iwan Owtschin am 16. Julius noch vor Anbruch des Tages, und da die Kasaner noch in tiefem Schlafe lagen, zum Aufbruche blasen, stellte sein Heer in Ordnung, that einen heftigen Angriff auf den Ostrog, zerschlug die Pforten und eröffnete sich dadurch den Eingang in denselben. Nun entstand ein schreckliches Blutvergießen, und wer nicht durchs Schwert der Russen fiel, ward von denselben ins Feuer geworfen, daß man den Verlust der Kasaner

auf 60,000 Umgekommene rechnet. Unter denselben war auch der berühmte Astalik oder Atul, der damahlige größte Held der Kasaner, ein Mann von einer Riesenhöhe, der eine solche Stärke besaß, daß er mit seinem Säbel einen Kriegsmann mitten von einander hauen konnte, und welcher sich durch den erstaunlichen Schaden, den er den Russen zugefügt, denselben so fürchterlich gemacht hatte, daß es auch der beherzteste Russe nicht wagen wollte, sich mit ihm in Streit einzulassen, ja ganze Haufen vor ihm allein die Flucht ergriffen. Doch fiel eine so große Menge Kasaner nicht ganz ohne Gegenwehr, sondern dieser Vortheil kostete auch den Russen viele Leute, wie daraus erhellet, daß beym ersten Anlauf Fürst Osip Dorogobuschki mit einem Spieße erstochen ward, auch Fürst Fedor Lopata am dritten Tage an seiner Wunde starb. Doch stand ihr Verlust gegen den kasanschen in einem so geringen Verhältnisse, daß es ihnen ein leichtes gewesen wäre, die Stadt, die noch dazu offen stand, einzunehmen. Allein der bloße Nahme der Kasaner und der übrigen mit denselben verbundenen tartarischen Völkerschaften jagte den Russen ein so gewaltiges Schrecken ein, daß weder Befehlshaber noch Soldaten zu finden waren, welche es wagen wollten, hier in Besatzung zu verbleiben, und diese allgemeine Verzagtheit der Russen kam dieß Mahl den Kasanern vortrefflich zu Statten, und erhielt Saffa-Kerain auf dem kasanschen Throne. Denn als nun ein Murse, Bulak, ins russische Lager ging, durch einen Vertrag den Abzug der russischen Kriegsmacht, die es in ihrer Gewalt hatte, das kasansche Reich in eine der unmittelbaren Herrschaft des Großfürsten unterworfene Landschaft zu verwandeln, zu bewirken; so erlangte er denselben auf folgende Bedin-

gungen, daß die Kaſaner eine dreyjährige Schatzung für ihr Reich erlegten, und aufs neue angelobten, nie von der Oberherrſchaft des Großfürſten abtrün ig zu werden, und keinen Khan ohne Bewilligung des Großfürſten auf ihren Thron zu erheben. Aber der Großfürſt vermuthete, daß dieſer Friedensſchluß von den Kaſanern durch vieles Geld, das ſie an den Fürſten Iwan Belsky, den oberſten Feldherrn des vor ihrer Stadt geſtandenen Heeres, und die andern Generale erlegt hätten, erkauft worden ſey, und ſtellte hierüber eine Unterſuchung an, die ſo ausfiel, daß er über Iwan Belsky das Todesurtheil fällte, und nur durch die Vorbitte des Metropoliten und des Abts des Sergiikloſters, Porphyrius, ſich bewegen ließ, demſelben die Todesſtrafe zu erlaſſen, und dahin zu verändern, daß er ihm ſeines Standes und ſeines ſämmtlichen Vermögens verluſtig erklärte, über dieß als einen Uebelthäter an Händen und Füßen in Eiſen ſchlagen, und ins Gefängniß werfen ließ, wo er in dieſem Zuſtande fünf Jahre zubrachte. Doch genehmigte er den von ihnen mit den Kaſanern gemachten Vertrag. In dieſer Abſicht nahm er 1531 zu Moskau die Geſandten auf, die hier im Nahmen ihres Khans und aller deſſen Unterthanen ihm den Treueid ſchworen, und ſandte hierauf einen Abgeordneten, Iwan Waſileiwitſch Polew, nach Kaſan, dieſen Treueid vom Khan abzunehmen. Doch dieſer hielt es entehrend, daß der Großfürſt dieſes Geſchäft nicht einem Manne von einem höhern Range aufgetragen habe, und wollte den Treueid nicht anders leiſten, als wenn der Großfürſt einen vornehmern Geſandten zur Abnahme deſſelben nach Kaſan geſchickt haben würde. Dieß Begehren des Saffa-Kerai ward den in Moskau befindlichen kaſanſchen Geſandten als ein Beweis von

schlechter Treue vorgehalten, die ihr Khan und sie gegen die neulich mit dem Großfürsten getroffene Verbindung bezeigten. Diese aber wollten diesen Vorwurf dadurch von sich ablehnen, daß sie sagten: Saffa-Kerai sey durch ein zu Kasan erschollenes Gerücht, daß der Großfürst ein neues Heer ausrüste, ihn vom Throne zu vertreiben, wider den Großfürsten aufgereizt worden, und sie stünden in der Vermuthung, daß hierauf die krimmischen und nogaischen Tartarn bey ihm Oehl in Feuer gegossen, und durch Versprechung ihres Beystandes ihn noch mehr aufgemuntert hätten, daß er völlig entschlossen worden, dem Großfürsten den Gehorsam zu versagen, und sich als dessen offenbarer Feind aufzuführen; sie nähmen aber an diesem Verfahren Saffa-Kerais keinen Theil, sondern seyen vielmehr erböthig, wenn der Großfürst denselben nicht auf dem Throne dulden wollte, das Ihrige hierzu beyzutragen, und, wenn der Großfürst den Vorschlag genehmige, Schich-Alein mit ihnen nach Wasileigorod gehen zu lassen, die Tscheremissen und Nogaier dahin zu vermögen, die Absicht des Großfürsten, einen dem Großfürsten angenehmen Khan über Kasan zu setzen, zu befördern. Der Großfürst wußte nicht, was er von dieser Erklärung der kasanschen Gesandten denken sollte; ob sie nähmlich ihm damit bloß zum Munde redeten, damit er, da sie in seiner Gewalt waren, nicht das Betragen des Saffa-Kerai an ihnen ahnden möchte, oder ob sie das Versprechen, das sie ihm thaten, ernstlich meinten, und, wenn es ihnen Ernst damit wäre, ob sie das Vermögen besäßen, dasselbe zu erfüllen. Damit er also das ihm nöthige Licht hierüber bekäme, fragte er sie, ob dieser Vorschlag von den Häuptern der Kasaner herkomme. Darauf erwiederte sie: daß, ob sie wohl von densel-

ben hierzu keinen Auftrag erhalten hätten, doch fest glaubten, daß dieselben zu dieser Sache mitwirken würden, weil viele vornehme Kasaner Anverwandte hätten, die zu Nischneinowgorod in russischer Gefangenschaft lebten. Dieses überführte den Großfürsten, daß der Entwurf der kasanschen Gesandten auf gutem Grunde beruhe, er genehmigte daher denselben, und sandte sie in Schich-Aleis Gesellschaft nach Wasileigorod. Die Aufführung der Kasaner in Ansehung Saffa-Kerais, als dieser dadurch, daß er dem großfürstlichen Gesandten, Iwan Polew, das Leben nehmen lassen wollte, ganz deutlich seine üble Gesinnung gegen den Großfürsten offenbarte, bestätigte die Wahrheit der Aussagen der kasanschen Gesandten. Denn als Saffa-Kerai sein Vorhaben wider das Leben Polews auszuführen suchte, widersetzten sich die Kasaner demselben, und nöthigten ihn, mit den krimmischen Tartarn, die ihm dienten, und andern Anhängern, daß es überhaupt eine Zahl von etwa 10,000 Mann ausmachte, nach der Krimm zu entweichen, und schickten hierauf Abgeordnete an den Großfürsten, die demselben im Nahmen des ganzen kasanschen Reichs eine beständige treue Ergebenheit versprachen, und sich einen funfzehnjährigen Bruder Schich-Aleis, Tschin-Alei oder Enalei, zum Khan ausbathen, welcher auch zu Wasileigorod den Treueid an die großfürstlichen Bevollmächtigten leistete, und nachher bey seiner Ankunft zu Kasan nebst dem ihm vom Großfürsten zur Führung seiner Regierung zugeordneten russischen Woywoden, Fürsten Wasilei Penkow, willig aufgenommen ward. Schich-Alei aber erhielt 1533 zur Entschädigung, daß er das Reich Kasan seinem jüngern Bruder überließ, vom Großfürsten Koßgre und Serpuchow. Doch bald darauf verfiel er, weil er über die besondern Gnadenbezei-

gun-

gungen des Großfürsten gegen den neuen Khan von Kasan, als welchem derselbe alle erbeuteten Waffen zurück gab, und zur Vermählung mit der Tochter eines nogaischen Mursen seine Einwilligung gewährte, einige Reden führte, die ein Mißvergnügen über den Großfürsten zu verrathen und Vorbothen eines vorhabenden Abfalls von demselben zu seyn schienen, in Ungnade, und ward nach Beloserо verwiesen, wo man alle seine Handlungen genau beobachtete. Doch der aus Kasan vertriebene Saffa-Kerai lebte in der Hoffnung, durch die Kriegsvölker der krimmischen und andern tartarischen Völkerschaften sich wieder den Besitz von Kasan zu verschaffen, und bauete auch dabey auf den Wankelmuth der Kasaner, die Zuneigung, die viele Kasaner noch zu ihm hegten, und gegenwärtig nur aus Furcht, (da sie nun nicht stark genug waren, dieselbe öffentlich an Tag zu legen) sich durch Aeußerungen große Gefahr zuzuziehen, versteckt hielten, wie auch darauf, daß die Ergebenheit der Kasaner gegen die Russen immer ein erzwungenes Werk bleiben werde. Zu Erreichung dieser Absicht stiftete er mit einem tartarischen Fürsten am Jaik, Jusup, durch seine Vermählung mit Sumbek, einer Tochter dieses Jusups, einem Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit und ausnehmender Klugheit, eine genaue Freundschaft. Da er aber dieß Vorhaben vorjetzt noch nicht ausführen konnte, suchte er wenigstens, nach Möglichkeit sich wegen seiner Vertreibung aus Kasan an den Russen zu rächen, vergesellschaftete Aslan-Kerain, einem Prinzen vom Geblüte der krimmischen Khane, der sich an die Spitze einer Partey setzte, die aus Mißvergnügen über Seadet-Kerais Regierung einem andern Khane dessen Herrschaft zuzuwenden trachtete, und welcher bereits 1528 einen Einfall ins großfürst-

liche Gehieth gethan, im J. 1533 auf einem andern, der mit 30,000 Reitern unternommen ward, in welchem Feldzuge sie Resan abbrannten und eine große Strecke Landes verheerten, auch 15 Meilen von der Hauptstadt Moskau an der Ocka ein ihnen an Stärke gleiches russisches Heer nach einem blutigem Gefechte überwanden und in die Flucht schlugen. Hingegen bemüheten sich die astrachanischen Tartarn, beständig ein gutes Vernehmen und Handelsverkehr mit diesem Großfürsten zu unterhalten, in welcher Absicht 1532 ihr König Kasim und 1533 dessen Nachfolger Abdel Rhamann Gesandtschaften an ihn abschickten.

Wasilei Iwanowitsch nennt sich Czar und Beherrscher aller Russen.

In diesem Zustande befanden sich die Angelegenheiten des russischen Reiches mit seinen tartarischen Nachbarn bey dem Absterben dieses Großfürsten, welcher in den letzten Jahren seiner Regierung anfing, sich Czar und Beherrscher aller Russen zu schreiben, wobey die russischen Dolmetscher ihrer an andere Höfe abgefertigten Gesandtschaften in der lateinischen Uebersetzung der in russischer Sprache abgefaßten Schreiben ihres Herren, die zugleich mit der russischen Urkunde übergeben ward, das Wort Czar durch Kaiser übersetzten.

Iwan Wasiljewitsch II. erlangt als ein dreyjähriges Kind die Thronfolge, wodurch das Reich in einen verwirrten Zustand geräth.

Gleich nach seinem Absterben, welches i. J. 1583 erfolgte, führte der Metropolit die beyden Prinzen Georg und Andreas in das Vorzimmer, und ließ sie dem neuen Großfürsten Iwan Wasiljewitsch II. und der Regentinn huldigen, welches nachher auch von den Bojaren und dem übrigen Adel geschahe. Mittlerweile entzog sich Kasan wieder der russischen Oberherrschaft.

Da nach dem Tode seiner Mutter keine Person von großfürstlichem Geblüte oder sonst ein Mann, dessen Ansehen über alle anderen Amtspersonen allge-

mein anerkannt werden konnte, während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft über das Reich übernahm; so gerieth dasselbe, von dem Absterben seiner Mutter an, in einen fast herrenlosen Zustand, indem ein jeder Bojar befehlen, und keiner gehorchen wollte, auch fast niemand bey Verwaltung der Geschäfte, die ihm von Amts wegen oblagen, den Nutzen des Großfürsten und das allgemeine Beste, sondern bloß die Befriedigung seiner eigenen Leidenschaften sich zur Vorschrift wählte, und die einem Monarchen auch in seinem unmündigen Alter gebührende Ehrfurcht offenbar und häufig beleidigt ward.

Hiervon liefert bloß die Geschichte zweyer Jahre, der Jahre 1542 und 1543, eine Menge Beyspiele. Damahls ließen die Bojaren einen Liebling des Großfürsten hinrichten; einen andern überfielen sie im großfürstlichen Pallaste, und mißhandelten ihn schrecklich. Den Metropoliten, Daniel, setzten sie ab; dessen Nachfolger, Joasaph, war in einem nächtlichen Aufruhr in Lebensgefahr, und fand kaum im Zimmer des Großfürsten Sicherheit; dem dritten, Makarii, ward in einem neuen Aufstande der Mantel zerrissen. Es gereichte daher zum allgemeinen Besten, daß der junge Großfürst, sobald er nur die zartesten Kindheitsjahre überstiegen hatte, sich stark genug fühlte, sein gekränktes Ansehen zu handhaben, und durch Anwendung der in diesen Umständen nothwendigen Schärfe diesem Unheile zu steuern. Denn schon 1543 fing er an, durch die Bestrafung der Urheber und Theilnehmer solcher den allgemeinen Ruhestand störender und seine landesherrliche Gerechtsame gröblich beleidigenden Verbrechen Andere nach Möglichkeit abzuschrecken. 1542 und 1543.

Iwan erklärte in einer großen Rathsversammlung, zu welcher er den Metropoliten und alle Bo- Er nennt sich Czar, und sucht sein

Reich zu beglücken.

jaren berief, daß, da er sich nun zu vermählen denke, er keine Ausländerinn, sondern eine Russinn heirathen wolle, und nachdem seine Entschliessung von allen Gegenwärtigen mit großem Beyfalle aufgenommen war, daß er vor seiner Vermählung, nach dem Beyspiele des Großfürsten Wladimir Monomach und anderer seiner Reichsvorfahren, durch eine feyerliche Krönung mit den aus Constantinopel von Wladimir übersandten Reichskleinodien, wofern der Metropolit seinen Segen zu dieser Handlung gäbe, und die Bojaren dieselbe gut fänden, die czarische Würde öffentlich annehmen wolle. Hierauf

1547. erfolgte sogleich zu Anfange des Jahres 1547 zu Moskau die Vollziehung beyder Entschließungen, indem der Metropolit Makarii am 16ten Jänner die Krönung, und am 3ten Februar die Trauung mit Anastasia, Tochter eines vornehmen Staatsmannes und Bojaren, Roman Jurjewitsch, aus dem Hause Sacharii, verrichtete. Gegen das gemeine Volk aber bewies er auf seinen Reisen, die er in verschiedene Gegenden that, um durch seinen eigenen Augenschein die richtigste und vollkommenste Erkundigung von dem Zustande derselben einzuziehen, und nach Maßgabe desselben ihr Bestes zu besorgen, sich als einen so gnädigen und freygebigen Fürsten, daß allenthalben die Leute häufig zusammenliefen, um ihn mit den größten Freudenbezeigungen zu empfangen, indem sie wußten, daß ihnen seine Ankunft mehr als die reicheste Ernte eintrage, indem er die geringen Geschenke, welche sie ihm von ihren Landfrüchten brachten, mit sehr freygebiger Hand an Geld weit über den Werth der ihm gereichten Gaben erwiederte, und sich über dieß zu vertraulichen Gesprächen mit ihnen herabließ. Auf diesen seinen Reisen bemerkte er mit vielen Schmer-

zen im resanischen Gebiethe und den nördlichen Gegenden eine Menge trauriger Spuren von den Verwüstungen, welche die krimmischen Tartarn in Galitsch, Ustjug, Wiätka, Permien und vielen niedrigen Ländern von denen, welche die Kasaner angerichtet, und wie durch die unaufhörlichen Ueberfälle dieser räuberischen Feinde eine Menge ehedem bewohnt gewesener Orte jetzt verödet lagen. Dieses bestärkte ihn in dem bereits gefaßten Vorsatze, unverzüglich alle seine Kräfte zum Angriffe auf Kasan anzuwenden, und die Waffen nicht eher nieder zu legen, bis diese Nachbarn, die, unter allen, seinen Ländern den mehresten Schaden zufügten, da sie doch am mehresten dessen weit überlegene Stärke hätten scheuen sollen, von ihm in einen solchen Stand versetzt worden wären, daß ihnen alles Vermögen, sich je wider die russische Herrschaft aufzulehnen, oder den angrenzenden russischen Unterthanen Schaden zuzufügen, benommen seyn würde. Ein Nebenantrieb, diese Angelegenheit unverzüglich vorzunehmen und mit äußerstem Eifer zu betreiben, war die Betrachtung, daß er vor gänzlicher Demüthigung dieser seinem Reiche lästigen Feinde keinen Krieg wider irgend einen andern Nachbar mit wahrscheinlicher Hoffnung etwas Wichtiges wider denselben auszurichten, vornehmen konnte, indem er beständig einen großen Theil seiner Kriegsmacht zur Bedeckung der den Kasanern offen stehenden Gegenden seines Reiches in demselben zurücklassen mußte *). Das Vorhaben, die Tartarn und Ungläubigen zu bekriegen, diente diesem Czar als ein Hauptbeweggrund, vom römischen Kaiser Carl V.

*) Rytschkow S. 93.

die Erlaubniß auszuwirken, daß den Leuten, welche der Gesandte, den Iwan an Carln abfertigte, Johann Schlitte, für sein Land anwarb, der Weg, dahin zu kommen, nicht verwehrt werden möchte, und zwar um desto mehr, da er zur Vergeltung für die Gefälligkeit, die er in diesem Falle von Carln erwartete, sich zu verschiedenen Carln sehr angenehmen Dingen darboth. Denn er bezeugte in dem Schreiben, welches sein Gesandter dem Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg übergab: er fertige gleich zu Anfange seiner Regierung diesen Gesandten an denselben deßwegen ab, weil er nicht nur die zwischen seinem Vater und Reichsvorfahren Wasilein und zwischen den Kaisern Maximilian und diesem Carl bestandene Freundschaft fortzusetzen, sondern noch eine engere Verbindung mit dem deutschen Reiche zur Bekriegung der Türken, und mittelst einer Gleichheit in der Religion, die er durch die Abordnung einiger Bevollmächtigten auf eine freye allgemeine oder Nationalkirchenversammlung, die in Deutschland gehalten werden würde, zu befördern gesinnt sey, zu stiften denke. — In Betrachtung seiner Freundschaftsneigung, die er gegen den Kaiser und das deutsche Reich hege, hoffe er, werde der Kaiser diesem russischen Gesandten gern vergönnen, Gottesgelehrte, welche dem Czar und dessen Unterthanen von den Lehren und Gebräuchen der lateinischen Kirche Unterricht geben, und so in Rußland den Weg zur Beschickung der Kirchenversammlung und zu der Vereinigung beyder Kirchen bahnen möchten, Rechtsverständige und Staatskundige, die neulich seiner Herrschaft unterwürfig gemachten rohen Völker gesitteter zu machen, Baumeister zur Erbauung von Kirchen und Festungen wider die Grenzbeschädigungen der Tartarn und ungläubigen Völker,

Waffenſchmiede, Panzermacher, Stückgießer, Mahler und Bildhauer, und ſonſt allerley Künſtler und Handwerker anzunehmen und ins ruſſiſche Reich führen zu können. Er wolle zum Beweiſe ſeiner Freundſchaftsneigung gegen das deutſche Reich ein großes Capital im Wechſelhauſe der reichen augsburgiſchen Kaufleute, der Fugger, zu Antwerpen auf 20 Jahre niederlegen, von deſſen Renten jährlich einige Tonnen Goldes vom Kaiſer zum Türkenkriege angewendet werden möchten. Der Kaiſer beantwortete dieß Schreiben unter dem 31ſten Jänner 1348 dergeſtalt, daß er das Geſuch des Czars bewilligte. Daher brachte Schlitte durch die Hoffnung des Glücks, welches dergleichen Leute, als der Czar in ſein Land zu ziehen begehrte, allda zu finden ſich verſprachen, auf 300 Menſchen zuſammen, die er mit kaiſerlichen Päſſen nach Lübeck ſandte, um von dort zu Schiffe nach Rußland abzugehen. Aber ſowohl der Rath zu Lübeck und die Liefländer ſahen dieſes ungern; die Lübecker nähmlich ſtanden in den Gedanken, doch noch endlich, ungeachtet der Widerſetzlichkeit der Liefländer, die bey geſchehenem Untergange des hanſiſchen Comtoirs zu Nowgorod den unmittelbaren Umſatz der deutſchen und ruſſiſchen Waaren bloß ihren Handelsſtädten, Riga, Dörpt und Reval zuzueignen trachteten, das Comtoir zu Nowgorod wieder herzuſtellen, und waren alſo in dem Stücke mit den Liefländern einſtimmig, daß keine Ausländer, welche den Ruſſen Unterricht geben könnten, das in ihrem Lande ſelbſt zu verfertigen und zu haben, was ſie nun den Deutſchen abkauften, nach Rußland kommen möchten. Die Liefländer aber urtheilten noch über dieß, daß der Czar, ſo bald er ſich nur durch Unterjochung der Kaſaner den Dorn aus dem Fuße gezogen haben würde, er das von

seinen Reichsvorfahren öfters versuchte Unternehmen, Liefland zu erobern, auszuführen suchen, und ihm hierin der Dienst, den ihm die Ausländer, die er in sein Land ziehen wollte, leisten könnten, vortrefflich zu Statten kommen würde. Aus diesen Beweggründen hielten die Lübecker diese Leute als sie in ihrer Stadt ankamen, an, und redeten am kaiserlichen Hofe eine Sprache mit den Liefländern, um den Widerruf der Schlitten zugestandenen Begünstigung auszuwirken, indem sie den Czar als einen Feind des christlichen Nahmens schilderten, der in dieser ganzen Sache tückisch und arglistig handle, und auf keine Weise von Deutschland selbst mit Unterricht und Waffen, die er bloß zur Unterdrückung getreuer Unterthanen des deutschen Reichs zu gebrauchen denke, versehen werden müsse. Hierdurch erhielten sie ihren Zweck beym Kaiser, machten sich aber auch beym Czar noch mehr verhaßt, daß er diese Störung seines Vorhabens, so bald sich dazu für ihn vortheilhafte Gelegenheit zeigen möchte, an ihnen zu ahnden beschloß *), vorjetzt aber alle anderen Angelegenheiten so lange bey Seite zu setzen, bis er sein Vorhaben wider Kasan vollstreckt haben würde, wozu ihn auch viele vornehme Kasaner, die unter Saffa-Kerai nicht stehen wollten, und dieserwegen ins russische Gebieth gingen, nebst dem größten Theile der Bergtscheremissen, die gleichfalls aus der Ursache Saffa-Kerain nicht zum Herrn zu haben verlangten, weil er bey seiner Wiederkunft nach Kasan eben die Grundsätze des Regiments befolgte, die er ehedem ausgeübt hatte, und seine mitgebrachten Krimmer und Nogaier allein für seine Getreuen achtete, und sie daher über die Eingebor-

*) *Chytraei* Saxonia p. 407, 508.

nen erhob, und von ihrem Vermögen versorgte, aufmunterten. Ehe aber dieses geschehen konnte, erregte das Volk zu Moskau im J. 1547 bey Veranlassung einer großen Feuersbrunst, worin 1700 Personen männlichen Geschlechts ihr Leben einbüßten, auf Anstiften des Beichtvaters des Czars und vieler Großen, die dem glinskischen Hause das hohe Ansehen mißgönnten, in welchem dasselbe gegenwärtig lebte, und den leichtgläubigen und unwissenden Pöbel überredeten, die Fürstinn Anna Glinski habe durch ein Zauberstück dieses Feuer angezündet und unterhalten, einen Aufstand, in dem es einen Fürsten Glinski in der Kirche ermordete, und die Auslieferung der Anverwandten desselben von dem Czar zu erzwingen trachtete, welcher aber sein gekränktes Ansehen und das Leben dieser Beschuldigten durch strenge Bestrafung der Empörer rettete.

Czar Iwan war so glücklich, Kasan wieder zu erobern, und sein Reich auch durch Einverleibung des mindermächtigen Astrachan zu erweitern.

In den letzten Jahren der Kriege, die der Czar wider diese Tartarn führte, waren dieselben schon so sehr entkräftet, daß der Czar nicht befürchten durfte, als wenn der Krieg wider sie ihn abhalten könnte, andere mächtige Feinde mit Nachdruck zu demüthigen, welches so wohl die Vorfälle eines Kriegs beweisen, den er vom Jahre 1554 an wider Schweden führte, und im Jahre 1557 durch einen Friedensschluß, der auf den Fuß der vorigen Verträge auf 40 Jahre errichtet ward, endigte, als die Bemühungen, welche nicht nur die Liefländer, deren Macht im Verhältnisse zu der russischen dadurch sehr verringert war, daß die czarische schon seit mehr als hundert Jahren beständig sich vergrößert hatte, wenn gleich die Schwächung nicht gewe-

Iwan Wasiljewitsch II. zeigt der deutschen Nation seine besondere Achtung und begünstigt die Engländer.

sen wäre, die den Liefländern ihre eigenen innerlichen Uneinigkeiten verursachten, sondern auch der an Macht dem Czar gewiß gewachsene König von Pohlen sich gaben, um von ihm die Verlängerung ihres mit ihm festgestellten Friedensstandes auszuwirken.

Doch scheint er wirklich geneigt gewesen zu seyn, mit allen christlichen Mächten beständig Frieden und ein gutes Vernehmen zu unterhalten, wofern nicht das Betragen so wohl der Schweden als der Liefländer und Pohlen gegen ihn so beschaffen gewesen wäre, daß er urtheilte, als wenn sie ihm verächtlich und beleidigend begegneten. Wenigstens that er noch im Jahre 1556 dem Kaiser Ferdinand I. und allen auf dem deutschen Reichstage versammelten Ständen einen Antrag, aus dessen ganzem Inhalte hervorleuchtet, daß kein verstelltes Wesen, sondern die Sprache der Aufrichtigkeit darin herrsche. Denn er schickte eine Gesandtschaft, die Ferdinanden eben das, was er bey dessen Reichsvorfahren und Bruder Carl angebracht hatte, vortragen, und, damit er seinen Zweck erreichen möchte, denselben durch folgende Gründe empfehlen mußte: Er und seine Unterthanen wären wahrhafte Christen, indem sie die Bibel, die Messe, die evangelischen und epistolischen Texte, das nicänische Glaubensbekenntniß und die Taufe hätten, und folglich geschehe ihnen gewiß Unrecht, wenn man sie bloß aus der Ursache, weil sie das Abendmahl nach der Einsetzung Christi unter beyderley Gestalt empfingen, für Unchristen achte. Seine Reichsvorfahren hätten vor 140 Jahren den Bischof Georg von Nowgorod mit fünf andern russischen Bischöfen auf die Kostnitzer Kirchenversammlung geschickt, und sein Vater Wasilei habe so wohl mit dem Kaiser Maximilian, als den Päpsten

Adrian VI. und Clemens VII. Unterhandlungen über die Vereinigung ihrer Kirchen angestellet, und dazu besonders einen Gesandten, Demetrius Romanowitsch, nach Rom gesandt*). Von ihm und seinem Vater seyen viele tartarische Völkerschaften, wie auch die Permier, Jugrer, Kondorer, Lucomorier, Tscheremissen und Lappen, nicht so sehr seiner Herrschaft, als Christo, unterwürfig gemacht, und in ganz Moskau sehe man auch nicht das allerkleinste Kind ohne das auf seiner Brust hängende Bild des Gekreuzigten. Er wolle beständig einen Gesandten in Deutschland halten, und das ehedem zu einem Türkenkriege angebothene Geld gegen einen Empfangschein auf dem fuggerischen Handelshause zu Antwerpen niederlegen, und innerhalb zwanzig Jahren nicht zurück verlangen, auch wenn es zum wirklichen Bruche wider den Türken komme, mit einigen tausend Russen auf seine Kosten dem deutschen Reiche Hülfe leisten. Denn er hege eine ganz vorzügliche Neigung zu den Deutschen, weil sie in der ganzen Welt wegen ihrer Redlichkeit, Tapferkeit und Treue hoch berühmt wären, und noch dazu von ihm als Blutsfreunde und Nachbarn, da ihre uralten Stammsitze in Skythien jetzt zu seinem Reiche gehörten, betrachtet würden. Denn sonst könnte er aus Italien, Frankreich und andern Ländern genug Künstler, Kriegsverständige und geschickte Leute bekommen. Hätte man doch zum Behufe eines Krieges wider einen gemeinschaftlichen Feind, den Türken, zweyen mohamedanischen Königen, nähmlich dem Sultan von Aegypten und dem Könige von Persien, Geschütz und Leute zugesandt; wie

*) *P. Jovius* de Moscovitarum legatione in script. rerum. *Moscov.* p. 120, 121.

könnte man denn ihm, einem Mitchriſten, dieſe Gefälligkeit verweigern? Er verlange auch kein zahlreiches Heer, ſondern nur ein Regiment Fußknechte und zwey Geſchwader Reiter, aus Deutſchland zu führen, welcher er ſich gegen kein einziges chriſtliches Volk, ſondern bloß dazu bedienen wollte, bey ſeinen eingebornen Unterthanen mehr Licht und beſſere Sitten einzuführen, wie auch ſeine Länder wider die Anfälle ſeiner und der ganzen Chriſtenheit Erbfeinde, der Türken und Tartarn, zu vertheidigen, oder auch dieſe Störer des Ruheſtandes der geſammten Chriſtenheit auf ihrem eigenen Grund und Boden anzugreifen. Denn er ſey ſo feſt entſchloſſen, mit allen ſeinen chriſtlichen Nachbarn, nähmlich Pohlen, Lithauen, Schweden und Liefland, wofern dieſe ſelbſt ſich freundſchaftlich gegen ihn betragen wollten, beſtändig ein gutes Vernehmen zu pflegen, daß er als Bürgen für die Feſthaltung dieſes Verſprechens 25 Herren von fürſtlichem Geblüte nach Deutſchland ſenden wolle. Ueber dieß liege Deutſchland und der ganzen lateiniſchen Kirche wenigſtens eben ſo ſehr als ihm daran, daß endlich eine Einigkeit in der Religion zu Stande komme, weil man aus der durch die innerlichen Streitigkeiten der chriſtlichen Gemeinden erleichterten Unterdrückung der morgenländiſchen Kirchen in Paläſtina, Syrien, Aegypten und Chaldäa, wie auch der griechiſchen in Kleinaſien, Thracien und Macedonien wahrnehmen könne, welch ein Schickſal bey Fortdauer dieſer Kirchenſpaltung die Reiche erwarte, welche zur lateiniſchen Kirche gehören, da bereits eines von dieſen, nähmlich Ungarn, ſchon beynahe ganz von den Türken überwältigt ſey. Er verſpreche, auch die Armenier durch ſein Anmahnen und ſein Beyſpiel einzuladen, ſich zu der kirchlichen Vereinigung, die durch eine

Kirchenversammlung gestört werden würde, willig finden zu lassen, und er selbst wolle, bis eine Kirchenversammlung dieses heilsame Werk bewerkstelligte, nach dem Beyspiele des im deutschen Reiche neulich gestifteten (passauischen und augsburgischen) Religionsfriedens der lateinischen Kirche bey allen Gelegenheiten Beweise seines aufrichtigen Wohlwollens geben, und treulich dazu helfen, daß das gewaltsamer Weise durch die Türken von der Christenheit abgerissene constantinopolitanische Kaiserthum aus diesen räuberischen Händen erlöset werden möge *).

Ob nun gleich die Liefländer auch dieß Mahl dem Kaiser den Czar auf das häßlichste schilderten, und erweislich zu machen sich bemüheten, daß derselbe in dieser ganzen Angelegenheit hinterlistig verfahre, und bloß deßwegen Kriegsmannschaft und in allerley Wissenschaften und Künsten erfahrene Leute aus Deutschland in sein Reich zu ziehen trachte, weil er aus bloßer Eroberungssucht Liefland zu bekriegen und ihm unterwürfig zu machen vorhabe; so erkennt doch ein jeder selbst aus den eigenen Berichten der Liefländer von den Veranlassungen dieses Krieges, daß der Czar wirklich von den Liefländern beleidigt worden, und folglich, da er sein Recht in der Güte von ihnen nicht erlangen konnte, berechtigt gewesen, dasselbe durch die Waffen zu suchen, und selbst der hansische Bund erwiederte dem Heermeister, als derselbe im Jahre 1557 begehrte, 1557.
die hansischen Städte sollten sich der Fahrt nach Rußland enthalten, weil hierdurch der Czar mit Mitteln versehen würde, den Liefländern mit meh-

*) *Neugebauer* p. 593, 595.

könnte man denn ihm, einem Mitchristen, diese Gefälligkeit verweigern? Er verlange auch kein zahlreiches Heer, sondern nur ein Regiment Fußknechte und zwey Geschwader Reiter, aus Deutschland zu führen, welcher er sich gegen kein einziges christliches Volk, sondern bloß dazu bedienen wollte, bey seinen eingebornen Unterthanen mehr Licht und bessere Sitten einzuführen, wie auch seine Länder wider die Anfälle seiner und der ganzen Christenheit Erbfeinde, der Türken und Tartarn, zu vertheidigen, oder auch diese Störer des Ruhestandes der gesammten Christenheit auf ihrem eigenen Grund und Boden anzugreifen. Denn er sey so fest entschlossen, mit allen seinen christlichen Nachbarn, nähmlich Pohlen, Lithauen, Schweden und Liefland, wofern diese selbst sich freundschaftlich gegen ihn betragen wollten, beständig ein gutes Vernehmen zu pflegen, daß er als Bürgen für die Festhaltung dieses Versprechens 25 Herren von fürstlichem Geblüte nach Deutschland senden wolle. Ueber dieß liege Deutschland und der ganzen lateinischen Kirche wenigstens eben so sehr als ihm daran, daß endlich eine Einigkeit in der Religion zu Stande komme, weil man aus der durch die innerlichen Streitigkeiten der christlichen Gemeinden erleichterten Unterdrückung der morgenländischen Kirchen in Palästina, Syrien, Aegypten und Chaldäa, wie auch der griechischen in Kleinasien, Thracien und Macedonien wahrnehmen könne, welch ein Schicksal bey Fortdauer dieser Kirchenspaltung die Reiche erwarte, welche zur lateinischen Kirche gehören, da bereits eines von diesen, nähmlich Ungarn, schon beynahe ganz von den Türken überwältigt sey. Er verspreche, auch die Armenier durch sein Anmahnen und sein Beyspiel einzuladen, sich zu der kirchlichen Vereinigung, die durch eine

Kirchenversammlung gestört werden würde, willig finden zu lassen, und er selbst wolle, bis eine Kirchenversammlung dieses heilsame Werk bewerkstelligte, nach dem Beyspiele des im deutschen Reiche neulich gestifteten (passauischen und augsburgischen) Religionsfriedens der lateinischen Kirche bey allen Gelegenheiten Beweise seines aufrichtigen Wohlwollens geben, und treulich dazu helfen, daß das gewaltsamer Weise durch die Türken von der Christenheit abgerissene constantinopolitanische Kaiserthum aus diesen räuberischen Händen erlöset werden möge *).

Ob nun gleich die Liefländer auch dieß Mahl dem Kaiser den Czar auf das häßlichste schilderten, und erweislich zu machen sich bemüheten, daß derselbe in dieser ganzen Angelegenheit hinterlistig verfahre, und bloß deßwegen Kriegsmannschaft und in allerley Wissenschaften und Künsten erfahrene Leute aus Deutschland in sein Reich zu ziehen trachte, weil er aus bloßer Eroberungssucht Liefland zu bekriegen und ihm unterwürfig zu machen vorhabe; so erkennt doch ein jeder selbst aus den eigenen Berichten der Liefländer von den Veranlassungen dieses Krieges, daß der Czar wirklich von den Liefländern beleidigt worden, und folglich, da er sein Recht in der Güte von ihnen nicht erlangen konnte, berechtigt gewesen, dasselbe durch die Waffen zu suchen, und selbst der hanseische Bund erwiederte dem Heermeister, als derselbe im Jahre 1557 begehrte, 1557.
die hanseischen Städte sollten sich der Fahrt nach Rußland enthalten, weil hierdurch der Czar mit Mitteln versehen würde, den Liefländern mit meh-

*) *Neugebauer* p. 593, 595.

rerem Nachdrucke zu schaden, dieß Begehren mit dem Vorwurfe, die Liefländer hätten sich durch ihre Eigennützigkeit diesen Krieg selbst zugezogen *). Der Czar rechtfertigte auch selbst die Bekriegung der Liefländer gegen den Kaiser Ferdinand I.

Die Engländer, die der Czar Iwan nächst den Deutschen am meisten schätzte, kamen durch einen neu entdeckten Weg auf der See zu ihm, und erhielten, außer dem ausschließlichen Rechte Waaren in sein Land zu bringen, und aus demselben zu führen, viele Merkmahle seiner Gunst und Hochschätzung.

Der Czar erhält durch die Eroberung von Narva einen sehr wohlgelegenen Handelsplatz, und erweitert seine Staaten.

Um eben diese Zeit erhielt der Czar an der von ihm in Liefland eroberten Stadt Narva einen sehr guten Handelsmarkt. Denn nachdem er den Lübeckern die Freyheit, dahin zu handeln, verstattet hatte, welches ihr Abgeordneter, Johann Wagner, bey ihm suchte; so folgten den Lübeckern gar bald die Hamburger, andere hanfischen Städte, Antwerper, Brabander, Holländer und Engländer, Schotten und Franzosen, die so starke Zufuhre lieferten, daß für die Fracht viele 100 Lasten Salz liegen blieben, und man zu Narva viele ausländische Waaren wohlfeiler einhandeln konnte, als an den Orten selbst, woher solche auf diesen Handelsplatz gebracht wurden, indem Franz Neustädt an diesem Orte von den Russen ein Pfund Unzengold, welches in Deutschland mit 15 Thalern bezahlet war, für 10 Thaler, ganze Ballen von den schönsten Damasten, die Brabander Elle zu 1 Thaler, da sie für keine zwey Thaler eingekauft war, englische Tücher, die sonst 45 Thaler kosteten, für 30 bis 36 Thaler einkaufte. Ja manchmahl galt

*) Willebrand S. 257.

die Last Salz nur einen Thaler. Zu diesem fast unglaublichen Ueberflusse ausländischer Waaren trug die ungemeine Höflichkeit ein Großes bey, welche die russischen Beamten an diesem Orte allen ausländischen Kaufleuten erwiesen, wie denn der Statthalter die deutschen Factore alle Wochen zwey Mahl aufs beste bewirthete.

Der thätige Czar erweiterte seine Staaten durch die beyden Kabardeyen, und wählte sich aus dem Geschlechte der kabadinischen Fürsten seine zweyte Gemahlinn. Er war es, der den den Russen damahls bekannten Theil von Sibirien sich zinsbar machte, und der englischen Handlungsgesellschaft erlaubte, durch sein Reich Waaren nach Persien führen zu dürfen. Auch schloß er mit Elisabeth, der Königinn von England, ein Freundschaftsbündniß.

In der That hatte der Czar überflüssige Ursache, zu befürchten, daß er nicht im ruhigen Besitze seines Reiches sterben werde. Es leuchtet in die Augen, daß immer eine starke und von mächtigen Häuptern unter den allervornehmsten Russen, ja seinen nächsten Anverwandten unterstützte Partey seiner eigenen Unterthanen mit seiner Regierung mißvergnügt gewesen, und zum wenigsten einige unter diesen Mißvergnügten sich nicht nur an den König von Pohlen, sondern sogar an den Khan der Krimm geschlagen, und denselben ihre Beyhülfe versprochen haben, wenn sie mit ihren Heeren in Rußland eindringen wollten.

Es ereignete sich im J. 1567, daß Wolodimer Andreewitsch, nebst dem Schwager des Czars, Michael Temrukowitsch, und des Czars Stiefbruder aus großem Hasse wider den Czar gesonnen waren, um vom Könige von Pohlen Beystand wider ihn zu erlangen, einen großen Theil des russi-

ſchen Reichs Pohlen zu übergeben. — Dieſes Anerbiethen vermochte den König von Pohlen, im October 1567 ein überaus zahlreiches Heer in der Abſicht zuſammen zu ziehen, mittelſt ſeines Verſtändniſſes mit dieſen Ruſſen einen groſsen Theil von Rußland ganz leicht ſeiner Herrſchaft unterwürfig zu machen. — Aber der Stiefbruder des Czars ward durch die Unruhe, welche ihm die Strafbarkeit und Mißlichkeit dieſer Unternehmung wider ſeinen Herrn erregte, bewogen, alles, was er davon wußte, demſelben zu eröffnen, worauf im J. 1568 ein ſehr ſtrenges Urtheil erging, indem der Czar nicht nur alle und jede, die er als Mitverwickelte in dieſem Verbrechen ſchuldig erkannte oder ſchuldig zu ſeyn glaubte, durch mannigfaltige martervolle Todesarten mit allen ihren Anverwandten, geſammten Hausgenoſſen, Bedienten und Unterthanen, ohne das weibliche Geſchlecht und das zarteſte Alter der Kindheit von dieſem allgemeinen Bluturtheile auszunehmen, ausrottete, ja alle ihre Häuſer und Wohnungen anzünden und der Erde gleich machen ließ, ſondern auch einen Blutrath von 300 Männern erwählte, die er von Moskau aus allenthalben in das ganze Reich mit dem Auftrage, alle, welche ſie als Theilnehmer und Mitwiſſer an dieſem Verbrechen ſchuldig achteten, ohne fernere Anfrage, mit allem, was ſie auf irgend eine Art anging, zu vertilgen, ausſandte, wobey ihnen eine zahlreiche Mannſchaft von ſeinen Opritſchniki, die theils aus einem Uebermaße der Ergebenheit für die Erhaltung ihres Herrn, theils um ſich nicht ſelbſt durch Gelindigkeit als Freunde und Mitſchuldige ſo ſtrafwürdiger Verbrecher verdächtig zu machen, die mehreſten aber wohl aus noch verwerflicherem Antriebe, nähmlich bey dieſer guten Gele-

legenheit Leute, die sie haßten, aus der Welt zu schaffen, oder sich durch die Güter der Hingerichteten zu bereichern, die ihnen ertheilten harten Befehle nicht nur aufs genaueste zu befolgen, sondern gar zu überschreiten geneigt waren, als Vollstrecker seiner Befehle mitgab, da dann an vielen Orten sogar die Hunde und Katzen getödtet, und die Gewässer und Teiche, damit alle darin vorhandenen Fische umkommen sollten, vergiftet wurden *).

Unter Iwans Regierung wurden zwey Kriegsheere von Tartarn und Türken, die durch die Vereinigung des Dons mit der Wolga der türkischen Kriegsmacht einen Weg zu Wasser nach Persien zu kommen öffen sollten, durch den Widerstand, den ihnen der Czar entgegen setzte, an der Ausführung ihres Vorhabens gehindert.

Verschiedene Verbundene zum Umsturz des Throns des Czars werden mit dem Tode, ja selbst Unschuldige mit demselben bestraft.

Gegen Ende des Jahres empfing der Czar wieder entweder eine wirklich gegründete oder erdichtete, doch mit solchen Umständen ausgeschmückte Nachricht, daß die Nowgoroder, Pleskower und Einwohner vieler anderer Orte seines Reiches insgesammt nicht nur an dem im J. 1568 entdeckten und bestraften Hochverrathe Theil genommen hätten, sondern auch noch jetzt die Gedanken hegten, sich an den König von Pohlen zu ergeben. Diese Nachricht verursachte, daß er mit Vorausschickung eines Heeres seiner Opritschniki in Begleitung seines Erbprinzen Iwan selbst nach Nowgorod ging, und da er am 10ten Jänner 1570 auf dem Wege war, dem Gottesdienste in der dortigen Sophienkirche beyzuwohnen, dem Erzbischofe Pimen, welcher ihm auf der Brücke der Wolchow mit dem Kreuze ent-

*) Von diesem schauderhaften Bluturtheile sagen die heimischen Geschichtschreiber nichts.

gegen kam, den Vorwurf machte: „Verräther, du hast kein Kreuz, sondern Waffen, mit welchen du mich und meine Regierung angreifst, in Händen. Du hast dich mit den ungetreuen Einwohnern dieser Stadt vereinigt, solche an unsern Feind, den König von Pohlen, zu verrathen. Du nennest dich einen Hirten und Lehrer der Gemeine, bist aber ein Wolf, ein Räuber und Mörder, ein Verräther und Beleidiger unserer Majestät." Jetzt befahl ihm der Czar, nach der Sophienkirche zu gehen, und den Gottesdienst abzuwarten. Nach vollendeter Religionsübung aber ging er mit einem großen Gefolge in das Haus des Erzbischofes, welcher ein großes Gastmahl zu seiner Bewirthung angestellt hatte. Während dieser Mahlzeit ließ er alle Kirchen in der Stadt durch ausgeschickte Haufen seiner Kriegsvölker durchsuchen, um die mehresten Kostbarkeiten daraus in seinen Schatz zu bringen, und die Geistlichen als Mitschuldige des Verbrechens ihres Oberhauptes tödten zu lassen, auch den Erzbischof auf ein von ihm gegebenes Zeichen in Verhaft nehmen, der nachher (nachdem er nach Horseys Aussage sein Verbrechen gestanden) nach Alexandrowna Sloboda abgeführt, entweihet, und zur Strafe in ein Kloster gegeben wurde, wo er nicht lange hernach sein Leben endigte. Nach Guaginus kamen bey dieser Gelegenheit 2770 angesehene Männer ums Leben, ohne die Geringern, die Weiber und Kinder, deren Zahl sich noch viel höher belief, aber nicht bestimmt werden kann.

Es sind andere Umstände vorhanden, woraus erhellet, daß der Czar in allen diesen Verurtheilungen nichts anderes gethan habe, als wovon er geglaubt, daß es die Gerechtigkeit und die Sorgfalt für seine Person und zur Verhinderung, daß nicht

ganze Länder sich von dem russischen Reichskörper losreißen und die Macht eines Grenznachbars verstärken möchte, erfordere. Denn verschiedene, die der Erzbischof von Nowgorod als Mitschuldige seines Verbrechens angab, erhielten, da sie fußfällig um Verzeihung fleheten, nach einem scharfen Verweise völlige Begnadigung. Am 13ten Februar ließ er von den übriggebliebenen Nowgorodern aus jeder Straße den Vornehmsten vor sich kommen, und erklärte sich gegen sie: da nun sein Zorn vorüber und seine Rache gestillt sey, jeder in seinem Hause sicher und ruhig wohnen, ihm getreu seyn, und um eine gesegnete Regierung zu Gott für ihn bethen sollte *). Nach Narva sandte er 500 Opritschniki mit dem ausdrücklichen Befehle, keinem Ausländer oder auch Russen das geringste Leid zuzufügen, der sich nicht selbst dadurch strafbar mache, daß er an dem Verbrechen der Nowgoroder dadurch Theil nehme, daß er dem Befehle, den diese Vollstrecker des Urtheilsspruches ihres Herrn bey ihrer Ankunft in allen Straßen der Stadt ausrufen ließen, sich ungehorsam erweise. Dieser Befehl enthielt, daß alle am Verbrechen der Nowgoroder theilnehmenden Nowgoroder, die sich der Handlung wegen damahls in Narva aufhielten, getödtet, und alle ihre dort habenden Güter verbrannt oder ins Wasser geworfen werden, und die, welche einen solchen Verurtheilten zu verbergen, oder einige nowgorodische Güter zu verhehlen oder sich zuzueignen suchen möchten, gleichfalls am Leben bestraft werden sollten. Es ward auch in der That kein einziger auf irgend ei-

*) *Guagninus* p. 290—292. Samml. russ. Gesch. Th. V. S. 613—520.

ne Art gekränkt. Von Nowgorod ging er mit seinem Heere nach Pleskow. Da ihm aber die Einwohner entgegen gingen, und ihm alle Kennzeichen einer wahren Ergebenheit erwiesen, indem sie sagten, daß für seine Unterthanen und Knechte wären, und allen Verfügungen, die es ihm gefallen möchte, über ihre Personen und ihre Güter zu treffen, gern unterwerfen würden; so erließ er allen vornehmen Personen die ihnen schon zuerkannte Todesstrafe, und nahm gar keinem einzigen Weltlichen das Leben, sondern seine Rache erstreckte sich nur dahin, daß er etlichen Reichen den größten Theil ihres Vermögens nahm, und einige Mönche hinrichtete, auch den Kirchenschatz der beyden vornehmsten Kirchen und die Glocken von allen Kirchen sich zueignete, und mit sich wegführte. Nach Horseys Berichte wirkte auch das sehr viel zum Besten der Pleskower, daß Mikula Sweat, ein Mann, der in der ganzen Gegend im hohen Rufe stand, ihm entgegen kam, und nach einer harten Strafpredigt über die zu Nowgorod angerichteten Blutscenen drohete, daß, falls er durch die geringste Ungerechtigkeit irgend einen Pleskower beschädigen würde, er augenblicklich dafür die Rache Gottes und der Engel, deren Beschützung Gott die Stadt Pleskow anbefohlen, empfinden, und durch einen Blitzstrahl erschlagen werden würde. Diese Rede machte dadurch noch einen größern Eindruck auf das Herz des Czars, daß eben, wie Mikula sie hielt, der Himmel sehr trübe und neblich war, welchen Umstand Mikula nutzte, indem er dieß als einen Beweis anführte, daß Gott sich schon rüste, die durch ihn dem Czar angekündigte Strafe, falls derselbe seine Warnung verachte, unverzüglich zu vollstrecken. — Wenigstens hörte der Czar Mikulas Rede mit vieler

Rührung an, und bath ihn nach Endigung derselben, zu Gott für ihn zu bethen. Die Twerer hingegen, auf welche Stadt er nun seinen Zug richtete, wurden eben so hart als die Nowgoroder behandelt, und auch 500 Litthauer und pohlnische Russen, welche im J. 1563 bey der Eroberung von Polots in seine Hände gerathen, und zu Twer so lange in Verwahrung gehalten waren, nebst 19 tartarischen Mursen, die gleichfalls in ihrem Kriege wider den Czar dasselbe Schicksal gehabt, in diesem Blutgerichte über Twer mit aufgerieben. Die 19 Tartarn aber setzten sich bey Ankunft der Mannschaft, die sie tödten sollte, zur Wehr, nahmen mit ihren Messern dem Haupte derselben Maluta Skuratow und vier andern das Leben, und zwangen die übrigen, ohne Verrichtung ihres Auftrags ihren Aufenthalt zu verlassen. Daher sandte der Czar 500 Mann, die theils mit Feuergewehr, theils mit Pfeilen so lange aus der Entfernung gegen sie stritten, bis alle Tartarn erlegt waren. Bey seiner Ankunft in Moskau stellte er gleichfalls mehr als ein Mahl Blutur theile an, die vielen Menschen das Leben kosteten. Das schärfeste erging am Jacobitage oder den 24sten Julius, da er auf dem Markte 18 Galgen aufrichten und eine Menge Marterwerkzeuge herbeybringen ließ. Dieser schreckensvolle Anblick erregte Anfangs in der Stadt ein so allgemeines Schrecken, daß Niemahd sich erdreistete, sich auf dem Markte oder in den Straßen sehen zu lassen, sondern ein jeder sich in seiner Wohnung oder andern Schlupfwinkeln verborgen hielt. Aber wie der Czar dieses bemerkte, ritt er durch die ganze Stadt, und rief mit lauter Stimme allen Einwohnern zu, daß sie von ihm nichts befürchten dürften, sondern frey hervor kommen und anschauen könnten,

wie er auf öffentlichem Markte die gerechte Strafe über die Erzböſewichter, die nicht nur ihm nach dem Reiche und Leben geſtanden, ſondern auch alle Einwohner des ruſſiſchen Reichs in das äuſerſte Unglück zu ſtürzen vorgehabt, und der Willkür nicht nur des Königs von Pohlen, ſondern auch der ungläubigen Türken und Krimmer überlaſſen wollen, ergehen laſſe. — Dieſe Verſicherung fand ſolchen Glauben, daß die Menſchen nicht nur in großen Haufen auf den Markt hineilten, ſondern auch, da derſelbe durch ihre Menge bald angefüllt war, die Dächer der Häuſer beſtiegen, dem bevorſtehenden Blutgerichte beyzuwohnen. Da nun der Czar dieſes Volk verſammelt ſahe, that er an daſſelbe die Frage: Thue ich recht daran, daß ich dieſe Meineidigen und Verräther beſtrafe? Denn es waren ſchon auf 300 Männer, meiſtens Theils vom höchſten Adel und den vornehmſten Bedienungen, als überwieſene Verbrecher unter Begleitung bewaffneter Mannſchaft auf den Markt gebracht. Auf dieſe Anfrage erſcholl ein lautes Geſchrey aller Zuſchauer: „Es lebe unſer Czar, und die Hochverräther müſſen den verdienten Lohn ihrer Miſſethaten empfangen.“ Hierauf erklärte der Czar, um zu zeigen, daß er, ſo viel nur bey ihm ſtehe, lieber Gnade erzeige, als nach der ſtrengen Gerechtigkeit verfahre, 130 von denen, die bereits da ſtanden, um das über ſie gefällte Todesurtheil an ihnen vollzogen zu werden, von aller Strafe entledige, und auf freyen Fuß ſtelle. Hernach aber erfolgten die Hinrichtungen, wobey an dem czariſchen Kanzler Iwan Michalowitſch Wiskowatiki der Anfang gemacht wurde, deſſen Verbrechen ein Geheimſchreiber des Czars der ganzen Menge ausführlich anzeigte, und das darin beſtand, daß er ſowohl den König von Pohlen als den türkiſchen

Kaiser und den Kahn der Krimm angestiftet habe, mit ihren Heeren in die russischen Länder einzufallen, und diesen Reichsfeinden versprochen, ihnen sogar die Hauptstadt des ganzen Reiches, Moskau, zu überliefern.

Im Jahre 1571 richtete Mißwachs, eine anstekkende Seuche und ein Ueberfall der krimmischen Tartaren einen beträchtlichen Theil der russischen Staaten zu Grunde, und verbreitete selbst in Moskau großes Elend. 1571.

Der Czar erbauet eine Menge Festungen und Flecken, verliert viele Eroberungen und seinen Thronerben.

Nach dem Abzuge der Tartarn stellte der Czar seine Hauptstadt aus ihrer Verwüstung, im geringeren Umfange, aber weit prächtiger wieder her, wie man denn auch zu seinem Ruhme aufgezeichnet findet, daß er während seiner Regierung über 100 Schlösser und Festungen aufgeführt, und beynahe 200 Flecken in vorher ganz unbewohnt gewesenen Gegenden angelegt und mit Einwohnern bevölkert hat, indem die Volksmenge seiner Staaten durch die vielen tausend Menschen, die er in allen Kriegszügen wider seine Nachbarn, Liefland, Pohlen und Schweden, in sein Reich führte, sehr ansehnlich vermehrt ward, und er immer aus England Mathematiker, Steinmetzen, Maurer und alle anderen Künstler und Handwerker, die er bedurfte, auch Aerzte und Apotheker erlangen konnte.

Man sagt, der Czar Iwan hätte mit der Königinn Elisabeth einer Heirath wegen unterhandelt, wovon die englischen Geschichtschreiber nichts sagen; auch sagt man, daß der Czar dieses Gerücht benutzt hätte, um alle seine Unterthanen zu einem neuen Eid der Treue zu verpflichten.

Seine letzten Kriege mit Pohlen und Schweden verursachten nicht nur den Verlust aller Länder, so er seit seiner ganzen Regierung diesen Nachbarn

abgenommen, sondern auch alles dessen, was er in Liefland an sich gebracht hatte. Er verlor bey dieser Gelegenheit auch einige ältere Besitzungen seines Reichs, und fühlte die Abnahme der Bevölkerung. Alle diese Unglücksfälle vermehrte das stärkste Leidwesen des Czars, welches dadurch veranlaßt ward, daß er in einer Aufwallung des Zorns seinem hoffnungsvollen Thronerben einen so derben Schlag versetzte, daß derselbe nach wenigen Tagen verschied. Man gibt verschiedene Gründe an, welche den Czar zum Zorne reizten, ohne die wahre Ursache zu wissen.

Der Czar ertheilt dem päpstlichen Legaten Possevin seine Abfertigung.

Im J. 1582 that der päpstliche Legat Possevin dem Czar und seinen zu den Unterhandlungen mit ihm ernannten Räthen folgende Vorträge. Da der König von Pohlen mit dem Czar eine brüderliche Liebe und Freundschaft zu unterhalten und die Wohlfahrt des russischen Reichs zu befördern wünsche; so wolle derselbe den russischen Kaufleuten in Pohlen den freyen Handel gestatten, und versprecke sich vom Czar, daß derselbe den pohlnischen Kaufleuten ein Gleiches erweisen, auch mit dem Könige einen gemeinschaftlichen Krieg wider die krimmischen Tartarn, die sowohl das eine als das andere Reich als zinsbare Länder behandelten, und in beyden durch ihre Einfälle großen Schaden anrichteten, unternehmen, auch über Auswechselung der beyderseitigen Gefangenen und Vorbeugung aller künftigen Mißhälligkeiten zwischen beyden Reichen ein gutes Vernehmen pflegen werde. Der Czar möchte einen oder mehrere Gesandten an den Payst nach Rom schicken, um ein Freundschaftsbündniß zwischen allen christlichen Fürsten und andere heilsame Dinge zu befördern; das Schreiben des Paystes, worüber die Berathschlagung wegen der Kriegshändel mit Pohlen

ausgesetzt worden sey, durchlesen und beantworten; den Bitten des Papstes, sich mit seinem Gesandten wenigstens einmahl allein zu unterreden, um wegen der auf der florentinischen Kirchenversammlung geschlossenen Religionsvereinigung in Absicht auf das russische Reich etwas abzumachen, ferner einige junge Leute, die russisch lesen und schreiben könnten, nach Rom zu schicken, willfahren, welche jungen Russen mit andern aus den Morgenländern nach Rom geschickten Leuten in dem alten wahren griechischen Glauben unterrichtet und wieder nach Rußland zurückgeschickt werden sollten, damit man auch in Rom die russische Sprache verstehen lernte, und künftig nicht nöthig hätte, immer durch Dolmetscher mit einander Unterhandlungen zu pflegen; dem Gesandten einen schriftlichen Freyheitsbrief für die venetianischen und anderen Kaufleute, daß dieselben sicher nach Rußland kommen, dort Handlung treiben, auch römische Geistliche mitbringen dürften, wie auch Abschriften des Friedensvertrages mit Pohlen, und der nach Rom gesandten Schreiben wegen der den Venetianern zugestandenen Durchreise ihrer Gesandten nach Persien, eine Vorschrift, mit Schweden Friedenshandlung anzustellen, und einen freundschaftlichen czarischen Brief und Gegenbeglaubigungsschreiben an den König von Pohlen ertheilen; auch dem Papste die Gefälligkeit erweisen, daß keinen deutschen lutherischen Magistern, die weder die Mutter Gottes noch andere Heilige ehren, sondern nur rechtgläubigen römischen Geistlichen der Aufenthalt in seinem Reiche verstattet würde. Allein Possevin erhielt auf die meisten dieser seiner Gesuche unbefriedigende Antworten, indem der Czar ihm auf dieselben erklären ließ: ‚Er lobe die christliche Gesinnung des Königs von Pohlen,

die derselbe so wohl darin, daß er dem russischen Reiche Gutes gönne, als auch dadurch zeige, daß er mittelst einer Verbindung beyder Reiche wider die Tartarn sowohl dem einen als dem andern Sicherheit wider die Ungläubigen zu verschaffen wünsche. Aber für jetzt könne der Czar diese Verbindung nicht eingehen, indem sich russische Gesandten zur Errichtung eines Friedensvertrages in der Krimm aufhielten, deren Berichte der Czar abwarten müsse, um nach denselben seine ferneren Maßregeln in dieser Angelegenheit zu wählen. Doch sey der Czar nicht entgegen, wofern der König zu einer Verhandlung in dieser Sache Gesandten nach Rußland schicken wollte. Gesandten zur Bewirkung einer allgemeinen Verbindung wider den Türken könne der Czar aus der Ursache gegenwärtig nicht abfertigen, weil er schon dieserwegen verschiedene Gesandten und Bothen an den Kaiser geschickt, derselbe aber sein Versprechen, diese Angelegenheit durch Versendungen an den czarischen Hof zu betreiben, noch nicht erfüllt habe. Folglich möchte zuförderst der Papst diese Sache bey andern christlichen Mächten berichtigen, und wenn alsdann der Kaiser und andere Verbundene durch Gesandten den Beytritt des Czars suchen würden, so sollte ihnen derselbe nicht versagt werden. Doch wolle der Czar, um den Papst zu überzeugen, daß er ihm nach Möglichkeit Gefälligkeiten zu erweisen gesonnen sey, Possevinen einen Gesandten an denselben abgehen lassen. Das Gesuch, ein Religionsgespräch mit Possevinen zu halten, wolle er gleichfalls aus Achtung für den Papst und dessen Legaten, doch so, zugestehen, daß nebst dem Czar einige russische Räthe dieser Unterredung beywohnen möchten, wiewohl er lieber sähe, daß der Gesandte von diesem Begehren abstünde, weil doch vermuthlich jeder von ihnen

seine Religion mit Unterdrückung der Religion des andern erheben würde, und nicht abzusehen sey, daß dadurch etwas Fruchtbringendes ausgerichtet werden würde, sondern vielmehr besorgt werden müßte, daß Erbitterung, Hader und Feindschaft entstehen möchten, die das gute Vernehmen störten, in welchem doch beyde Theile mit einander zu stehen gegenwärtig begehrten. Leute zum Unterrichte in der lateinischen Sprache nach Rom zu senden, lasse sich für jetzt nicht bewerkstelligen, weil Zeit erfordert werde, solche, die sich dazu schickten, ausfindig zu machen. Die Venetianer sollten, wenn sie der Handlung wegen Rußland besuchen wollten, alle Freyheit genießen, auch den römischen Geistlichen, wenn sie einige mitbrächten, weder der Eintritt geweigert, noch bey ihrem Aufenthalte etwas in den Weg gelegt werden; nur müßten sie weder ihre Religion unter den Russen auszubreiten, noch römische Kirchen zu bauen versuchen. Die verlangten Abschriften und Schreiben solle der Gesandte erhalten. Auch wolle der Czar der Fürsprache, die der Papst und der Gesandte für den König von Schweden einlegten, so viel einräumen, daß er selbst die Friedensbitte des Königs von Schweden anhören, und alsdann seinen Befehl ergehen lassen wolle, daß der König mit dem czarischen Erbreiche Großnowgorod einen billigen Frieden schließen könne, in welcher Absicht der Czar dem Gesandten, falls derselbe es verlange, einen Geleitsbrief für die schwedischen Gesandten mitzugeben bereit sey. Was den Vortrag wegen den Lutheranern betreffe, so lebten im russischen Reiche viele Leute von verschiedenen Religionen, alle nach ihrer Weise, ohne daß sie daran dächten, daß sie ihre Religionsbegriffe den Russen beybringen wollten, und wenn sie sich ja dessen unterfan-

gen möchten, ſo fehle es nicht an Mitteln, dieſes ihnen zu verwehren. Weil Poſſevin, ungeachtet der wiederholten Entſchuldigungen des Czars, daß das von demſelben geſchehene Anſuchen um ein Religionsgeſpräch nichts fruchten könne, ſondern nach aller Wahrſcheinlichkeit zu ihrer beyder Mißvergnügen ausfallen müſſe, auf dieſem Verlangen beharrete, ſo erlaubte ihm endlich der Czar, daß er hierüber ſeinen Vortrag thun möchte. Da er aber darauf von der Nothwendigkeit, die geiſtliche Gerichtsbarkeit des Papſts, als Stuhlerben der Apoſtel Petrus und Paulus, zu erkennen, und daß die Reinigkeit des Glaubens zu Rom geſucht werden müſſe, wie dieſes ſelbſt die ganze griechiſche Kirche auf der florentiniſchen Kirchenverſammlung geſtanden habe, weitläuftig geredet hatte; ſo widerſprach der Czar durch Anführung der Gründe, welcher ſich die griechiſchen Glaubensgenoſſen zur Behauptung ihrer Sache wider die römiſche Kirche bedienen, den von Poſſevinen vorgebrachten Sätzen, und verblieb dabey, daß der griechiſche und römiſche Glaube ſo ſehr von einander abgehe, daß beyde auf keine Weiſe zu vereinigen ſeyen, und der Papſt ſich mit Unrecht mit dem Nahmen eines Nachfolgers der Apoſtel Peters und Pauls rühme, da er durch ſeine Handlungen ſelbſt das Gegentheil bezeuge, indem, ſich auf einem Throne tragen, den Pantoffel küſſen, und das heilige Kreuz auf ſeinen Pantoffel ſetzen laſſen, lauter Stolz und keine apoſtoliſche Demuth und Frömmigkeit offenbare. Weil er aber doch ſehr wünſchte, daß dieſes Geſpräch auf eine freundſchaftliche Weiſe beſchloſſen werden möchte, ſo erinnerte er Poſſevinen, was er ihm ja vorher geſagt hatte, daß es ihm unangenehm falle, von dieſer Angelegenheit mit ihm zu reden, weil es dabey nicht ohne Streit abgehen

könne, und fing darauf an, durch Merkmahle seiner Vertraulichkeit und freundschaftliche Reden von andern Dingen ihm die Verdrießlichkeit aus den Gedanken zu bringen, die ihm die vom Czar vorgebrachten Widersetzungen seiner Sätze verursacht hatten. Er verminderte auch nicht die bisher Possevinen erwiesenen Höflichkeiten, und entließ denselben mit Zugebung zweyer Gesandten, die er an den Papst abfertigte, und mit Briefen an denselben, die österreichischen Fürsten, den Doge von Venedig und den König von Pohlen, wie auch Geleitsschreiben so wohl für eine schwedische Gesandtschaft nach Moskau, als eine venetianische, die durch Rußland nach dem Königreiche Persien reisen sollte. Dem Papst übersandte er zugleich ein Geschenk von 40 Zobeln und Possevin mußte das, was er für sich empfing, behalten, ungeachtet er sich dessen stark weigerte, und es unter Anführung der Ursache, daß sein Gelübde der Armuth dadurch verletzt werde, durchaus zurücklassen wollte. Denn er habe aus keinem Antriebe nach zeitlichen Vortheilen, sondern bloß aus schuldiger Christenpflicht und aufrichtiger Ergebenheit, dem Großfürsten nützliche Dienste zu leisten, diese Reise und alles andere, worin er die Aufträge des Papstes, des Großfürsten und anderer hohen Häupter der Christenheit nach aller Möglichkeit zu bewerkstelligen bestrebt gewesen, übernommen, und aus dieser Ursache auch nicht zugelassen, daß Kaufleute, ungeachtet diese ihn darum gar sehr gebethen, mit ihm nach Rußland gekommen seyen *).

So hart sich aber der Czar gleich gegen Possevin stellte, mit dem Könige von Schweden auf sol-

*) *Possevinus* in republica Moscoviae. Lugd. Bat. 1630. p. 244—247.

che Bedingungen, als dieſer vermeinte, daß bey den Vortheilen, die er in den letzten Jahren ſeines Krieges wider ihn erhalten hatte, ihm nicht abgeſchlagen werden könnte, Frieden zu ſchließen; ſo nöthigten ihn die Umſtände, im Jahre 1583 ſich zu einem dreyjährigen Waffenſtillſtande, durch welchen die Schweden im Beſitze alles des Landes verblieben, das ſie ihm abgenommen hatten, zu bequemen.

Das Petersburger Journal und Camdenus ſprechen von einem Heirathsprojecte des Czars mit Marien Haſtings, der Schweſter des Grafen von Huntingdon. Es läßt ſich nicht beſtimmen, in wie weit dieſe Sage wahr iſt.

Die Kaſaner empören ſich.

Der Czar hatte den Vorſatz, eine Niederlage an den Kaſanern zu rächen, die ſich wider ihn im Jahre 1583 empört hatten. Um die Empörer zu bewegen, ihre Kriegsmacht aus einander gehen zu laſſen, und ſich in ihre Wohnplätze zu zerſtreuen, ſchloß er, im October mit ihnen einen verſtellten Frieden, durch welchen er ihnen eine allgemeine Vergebung und Vergeſſenheit verſprach. Denn ſeine Abſicht war, durch ein ſehr zahlreiches Heer, welches er gleich nach dieſem Friedensſchluſſe unter dem Nahmen ſich deſſen zu einem Feldzuge wider die Schweden zu bedienen, auf die Beine brachte, ſie unverſehens zu überfallen, und ſolchergeſtalt für ihre Empörung zur Strafe zu ziehen. Aber ſeine wahre Meinung vom Gebrauche dieſes Heeres konnte doch nicht ſo lange, als er wünſchte und zu einem unfehlbar glücklichen Ausſchlage ſeines Vorhabens erfordert wurde, verborgen bleiben. Denn man mußte ja ſehen, daß es, wie es fertig war, ſeinen Weg nicht gegen die ſchwediſche Grenze, ſondern nach Kaſan einſchlug, und die Urſache, die er nun anführte, warum er es nach Kaſan ſchickte (nähmlich daß es, weil Kaſan und die

ganze Nachbarschaft viele Jahre durch Ueberfälle der krimmischen Tartarn und innerliche Empörungen sehr gelitten, Mannschaft, Kriegsvorrath und Lebensmittel zum Ersatze dessen, was es eingebüßt, dahin überbringen sollte), war nicht hinlänglich, den Zug eines so zahlreichen Heeres nothwendig zu machen. Folglich zogen sich die Kasaner gegen die Ankunft desselben aus allen Orten wieder zusammen, und fielen die mit ihren Pferden von den Beschwerden eines so langen Weges im rauhem Winter und tiefem Schnee ganz ermüdeten Russen, da sie hingegen mit Schlittschuhen versehen waren, an, und tödteten einige tausend von ihnen *).

Rußland hat Hoffnung durch Sibirien einen großen Zuwachs zu gewinnen.

Hingegen genoß er noch kurz vor seinem Tode das Vergnügen, daß ein großer Theil des ganz Europa an Größe übertreffenden Sibiriens seinem Reiche unterwürfig gemacht ward. Das vornehmste Werkzeug dem er diese Eroberung verdankte, war Jermak (Hermolaus) Timofeew, Attaman oder Haupt eines Haufens von 7000 donischen Kosaken, einer Art Leute, die von ihrem Wohnsitze am Flusse Don und ihrer Lebensart diese Benennung führen, indem sie den Krieg oder eigentlich das Holen einer guten Beute, wo und auf welche Weise sie nur solche erlangen konnten, für ein rechtmäßiges, ja das beste Erwerbsmittel ansahen, und in dieser Absicht bald als leichtbewaffnete Kriegsvölker diesem Czar für Sold in seinen Kriegen wider auswärtige Feinde dienten, bald die Reisegesellschaften oder Karavanen, die mit Kaufmannswaaren aus der Bucharey und Persien nach Rußland reiseten, oder aus Rußland in die genannten Länder gingen, anfielen, alle Gegenden an der Wolga und der kas-

*) *Chytraus* p. 190, 191.

piſchen See durchſtreiften, die Schiffahrt ſo wohl auf der Wolga als der kaſpiſchen See unſicher machten, ja ſelbſt an den Geſchenken ſich vergriffen, welche der Czar durch ſeine Geſandtſchaften an den König von Perſien ſchickte. Dieſe ihre unaufhörlichen Räubereyen nöthigten den Czar, am 1ſten October im Jahre 1577 den Stolnik Iwan Mureſchkin mit einer ſtarken Macht zu Waſſer und zu Lande wider ſie auszuſenden *). Dieſem glückte ſein Auftrag nach dem Wunſche ſeines Czars, indem er alle dieſe Räuber theils tödtete, theils zerſtreuete. Jermak aber, welcher nicht nur den Nahmen eines großen, ſondern auch eines tugendhaften Mannes verdient haben würde, wenn er nicht unter einem rohen Volke, und welches, nach Art aller ungebildeten kleinen Geſellſchaften von Menſchen, das ganze übrige menſchliche Geſchlecht für lauter Feinde hielte, die man ohne Verletzung einiger Pflicht berauben und tödten könne, geboren und aufgewachſen wäre, vernahm kaum, daß eine ruſſiſche Kriegsmacht, welcher zu widerſtehen, die Stärke der Koſaken nicht hinreichte, im Anzuge wider ſie ſey, als er auch ſchon Anſtalt machte, ſich mit ſeinem ganzen Haufen wider die Gewalt, die das ruſſiſche Heer wider ihn anwenden konnte, in Sicherheit zu bringen, und am 28ſten Auguſt mit 6000 Mann die Flucht längs der Kama antrat, und zu Orelgorodok, einem im Jahre 1564 von den Stroganows an dieſem Fluſſe erbaueten Städtchen, mit ihnen glücklich anlangte. Dieſer Ort war gegenwärtig der Hauptſitz des ſtroganowiſchen Hauſes, deſſen vorige Beſitzungen der Czar im Jahre 1568 durch die Gegend um den Tſchuſſowaja, und im Jahre 1574 durch die Gegend des

*) Samml. ruſſ. Geſch. Th. IV. S. 383, 384, 394—396.

des Tobol in Sibirien erweitert hatte. Maxim Stroganow, Anikas Enkel von dessen zweytem Sohne Jacob, wohnte nun zu Orel, welcher theils aus Menschenliebe, und weil ers als ein sehr begüterter Mann thun konnte, theils weil Jermak noch stark genug war, falls Maxim seinen freundschaftlichen Gesuchen nicht Statt gegeben, diese Unwillfährigkeit durch Mord, Raub und Brand zu ahnden, ihn mit aller seiner Mannschaft aufnahm, und mit dem nothdürftigen Unterhalte verpflegte, den sie doch nicht ganz umsonst verlangten, sondern durch freywillige Uebernahme der beschwerlichsten Landarbeiten, die ihnen, als lauter gesunden und starken Männern nicht sauer ankamen, abverdienten. Hier erhielten sie solche Nachrichten von dem benachbarten Sibirien, die ihnen Begierde einflößten, dieses Land zu einer Fundgrube zu wählen, aus welcher sie nach ihrer alten Lebensart mit bewaffneter Hand sich ansehnliche Beute holen wollten. Die ältesten Nachrichten von der Geschichte dieses Landes, die auch nur auf mündlichen Ueberlieferungen der Eingebornen beruhen, die man erst dann, als Sibirien schon der russischen Herrschaft unterwürfig gemacht war, in Schriften verfaßt hat, steigen nicht höher als in die Zeiten des berühmten tartarischen Eroberers Tschengis-Khan hinauf, als welcher einen gewissen Taibuga, der nach einigen ein Sohn Mympks, aus der Horde Kasatschja über den [illegible] schen Kosaken, deren Wohnsitze nach Verschiedenheit der Zeiten an verschiedenen Oertern, und [illegible] Zeit Tschengis auch in Sibirien [illegible], hingegen der Sohn eines [illegible] Ou war, der am Flusse Jrtisch, [illegible] Jrtisch fällt, [illegible] Kriege, [illegible] weil und die genug

einbüßte, die Herrschaft darüber, doch als einem von ihm abhängenden Regenten, ertheilte. Dieser Taibuga wählte sich die Gegend, wo der Bach Tümenka in die Tura fällt, und welche Tümen heißt, zu seinem Hoflager, welchem er zur Ehre seines Wohlthäters den Nahmen Tschengidin, woraus nachher Tschengitura entstand, beylegte. Einer von den Abkömmlingen dieses Taibuga, Machmet, wählte für Tschengidin zu mehrerer Sicherheit wider die Kasaner, welche nach Ueberwindung und Ermordung seines Großvaters Mar sich dessen Reichs bemächtiget hatten, dessen sie durch diesen Machmet wieder entsetzt worden waren, eine Höhe am östlichen hohen Ufer des Irtisch zum Hauptsitze seiner Regierung, welcher Ort eben der ist, der unter dem Nahmen Sibir, den man von ihm dem ganzen Lande beylegte, bekannt geworden ist, welcher aber nicht der Nahme, den er unter den Tartarn führte, sondern von den Permiern oder Sirjänen ihm gegeben worden zu seyn scheint. Die Enkel dieses Machmet, Jediger und Begbulat, besaßen in brüderlicher Einigkeit die Herrschaft über das von ihren Vorfahren auf sie ererbte Reich, als Kutschun, der mittlere Sohn des damahls über die große Bucharey herrschenden Khans Murtasa, sie mit Krieg überzog, und, nachdem sie in diesem Kriege umgekommen waren, sich entweder des ganzen von diesen beyden Brüdern besessenen Reichs, oder doch eines großen Theiles desselben bemächtigte. Denn es ist ungewiß, ob alles das Land, das man nun unter dem Nahmen Sibirien begreift, den beyden Brüdern gehört, und ob alles, was sie als Oberherren erkannte, nach ihrem Tode Kutschumen unterwürfig geworden sey.

Dieser Eroberer war ein Mahomedaner, und so eifrig in Verbreitung seiner Religion, daß er

alle seine neuen Unterthanen in Mahomedaner verwandeln wollte. In diesem Stücke aber traf er bey ihnen, die schon in vergangenen Zeiten verschiedene Mahomedaner getödtet hatten, die aus der Tartarey in der Absicht in dieß Land gingen, weil sie hofften, daß die Gemeinschaft der Herkunft und der Sprache die Einwohner geneigt machen werde, die Religion, zu welcher sie sich nun bekannten, von ihnen anzunehmen, so großen Widerstand an, daß er bey seinem Vater um eine Verstärkung an Mannschaft ansuchte, obschon er glaubte, daß sie seinen Befehlen hierin eben so schleunigen und willigen Gehorsam leisten würden, mit welchem sie alle seine anderen neuen Einrichtungen, sogar eine ihnen auferlegte Schatzung, befolgten.

Dieser sandte ihm solche unter Anführung seines ältesten Sohnes Achmet-Kerai, der darauf bey seinem jüngeren Bruder verblieb, und eine gemeinschaftliche Regierung mit demselben über dessen erobertes Reich Sibirien führte, bis er durch Meuchelmörder, welche sein Schwiegervater, ein Fürst in der Bucharey, wegen Mißhälligkeiten, die sich in dem Ehestande dieses Achmet-Kerai und seiner Tochter ereigneten, wider ihn ausschickte, sein Leben einbüßte. Ob nun wohl ihre Unterthanen zur Annahme der mahomedanischen Religion gezwungen, ja einige, die sich durchaus nicht hierzu verstehen wollten, gar mit Verlust ihres Lebens bestraft wurden, so blieben doch selbst in der Nähe des khanischen Hoflagers viele bey ihrer alten Religion, und in eine etwas weite Entfernung von demselben, erstreckte sich dieses Werk der Religionsänderung, weil es an mahomedanischen Geistlichen fehlte, und die vorhandenen alle in der Nähe Beschäftigung genug antrafen, gar nicht.

1578. In diesem Zustande befand sich das Reich Siberien, als Jermak im Sommer 1578 seinen ersten Kriegszug dahin antrat, auf welchem es aber, weil er weder selbst genugsame Kundschaft des Landes, noch erfahrene Wegweiser hatte, als er kaum eine Tagreise auf dem Tschussowaia gefahren war, statt daß er auf diesem Flusse hätte verbleiben sollen, am 26. September zur Rechten in den Sylwa einschlug, und, da er diesen unrechten Weg immer fortsetzte, keine bewohnten Orte erreichte, sondern durch Herannahung des Winters sich gezwungen sahe, an der Stelle, wo er damahls war, ein Winterlager anzulegen, das den Nahmen Jermakowo Gorodischische empfing. Aus demselben schickte er eine Partey von 300 Mann aus, die wogulische Wohnsitze antraf, aus welchen sie so reiche Beute mitbrachte, daß dieser Vorfall sie und alle ihre Mitgenossen in dem Vorsatze bestärkte, ihre Unternehmung ungeachtet aller der großen Schwierigkeiten, die sie bey Ausführung derselben schon angetroffen hatten und ferner antreffen möchten, nicht aufzugeben. Damit aber Jermak nichts verabsäumen möchte, was er als Mittel, sich einen glücklichen Ausgang dieses Vorhabens zu verschaffen ansahe, ließ er in diesem Winterlager ein Bethhaus erbauen, welches am 9. May 1579, als an dem dem Gedächtnisse des heiligen Nikolaus gewidmeten Festtage eingeweihet, und mit dem Nahmen dieses Heiligen belegt wurde, trug für ordentliche Abwartung des Gottesdienstes, dem drey Priester und ein Mönch, der sein Kloster verlassen hatte, vorstanden, die höchste Sorgfalt, und bestrafte nicht nur alle Kriegsverbrechen, als Ungehorsam gegen seine Befelshaber, und das Ausreißen, sondern auch die Hurerey und alle andere Unkeuschheit, indem die, die sich solchergestalt vergingen, in mit Sand angefüllten

Kleidungen auf einige Zeit ins Wasser gestellet, und drey Tage in schweren Ketten gefesselt gehalten wurden. Weil aber, ohne sich mit mehrerern Lebens- und Kriegsbedürfnissen versorgt zu haben, nicht fortzukommen war; so entschloß sich Jermak mit aller seiner Mannschaft, die ohne die Leute, welche das bisherige Winterlager zu ihrem beständigen Wohnsitze wählten, noch aus 5000 Mann bestand, zu Stroganow zurück zu gehen, und entweder in Güte oder durch Zwangsmittel von demselben zu erlangen, daß er sie mit den zu ihrem Vorhaben unentbehrlichen Erfordernissen versehe.

Stroganow schützte in der That Anfangs vor, daß es sein Vermögen übersteige, eine so große Menge Menschen zu einer weiten Reise und noch dazu so reichlich, als sie nach ihrem Anschlage versorgt seyn wollten, mit Lebens- und Kriegsvorrathe auszurüsten. Als sie aber droheten, falls er ihnen nicht willfahre, ihn und sein ganzes Haus auszurotten, und aller seiner Habe sich zu bemächtigen; so kam es zu einem Vergleiche, vermöge welchen Stroganow ihnen Kriegs- und Lebensmittel in dem Maße, als sie sich hierüber vereinigten, und hierunter drey Kanonen, alle Arten von Feldmusik und für jede hundert Mann eine mit einem heiligen Bilde bemahlte Fahne, wie auch gute Wegweiser, lieferte, sie hingegen ihm eine Verschreibung zustellten, daß sie, wenn sie mit reicher Beute zurück kämen, ihn für allen ihrentwegen gehabten Aufwand schadlos halten wollten.

So schieden sie am 12. Junius als Leute, die vollkommen mit ihm vergnügt waren, von ihm, indem sie insgesammt nochmahls beym Weggehen ihm mündlich versprachen, daß, wenn ihnen, wie sie zuversichtlich hofften, Gott glücklich und mit reicher Beute zurück helfe, sie ihm nicht nur den Werth

alles dessen, was sie von ihm empfangen hatten, erstatten, sondern auch über dieß sich dankbar erweisen, wenn sie aber unglücklich seyn und umkommen sollten, seine Güte im ewigen Leben erkennen würden. So fing nun Jermak seinen Zug nach Sibirien nicht nach der Art eines Hauptes von einem zahlreichen Haufen Räuber, sondern als der Feldherr eines Heeres an, das, ob es schon klein war, doch aus lauter zu den wichtigsten Unternehmungen sowohl geschickten und fest entschlossenen, als mit den nothwendigen Erfordernissen versehenen, und an eine gute Ordnung und genaue Mannszucht gewöhnten Kriegern bestand.

Wirklich traf er fast auf jedem Schritte, auf welchem er von einem Flusse in den andern weiter durch lauter Wüsteneyen und unwegsame Gegenden vorwärts kam, wo nur sehr sparsam zerstreuete Wohnsitze angetroffen wurden, die aus armseligen Hütten oder Gezelten bestanden, deren Bewohner durch die feindliche Behandlung von den ersten, die diesen neuen Gästen vorkamen, gar bald die Absicht ihrer Ankunft erfuhren, und sich so zahlreich, als es ihnen möglich war, an vortheilhaften Orten zusammenzogen, um nach allen ihren Kräften dahin zu trachten, wie sie diese unangenehmen Gäste entweder zur Räumung ihres Landes bewegen oder insgesammt aufreiben möchten, fast unübersteigliche Hindernisse an, die er doch alle Mahl bald durch Muth, bald durch seine Klugheit in Erfindung solcher Mittel, die, besonders da er ein Mann war, der gar keine Gelegenheit gehabt, seine natürlichen Fähigkeiten durch den Unterricht von geschickten Männern oder eigene Erfahrungen auszubilden, bloß durch angestrengte Geisteskräfte überwand, so daß diese Kriegsunter-

nehmung wenigen von denen, die in den Geschichtsbüchern einen hochberühmten Nahmen erworben haben, nachgesetzt zu werden verdient. Obwohl dieß Jermaken den Sieg über weit zahlreichere Heere der Völker, wider die sein Zug gerichtet war, sehr erleichterte, daß ihnen das Schießgewehr völlig unbekannt war, indem bloß der Knall des Pulvers ihnen ein solches Schrecken einjagte, daß sie, so bald sie denselben hörten, flüchtig wurden. Schon im ersten Winterlager, welches er 1579 bezog, hatte er von den 5000 Mann, mit welchen er zuletzt Stroganowna verließ, nur 3000; und als er am 1. May 1580 aus diesem Winterlager aufbrach, 1508.
von diesen 3000 nur noch 1636 übrig. Nun gelangte er am 1. August nach Tümen, und bemächtigte sich dieses Ortes ohne Widerstand, worauf er sich nach den ausgestandenen Mühseligkeiten, weil die Umgebung sehr angenehm ist, und von Tartarn bewohnt war, die starken Ackerbau und Viehzucht trieben, zu erhohlen Gelegenheit hatte. Jetzt begann er auch nicht mehr als ein Räuber, der bloß zu seiner Bereicherung Leute anfällt und ganz ausplündert, sondern als ein Eroberer zu handeln, indem er den Parteyen, welche er aus seinem jetzt gewählten Winterlager ausschickte, den Befehl ertheilte, allenthalben, wohin sie kamen, den Leuten freundschaftlich zu begegnen, und sich ihre gute Neigung dadurch zu erwerben, daß sie, wenn sie ihnen nach einer billigen Schätzung des Vermögens, welches sie besaßen, Lebensmittel und Pelzwerke ablieferten, sie im ruhigen Besitze alles Uebrigen lassen, und ihnen die Versicherung ertheilen sollten, daß, falls sie sich in ihren Wohnungen ruhig hielten, und die ihnen auferlegten billigen Abgaben abtragen würden, sie nicht die geringste Kränkung von ihm und

den Seinigen befürchten durften. Eine dieser Parteyen traf bey einem Tarchan oder Lehensmann Kutschums, einen Beamten des Khans, Nahmens Kutugai, welcher von den Unterthanen des Tarchans die gewöhnliche Schatzung einforderte, und seinem Herrn überbringen sollte. Diesen führten sie an den Aufenthalt ihres Hauptes, welches ihm mit allen Hochachtungszeichen begegnete, fünf seiner besten Schützen aus Kugelbüchsen in seiner Gegenwart nach einem Ziele schießen ließ, sich um die seinen Khan, dessen Haus, und das Land, welches derselbe beherrschte, angehenden Umstände bey ihm erkundigte, und mit dem Auftrage an den Khan, daß er Willens gewesen, demselben als einen Freund seine Aufwartung zu machen, weil ihn aber die zu schnelle Herankunft des Winters vor Beendigung dieser Reise übereilet, künftigen Frühling nach Rußland zurückgehen werde, und mit vielen Geschenken und Grüßen an den Khan, dessen Gemahlinnen, Prinzen und vornehmste Mursen an dessen Hof zurückreisen ließ.

Jermak hegte bey allem diesem die Absicht, Kutschumen dahin zu verleiten, daß derselbe nichts Feindliches von ihm befürchten, und folglich alle Vorkehrungen, sich ihm zu widersetzen, unterlassen sollte, damit er unversehens von ihm überfallen und überwältigt werden möchte. Allein Kutschum trauete den Versicherungen nicht, die er ihm sowohl von seiner Freundschaft als Zurückgehung nach Rußland melden ließ, sondern vielmehr jagte ihm alles, was ihm Kutugai von diesen Fremdlingen erzählte, hauptsächlich, daß er fünf von ihnen mit unsichtbaren Pfeilen schießen gesehen, ein so gewaltiges Schrecken ein, daß er in alle Gegenden seiner Herrschaft seinen Unterthanen Befehle zusandte, daß sie nach aller Möglichkeit sowohl die gelegensten Orte

in den Flüssen und auf dem Lande bestens bewahren und versperren, als auch an denselben, um diesen Fremdlingen das weitere Fortkommen zu verwehren, zusammen ziehen sollten. Er befragte auch seine Wahrsager über diese Angelegenheit, die ihn durch ihre Antwort in den Gedanken, die er sich selbst von dieser Sache gemacht hatte, bestätigten, indem sie sagten, daß dem Lande von Jermak ein großes Unglück bevorstehe.

Als die Kosaken am 9. May 1581 aus ihrem bisherigen Winterlager Tümen auf die Tura sich einschifften, mußten sie, bis sie die Mündung des Tawda erreichten, drey heftige Angriffe ausstehen, deren jeder einige Tage fort dauerte, ehe es ihnen gelang, ihre Feinde zur Ergreifung der Flucht zu nöthigen. 1581.

Da nun Jermak gegenwärtig kaum 1000 Mann zu Helfern seiner Unternehmungen besaß, und seine Leute von ihren aus Permien mitgenommenen Wegweisern erfuhren, daß, wenn man diesen Fluß aufwärts gehe, über das jugorische Gebirge ein gewöhnlicher Weg nach Rußland sey; so überlegten sie acht Tage lang, ob sie durch diesen Weg nach Rußland zurückgehen, oder tiefer in Sibirien eindringen sollten. Doch die Mehrheit der Stimmen genehmigte das letztere, und darauf trat man am 8. Julius die Fahrt nach der Hauptstadt Sibir an, war aber gar nicht weit darauf gekommen, als sich schon am 16. Julius der Prinz Memetkul, ein wahrer Anverwandter Kutschums, mit einem so großen Schwarme Tartarn zeigte, daß das Treffen fünf Tage dauerte, und die Menge der Erschlagenen den Feinden hinderlich fiel, daß sie über dieselben mit ihren Pferden nicht fortkommen konnten. Nachdem dieser am 21. endlich gewichen war, traf Jermak

am 26. Julius bey der Mündung des Turba wieder ein groſſes feindliches Heer, das aber im Gefechte weit weniger Stand hielt. Hierauf bewog ihn die Nachricht, daß im Wohnſitze eines vornehmen Tartars, Karatſchä, nicht nur viele Lebensmittel, ſondern auch groſſe Reichthümer ſeyen, ſeinen Weg gegen dieſen Ort zu wenden, deſſen er ſich am 1. Auguſt glücklich bemächtigte, woſelbſt er einen ungeheueren Schatz an Gold, Silber, Perlen und Edelſteinen darin traf, und auch vieles Getreide, Vieh und Honig vorfand, welches alles ihm und ſeinen Leuten vortrefflich zu Nutze kam, und ſie zu fernerer Ausführung ihres Vorſatzes, Kutſchums Hauptſtadt in ihre Gewalt zu bringen, aufs ſtärkſte antrieb.

Doch befand Jermak gut, dieſe wichtige Unternehmung nicht eher anzutreten, bis er ſich hier durch ein vierzigtägiges Faſten den göttlichen Beyſtand dazu erbethen hätte. Folglich ſchiffte er ſich erſt am 14. September mit ſeiner noch habenden Mannſchaft, die vermuthlich aus 545 Koſaken beſtand, von dieſem Orte auf ſeine Fahrzeuge ein, hatte aber wegen der ihm an der Mündung des Tobol auflauernden Tartarn viele Mühe, bis er den Irtiſch erreichte, an deſſen Ufer er bey dem Wohnſitze eines Murſen, Atik, landete, welchen Ort er in der Abſicht einnahm, daß er ihm vorjetzt zum Standlager dienen ſollte. Doch da nun dieſe Koſaken das Ziel ſchon vor Augen liegen ſahen, weßwegen ſie alle ihre bisher ausgeſtandenen Beſchwerden und Arbeiten übernommen hatten; ſo erregte die Betrachtung, daß ihre Zahl ſchon auf ein Zehntheil der Mannſchaft geſchmolzen ſey, mit welchem ſie dieſen Zug antraten, und daß ſie mit dieſem Zehntheile ihrer vor-

mahligen Macht noch eine Gefahr, welche alle bisher mit so großen Schwierigkeiten und Verluste ihrer Kriegsgefährten überstiegene übertraf, überwinden müßten, indem nähmlich der Beherrscher von Sibirien selbst alle seine Kriegsmacht zur Bedeckung seiner Hauptstadt versammelt und über dieß alle Zugänge zu derselben nach den besten Einsichten, die er besaß, verwahrt hatte, bey sehr vielen ein Verlangen, statt ihr Vorhaben fortzusetzen, unverzüglich den Weg nach Rußland anzutreten.

Allein Jermak führte ihnen hingegen zu Gemüthe: es würde die äußerste Zaghaftigkeit seyn, und ihrer aller unfehlbares Verderben bewirken, wenn man, nachdem man schon so viele Hindernisse, welche die Natur selbst ihnen in den Weg gelegt, überstanden, unter unaufhörlichen Gefechten mit zahlreichen feindlichen Heeren so weit gekommen sey, daß man nur noch eine Schlacht zu liefern habe, um durch Eroberung eines weitläuftigen Reiches dem Vaterlande einen ewig rühmlichen Dienst zu erweisen, nun auf eine Flucht denken wolle, auf welcher sie alle, ehe sie die russische Grenze erreichen könnten, von Hunger, Frost und andern Beschwerlichkeiten durch einen schändlichen, langsamen und peinlichen Tod umkommen müßten, da, wenn sie auf ihrem Vorhaben beharrten, und dasselbe aufs übelste ausfiele, es ihnen sowohl rühmlicher als erträglicher seyn würde, im Streite wider die Ungläubigen zu fallen, und denselben ihren Tod theuer zu erkaufen.

Durch diese Ermahnung Jermaks und das Zureden derer, die in dieser Angelegenheit so wie derselbe dachte, ließen sich alle Andersgesinnten umlenken, und es ward ein einmüthiger Schluß abgefaßt, alle Gedanken der Rückkehr fahren zu lassen,

und lieber mit eben der Herzhaftigkeit, wie bisher geſchehen, ſeinen Feind weiter hin aufzuſuchen. Nach dieſer Entſchließung brach Jermak von dieſem Orte auf, und begegnete am 1. October dem Hauptheere, mit welchem Kutſchum ihn in ſeinem Standlager angreifen wollte. Weil aber Kutſchum außer ſeiner Menge noch den Vortheil des Ortes, wo dieß Gefecht vorging, beſaß; ſo ward für dieß Mahl nichts entſchieden, ſondern da beyde Theile ſahen, daß keiner gegen den andern etwas ausrichten konnte, ging Jermak in ſein Standlager zurück, und Kutſchum getrauete ſich nicht, ihn zu verfolgen, weil er hierdurch den Vortheil, den ihm der gegenwärtige Ort gab, verloren haben würde. Aber der Mangel an Lebensmitteln nöthigte die Koſaken, bald nach dieſer nichtsentſcheidenden Schlacht aufs neue ihren Feind aufzuſuchen, und nun kam es am 23. October, wie es ſcheint, an der Stelle der vorigen Schlacht zu einem Haupttreffen, in welchem die Koſaken einen ſo vollkommenen Sieg erfochten, daß ihnen kaum Kutſchum und Mametkul entkamen, und die Stadt Sibir erreichten. Je auch in dieſer hielten ſie ſich nicht mehr ſicher, ſondern räumten dieſelbe gar bald, worauf Jermak am 26. ohne Widerſtand in dieſelbe einzog, und den Entſchluß faßte, vor jetzt darin ſeine Wohnung aufzuſchlagen. Man berichtet, daß Kutſchum in dieſer letzten Schlacht zwey Kanonen auf der Landecke Tſchuwaſch pflanzen ließ, die den Koſaken nicht den mindeſten Schaden zugefügt, und von ihm bey ſeiner Verlaſſung der Stadt in den Irtiſch verſenkt worden wären. Da aber ſonſt weder großes noch kleines Schießgewehr unter ſeinen Leuten befindlich, ſondern vielmehr ihm und allen den Seinigen, wie aus dem Schrecken erhelle, das ihm der Bericht Kutugzis von dem, was derſelbe bey

Jermak sahe, einjagte, völlig unbekannt war; so kann man, wenn diese Begebenheit von den Kanonen ihre Richtigkeit haben sollte, nicht anders denken, als daß er dieselben entweder von einigen zum kasanischen Reiche gehörigen Tartarn, die solche von den Russen erbeutet (denn man trifft Spuren an, daß er mit einigen kasanischen Mursen Gemeinschaft unterhalten), oder durch irgend einen andern Weg erhalten, von ihrem Gebrauche aber nicht den mindesten Unterricht besessen habe, aus welcher Ursache es ihm auch unmöglich fiel, den Kosaken damit einigen Schaden zuzufügen, wiewohl man aus Liebe zum Wunderbaren ihre Unschädlichkeit nicht dieser ganz natürlichen Ursache, sondern einer Besprechung der Kosaken zuschrieb.

Wenige Tage nach dem Einzuge in Sibir schmeckte Jermak schon die Erstlinge der Früchte von seinem Siege über Kutschum, indem aus verschiedenen Gegenden die Bewohner zu ihm kamen, und durch Ueberbringung von Lebensmitteln und Pelzwerken, wie auch Leistung des Huldigungseides an seinen Czar, den er jedem (denn man wird sich erinnern, daß ein geringer Theil der Sibirier Mahomedaner, der größte Uebertest aber Heiden waren) nach seinen Gebräuchen auferlegte, sich seiner Gunst zu versichern trachteten, denen immer mehrere nachfolgten. Nun hielt endlich Jermak sowohl nöthig als nützlich, einen Abgeordneten, Iwan Kolzow, mit 50 Kosaken und der von den Unterthanen, die schon durch ihn der Herrschaft seines Herrn unterwürfig gemacht waren, bereits empfangenen Schazung nebst einem Bericht an den Czar nach Moskau abzusenden, weil er nun nicht zweifeln durfte, daß, da er das Werkzeug geworden, durch welches sein Herr zum Besitze eines so weitläuftigen Landes ge-

langte, er nicht nur mit allen seinen Mitgenossen eine völlige Vergebung aller ihrer in ihrem alten Vaterlande am Don begangenen Verbrechen, sondern auch nebst ihnen insgesammt Merkmahle einer besondern Gnade seines Czars erhalten werde.

Die Ankunft der Abgeordneten Jermaks erfreute den Czar um desto höher, weil derselbe kurz zuvor von seinem Befehlshaber zu Tscherdin die erste Nachricht von Jermaks Unternehmung auf Sibirien erhalten hatte, welche man ihm aber ganz falsch vorstellte, nähmlich, als wenn die Stroganows diese Kosaken freywillig mit allen Erforderniſſen dazu versehen, die Kosaken aber hierbey so wenig einigen Nutzen für das Reich ihres Herrn gesucht und noch minder demselben geschafft hätten, daß sie durch ihre Raubsucht sowohl Wogulen, die schatzpflichtige Unterthanen des Czars wären, zur Empörung und zu feindlichen Anfällen der russischen Wohnsitze in Permien, als auch den mächtigen Khan von Sibirien zur Ueberziehung der benachbarten russischen Besitzungen aufgereitzt hätten. Auf einen solchen Bericht erfolgte am 16. November 1582 ein sehr scharfer Brief des Czars an die Stroganows, daß sie dergleichen Raubgesinde nicht nur aufgenommen, sondern sogar zu solchen Unternehmungen, aus welchen dem Reiche groſser Schaden erwachsen könnte, ausgerüstet hätten, wofür sie, falls daraus Unglück entstünde, gebührend bestrafet werden sollten, womit ein Befehl verknüpft wurde, daß sie die Kosaken aus Siberien zurückziehen und anhalten sollten, die Grenzen zu vertheidigen, nicht aber durch ihre Verwegenheit und Raubbegierde dem Reiche mehrere Feinde auf den Hals zu ziehen. Wie aber bald nach Ausfertigung dieses Schreibens Jermaks Abgeordnete den Czar von einer ganz entgegenstehenden

wahren Beschaffenheit der sibirischen Sache unterrichteten: so stellte er über die angenehme Nachricht in der Hauptkirche zu Moskau ein Dankfest an, bekö-stigte die ganze Gesellschaft Kosaken, die ihm solche überbrachten, während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Moskau, und schickte sie an ihr Haupt mit Geschenken, sowohl für Jermak, die aus zwey kostbaren Harnischen, einem silbernen Trinkgeschirre, einem Pelze, den der Czar selbst getragen hatte, und einem Stück Lacken bestanden, als für alle dessen Mitgenossen, wovon jeder Mann Geld und ein Stück Lacken empfing, und einem sehr gnädigen Schreiben zurück, worin er sie nicht nur der völligen Verzeihung aller ihrer Verbrechen versicherte, sondern auch ihre dem Reiche erwiesenen Dienste hoch rühmte, und mit vorzüglichen Gnadenbezeigungen zu vergelten versprach. Wahrscheinlich begleiteten diese Kosaken, als sie zu ihren Brüdern zurückgingen, eine Menge Leute, die an dem Gewinne, der nach ihrer Beschreibung in dem neu eroberten Lande zu machen war, Theil nehmen wollten, und vergrößerte die Macht der Eroberer. Die erste Verstärkung aber, welche sie unmittelbar vom Czar empfingen, war vermuthlich die, mit welcher auf dessen Befehl der Fürst Simeon Dimitriewitsch Bolchowskoi, den er zum Wopwoden oder Statthalter dieser neuen Eroberung erwählte, am 10. May 1583 von Moskau zu Wasser abreiste, welcher 500 Kriegsleute nach Sibirien führte, und seine Fahrt so sehr beschleunigte, daß er schon am 2. November desselben Jahres in der Stadt Sibir anlangte. Gleich bey seiner Ankunft genoß derselbe das Vergnügen, zu sehen, daß Jermak nach Absendung seiner Abgeordneten an den Czar dessen Gebieth in dem neueroberten Lande, theils weil immer mehrere Gegenden

sich freywillig unterwarfen, theils durch glückliche Fortsetzung des Krieges wider Kutschum und andere Sibirier, die noch so wenig geneigt waren, sich der Herrschaft dieser Ausländer unterthänig zu machen, daß sie vielmehr noch die Hoffnung hegten, dieselben mit Gewalt aufzureiben, sehr ansehnlich erweitert, und durch einen Ueberfall sich am 20. November 1582 der Person der Prinzen Mametkul, eines Feindes, der den Russen viel zu schaffen machte, bemächtiget hatte *).

Iwans Wasiljewitsch Tod.

Doch lag vielleicht dem Czar die Bewerkstelligung seiner englischen Heirath weit mehr als der Zuwachs eines so großen Landes zu seinem Reiche am Herzen, weil er nach Horseys Bericht sogar Wahrsager und Zauberer zur Wegräumung der Hindernisse dieser Heirath gebrauchen wollte, ob ihn wohl eine gleich schmerzliche als gefährliche Krankheit, nähmlich das Schwellen seines Körpers, belehrte, daß sein Tod nicht weit entfernt seyn könnte. Aber hiervon wollte er so wenig wissen, daß, als die Wahrsager ihm denselben angedeutet, und, um desto eher ihn von der Wahrheit ihrer Aussage zu überführen, sich auf einen damahls erscheinenden Kometen beriefen, ja gar den Tag, an welchem derselbe sich auch wirklich ereignete, bestimmt haben sollen, er ihnen mit dem Scheiterhaufen drohete, falls sie nicht davon zu schwatzen aufhörten. Allein zuletzt scheint er doch gedacht zu haben, daß es wenigstens nicht schaden könne, wenn er ein Testament machte. Daher ermahnte er 1584 in einer großen Rathsversammlung seinen Sohn Fedor zu einer frommen und weisen Reichsverwaltung, und verord-

*) Samml. russ. Gesch. Th. VI. S. 232—314, 354—356, 165—169, 174—187.

nete aus Bewußtseyn, daß dieser sein Thronfolger sowohl an Geistesgaben schwach, als von einer mißlichen Gesundheit war, daß er nichts in Regierungsgeschäften ohne die Fürsten Iwan Fedorowitsch Schuiskoi und Iwan Fedorowitsch Mstislawskoi, wie auch der Bojaren Nikita Romanowitsch Jurjew und Bogdan Jacowlewitsch Belskoi, dem er insbesondere die Vormundschaft und Erziehung des in der zartesten Kindheit lebenden Demetrius übertrug, vornehmen sollte. Diesen allen gab er die Erinnerung, sie sollten sich sein Beyspiel und den schlechten Ausgang, den zuletzt seine vieljährigen Kriege mit Pohlen und Schweden genommen, zur Warnung dienen lassen, daß sie nach äußerster Möglichkeit alle Kriege mit christlichen Mächten vermeiden sollten, und mit denselben insgesammt in einem beständigen Frieden und gutem Vernehmen zu leben sich bestrebten. Er bemühete sich auch nun, so viel gegenwärtig in seinen Kräften stand, die Uebel, die diese seine Kriege verursachet hatten, gut zu machen, indem er allen Unterthanen seines Reiches, damit sie sich von dem erschöpften Zustande, in welchen sie durch seine Kriege gerathen, erhohlen möchten, auf zehn Jahre gewisse Abgaben erließ, und in Ansehung der Gefangenen, die er in diesen Kriegen aus fremden Ländern in sein Reich geführt hatte, den Befehl ertheilte, daß sie nach ihrem Belieben in demselben verbleiben, oder auch weggehen könnten. Nach Chyträus ließ er sich vor seinem Tode zum Mönche scheren. Aber dieses scheint mit dem, was Horsey von seinem Tode berichtet, nicht bestehen zu können. Denn nach dessen Aussage ließ er sich gegen sein Lebensende alle Tage auf einem Stuhle in seine Schatzkammer tragen, und nahm zwey Tage vor seinem Absterben diesen Horsey dahin mit, in dessen Gegenwart er

sich mit der ungeheuren Menge seiner Schätze, indem seine Schatzkammer die Reichthümer aller anderen europäischen Fürsten übertraf, und in Besichtigung der Edelsteine ergötzte, und von der Beschaffenheit der verschiedenen Arten der Steine sehr ausführlich sprach. Kurz vor seinem Tode ließ er sich ein von den Aerzten ihm vorgeschriebenes Bad bereiten, und alsdann den Wahrsagern, welche ihm angedeutet, daß er diesen Tag sterben würde, durch seinen Günstling Belskoi melden, daß er sie bald für ihr lügenhaftes Geschwätz werde bestrafen können, indem er heute, als an dem Tage, den sie zu seinem Tode bestimmten, nicht nur lebe, sondern auch Besserung seiner Gesundheit spüre, worauf ihm Belskoi die Antwort von ihnen überbrachte, daß dieser Tag noch nicht zu Ende sey. Gleich nachher ging der Czar ins Bad, und verharrte vier Stunden darin. Darauf legte er sich ins Bett, richtete sich aber bald wieder auf, und ließ ein Schachbret bringen, auf welchem er mit seiner Hand die Steine zurecht setzte, und in seiner Schlafkleidung spielte. Aber während dem Spielen fiel er plötzlich zurück, und starb während dem Gebrauche der Kraftwasser, mit denen man ihn, um ihn beym Leben zu erhalten, bestrich. Die Sammlung russischer Geschichte gibt aus guten Quellen den 18. oder 19. März, ausländische Geschichtschreiber, die sich aber auf eben so glaubwürdige Gewährsmänner berufen, theils den 26. theils den 28. März als seinen Sterbetag an. Doch alle diese verschiedenen Bezeichnungen sind, wenn man sie recht erklärt, gleich gegründet. Denn die russischen Geschichtschreiber rechnen nach dem alten Kalender, die Pohlen aber, wie auch damahls, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, die Schweden nach dem neuen gregorianischen, welcher 10 Tage mehr zählte, und

Heidenstein berichtet, daß das Absterben nicht sogleich verlautbaret, sondern etwas verhehlt worden sey. Sobald es bekannt gemacht ward, erhob sich eine allgemeine Jammerklage, weil ein jeder aus dem großen Haufen sich einen schlimmern Zustand des Reiches unter der folgenden Regierung vorstellte.

Fedor besteigt den Thron, aber Ossen Schwager Boris bringt bald den größten Theil der Regierung an sich.

Gleich nach seinem Tode entstanden unter den Räthen, die er seinem Sohne Fedor zu Mitregenten zugeordnet hatte, solche Zwistigkeiten, woraus leicht zu merken war, daß diese Regierung nicht lange Bestand haben werde. Zudem dünkten sich andere, die hiebey hintangesetzt waren, zu gut, von Männern, die sie als ihres Gleichen oder noch unter sich zu seyn schätzten, Befehle ertheilen zu lassen. Am lautesten bezeigten Simeon, welcher als ehemahliger Khan von Kasan beständig den Ehrennahmen Czar beybehalten hatte, und hierneben von Twer, welches ganze Land ihm der verstorbene Iwan zu seiner standesmäßigen Versorgung mit Vorbehalt seiner oberherrlichen Rechte eingeräumt hatte, den Titel Großfürst von Twer führte, sein Mißvergnügen, daß er von der Theilnehmung an der Regentschaft ausgeschlossen war. Aus diesen Umständen schöpfte ein schlauer Mann, Boris Fedrowitsch Godunow, Hoffnung, daß es ihm, ob er schon jetzt noch nicht eine Würde bekleidete, die ihm ein vorzügliches Ansehen ertheilte, durch den Blödsinn des jungen Czars und die daraus entspringende Gewalt der Gemahlinn desselben, Irene oder Arina, einer Schwester dieses Boris, gelingen werde, alle diese Regenten zu verdrängen, und sich allein in ihre Stellen ans Ruder der Staatsgeschäfte zu bringen. Der gefährlichste Gegner hierbey schien ihm Belskoi zu seyn. Daher verhetzte er, der sich gegen diesen Belskoi stellte, als

wenn er dessen Freund sey, die übrigen Regenten in der Stille gegen ihn, und fand um desto leichter bey ihnen Eingang, weil Belskoi, der, da er der erste Günstling Iwans war, sich die Rechnung gemacht hatte, daß derselbe ihm allein die Besorgung der Regierungsverwaltung übertragen würde, seinen Unwillen, daß er dieselbe mit Mehreren theilen, ja die letzte Stelle unter ihnen einnehmen sollte, so stark ausbrechen ließ, daß er alle ihm vorsitzenden Regenten als seine Untergebenen behandelte. Dieses Gezänk ging so weit, daß, als Leo Sapieha, welchen der König von Pohlen als Gesandten nach Moskau schickte, auf seine Erklärung, daß, obwohl sein Geschäft ihm nur an den während seiner Herkunft verstorbenen Iwan aufgetragen sey, er sich doch nicht weigere, bey der neuen Regierung Gehör zu nehmen, in der Rathsversammlung erschienen war, in seiner Gegenwart die übrigen Räthe mit Belskoi so zerfielen, daß sie die Säbel gegen einander zuckten, und in diesem Gefechte 20 Menschen getödtet wurden. Doch es dauerte nicht lange, so zogen Belskois Gegner den Pöbel zu Moskau durch das Vorgeben auf ihre Seite, als wenn Belskoi den verstorbenen Czar durch Gift hingerichtet habe, und jetzt gesinnt sey, Fedorn und alle Bojaren, die es mit diesem ihrem Herrn treu meinten, gleichfalls aus der Welt zu schaffen, und so lange unter dem Nahmen seines Mündels Demetrius die Regierung zu führen, bis er seine Gewalt so befestigt sehe, daß er sich sogar die czarische Krone aufsetzen könne, da er denn auch den Demetrius in die Ewigkeit schicken, und so den ganzen russischen Regentenstamm vertilgen werde. Da dieses der Pöbel glaubte, zog er gewaffnet gegen das Schloß, und drohete, Gewalt zu brauchen, wenn man nicht durch Belskois

Tod dem Leben ihrer rechtmäßigen Herren Sicherheit verschaffen werde. Hierauf begaben sich zwey Regierungsvorsteher, nähmlich der Fürst Iwan Mstislawskoi und Nikita Jurjew, mit zwey Geheimschreibern vom Schlosse in den Haufen des Volks, und versicherte demselben im Nahmen des Czars, daß es, wenn es sich ruhig halten und sein Gesuch dem Befinden des Czars heimstellen wolle, alle gerechte Befriedigung erhalten sollte, und darauf erging die Entschließung, daß dieser gefährliche Auflauf nicht anders als durch Belskois Verbeisung zu stillen sey, dem man Nischneinowgorod zum Orte seiner Verbannung vorschrieb. Boris aber that durch Erlangung der Würde eines Bojaren und Konnuschei oder geheimen Raths und Oberstallmeisters, die ihm sein Schwestermann gleich beym Antritte seiner Regierung ertheilte, schon einen großen Schritt weiter zur Erreichung seiner hohen Absicht, und bald vergrößerte dieser Schwager seine Einkünfte so sehr, daß sich dieselben nach der Sammlung russischer Geschichte jährlich auf 93700 Rubel beliefen *).

Weil die Kränklichkeit des Czars vermuthen ließ, daß derselbe nicht lange leben werde, und keine Kinder von demselben da waren, wie wohl die Meisten die Ursache dieser Kinderlosigkeit seines Ehestandes nicht dem Czar, sondern einer Unfruchtbarkeit seiner Gemahlinn zuschrieben, weßwegen man demselben auch oft anlag, sich von ihr scheiden zu

*) Wenn man aber die einzelnen Posten, aus welchen diese Hauptsumme erwachsen soll, zusammen rechnet, so kommt noch mehr Geld, nähmlich 104500 Rubel heraus, und dann sind die Einkünfte der Landschaft Waga und der sehr einträglichen Lehensgüter, als von welchen der Ertrag nicht zu Geld angeschlagen ist, noch nicht einmahl mitgezählt.

lassen, und durch Heirathung einer andern dem Reiche Hoffnung zu geben, von ihm Erben zu bekommen; so eilte Boris sehr, alle Personen aus dem Wege zu schaffen, die ihn bey Ereignung des Todes Fedors von dem Throne ausschließen könnten.

In dieser Absicht wurden sehr bald viele Personen, die unter dem verstorbenen Czar in vorzüglichem Ansehen lebten, unter dem Vorwande, als wenn sie mit Hochverrath gegen den Czar umgegangen, in weit entlegene Orte verwiesen, und besonders traf dieses Schicksal das ganze nogaische Geschlecht, welches wegen der Mutter des Prinzen Demetrius nach aller Wahrscheinlichkeit bey einem unbeerbten Tode Fedors sich der Rechte dieses seines Bruders angenommen haben würde. Diese Czarinn sollte es noch als eine besondere Gnade ansehen, daß man ihr erlaubte, ihre Brüder und einige andere Verwandten mit nach Uglitsch zu nehmen, da man ihr auferlegte, mit ihrem Prinzen nach dieser Stadt zu ziehen, deren Einkünfte man ihr und ihrem Sohne zum Unterhalte anwies.

So leistete ihm auch der englische Gesandte Powes den Dienst, daß er eine Großfürstinn, vermuthlich Marien, die Witwe des im Jahre 1583 verstorbenen ehemahligen liefländischen Königs Magnus, die zu Pilten, Riga oder sonst einem unter pohlnischer Herrschaft stehenden Orte in Liefland außerhalb seiner Gewalt sich aufhielt, dahin zu bewegen, daß sie auf große Versprechungen von einer ansehnlichen Versorgung in Rußland sich heimlich aus ihrer gegenwärtigen Sicherheit mit ihrer einzigen, im Jahre 1584 gebornen Tochter ins russische Gebieth begab, wo sie gleich bey ihrer Ankunft zu Moskau, unter Verwünschung des englischen Gesandten, der sie in dieß Unglück gestürzt, in ein Klo-

ster zu gehen gezwungen ward, ihre Tochter aber im Jahre 1588, und, wie man glaubt, durch einen von Boris veranstalteten Tod verstarb.

Der Handel nach Archangel wird allen Nationen eröffnet.

Aber ungeachtet dieses Dienstes, den Bowes Borissen leistete, konnte Bowes doch nicht von ihm erlangen, daß er die unter Fedors Nahmen allen Völkern ohne Unterschied ertheilte Freyheit, durch den von der englischen Handelsgesellschaft entdeckten und so lange von ihr allein benutzten Weg in Rußland Handlung zu treiben, widerrufen, oder auch diese Handelsgesellschaft von den Abgaben, die von nun an alle, welche diese Handlung genießen wollten, erlegen sollten, befreyet hätte, sondern russischer Seits begehrte man vielmehr von der Königinn von England, daß dieselbe keinen von ihren Unterthanen hindern sollte, neben der Handelsgesellschaft nach Rußland Handelsfahrten zu unternehmen, und sagte, daß man bloß aus Hochachtung für die Königinn mit dieser Handelsgesellschaft, aus welcher viele Glieder sich sehr schlecht und betrüglich gegen die Russen aufgeführt hätten, nicht nach Verdienst verfahre, sondern ihr doch vor allen andern Handelnden gewisse Vorzüge, und hierunter auch den gewähre, daß sie nur die Hälfte von den allen auferlegten Zöllen bezahlen sollte. Weil aber doch Bowes nach der Reise, die er nun in sein Vaterland that, zum zweyten Mahle als englischer Gesandter nach Rußland kam, und bey solcher Wiederkunft in großer Vertraulichkeit mit Boris lebte, so weiß ich nicht, ob die Erzählung glaublich sey, daß er bey seiner erstern Abfahrt die Russen, welche Zobel und anderes Pelzwerk, als czarische Geschenke, theils für seine Königinn, theils für ihn, überbrachten, mit den Worten, weder er noch viel weniger seine Königinn bedürften solcher Katzenfelle, und

mit bloßem Degen vom Schiffe abgetrieben hätte. Wenigstens bewies die Königinn sich so sorgfältig, die Freundschaft des gegenwärtigen russischen Hofes zu erhalten, daß sie den Verkauf eines Buches, das Aegidius Fletcher, der nach Bowes als englischer Gesandter Rußland besuchte, von diesem Reiche drucken ließ, weil Manches darin vorkam, was man in Rußland übel aufnehmen konnte, untersagen ließ.

Boris bemächtigt sich immer mehr und mehr der Regierung.

Inzwischen befestigte und erhöhete Boris sein Ansehen bey allen Versuchen, die man machte, ihn desselben zu berauben, indem er dem blöden Czar vorspiegelte, daß alle Entwürfe, durch welche man ihn vom Regimentsruder entfernt wissen wollte, darauf abzielten, dem Czar einen so getreuen und für die rechtmäßige czarische Gewalt eifrig gesinnten Staatsbedienten zu entziehen.

1585. Im J. 1585 regte sich eine sehr zahlreiche Partey wider ihn, an deren Spitze fast alle wegen ihres vornehmen Herkommens im höchsten Ansehen stehenden Herren standen, die an dem gemeinen Volke in der Hauptstadt und einem Theile des Heeres eine mächtige Unterstützung besaßen, ungeachtet Boris alle möglichen Künste brauchte, da er schon die meisten Bedienungen am Hofe, im geheimen Rathe, den Gerichtsstuben und dem Heere mit seinen Ergebenen besetzt hatte, auch den großen Haufen durch Wohlthaten zu gewinnen, wohin das gehört, daß er bey Fedors Krönung den letzten Willen seines Vaters Iwan wegen Erlassung verschiedener Auflagen und Befreyung der Gefangenen vollstreckte, wovon er das Verdienst nicht dem guten Gemüthe des Czars, sondern seinem Rathe zuschrieb, und zwar um desto mehr, weil es mit zu seinem Entwurfe gehörte, Fedorn als einen strengen Fürsten abzuschildern, damit er alle Bluturtheile und Verbannungen, die auf Boris

Eingeben und zu dessen Nutzen geschahen, einer Unbeweglichkeit Fedors, auf seine Fürbitte diesen Verurtheilten Gnade zu erzeigen, zuschreiben, und alle Milderungen, die auf die erstern Urtheile erfolgten, bey den Begnadigten und ihren Verwandten sich zum Verdienst anrechnen konnte. So machte er es mit den Theilnehmern dieser großen Verbindung zu seinem Sturze. Denn Fürst Iwan Fedrowitsch, Mstislawskoi, das Haupt derselben, wurde nach dem entfernten Beloſero, doch unter dem Scheine, als wenn er freywillig den Mönchsstand erwählt hätte, ins kirillowische Kloster geschickt, und eine Menge der Theilnehmer dieses Vorhabens in andere entlegene Orte des Reiches verwiesen. Allein Nikita Romanowitsch Jurjew, der auch dazu gehörte, war als ein Mutterbruder des Czars, und die Fürsten Schuiskoi gleichfalls durch ihr hohes Herkommen ihre Würden und allgemein erkannte Verdienste so mächtig, daß Boris es nicht wagen durfte, sich offenbar an ihnen zu vergreifen, sondern sich gefallen ließ, daß der Metropolit Dionysius das Geschäft einer Versöhnung zwischen ihm und den Fürsten Schuiskoi übernahm. Doch kaum war diese Versöhnung geschehen, so ereignete sich ein Vorfall, aus welchem diese ersehen konnten, daß diese Aussöhnung auf Boris Seite ein verstelltes Werk sey. Denn als sie vom Metropoliten nach dem großen Saale des czarischen Pallastes gingen, berichtete Fürst Iwan Petrowitsch Schuiskoi den auf dem Hofplatze versammelten Kaufleuten diese Versöhnung als eine so wohl für ihn, als sie, die in diesem Zwiste mit Boris einen großen Eifer für die Absichten dieses Fürsten bewiesen hatten, höchst angenehme Neuigkeit. Aber zwey Kaufleute traten hervor und sagten: „Ihr habt euch versöhnt, aber

unsere Köpfe werden es entgelten, und du, Fürst, mit uns. Denn du irrest gar sehr, wenn du glaubst, daß es Boris mit dir aufrichtig meint." — Diese beyden freymüthigen Kaufleute wurden in der folgenden Nacht aus ihren Häusern geholt, und eine undurchdringliche Dunkelheit bedeckte ihre ferneren Schicksale. Nikita Romanowitsch aber verfiel bald in eine solche Krankheit, daß er sprachlos zu Bette liegen mußte, folglich Boris nichts weiter von ihm besorgen durfte, und sein Leben dauerte auch nur noch eine kurze Zeit, indem er dasselbe am 23sten Aprill im Jahre 1586 endigte. Vielleicht verursachte diese Bemerkung der Unlauterkeit Boris bey der Versöhnung mit den Fürsten Schuiskoi, daß diese im Jahre 1586 einem neuen Anschlage, ihn seiner Vielgültigkeit beym Czar zu berauben, beytraten, wozu man die Ehescheidung Fedors von seiner Schwester als ein Mittel wählte, womit man um desto leichter durchzudringen hoffte, weil der verstorbene Iwan in seinem letzten Willen verordnet hatte, daß, wofern innerhalb zwey Jahren keine Erben aus dieser Ehe erzeugt würden, der ganze geheime Rath diese Ehescheidung bewirken sollte. Diese Sache war schon so weit gebracht, daß man dem Czar eine Bittschrift überreichte, in welcher man ihn im Nahmen des ganzen Volks um diese Ehescheidung bath, und ein anderes vornehmes Frauenzimmer zur neuen Czarinn vorschlug. Aber Boris wußte den Metropoliten, dessen Stimme in dieser Angelegenheit, weil nicht nur dieselbe eine Gewissenssache betraf, sondern vorzüglich viel galt, so umzulenken, daß derselbe unter dem Vorwande, daß, da man, weil der Prinz Demetrius lebe, wenn gleich Fedor kinderlos stürbe, einen gewissen Thronerben besitze, kein dringender Nothfall da

sey, welcher die Scheidung der jetzigen Ehe Fedors rechtfertige, von den Vertheidigern der Ehescheidung auf seine Seite übertrat, und sogar darein willigte, daß der bestimmten Braut der Nonnenstand aufgedrungen ward. Nun machte diese Ehescheidungssache alle, welche sich durch Betreibung derselben als Boris Gegner bloß gegeben hatten, unglücklich, der es für seine Sicherheit höchst schädlich achtete, wenn er nicht aufs schleunigste den Fürsten Iwan Petrowitsch Schuiskoi, den Fürsten Andreas Iwanowitsch Schuiskoi und Petern Golowin aus der Welt schaffte. Da man aber mit dem Rechtshandel, den man in der Absicht anfing, um sie als Verbrecher unter dem Scheine der Gerechtigkeit hinrichten zu können, ob man wohl theils Ankläger und Zeugen wider sie erkaufte, theils verschiedene Personen peinigte, damit man von solchen durch die Marter nachtheilige Aussagen wider diese fürchterlichen Gegner Boris erpreßte, durchaus nicht fortkommen konnte; so blieb nur dieß Mittel übrig, daß sie aus der Hauptstadt in gewisse ihnen angewiesenen Orte verwiesen, und auf Boris Befehl ermordet wurden. Eine Menge anderer Personen von geringerem Ansehen mußte durch einen gleichen Weg aus der Welt gehen, und nur sieben angesehene Kaufleute verloren durch einen ordentlichen Urtheilsspruch ihr Leben. Da aber die Wuth Boris täglich mehrere Menschen traf; so erdreisteten sich der Metropolit und der Erzbischof von Krutitzi, dem Czar den Mißbrauch, welchen derselbe von dem ihm eingeräumten Ansehen mache, aufs deutlichste und rührendste vorzustellen. Aber Boris hielt das Gemüth Fedors so in seinen Fesseln, daß derselbe nicht nur seiner Rechtfertigung über die Klagen, die zwey wegen ihrer höchsten geistlichen Würden von Fedor überaus geschätzte

Männer wider ihn anbrachten, ſondern auch den Beſchuldigungen, die nun Boris ihnen beymaß, ſo völligen Glauben ertheilte, daß dieſe beyden Häupter der Geiſtlichkeit ihrer Würde entſetzt und in gewiſſe Klöſter im Nowgorodiſchen geſteckt wurden. Die Stelle des entſetzten Metropoliten erhielt der Erzbiſchof von Roſtow, Hiob, welcher im Jahre 1589 zum erſten Patriarchen von Moskau erhoben ward.

Boris fährt fort, alle ihm im Wege ſtehenden Perſonen fortzuſchaffen, und verunſtaltet ſogar die Ermordung des einzigen Erben Fedors. 1588.

Wie dieſes ſich ereignete, war Boris ſeinem großen Ziele ſchon um Vieles wieder näher gerückt. Denn im Jahre 1588 übertrug Fedor ihm, ob er gleich in dem aus 31 Perſonen beſtehenden geheimen Rathe, indem in demſelben die Vorzüge der Geburt den Rang der Glieder beſtimmten, nur den ſiebzehnten Platz bekleidete, ſo wohl die czariſche Schatzkammer, die ſonſt immer unter dem eigenen Siegel der Beherrſcher des ruſſiſchen Reichs verwahrt geweſen war, als auch die Abmachung aller minderwichtigen Geſchäfte, und behielt ſich als Czar bloß das vor, daß Boris die wichtigen Angelegenheiten ihm vortragen ſollte. Doch ſo lange Demetrius lebte, lag ihm ein unüberwindlicher Stein des Anſtoßes im Wege, nach Fedors Ableben den Thron zu beſteigen. Zwar war Demetrius noch in den erſten Knabenjahren und Fedor noch nicht todt. Aber wenn dieſer ſtarb, und wer wußte, wie bald er ſterben werde? ſo mußte Demetrius nicht mehr am Leben ſeyn. Ja, hätte er nicht noch bey Lebzeiten Fedors in Sicherheit wider alle Gewalt des Boris gebracht werden können? Ueberdieß offenbarte derſelbe ſchon in ſeinen Kinderjahren im Spiele, daß er Boris und deſſen Freunde für ſeine größten Feinde erkenne, indem er im Winter auf dem Eiſe und Schnee Menſchengeſtalten ver-

fertigen ließ, und jedem dieser Schneebilder den Nahmen eines russischen Herrn beylegte, alsdann aber einen nach dem andern niedersäbelte, und sich dabey der Worte bediente: So will ich es mit ihnen machen, wenn ich Czar werde. Man will Beweise haben, daß so wohl ihm als seiner Mutter mit Gift nachgestellt worden, und eine Wärterinn, da sie von einer für ihren Prinzen zubereiteten Speise gegessen, sogleich gestorben sey. Doch es ist auch sehr möglich, daß, da man einmahl wußte, daß Boris kein Verbrechen unterließ, wenn er es nützlich zu seyn erachtete, viele Dinge ihm zugeschrieben wurden, an die er nicht gedachte; aber mehrere Zeugnisse bestätigen, daß ein Vertrauter des Boris sich gegen denselben im Jahre 1591 erbothen, Meuchelmörder wider den Prinzen zu bestellen. Die ersten, denen er den Antrag that, eine so schändliche That auszuführen, wiesen ihn zwar mit deutlicher Erklärung ihrer Verabscheuung eines so schweren und entsetzlichen Verbrechens ab. Allein der dritte, ein Diak, Michael Bitjagowski, versprach auf das erste Wort des Vertrauten Boris alle Willfährigkeit. Diesem gab man nun, um ihm Gelegenheit zur Verübung des Meuchelmordes zu verschaffen, einen Befehl, daß er das Verhalten der Mutter des Demetrius untersuchen, und nach Maßgabe des Befunds desselben, Veränderung zu Uglitsch treffen sollte. Bey seiner Ankunft an diesem Orte machte er damit den Anfang, daß er der Czarina ihre Einkünfte beschnitt, und den Umgang mit ihren Brüdern und andern Getreuen einschränkte. Bey allem diesem aber fiel es ihm doch schwer, seinem Schlachtopfer beyzukommen, indem die Mutter es nicht aus den Augen ließ. Doch da sie einmahl am 15ten May Mittagsruhe hielt, lockte die Wärterinn des

Prinzen, welche man nebſt ihrem Sohne Bitjágowſki in die ſtrafbare Verbindung gezogen hatte, ihn unter dem Vorwande eines Spieles in den Hof, wo er von ihrem Sohne die erſte Wunde empfing, und alsdann von den übrigen Böſewichtern (die ganze Rotte beſtand wenigſtens aus zwölf Perſonen) mit vielen Wunden zu Tode gemartert ward. Der Glöckner von der nahe gelegenen Hauptkirche bemerkte dieſe Schandthat, und lief ſogleich auf den Thurm, um durch Läutung der Sturmglocke die ganze Stadt wider die Mörder aufzubiethen, die alle von den Einwohnern der Stadt, theils noch innerhalb derſelben, theils ſchon auf dem Wege nach Moskau, erſchlagen oder geſteinigt wurden. Wäre der Bericht, den man aus Uglitſch nach dem, was man dort von dieſer Sache geſehen, an den Czar ſandte, in deſſen Hände gekommen; ſo würde derſelbe ihn wenigſtens aufmerkſam gemacht und veranlaßt haben, daß er Nachforſchungen über die ganze eigentliche Verwandtniß und die Antriebe zu der Ermordung ſeines Bruders und vermuthlichen Thronerben angeſtellt hätte. Aber dagegen war Boris vollkommen gedeckt, indem jedes Schreiben, das an den Czar lautete, an Boris abgegeben werden mußte. Dieſer faßte alſo jetzt ſtatt des von Uglitſch gekommenen Berichtes einen ganz andern ab, der den Tod des Bruders des Czars einer ſchweren Krankheit, in welcher derſelbe entweder in einer Verwirrung des Verſtandes oder aus Unvorſichtigkeit in ſein eigenes Meſſer gefallen, und der Achtloſigkeit ſeiner Mutter und Mutterbrüder, die der Schuldigkeit vergeſſen hätten, die ihnen gegen den Prinzen zukam, zuſchrieb. Doch dieſer Bericht mußte in Fedors Gemüthe nicht alles das, was er nach Boris Gedanken und Entwurfe wirken ſollte, indem der Czar

statt Boris Rache beyzupflichten, nicht nur Abgeordnete nach Uglitsch sandte, um die ganze Bewandtniß dieses Todes zu untersuchen, und die standesmäßige Beerdigung der Leiche zu besorgen, sondern selbst dieserwegen eine Reise nach Uglitschhun wollte, worauf Boris kein anderes Mittel, zu verhüthen, daß der Czar zu Uglitsch Borisn nachtheilige Eröffnungen erhalten möchte, zu ergreifen wußte, als daß er denselben nach Uglitsch begleitete. Aber wie sie bereits im Dreyeinigkeitskloster waren, veränderten die Nachrichten, die sie von vielen in Moskau ausgebrochenen großen Feuersbrünsten erhielten, diesen ihren Vorsatz, und bewogen sie zur Rückkehr in ihre Hauptstadt. Die üble Meinung, die man in Rußland von Boris hegte, äußerte sich auch bey dieser Veranlassung, indem man ihm öffentlich nachredete, er habe das Feuer selbst angelegt, indem er durch dieses Mittel sowohl die Reise Fedors auch Uglitsch rückgängig machen, als die Aufmerksamkeit der Moskauer von dem Todesfalle des Prinzen auf ihre eigene Noth wenden, und sie endlich dadurch, daß er ihnen ihre abgebrannten Häuser aus dem czarischen Schatze schöner wieder herstellte, verbindlich machen wollte. Er hingegen trachtete, einen ihm so schädlichen Verdacht dadurch zu vertilgen, daß er ausprengte, dieses Feuer rühre von einer Mordbrennerey der Uglitscher, an welchen vielleicht die Mutter des Demetrius und ihre Brüder Theil genommen hätten, her, als welche diesen Weg erwählten, ihm und dem Czar das Leben zu rauben, damit sie wider die Strafe, die sie wegen ihrer Verschuldung bey dem Tode des Prinzen verdient hätten, gesichert würden, und fünf Soldaten, die man wegen dieser Feuersbrünste gefänglich einzog, thaten auf der Marterbank eine Aussage, die

mit dem, was Boris geglaubt wissen wollte, übereinstimmte. Die Abgeordneten, die man nun nach Uglitsch sandte, waren Männer, auf welche Boris sich ganz vollkommen verlassen konnte, nämlich der Fürst Wassili Iwanowitsch Schuiskoi, welcher, um dem traurigen Schicksale zu entgehen, das seinen Vater, den unglücklichen Iwan Petrowitsch, betroffen hatte, sich aufs höchste bestrebte, in allen Stücken sich nach dem Willen des Mörders desselben zu bequemen, und der Okolnitschei Andrei Petrow Ein Kleschnin, eben der, dessen sich Boris zur Anwerbung der Meuchelmörder wider die Person des getödteten Prinzen bedient hatte; und dem folglich um seiner eigenen Erhaltung willen am meisten daran lag, daß in der Untersuchung nicht das Geringste herauskäme, warum Godor einigen Verdacht schöpfen könnte, daß es mit dem Tode seines Bruders anders zugegangen, als er von Boris gehört hatte. Ob also zwar niemand in Uglitsch hätte gefunden werden mögen, der in dieser Sache etwas wider sein Gewissen und die wahrhafte Bewandtniß der Begebenheit ausgesagt: so konnte doch diese Aufrichtigkeit der Uglitscher in der Hauptsache keine Veränderung bewirken, indem diese Untersucher ihren Bericht an den Czar nicht nach der Aussage dieser unverwerflichen Augenzeugen, sondern nach dem Gutbefinden Boris abfaßten. Sie mußten vielmehr ihre Redlichkeit und die an den Mördern ihres Erbfürsten verübte rechtmäßige Bestrafung als schwere Verbrechen büßen, indem Boris gar zu viel daran lag, ihnen allen insgesammt den Mund zu stopfen, daß sie nie Gelegenheit bekämen, vor Fedor zu kommen. Deswegen ward die Mutter des Prinzen wegen ihrer in Verwahrung eines Thronerben bewiesenen Unachtsamkeit in ein

weit

weit abgelegknes schlechtes dem h. Nicolaus jenseits Belosero gewidmetes Kloster verschickt, wo man sie zwang, unter dem Nahmen Martha den Nonnenschleyer zu wählen. Ihre Brüder mußten unter gleichem Vorwande an verschiedene armselige Orte wandern, wo die Noth, die sie da fanden, den meisten das Leben raubte. Eine Menge Bewohner von Uglitsch, die sich nicht nur in aufrührischen Reden wider Boris, diesen treuesten Staatsbedienten ihres Herrn, vergangen, sondern sogar durch boßhafte Ermordung verschiedener Personen, die der Czar zu wichtigen Verrichtungen nach ihrer Stadt gesandt hatte, und viel unschuldiges Blut vergossen, mußten theils die Todesstrafe leiden, theils die in Sibirien neu angelegte Stadt Pelim bevölkern.

Verfolg der Begebenheiten unter der Regierung Fedors.

Boris vermochte, ungeachtet er so wohl den Tod des Prinzen mit häufigen Thränen verstellter Weise beweinte, als auch sich gegen die abgebrannten Moskauer mit dem Gelde des Czars höchst freygebig bewies, den Theil der Hauptstadt, der jetzt Bjelgorod heißt, mit einer Mauer umgab, und hierin dem Beyspiele Iwans, Fedors Vaters, nachahmte, der Kitaigorod in eine Mauer eingeschossen und wider die räuberischen Ueberfälle der Krimmer in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, das Gerücht, welches ihn der Veranstaltung des gewaltsamen Todes des Demetrius beschuldigte, doch nicht zu unterdrücken. Aber alle Beschuldigungen schadeten ihm nicht, sondern erbitterten ihn nur noch mehr, und verursachten, daß er scharfe Untersuchungen über das ganze Land ergehen ließ, die immer einer Menge Leute theils das Leben kosteten, theils schweres und langwieriges Gefängniß zuzogen. Bey diesen Bestrafungen erregte auch der ehemahlige kasanische Khan Simeon den Verdacht des Boris, daß er ihm

anfänglich Twer nahm, auf sein Landgut Kuschalino eine Wache setzte, und ihn nachher gar des Gesichtes beraubte. Inzwischen setzte der krimmische Khan jährlich seine Einbrüche ins russische Gebieth fort,
1595. bis im Jahre 1595 ein Friedensschluß mit ihm erfolgte. Ehe aber derselbe zu Stande gekommen war, sandte er eine Gesandtschaft an den gleichfalls in einem Kriege wider die Türken begriffenen Kaiser Rudolph, um mit demselben über den bereits von verschiedenen Czaren den deutschen Kaisern angepriesenen Entwurf einer großen Verbindung aller christlichen Mächte wider die Pforte eine Unterhandlung zu pflegen, empfing aber vom Kaiser zur Antwort, daß eine solche Verbindung zwar sehr zu wünschen, aber kaum zu hoffen sey. Nach diesem Friedensschlusse lebte der Czar Fedor nicht lange mehr,
1598. indem er am 7ten Januar im Jahre 1598 um zwey Uhr nach Mitternacht starb, wobey das Vorurtheil, daß Nichts in Rußland, ohne Boris Veranlassung vorgehe, oder von ihm herrühre, bey Manchem den Argwohn erregte, als wenn er von diesem durch eine Vergiftung aus der Welt geschaffet worden sey.

Inhalt

des zweyten Bandes der Geschichte des russischen Reichs.

Zweyter Abschnitt.

Von der Unterjochung des russischen Reichs durch die Tartarn bis zur Abschüttelung dieses Joches durch Iwan Wasiljewitsch I, welcher im Jahre 1462 auf den großfürstlichen Thron gelangte.

Ganz Rußland muß sich der Herrschaft der Tartarn unterwerfen, Seite 3. Fürst Michael und sein treuer Bojar Fedor werden auf Batu's Befehl getödtet; der Großfürst Jaroslaw muß zur Wahl des Oberkhans reisen 5. Sein Tod; Swätoslaw und Andreas machen einander das Großfürstenthum Wladimir streitig 6. Swätoslaw muß den Thron an Andreas abtreten; Daniel wird im südlichen Rußland sehr mächtig 8. Er wird

zum russischen Könige gekrönt 11. Die Tartarn legen den Russen immer mehr Lasten auf 12. Der Großfürst Alexander unterwirft sich noch mehr; sein Bruder Andreas hingegen nicht; er wird geschlagen 13. Alexander I. wird Großfürst von Wladimir 14. Batu's Tod; die Tartarn belegen die Russen mit einer Kopfsteuer 17. Alexanders I. kluge Mäßigung; Bestrafung der Urheber des Aufruhrs 19. Neue Unruhen wegen der Kopfsteuer 21. Alexander I. wird Mönch und stirbt; Ehre nach seinem Tode 24. Jaroslaw II. wird Großfürst 25. Seine Regierung 26. Die Nowgoroder kündigen ihm den Gehorsam auf 28. Er zieht mit einem Heere vor Nowgorod 30. Der Metropolit von Kiew beruhigt die Nowgoroder; sein Tod; Wasilei wird Großfürst 31. Demetrius wird Fürst zu Nowgorod 32. Er entsagt der Regierung wieder 33. Wasilei wird gewählt; sein Tod; Dmitri Alexandrowitsch wird Großfürst; sein Bruder Andrai vertreibt ihn; Dmitri kommt wieder zur Regierung 35. Sein Tod; des Großfürsten Andreas II. Regierung 36. Boris Kriege mit den Liefländern und Schweden 37. Grausamkeiten der Karelier 38. Der Großfürst läßt sich die Mönchskleidung anlegen und stirbt; Michael Fürst von Twer wird Großfürst 39. Die Nowgoroder vertreiben die Beamten, und wählen Georg, Fürsten von Moskau, zu ihrem Großfürsten 41. Sein Heer wird geschlagen 42. Michael demüthigt die Nowgoroder 43. Er schlägt sie abermahls; silberne Rubel kommen zuerst vor 44. Georg heirathet des Tartarkhans Schwester, und wird von solchem zum Großfürsten ernannt; entsagt der Würde 45. Er macht dennoch neue Bündnisse und zieht mit seinem Heere wider den Großfürsten; wird geschlagen und seine Gemahlinn gefangen 46. Edelmüthiges Betragen der Söhne

Inhalt.

Michaels; der Großfürst Michael reiset zum Tartarkhan 48. Michaels Leiden 51. Sein martervoller Tod 52. Georgs III. und Dmitri's II. großfürstliche Regierungen 53. Dmitri tödtet Georgen; der Khan läßt Dmitri hinrichten; Alexander II. wird Großfürst 54. Gefecht zwischen dem Großfürsten und dem Großgesandten des Khans 55. Ermordung der Tartarn in Twer; üble Folgen davon; Alexander flüchtet sich nach Pleskow 56. Die Nowgoroder müssen sich von ihm lossagen; Alexander II. wird vom Khan abgesetzt, und der Fürst von Moskau, Iwan, an seine Stelle zum Großfürsten erhoben 57. Verderbliche Anschläge wider Alexandern 58. Anhänglichkeit und Liebe der Pleskower 59. Alexander und seine Beschützer werden mit dem Bannfluche belegt; er geht nach Liefland 60. Kommt auf Verlangen wieder nach Pleskow 62. Er bewirbt sich um die Gnade des Khans, und erhält solche; tartarische Gesandten begleiten ihn nach Twer 64. Er begibt sich selbst zum Khan 65. Der Khan läßt ihn und seinen Sohn enthaupten; Iwan wird Mönch und stirbt 67. Sein Sohn, Simeon der Stolze, wird Großfürst von Nowgorod 68. Die liefländischen Ordensritter legen die Festung Marienburg an 70. Neue Zeitrechnung in Rußland 72. Olgerds Krieg mit dem deutschen Orden 75. Der Großfürst Simeon führt als Fürst von Nowgorod mit Schweden Krieg 76. Magnus, König von Schweden und Norwegen, muß Frieden machen 78. Ansteckende Krankheit; des Großfürsten Tod 79. Regierung des Großfürsten Iwan 80. Sein Tod. Zwey Dmitri bestreiten einander die großfürstliche Würde 83. Dmitri Iwanowitsch erzwingt von seinem Gegner die Verzichtleistung auf das Großfürstenthum; dreyjährige Pest 88. Vergrößerung seiner Macht 91. Einige feindliche Unternehmungen der Tartarn gegen den Großfürsten mißlin-

gen 95. Nachläſſigkeit der Ruſſen 95. Sie verlieren deßhalb die Schlacht; rächen ſich wieder 96. Verwüſtung der Tartarn 97. Der Großfürſt ſchlägt ſie 98. Sie rächen ſich an Oleg, Fürſten von Reſan 99. Der Großfürſt will lieber Krieg, als den Frieden zu theuer erkaufen 101. Uebermuth des Khans Mamai 103. Der Khan nimmt den Königstitel an 105. Kampf zwiſchen einem tartariſchen Rieſen und einem ruſſiſchen Mönche 108. Der Großfürſt erficht am Don über die Tartarn einen herrlichen Sieg 109. Er gelangt zum Beſitze des Fürſtenthums Reſan 112. Der Khan Toktamiſch bekriegt den Großfürſten; 113. Der Metropolit verläßt aus Furcht Moskau; Unordnung und Verwirrung deßhalb 115. Auch die Großfürſtinn reiſet mit ihren Kindern ab 116. Die Tartarn erobern Moskau, morden die Einwohner, und zerſtören die Stadt 119. Der Großfürſt ſetzt den Metropoliten ab, und wählt einen andern 122. Innerlicher Zwiſt, welchen die narimundiſche Erbſchaft zu Nowgorod veranlaßt 124. Die Nowgoroder verſagen dem Großfürſten den Gehorſam 126. Er bringt ſie zum Gehorſam; ſein älteſter Sohn Waſilei entfernt ſich heimlich aus der Horde 127. Geſandtſchaft des Papſtes 129. Schreckliche Seuche; des Großfürſten Tod 131. Sein Sohn Waſilei Dmitriwitſch tritt die Regierung an 132. Abfall der bulgariſchen Tartarn; Georg macht ſie dem Großfürſten unterwürfig 133. Tamerlans Einfall 134. Der tartariſche Feldherr Idiku belagert mit einem Heere Moskau 136. Die Einführung geprägter Geldmünzen im Nowgorodiſchen 138. Aeltere ruſſiſche Münzen 139. Der Großfürſt iſt in ſeinen letzten Jahren noch glücklich durch Siege über die Tartarn; ſein Tod; Waſilei's Waſiljewitſch des Dunkeln Regierung 140. Wird von Georg beſiegt, und muß ihm das Großfürſtenthum abtreten 142. Er kommt wie-

der zum Beſitze desſelben; wird geſchlagen und flüchtet 143. Er gelangt wieder aufs neue zum Großfürſtenthume 144. Mißtrauen und Undankbarkeit des Großfürſten gegen den Khan Ulumachmet 149. Daraus entſpringender Nachtheil 152. Abermahlige Niederlage durch die Tartarn 153. Großmuth des Khans 154. Die ruſſiſchen Fürſten nehmen den Großfürſten gefangen, und laſſen ihm die Augen ausſtechen; er tritt aufs neue die Regierung an 155. Er bezwingt ſeine Widerſacher und züchtiget die Nowgoroder 156. Der tapfere und edelmüthige Khan Ulumachmet wird von ſeinem Sohne ermordet; Tod des Großfürſten 157. Rang des Patriarchen 158.

Inhalt.

Dritter Abschnitt.

Von der Wiederherstellung des Glanzes des russischen Reichs durch Iwan Wasiljewitsch I. bis zur Erlöschung des rurikschen Regentenstammes, welche veranlaßte, daß es den in diesem Zeitraume erlangten Flor aufs neue verlor. Vom 27sten März 1462 bis zum 7ten Januar 1598.

Regierung des Großfürsten Iwan Wasiljewitsch I. 159. Der erste Feldzug wider die Tartarn mißglückt 160. Zweyter Feldzug wider Kasan 161. Er wird geschlagen 162. Dritter Feldzug; er schlägt die Kasaner; Ibraim erkennt die Oberherrschaft des Großfürsten an 162. Die Nowgoroder wollen sich unter pohlnische Herrschaft begeben 163. Der Großfürst geht mit drey Heeren nach Nowgorod 164. Siege des Großfürsten 165. Die Nowgoroder unterwerfen sich seiner Herrschaft 166. Die Gesandten des Khans Sid-Achmet werden mit List aus Moskau entfernt 167. Der Großfürst läßt die tartarischen Gesandten niedermachen 168. Feldzug des Khans wider den Großfürsten 169. Blutbad in der goldenen Horde; Achmets Tod 170. Nowgorods völlige Unterwerfung 171. Die Nowgoroder empören sich abermahls 173. Der Großfürst kündigt den Nowgorodern den Krieg an, und führt seine Armee dahin 174. Die Pleskower unterwerfen sich, und geben ihm den Titel Czar 175. Die Nowgoroder schicken Gesandte an ihn 176. Sie

geben ihm endlich den Titel Gossudar (gebiethender Herr) 178. Harte Bedingungen 179. Der Großfürst begibt sich selbst in die Stadt 181. Absetzung des Erzbischofs; Feldzug wider die Kasaner 182. Vortheilhafter Friede; Waffenstillstand mit den Pohlen und Litthauern; der Großfürst bemächtigt sich Twers 183. Er schwächt die Nowgoroder; befestigt die Stadt, und zieht fremde Künstler in seine Staaten 184. Feldzug wider Liefland; beständiger fruchtloser Krieg wider Schweden 185. Er schickt eine Armee wider Kasan und siegt 186. Alî Khan wird gefangen, und die Russen bemächtigen sich der Stadt; der neue Khan erkennt die Oberherrschaft des Großfürsten an; er erobert Wiätka, und nimmt dasselbe nebst Bulgarien in seinen großfürstlichen Titel auf; er läßt die deutschen Kaufleute in Nowgorod verhaften 187. Erbitterung wider Reval 188. Er schickt ein Heer nach Kasan; die Kasaner bitten um Verzeihung, und erhalten Abdallatifen von ihm zu ihrem Khane 192. Er unterwirft sich Uchorien; er setzt den Khan von Kasan ab und Muhamed-Amin an seine Stelle 193. Dieser wird meineidig; ermordet die russischen Kaufleute, und thut einen Einfall in das russische Gebieth 194. Des Großfürsten Tod 195. Regierung des Großfürsten Wasilei Iwanowitsch; Friede mit Pohlen 196. Sein erstes Heer wider Kasan ist nicht glücklich 197. Das zweyte wird völlig geschlagen 198. Die Tartarn fallen in das russische Gebieth ein, und werden geschlagen 199. Friede mit dem Khan 200. Abermahliger Einfall der Tartarn 201. Ein russisches Heer rückt in Litthauen ein, und erobert die Festung Smolensko 202. Die Russen werden von den Litthauern geschlagen 204. Der neue Khan Muhamed fällt auf Veranlassung des Großfürsten in Podolien und pohlnisch Rußland ein, und richtet schreckliche Verwüstungen an 205. Tartarischer Ein-

Inhalt.

fall in Rußland 206. Die Ruſſen werden beſiegt; die Tartarn werden in der ruſſiſchen Landſchaft Tula geſchlagen 207. Abermahliger unglücklicher Einfall; die Tartarn richten Verwüſtungen in Pohlen an. Neuer Feldzug des Großfürſten wider den Khan 208. Vernichtung der ruſſiſchen Fahrzeuge; dreytägige Schlacht; die Ruſſen ſiegen 209. Außerordentliche Krankheit des Khans; er unterwirft ſich und ſein Land dem Großfürſten; ſein und ſeines Nachfolgers Tod 211. Schich Alei Alejarowitſch wird Khan; Unzufriedenheit der Kaſaner 212. Sahib-Kerai erhält die Regierung; die Tartarn tödten die Ruſſen und alle anderen Ausländer 214. Des unglücklichen Khans Ankunft in Moskau; das letzte ruſſiſche Erbfürſtenthum kommt unter die Herrſchaft des Großfürſten 215. Verhältniß der tartariſchen Nachbarn des ruſſiſchen Reichs in den letzten Jahren der Regierung des Großfürſten 217. Der Großfürſt ſchließt Friede mit den Kaſanern, und beſtätigt den Khan Saffa-Kerai in ſeiner Würde; der Großfürſt iſt gezwungen ein Heer wider ihn zu ſchicken 219. Schreckliches Blutbad und großer Verluſt der Tartarn 220. Tod des berühmten Astalek; Verzagtheit der Ruſſen 221. Friede mit den Tartaren; ſie unterwerfen ſich aufs neue 222. Die Kaſaner vertreiben ihren Khan und erhalten Tſchin-Alei zu ihrem Regenten 224. Waſilei Iwanowitſch nennt ſich Czar und Beherrſcher aller Ruſſen; ſein Tod; Iwan Waſiljewitſch II. erlangt als ein dreyjähriges Kind die Thronfolge; Kaſan entzieht ſich der ruſſiſchen Oberherrſchaft 226. Schreckliche Unordnung und Verwirrung; Iwan beſtraft die Urheber; nennt ſich Czar, und ſucht ſein Land zu beglücken 227. Er wird zu Moskau gekrönt und vermählt ſich 228. Schickt einen Geſandten an Kaiſer Carl V. nach Augsburg 230. Zieht mit Genehmigung des Kaiſers an

Inhalt.

300 Künstler in sein Reich 231. Die Lübecker halten diese Leute an 232. Große Feuersbrunst und Aufruhr in Moskau; Iwan bestraft die Empörer; er erobert Kasan wieder, und erweitert sein Reich durch Astrachan 233. Er erzeigt der deutschen Nation seine besondere Achtung 235. Begünstigt die Engländer; der Czar erhält durch die Eroberung von Narva einen sehr wohl gelegenen Handelsplatz, und erweitert seine Staaten 238. Er schließt ein Freundschaftsbündniß mit England 239. Verschwörung wider ihn; harte Ahndung 240. Verschiedene Verbundene zum Umsturze des Throns; selbst Unschuldige werden mit dem Tode bestraft 241. Große Hinrichtungen in Moskau 246. Der Czar erbauet eine Menge Festungen und Flecken, verliert aber viele Eroberungen und seinen Thronerben 247. Er ertheilt dem päpstlichen Legaten seine Abfertigung 248. Dreyjähriger Waffenstillstand mit Schweden; verstellter Friede mit den Kasanern 254. Die Kasaner treiben die Russen zurück; Rußland vergrößert sich durch Sibirien 255. Sonderbare Art die Unkeuschheit zu bestrafen 260. Fünftägiges Treffen in Sibirien 265. Der Kosakenanführer Jermak überwindet die Tartarn 268. Letzte Beschäftigungen des Czars 273. Sein Tod 274. Sein Sohn Fedor besteigt den Thron, aber dessen Schwager Boris bringt bald den größten Theil der Regierung an sich 275. Der Handel nach Archangel wird allen Nationen eröffnet 279. Boris bemächtigt sich immer mehr und mehr der Regierung des blödsinnigen Fedors 280. Er fährt fort, alle ihm im Wege stehenden Personen fort zu schaffen 284. Läßt den einzigen Thronerben, Demetrius, morden 286.